Geschichte

der

Deutschen Freiheitskriege

in den

Jahren 1813 und 1814.

Geschichte

der

Deutschen Freiheitskriege

in den

Jahren 1813 und 1814.

Von

Dr. Heinrich Beitzke,
Major a. D.

> Nichtswürdig ist die Nation, die nicht
> Ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre.
> Schiller.

Dritter Band.

Dritte verbesserte Auflage.

Mit einer Uebersichtskarte.

Berlin, 1864.
Verlag von Duncker und Humblot.

Inhalt des dritten Bandes.

Siebentes Buch.

Siebentes Buch.

Der Krieg in Frankreich.

Ausgestritten, ausgerungen
Ist der lange, schwere Streit,
Ausgefüllt der Kreis der Zeit,
Und der große Feind bezwungen.
Schiller, Das Siegesfest.

1. Schwankungen über Frieden oder Krieg. Die Verbündeten, anfangs zum Frieden geneigt, beschließen den Krieg.

Napoleon war nach der Schlacht von Hanau mit etwa 70,000 Mann über den Rhein zurückgegangen. Wären diese geordnet und widerstandsfähig gewesen, so hätten sie auf dem eigenen Boden eine achtunggebietende Macht und einen festen Kern gebildet, an welchen sich die neuen Aushebungen hätten anschließen können. Aber es waren jene Siebenzigtausend nur Conglomerate, bunt zusammengeworfen aus den früher geordneten Schaaren von Hunderttausenden, sie waren aufs Aeußerste erschöpft und vom Nervenfieber zerrüttet, dessen gefährliche Ansteckung sie in das Land brachten. Zwar suchte Napoleon mit gewohnter Schnelligkeit die Reihen durch neu ausgehobene Conscribirte zu füllen, aber die verheerende Krankheit verbreitete sich mit solcher Schnelligkeit, daß in kurzer Zeit viele Tausende dahinstarben. Wenn es auch gegründet sein sollte, daß die in der Bildung begriffenen französischen Streitkräfte in der Nähe des Rheins am 15. December 103,000 Mann betragen hätten*), so waren diese jedenfalls nicht geordnet. Ueberhaupt war die Ostseite des französischen Reichs so gut wie ohne Vertheidigung. Napoleon aber hatte nach vier Seiten Widerstand zu leisten: gegen den Rhein hin, von wo der stärkste Angriff drohte, gegen Holland,

*) Geschichte des Feldzuges von 1814, von Damitz I, Beilage XXI.

wo es mit den Vertheidigungsmitteln noch übler aussah, gegen den Herzog von Wellington, wo der Marschall Soult mit 60,000 Mann auf französischem Boden noch Stand hielt, und in Catalonien, wo Marschall Suchet noch ein Heer von 37,000 Mann befehligte. Außerdem war der Vice-König Eugen mit 35,000 Mann an der Etsch im Felde, um den Andrang des österreichischen Feldmarschalls Bellegarde abzuwehren.

Von allen Seiten zogen auf die französische Macht weit überlegene Streitkräfte der Verbündeten heran. Am Rhein waren 200,000 Mann angelangt*); nach den Niederlanden zog General Bülow mit 30,000 Mann, denen andere 30,000 Mann unter Wintzingerode folgen sollten; von den Pyrenäen her drang der Herzog von Wellington mit 70,000 Mann, die noch vermehrt werden sollten, auf den Marschall Soult ein; auch in Italien hatte Feldmarschall Bellegarde das Uebergewicht über den Vice-König. Im Innern von Frankreich hatte der lange Krieg die männliche Jugend merklich verringert. War an irgend einem Orte Streitkraft zu entbehren, so war es beim Heer von Catalonien unter Suchet, doch war von dort ein weiter Weg nach dem östlichen Kriegsschauplatz zurückzulegen.

Die größte Gefahr war jedoch an den Ostgränzen des Reichs. Die Verbündeten waren schon im Anfang November am Rhein angekommen. Wenn ihre 200,000 Mann am 9. und 10. November den Rhein von Mannheim bis Coblenz überschritten, so würden sie die französischen Truppen-Conglomerate und neuen Conscribirten in Verwirrung vor sich hergetrieben haben. Sie konnten am 27. November bei Nancy und über Chalons und Vitry am 1. Januar in Paris eintreffen. An diesem Tage konnte ein neues Heer von wenigstens 100,000 Mann den Rhein passiren, welchem sechs Wochen später abermals ein Heer von 150,000 Mann folgen konnte.**) Nachdem es versäumt worden, Napoleon in Deutschland das Schicksal des Varus zu bereiten, konnte der Krieg, wenn man ihn fortsetzte, in weniger als acht Wochen und noch im Jahr 1813 beendigt werden.

Bei so weit überlegenen Streitmitteln, mochten die Truppen durch den langen, beschwerlichen Feldzug auch immerhin sehr gelitten haben, schien kaum etwas Anderes zu unternehmen zweckmäßig, als ungesäumt über den Rhein zu setzen, Napoleon

---

*) So nach Müffling, Damitz 2c.; — nach Plotho 228,650 Mann.
**) Müffling (C. v. W.), Betrachtungen 2c. S. 103.

keine Zeit zu lassen, irgend neue Vertheidigungsmittel zu bereiten, und, da seine Heerestrümmer zunächst keinen ernsten Widerstand entgegensetzen konnten, in Paris den Frieden zu dictiren. Aber die Verbündeten machten am Rheine Halt, hielten einen Einfall in Frankreich viel zu gefährlich und wollten, der großen Mehrzahl nach, Frieden schließen.

Philosophen und Philanthropen haben oft genug das Nichtige des Ruhms darzulegen gesucht, und man hat aus der Religion und Humanität Gründe hergenommen, um zu beweisen, wie verwerflich der Krieg und der kriegerische Ruhm sei. Allein wir müssen dennoch behaupten, daß der Ruhm und besonders der kriegerische Ruhm eines Volkes ein schwer wiegendes Capital ist. Man fürchtet ein Volk, welches große Triumphe gefeiert hat, noch nach Jahrhunderten, und wiederum geben diese Triumphe dem Volke das rechte Vertrauen auf sich selbst. Die Schweizer haben ein halbes Jahrtausend von ihren Siegen gezehrt und zehren noch davon. Billig wird sich Jedermann scheuen, die Engländer zur See anzugreifen. So imponirten denn die leider mehr als hundertjährigen Triumphe Frankreichs nicht wenig: die Siege Ludwig's XIV., die Wegnahme des Elsaß, der Gewinn von Flandern, von Lothringen, noch mehr die lange Reihe der Siege der Republik und des Kaiserreichs. Außerdem schien Frankreich zu sehr gedeckt durch den Rheinstrom und dessen Festungen — durch die dreifache Vauban'sche Festungslinie von Dünkirchen bis Metz, welche man in den früheren Kriegen nicht hatte durchbrechen können, die übrigens jetzt ziemlich verfallen und ohne Besatzung war — durch die Ardennen und Vogesen. Die Mehrzahl der Heerführer und gelehrten Generalstabs-Offiziere hatte nur die früheren Niederlagen und das vermeintliche schwierige Kriegstheater im Auge, ohne die sehr veränderte Gegenwart richtig zu schätzen. Da man Napoleon's Genie in vollem Maße würdigte, und eine allgemeine Erhebung Frankreichs so gut als gewiß annahm, so hielt man zu einem Einfall in Frankreich noch ganz andere Anstrengungen, als die bisher gemachten, für nöthig. Um beide Flügel strategisch gesichert zu haben, hielt man es für erforderlich, erst Holland und die Schweiz zu erobern und noch größere Streitkräfte heranzuziehen. Es fehlte nicht an sehr gelehrten Militairs, welche, einen Winterfeldzug für unausführbar haltend, in allem Ernst riethen, wenn einmal ein Einfall in Frankreich gemacht werden sollte, mit Eröffnung eines neuen Feldzuges bis zum Frühling zu warten, indeß große Magazine anzulegen, sich einen gesicherten Rheinübergang zu verschaffen

und ganz im Sinn der trägen Rhein-Campagne seine Zeit mit der Belagerung von Mainz zu verlieren.

Wenn die Monarchen*), die meisten Häupter des Heeres, die gelehrten Militairs glaubten, daß ein Einfall in Frankreich eigentlich nicht rathsam sei, und daß man besser thäte, Frieden zu schließen, so darf nicht unbemerkt bleiben, daß auch das deutsche Volk anfangs in seinen Erwartungen und Wünschen kaum weiter gekommen war als bis an den Rheinstrom. Das zwanzigjährige Uebergewicht der französischen Republik und des Kaiserreiches, besonders die zermalmende Gewalt des letzteren, hatte die Schwungkraft des deutschen Geistes so niedergehalten, daß der Gedanke, Frankreich selbst anzugreifen, auch während des glücklichen Kampfes fern lag. Kein einziges der feurigen Lieder jener Zeit versteigt sich zu einer Eroberung von Paris. Der begeistertste Sänger der Befreiungskriege, Theodor Körner selbst, scheint sich damit zu begnügen, den Feind über den Rhein zu jagen, indem er singt:

Mit Gott! — Einst geht hoch über Feindesleichen
Der Stern des Friedens auf;
Dann pflanzen wir ein weißes Siegeszeichen
Am freien Rheinstrom auf.

Zu jener Zeit kannten die Deutschen ihr eigenes Vaterland noch wenig. In ganz Deutschland gab es damals, einige winzige Anfänge abgerechnet, keine einzige Chaussee. Die schwierige Verbindung**), die Getrenntheit der vielen Gebiete hatte die deutschen Stämme unendlich entfremdet. Der Verkehr war in der Kindheit. Wer, aus den ostdeutschen Ländertheilen gebürtig, den Rhein gesehen hatte, galt bei seinen Mitbürgern der Aufmerksamkeit werth; wer etwa Rhein und Donau gesehen, galt für einen vielgereisten Mann. Die deutschen Verhältnisse waren zu eingeschrumpft gewesen und konnten sich, trotz der Siege, nicht so schnell zur Großartigkeit ausspannen. Darum war das Gelangen der verbündeten Heere bis an den

---

*) Der König von Preußen, der aus seinen Staaten erst nach Frankfurt kam, als der Einbruch in Frankreich schon entschieden war, ließ Gneisenau und Müffling zu sich rufen, und überhäufte sie mit Vorwürfen, daß sie von einem so gewagten Unternehmen nicht abgerathen hätten. Aus meinem Leben, F. C. F. Freiherr von Müffling. Berlin 1851. S. 91.

**) Bei den unendlich gesteigerten Verbindungsmitteln der neuesten Zeit kann man es sich schwer denken, daß damals ein Courier von Frankfurt a. M. nach Paris sieben Tage brauchte.

Rheinstrom schon immer etwas, wobei man sich im Anfange begnügen konnte.

Es lag aber auch in der Politik der kriegführenden Mächte, den Krieg nicht weiter fortzuführen.

Oesterreich glaubte Napoleon so weit geschwächt, daß es alle seine früheren Besitzungen in Deutschland und einen guten Theil von Italien wieder erhalten könnte. Damit wollte es sich begnügen. Außerdem glaubte es Ursache zu haben, den Frieden zu wünschen. Die Persönlichkeit des Kaisers Franz war nicht von der Art, daß er auf die Kriegsunternehmungen einwirken konnte. Eben so war der Oberfeldherr Schwarzenberg weder ein Feldherr, noch ein Charakter, der im Kriege Oesterreich ein Uebergewicht verhieß. Dagegen hatte der Kaiser Alexander eine hohe Bedeutung gewonnen. Rußland, das mächtigste Reich des Festlandes, welches, allein nicht besiegt, die größte Invasion aller Zeiten abgewehrt, mußte um so mehr hervortreten, je entschiedenere Niederlagen Preußen und Oesterreich vorher erlitten hatten. Alexander, immer im Hauptquartier und bei den Schlachten gegenwärtig, so viel Fehler er auch gemacht, hatte immer die allgemeine Leitung der Heere gehabt und er war das bestimmende Princip gewesen. Seine Wichtigkeit wurde um so größer, da der König von Preußen, immer mit ihm vereint, ihm meist beistimmte, und die Preußen überhaupt so schlagfertig und kriegsdurstig waren, daß von ihnen zumeist die Ausführung abhing. Kaiser Franz war daher in seinem Interesse eifersüchtig auf Rußland, welches in diesem Riesenkampfe den Ton angab, beim Frieden außerordentliche Forderungen erheben konnte, und wegen seiner colossalen Größe der künftigen Ruhe Europa's gefährlich zu werden drohte. Er war auch eifersüchtig auf das heldenmüthige Preußen, welches er sehr wohl als den eigentlichen Nerv des Kampfes erkannte und von dem er eine entschiedene Nebenbuhlerschaft in Deutschland zu erwarten hatte. Da Oesterreich die Aussicht hatte, fast alle seine früheren Besitzungen zurück zu erhalten, so lag es jetzt durchaus nicht in seinem Plane, Napoleon ganz ohnmächtig zu machen, oder ihn gar vom Thron zu stoßen. Die Heirath mit Marie Louise war einmal geschehen und Napoleon's Ruhm war colossal genug, um den Mangel der Legitimität vergessen zu machen. Blieb Frankreich unter Napoleon mächtig, so fand sich nach dem Frieden schon wieder eine Annäherung, und Frankreich und Oesterreich bildeten ein heilsames Gegengewicht gegen die steigende Macht Rußlands. Oesterreich war darum aufrichtig für den Frieden, und damit Napoleon vermocht werde, ihn

anzunehmen, war es bereit, ihm sehr günstige Bedingungen zu stellen.*)

War Oesterreich für den Frieden, so waren es die süddeutschen Staaten, Baiern, Würtemberg, Baden 2c., noch mehr. Diese fürchteten in viel größerem Maße die Eingriffe der Verbündeten in ihre Besitzthümer, die mögliche Errichtung eines deutschen Reiches, wobei ihre durch Napoleon erworbene Souverainetät entweder verloren ging oder sehr beschränkt wurde, als ihnen die Oberherrschaft des französischen Kaisers lästig war, dessen Vortheil und Ruf ihm gebot, die Unantastbarkeit der von ihm geschaffenen Staaten zu erhalten. Am meisten im eigenen Souverainetätsinteresse Napoleon zugeneigt war der König Friedrich von Würtemberg. Als er zu den Verbündeten übertrat, schrieb er Napoleon, daß er dies nur gezwungen thue, aber bald der Zeit entgegensehe, wo er im Stande wäre, ihm wirksamen Beistand zu leisten.**) Von den mitteldeutschen Fürsten waren mehrere, wie Braunschweig und Hessen-Cassel, welche, früher vertrieben, Ursache hatten, zu ihrer Wiederbefestigung Anstrengungen zu machen; allein sie würden sich auch schon jetzt in einen Frieden gefunden haben, der ihnen ihr Besitzthum verbürgte.

Was die großen Mächte betrifft, so hatte Rußland im Grunde erreicht, was es erreichen wollte, es hatte die französischen Adler über den Rhein zurückgeworfen. Die Weltherrschaft Napoleon's war gestürzt. Das Continentalsystem, der Rheinbund waren aufgelöst. Das ferne Frankreich konnte ihm nicht mehr schädlich werden. Dagegen hatte es viel mehr von einer Wiederaufrichtung von Deutschland zu fürchten, und es konnte ihm nicht daran liegen, dazu Gelegenheit zu geben.

England war durch den langen Krieg erschöpft, und seine Staatsschuld war auf eine furchtbare Höhe gestiegen. Es konnte im Wesentlichen erlangen, was es gewollt hatte: die Wiederherstellung der Bourbons in Spanien, die Wiederherstellung von Holland, von Sardinien, den Besitz von mehreren überseeischen Punkten, die Aufhebung der Continentalsperre. An

*) Wir können nicht mit Schlosser übereinstimmen, der die Stellung dieser Bedingungen und den Wunsch nach Frieden nur für List und eine Falle Metternich's hält.

**) Castlereagh's Denkschriften, Depeschen 2c., IV, 89, 90. — Als der König den Verlust der Schlacht bei Hanau und den vermeintlichen Tod Wrede's erfuhr, gab er sich der wildesten Freude hin. Es war dies bei einem Souper, und er stieß wiederholt auf die Gesundheit Napoleon's an.

einer Erhebung und Aufrichtung von Deutschland konnte ihm begreiflicherweise eben so wenig liegen als Rußland, um so mehr, da die regierende Familie durch den Besitz von Hannover interessirt war. Dennoch war die öffentliche Meinung in England noch nicht für einen Frieden, indem sie Napoleon noch nicht so geschwächt glaubte, um diese Forderungen durchsetzen, namentlich ein Holland mit Antwerpen errichten zu können. (Castlereagh, Denkschriften.)

Die einzige Macht, der mit einem Frieden nicht gedient sein konnte, war Preußen, da es schwer werden mußte, jetzt schon eine befriedigende Entschädigung für dasselbe aufzufinden. Indessen wünschten nur Preußens Heerführer eine kräftige Fortsetzung des Krieges. Der König hielt Napoleon in seinem eigenen Lande für fähig, noch einen furchtbaren Widerstand zu leisten. Das jetzige Ergebniß war nur nach ungeheurer Anstrengung erlangt; er wollte das Erworbene nicht weiter aufs Spiel setzen, und war deshalb für ein friedliches Abkommen. Wäre er früher in Frankfurt angekommen, und nicht, als die Fortsetzung des Krieges schon entschieden war, so steht dahin, ob nicht auf einen Friedenscongreß eingegangen worden wäre.*)

Bei dieser Gesammtstimmung kann es nicht verwundern, wenn in dem großen Hauptquartier der Monarchen, Diplomaten und Heerführer zu Frankfurt am Main der Ruf der großen Mehrheit „Friede!" war, Friede selbst mit Aufopferungen! kein Angriff auf Frankreich selbst!**)

---

*) Der König war noch längere Zeit auf Gneisenau wegen seines Drängens zu einer Invasion in Frankreich auf das Aeußerste erzürnt, und wollte sich nicht versöhnen lassen. Gneisenau war deshalb sehr niedergeschlagen, und fürchtete, keine Aussicht zu haben, im Frieden im Dienst zu bleiben. Er gedachte darum, nach geendigtem Kriege sich auf seine geringen Mittel zu beschränken und eine Geschichte der neuesten Begebenheiten zu schreiben. Der englische General-Major Edward Cooke, der dies unterm 5. Januar 1814 an den Minister des Auswärtigen, Lord Castlereagh, meldet, wünscht Gneisenau mit seinem Könige versöhnt; wenn dies aber nicht geschehen könnte, empfiehlt er dringend, Gneisenau für den hannöverschen Dienst zu gewinnen. „Er ist ein großer Mann", bemerkt er, „und er würde ein Schatz sein." (Castlereagh's Denkschriften, Depeschen 2c., IV, S. 123. Edward Cooke an Lord Castlereagh, Auswärtiges Amt, 5. Januar 1814.)

**) Die österreichischen Generale insbesondere waren der großen Mehrzahl nach von den Schwierigkeiten eines Krieges in Frankreich erfüllt. Unter diesen wird der intime Rathgeber des Kaisers Franz, Feldzeugmeister Baron Duka, als vorzugsweise zur Friedenspartei gehörig, bezeichnet, dem die Erreichung des Rheins als das Höchste gegolten. — Erst nach langem Widerstreben hatte er früher in die Vor-

Fürst Metternich kannte diese Stimmung schon vorher, un hatte sie zu benutzen gesucht, ehe man anderes Sinnes wurde und die losgelassenen Kräfte das Ziel verrückten. Napoleon war auf die Vorschläge, die er durch den gefangenen General, Grafen Meerfeldt, am Abend des ersten Leipziger Schlachttages, den 16. October, hatte machen lassen, von Seiten Oesterreichs keiner Antwort gewürdigt worden, aber es war nicht die Absicht Metternich's, Alles, was Napoleon gesagt, in den Wind zu schlagen. Er wollte nur erst durch Zerstörung seiner Widerstandskraft Napoleon's sicher sein. Nachdem dieses durch die Leipziger Schlacht und deren Folgen erreicht worden, war er geneigt, inne zu halten, und im Bewußtsein, jetzt der Gewährende zu sein, Napoleon annehmbare Friedensvorschläge zu machen. Ein Herr Rousseau, den Napoleon zum Baron von St. Aignan erhoben und zum Gesandten bei den sächsischen Herzogen in Weimar gemacht, wurde am 22. October in Gotha, trotz seiner Protestationen und Berufungen auf das Recht der Gesandten, gefangen genommen und ins Hauptquartier der Verbündeten nach Weimar gebracht. Fürst Metternich bemerkte ihm, daß die Verbündeten den Frieden wünschten und bei billiger Nachgiebigkeit Napoleon's für möglich hielten; daß St. Aignan ausersehen sei, die Bedingungen seinem Kaiser zu überbringen. Er möge sich vorläufig nach Teplitz in Böhmen begeben, und dort die weiteren Mittheilungen erwarten. Baron St. Aignan reiste am 27. October dahin ab, wurde aber schon nach einigen Tagen nach Frankfurt am Main berufen, wo er den 8. November eintraf. Er hatte hier gleich eine Unterredung mit dem Fürsten Metternich in Gegenwart des russischen Ministers des Auswärtigen, Grafen Nesselrode, und des englischen Ministers, Lord Aberdeen*); Fürst Metternich führte jedoch allein das Wort. Er gab dem französischen Diplomaten folgende Punkte eines Friedens an:

1) Die Verbündeten wollen nur einen allgemeinen Frieden.
2) Sie gewähren Frankreich seine natürlichen Gränzen: den Rhein, die Alpen und die Pyrenäen.
3) Die unbedingte Unabhängigkeit Deutschlands und die Wiederherstellung der alten Dynastie in Spanien sind zwei Grundbedingungen.

---

rückung des böhmischen Heeres aus dem Teplitzer Thal über das Erzgebirge nach Sachsen gewilligt. (Biographie von Radetzky.)

*) Dieser Diplomat, englischer Gesandter in Wien, war seit einiger Zeit mit im großen Hauptquartier.

4) Italien und Holland werden ebenfalls von jeder Großmacht unabhängig. Die Art ihrer Regierung wird Gegenstand von Unterhandlungen sein, eben so die Bestimmung der Gränze, welche Oesterreich in Italien erhalten wird.
5) England ist bereit, dem Frieden, auf diese Basen gegründet, große Opfer zu bringen und Freiheit der Schifffahrt und des Handels zu gewähren, welche Frankreich ein Recht hat, zu verlangen.
6) Wenn diese allgemeinen Principien von dem Kaiser Napoleon angenommen werden, kann man auf dem rechten Rheinufer einen Ort, über welchen man übereinkommt, für neutral erklären, wo die Bevollmächtigten aller kriegführenden Mächte *sogleich* zusammenkommen, ohne indeß den Lauf der kriegerischen Unternehmungen auszusetzen.*)

Es wurde St. Aignan erlaubt, obige Punkte in einem Nebenzimmer aufzuschreiben. Als er dies gethan und, wieder in das Verhandlungszimmer zurückkehrend, seine Aufzeichnungen vorlas, wurden sie von Metternich, Nesselrode, zugleich im Auftrage Preußens, und von Aberdeen für richtig befunden, und St. Aignan reiste nach Paris ab, um sie seinem Herrn zu überbringen.

Ein Beweis, daß Fürst Metternich wirklich wünschte, Napoleon möchte diesen Frieden annehmen, liegt schon darin, daß er dem französischen Diplomaten das dringende Verlangen äußerte, Napoleon möge statt des Herzogs von Bassano, der sich nie erlaubte, anderer Meinung zu sein, als sein Herr, den Großstallmeister, Herzog von Vicenza (Caulincourt), zum Bevollmächtigten bei diesem Friedenscongreß ernennen, von dem man wußte, daß er sich wohl getraute, dem Kaiser Vorstellungen zu machen, und der als alter französischer Edelmann weit mehr geeignet war, in die Ideen der Verbündeten einzugehen.

Noch viel mehr ergiebt sich dies aus den Grundlinien des Anerbietens selbst. In richtiger Beurtheilung seiner Lage und seines Charakters glaubten die Diplomaten der Coalition, daß Napoleon keinen andern Frieden eingehen werde, als mit Bewilligung des Gebiets der Republik, welches er bei der Besteigung des Kaiserthrones überkommen und in seinem Krönungseide unverletzt zu erhalten feierlich gelobt hatte. Einem so

---

*) Schlosser VII, 2. Abth. S. 1053. 2. Anmerk.

stolzen und gewaltigen Manne glaubte man nicht weniger anbieten zu dürfen, weil es ihn in den Augen seines eigenen Volkes herabsetzen mußte, wenn er nach so viel Eroberungen das Empire français kleiner werden ließ, als er es bei seiner Thronbesteigung durch die Republik überkommen. Aber auch das schien noch nicht genug zu sein. Nach den Grundlinien, die der Baron St. Aignan nach Paris mitnahm, wäre es recht wohl zu erlangen gewesen, daß der Vice-König Eugen ein recht tüchtiges Stück von Italien mit dem Titel eines Königreichs erhielt, da von Wiederherstellung des Papstes nicht die Rede war.

Ein solches Anerbieten ist in der Geschichte unerhört, und zeigt deutlich, wie groß der Eindruck der Thaten des Eroberers noch war. Welche blutige Kämpfe waren einst um Belgien, die früheren österreichischen Niederlande und überhaupt um die Länder des linken Rheinufers gekämpft worden, und das wollte man Alles hingeben mit Millionen deutscher Bewohner! Man wollte dies an Frankreich hingeben, nachdem dieses in zwei aufeinander folgenden Jahren jedesmal ein Heer von mehreren Hunderttausenden verloren; jetzt, wo die Ostgränze ganz unvertheidigt lag und man zunächst mit 200,000 Mann und in wenigen Wochen fast mit einer halben Million Streiter darauf eindringen konnte; wo ganz Europa gegen Frankreich verbündet war!

Traurig wäre dann insbesondere das Schicksal Deutschlands geworden; bei Frankreich blieb Belgien, das jetzige Rheinpreußen, Rheinhessen, Rheinbaiern auf dem linken Rheinufer, von Sardinien das Herzogthum Savoyen, vielleicht die Grafschaft Nizza. Das französische Kaiserreich behielt noch 11,300 Quadratmeilen, von dem Genie Napoleon's beherrscht, mit einem glänzenden Ruhme geschmückt. Deutschland, um fast 1000 Quadratmeilen kleiner, von achtunddreißig Regierungen beherrscht, im Osten von slavischem Element durchsetzt, blieb Frankreich gegenüber ohnmächtig, und große, fast unüberwindliche Gefahren wurden dem nachfolgenden Geschlecht vererbt.

Wenn Napoleon jetzt ohne weiteres Besinnen zugriff, so konnten die Verbündeten ihr eigenes Anerbieten unmöglich zurücknehmen, und es kam ein Friede zu Stande, der für die Sieger nicht demüthiger sein konnte. Zum Glück aber wirkten die Umstände von selbst so günstig, daß ein solcher Schimpf abgewehrt wurde. Es kam dem früheren Gebieter von Europa zu schwer an, vom Feinde dictirte Friedensbedingungen einfach anzunehmen. Anderntheils mochte er im Bewußtsein seiner

früheren vielen Gewaltschritte zweifelhaft sein, ob die Friedensbedingungen auch aufrichtig gemeint seien. Die Behandlung seiner Diplomaten auf dem Prager Congreß und das ganze versteckte Verfahren Oesterreichs mochten ihm wohl in frischem Andenken sein. Ueberhaupt lag es in seinem Charakter, nur dann etwas fahren zu lassen, wenn es ihm mit Gewalt entrissen wurde. So war er denn sehr bereit, Frieden zu schließen, aber dieser sollte ihm von seinen Gegnern nicht dictirt oder aufgedrungen sein; eben so war er wohl geneigt, auf die ihm gebotenen Grundlagen einzugehen, aber er hoffte, bei der wirklichen Unterhandlung noch das Eine oder das Andere darüber zu erlangen. Zu seinem Unglück sprach er daher nicht aus, daß er die angebotenen Grundzüge eines Friedens als Basis der Unterhandlung annähme, sondern er gab eine Antwort, welche wie eine Ausflucht aussah.

Die Friedensanerbietungen der Verbündeten durch St. Aignan kamen nämlich mitten in die Zurüstungen zu einem gewaltigen Widerstand. Den 9. November war Napoleon in Paris angekommen. Schon am 11. wurden, wegen Kürze der Zeit, mit Umgehung des gesetzgebenden Körpers, die Abgaben beträchtlich erhöht. Es sollten dreißig Zusatz-Centimen zu der Grund-, Thüren-, Fenster- und Patentsteuer für 1813 mehr erhoben, die Personal- und Mobiliarsteuer für dasselbe Jahr um die Hälfte erhöht werden. Napoleon selbst gab willig seinen Staatsschatz her, den er seit zehn Jahren gesammelt und der an zweihundert Millionen Franken betragen haben soll. Am 12. November war Eröffnung der Sitzungen des Senats, welcher der Kaiser in Person beiwohnte. Der Präsident derselben, Graf Lacepède, schob in seiner Eröffnungsrede das Nichtzustandekommen des Friedens auf die Verbündeten, die zu Prag sich dem Zusammentritte des Congresses widersetzt. Die Feinde, indem sie Unterhandlung verweigerten, wollten Frankreich Bedingungen auflegen, die eine Art Capitulation sein würden. Die Franzosen würden aber durch ihre Hingebung und ihre Opfer beweisen, daß nie ein Volk seine Pflichten gegen das Vaterland, die Ehre und ihren Souverain besser gekannt. Und Napoleon antwortete, indem er solche Gesinnungen genehmigte: die Nachwelt werde sagen, daß zwar große und kritische Verhältnisse eingetreten, die aber nicht Frankreich und ihm (Napoleon) überlegen gewesen.

Es kam aber darauf an, in der gegenwärtigen Krise von Frankreich neue, sehr beträchtliche Streitkräfte zu erlangen. Darum hielt der Staatsrath Regnault de St. Jean d'Angely

eine Rede, welche darauf berechnet war, die Franzosen zu ganz außerordentlichen Anstrengungen zu begeistern.

Wer Franzose sei, sagte er, würde fühlen, daß jetzt die Nation nicht hoffen könne, ihren Rang zu bewahren, als wenn sie ihre Anstrengungen, um zu siegen, zu den versuchten Anstrengungen, sie zu unterjochen, in Verhältniß setze. Der Redner spricht von dem undankbaren Abfall Baierns, von dem Uebergang der Sachsen bei Leipzig; er glaubt, daß diese Begebenheiten nur mit der Geschichte der Könige des barbarischen Asiens verglichen werden können. Noch nie habe das civilisirte Europa, so wie jetzt, vor seinen Cabinetten zu erröthen gehabt. Er erwähnt als einen besondern Unglücksfall die frühzeitige Sprengung der Brücke bei Leipzig, und behauptet, der Feind habe dadurch einen Triumph ohne Kampf, Siegeszeichen ohne Gefahr, Erfolge ohne Ruhm erlangt.

Wenn jetzt der Feind auf das Gebiet Frankreichs vordränge, welcher Friede bliebe zu hoffen, als der Friede der Knechtschaft oder die Ruhe des Grabes?

Die Verbündeten hätten trotz des beharrlichen Andringens des französischen Cabinets, gestützt auf englisches Gold, den Congreß von Prag verworfen, sie hätten sich auf Waffen und Gewalt, statt auf Gerechtigkeit und Vernunft gestützt; was würden sie erst thun, wenn sie den Rhein, die Schelde, die Alpen und die Pyrenäen überschritten hätten! Die Herabwürdigung, Theilung, Vernichtung von Polen sei eine furchtbare Lehre für Frankreich. Mit denselben Feinden, welche die Theilung von Polen verübt, habe es Frankreich zu thun. Sollte es den Heeren der Verbündeten gelingen, über die Pyrenäen, die Alpen und den Rhein vorzudringen, so könnte kein Tag des Friedens für Frankreich scheinen; er könne nur dann aufgehen, wenn die Franzosen den Feind weit von ihrem Gebiet vertrieben hätten. Um diese Pflicht, dieses Bedürfniß zu erfüllen, seien neue Streitkräfte nothwendig. Die vom Senat ausgehenden Worte würden die Nachkommen jener glorreichen Franken zu den Waffen rufen, welche zu so vielen ruhmvollen Epochen die Barbaren von der Heimath der Tapfern, dem Vaterlande der Künste, dem Mittelpunkte der Civilisation zurückgetrieben haben. Auf solche Art werde der Kaiser, umgeben von der gesammten Macht der Nation, voll Mäßigkeit den Frieden mit Weisheit vorbereiten, dessen Bedingungen mit Gerechtigkeit abwägen, und ihn mit Ehren unterzeichnen können.*)

*) Moniteur vom 17. November 1813 im Auszug.

Der Redner forderte dann eine neue Aushebung von 300,000 Mann, welche auch vom Senat einstimmig bewilligt wurde. Eine Aushebung von 280,000 Mann war nur wenig Wochen früher, am 8. October, beschlossen worden, so daß die Nation, nach so vieljährigem, ungeheurem Menschenverbrauch, zu einem neuen Opfer von 580,000 Mann verpflichtet wurde.

Die letzte Verwilligung von 300,000 Mann durch den Senat war am 15. November eben geschehen, als der Baron St. Aignan mit den Friedensanerbietungen der Verbündeten in Paris anlangte. Ohne Zweifel waren dieselben Napoleon sehr erwünscht, und er war auch bereit, sogleich in Unterhandlung zu treten; er fand auch wohl die Bedingungen im Allgemeinen, den veränderten Umständen nach, annehmbar; aber er war zu stolz, dies auszusprechen, oder er glaubte es nach den neuen Truppenverwilligungen nicht nöthig zu haben. Die Note vom 16. November, welche der Herzog von Bassano dem Fürsten Metternich übersandte, hat den Ton, als wenn der französische Kaiser nur auf den Vorschlag der Verbündeten darauf eingeht, einen Friedenscongreß zu eröffnen, wozu er als neutralen Punkt Mannheim vorschlägt. Eine Annäherung war, daß er Caulincourt zum Bevollmächtigten ernannte. Dieser werde sich augenblicklich nach Mannheim begeben, wenn Fürst Metternich ihm den Tag wissen lassen werde, welchen die Mächte zur Eröffnung des Congresses bezeichnen. In Betreff der Hauptsache bemerkt die Note nur: „ein Friede auf der Grundlage der Unabhängigkeit aller Nationen, sowohl unter dem Gesichtspunkte des Continentalfriedens als der Seeschifffahrt, ist der beständige Gegenstand der Wünsche und der Politik des Kaisers gewesen."

Mit dieser Note war es dann ganz übereinstimmend, daß Napoleon in den Moniteur vom 17. November alle Verhandlungen des Senats aufnehmen ließ, um den Verbündeten zu zeigen, daß Frankreich, weit entfernt schwach zu sein, noch eine ungeheure Vertheidigungskraft entwickeln könne. Auf jeden Fall mußte das Geräusch dieser Zurüstungen, wie er hoffte, dazu beitragen, bei einem Frieden noch etwas günstigere Bedingungen zu erhalten, als sie angeboten worden.

Der französische Kaiser bewirkte aber durch diese Haltung und durch den gewaltigen Lärm seiner Rüstungen das gerade Gegentheil von dem, was er hatte bewirken wollen. Im Anfange war allerdings die Friedenspartei im großen Hauptquartier der Verbündeten zu Frankfurt weit überwiegend, und

sie war noch verstärkt durch den französischen Ueberläufer, jetzt russischen General-Adjutanten, Jomini, der geltend zu machen suchte, daß, wenn man Frankreich zu sehr schwäche, es England nicht mehr gewachsen sein würde, was doch Rußland nicht wünschen könne, und durch den Kronprinzen von Schweden, der, hierin ganz Franzose, ernstlich vor jedem weiteren Vordringen warnte. Aber es gab doch auch von Anfang an eine entschiedene Kriegsparthei. An der Spitze derselben standen Blücher und Gneisenau, so wie so ziemlich alle Häupter des schlesischen Heeres. Für Blücher und Gneisenau (jetzt General-Lieutenant und von steigendem Gewicht) stand es fest, daß man ungesäumt in Frankreich einbrechen, nach Paris marschiren, Napoleon absetzen, Frankreich möglichst beschneiden und tüchtige Kriegscontributionen zahlen lassen müsse. Als nun bekannt wurde, welche Anerbietungen Napoleon gemacht worden, widersprachen die preußischen Heerführer auf das Heftigste, besonders wüthete der alte Blücher. Er sprach von „Schuften", von „Galgen verdienen", von „ihm Das und Jenes thun können." Der Mann, der dies, ohne Ansehen der Person, grob heraussagte, war die Hauptursache gewesen, daß die Heere bis zum Rhein gekommen waren, und berechtigt, mitzusprechen. Sein keckes Reden schlug Wunden, wie sein Schwert. Vor der Heldenkraft des alten Feldmarschalls, welchen Würde und Ruhm unverwundbar machten, sank manches glänzende Ansehen in den Staub, wurde manche vornehme Feigheit zu nichte.*) Prokesch berichtet zwar in seiner Biographie des Fürsten Schwarzenberg, daß auch er für den Einfall in Frankreich gewesen, doch kann man — wie man seinen Charakter sonst kennt — kaum annehmen, daß dies sehr ernst gemeint gewesen.**) Eine wichtige Verstärkung erhielt die Kriegsparthei durch Stein, welcher den 13. November in Frankfurt anlangte. Dieser, engverbunden mit dem unversöhnlichen Feinde Napoleon's, Pozzo di Borgo, jetzt in russischem Dienst und im Vertrauen des Kaisers, suchte aus Gründen der politischen Nothwendigkeit und nicht ohne Anfachung von romantischem Ehrgeiz den mächtigen russischen Herrscher zur Fortsetzung des Krieges zu bestimmen, was ihm und seinem korsischen Gesinnungsgenossen auch vollständig gelang. So stand es denn von

---

*) Blücher von Varnhagen von Ense.

**) Der kräftige Radetzky gehörte nach dessen Biographie zu den Vorwärtsdrängern. Auch der General-Quartiermeister Langenau scheint ihnen beigezählt werden zu müssen.

dieser Seite fest, nicht eher die Waffen niederzulegen, bis Paris erobert und Napoleon vom Thron gestoßen wäre. Auch von Wiedereinsetzung der Bourbons war ernstlich die Rede, in Bezug auf welche sich Alexander jedoch von Anfang an nicht binden wollte. Da von Seiten Oesterreichs und selbst Preußens ein Beschluß zu einem Einfall in Frankreich zunächst nicht erwartet werden konnte, so warf Kaiser Alexander seine Augen auf England. Hier hatte sich eine lebhafte Opposition gegen die österreichischen Anerbietungen erhoben und es war zu hoffen, daß auch das englische Ministerium zur Fortsetzung des Krieges gestimmt sein würde. Kaiser Alexander sandte darum seinen Vertrauten Pozzo di Borgo nach England, um das englische Ministerium dafür zu gewinnen und besonders die Herüberkunft des Ministers des Auswärtigen, Lord Castlereagh, mit hinreichenden Vollmachten zu vermitteln. Das englische Ministerium entsprach dem Wunsche des russischen Monarchen. Lord Castlereagh reiste mit Anfang Januar 1814 von England ab und traf über den Haag, Cöln, Frankfurt den 18. Januar im großen Hauptquartier zu Basel ein, wo wir ihm wieder begegnen werden.

Diese Kriegsparthei, wozu man noch die preußischen Prinzen Wilhelm und August und manche andere muthige Männer rechnen kann, bestand gleich anfangs. Als nun die Antwort Napoleon's bekannt wurde und fast gleichzeitig der Moniteur vom 17. November in Frankfurt anlangte, machte dies alles auf die friedliebenden Diplomaten und Generale den tiefsten Eindruck. Man sah, daß auch die äußersten Anerbietungen Napoleon noch nicht befriedigt hatten. Seine ausweichende Antwort, die feindseligen Verhandlungen des französischen Senats, die ungeheuren Aushebungen ließen erkennen, daß der Kaiser entschlossen war, die Vertheidigung auf das Aeußerste zu treiben. Wenn man auch auf die immense Zahl der Auszuhebenden keinen großen Werth legen durfte, weil sie nur aufgestellt war, die Verbündeten zu schrecken, und nach Aufräumung der französischen Jugend in den nie endenden Kriegen so viel Streiter kaum mehr vorhanden sein konnten, so mußte man darauf rechnen, daß er immerhin etwa die Hälfte zusammen brachte, und man kannte sein außerordentliches Organisationstalent. Wenn man ihm Zeit ließ, ein neues großes Heer zu bilden, wurde der Einbruch in Frankreich nicht nur sehr schwierig, sondern man konnte am Rheine selbst in Gefahr kommen. Diese nothwendigen Betrachtungen mußten die Friedensparthei allmählig wankend machen und umstimmen. Es schien vielmehr ein möglichst schneller Einbruch in Frankreich mit aller Macht dringend geboten, um alle

französischen Heerbildungen im Keime zu ersticken. Dabei wirkten mehrere neuerliche Vorfälle ermuthigend. Durch die Einnahme von Dresden und die Gefangennehmung von 33,000 Mann war nicht allein die Besorgniß vor dieser Truppenmacht beseitigt, sondern es war auch das Belagerungs-Corps von Dresden für weitere Zwecke verfügbar geworden. General Bülow hatte mit 30,000 Mann die Gränzen von Holland beinahe erreicht, und es ließ sich erwarten, daß er bei der Geneigtheit der Einwohner, das französische Joch abzuschütteln, so wie bei der Schwäche der dortigen französischen Streitmacht wichtige Erfolge haben würde. Zu diesem kam, so schüchtern sie sich damals laut äußern mochte, die nach und nach in Deutschland erwachende öffentliche Meinung. Der Haß gegen die Franzosen und Napoleon war tief und allgemein. Da der Feind, wie gerühmt worden war, nur dürftige Trümmer über den Rhein gerettet hatte und man mit so großer Uebermacht an diesem Strome angekommen war, so fing man an, nicht zu begreifen, warum man die großen Erfolge nicht weiter treiben, warum noch so viel Deutsche unter französischer Herrschaft bleiben sollten, warum diese nie wiederkehrende Gelegenheit vorüber gehen sollte, die Franzosen auf das alte Frankreich zu beschränken. Schon nach der Schlacht von Leipzig hatte E. M. Arndt in einer in vielen tausend Exemplaren verbreiteten Flugschrift: „Der Rhein, Deutschlands Strom, aber nicht Deutschlands Gränze", gründlich und warm dargethan, daß Deutschlands Selbstständigkeit und Europa's Sicherheit nicht bestehen könnten, wenn die Franzosen den Rhein und die jenseits des Rheins liegenden deutschen Lande behielten. Endlich wußte man, daß man auch eine Parthei in Frankreich hatte. Talleyrand und sein großer Anhang wirkten seit der Rückkehr Napoleon's über den Rhein*) mit allem Eifer für die Bourbonen und sorgten dafür, daß die Verbündeten es wußten. Fouché, der ehemalige Jacobiner, konnte von deren Wiederkehr kein Heil für sich sehen, aber er wirkte doch auch, die Regierung Napoleon's verhaßt zu machen, die Nothwendigkeit seiner Entfernung zu predigen und war für die Beibehaltung des Königs von Rom unter einer Regentschaft. Immerhin war ein nicht unbeträchtlicher Theil der begüterten und betitelten Klasse des französischen Volks, um nur Ruhe zu haben, für eine Entfernung Napoleon's.

---

*) Napoleon datirt seine Treue nur bis zur Schlacht von Leipzig. Nach derselben habe er sich zu den Bourbonen gewandt.

Unter diesen Umständen erlangte die Kriegspartei der Verbündeten die Mehrheit und die Diplomaten sahen ein, daß sie sich mit ihren Anerbietungen übereilt hatten. Da Napoleon glücklicherweise diese in seiner Antwort ganz übergangen hatte, so glaubten sie sich auch nicht mehr an dieselben gebunden. Die Ueberzeugung, daß man den Kaiser noch mehr schwächen müsse, damit er seine Forderungen herabstimme und ein Friede möglich werde, wurde ziemlich allgemein. Eine starke Parthei, deren Kern die ursprüngliche Kriegsparthei gewesen war und an deren Spitze der Kaiser von Rußland stand, ging aber viel weiter. Ihr Ziel war, Napoleon und seine Dynastie vom Thron zu stoßen und eine völlige Restauration aller politischen Verhältnisse in Europa herbeizuführen, um die Revolution zu vernichten und von Grund aus zu schließen. Ob die Wiederherstellung der Bourbons geschehen sollte, darüber herrschte noch mancherlei Zweifel; die extreme Parthei aber hielt dies durchaus für nothwendig. Diese erwies sich jetzt und noch mehr im Fortgange als die stärkere, weil sie am meisten Haß und Energie zeigte und weil sie ein bestimmtes Ziel verfolgte.

So wurde denn am 1. December zu Frankfurt in einer großen Versammlung, an welcher die Kaiser von Rußland und Oesterreich *), die Diplomaten und ersten Heerführer theilnahmen, der Krieg und die Unternehmung eines Winterfeldzuges beschlossen.

Doch schien die ungeheure zu Gebote stehende Streitkraft, die durch den Beitritt der ehemaligen Rheinbund-Fürsten zahlreich vermehrt wurde und noch weiter vermehrt werden konnte, noch nicht hinlänglich, den gewaltigen Mann zu stürzen. Man wandte noch ein Mittel an, welches man, gestützt auf die Einflüsse Talleyrand's, Fouché's, der Royalisten und Emigranten, so wie im Vertrauen auf den allgemeinen Haß gegen Napoleon anwenden zu können glaubte, und welches die Absicht der vorhin bezeichneten Parthei deutlich hervortreten ließ. In einem feierlichen Manifest der verbündeten Mächte, d. d. Frankfurt, den 2. December, in Frankfurt bekannt gemacht den 3. December **), erklärten sie: „sie führten nicht gegen Frankreich Krieg, sondern gegen jene laut verkündete Uebermacht, welche der Kaiser Napoleon zum Unglück von Europa und von Frankreich nur allzu

---

*) Der König von Preußen war noch nicht aus seinen Staaten zurückgekehrt.

**) In der Voss. Zeitung vom 14. Decbr. unter dem Artikel Frankfurt vom 6.

lang außerhalb der Gränzen seines Reiches ausgeübt .... Sie wünschten, daß Frankreich groß, stark und glücklich sei, weil die französische Macht, groß und stark, eine der Hauptgrundlagen des europäischen Staatengebäudes sei. Sie wünschten, daß Frankreich glücklich sei, daß der französische Handel wieder aufblühe, weil ein großes Volk nur dann ruhig sein könne, wenn es glücklich sei. Die verbündeten Mächte bestätigten dem französischen Reiche eine Ausdehnung des Gebiets, wie sie Frankreich nie unter seinen Königen gehabt, weil eine tapfere Nation deshalb nicht herabsinke, weil sie nun auch Unfälle in einem hartnäckigen und blutigen Kampfe erfahren, in welchem sie mit gewohnter Kühnheit gefochten."

Diese Erklärung war und wurde ohne Zweifel sehr einflußreich. Die Verbündeten suchten dadurch den von den Franzosen erwählten ruhmreichen Kaiser, der sie vierzehn Jahre mit kaum erhörtem Glanze beherrscht, völlig von seinem Volke zu trennen, indem sie vorgaben, nicht gegen die Franzosen, sondern gegen den einzelnen Mann Krieg zu führen. Noch mehr, es wurde durch Schmeicheleien versucht, die Franzosen gleichsam zu Verbündeten gegen ihren eigenen Kaiser zu machen. Dabei ließ die Erklärung die Franzosen hoffen, aus der fürchterlichen Katastrophe, die ihnen bevorstehe, leicht und mit Vortheil herauszukommen, wenn sie den erwählten Oberherrn, von dem man voraussetzte, daß er tief verhaßt sei, Preis gaben. Wenn die Verbündeten nach Paris kamen, so war nach solcher Erklärung die Entthronung Napoleon's gewiß und diese war in derselben indirect schon ausgesprochen.

Das Manifest mußte Napoleon erbittern und, wenn das Uebergewicht der Verbündeten nicht sehr entscheidend wurde, eine aufrichtige Unterhandlung fast unmöglich machen. Indem aber anerkannt wurde, daß ganz Europa nicht gegen Frankreich, sondern geben den einen Mann Krieg führte, setzte man offenbar seine eigene Sache herab. Die Erklärung war auch im Voraus bindend, denn wenn es gelang, Napoleon zu entthronen, so mußte man dem französischen Volke auch die Vortheile angedeihen lassen, die man ihm versprochen. Endlich war die Aechtung eines anerkannten Herrschers ein Präcedenzfall, der eines Tages verhängnißvoll werden konnte.

Der Courier, der die Erklärung Napoleon's vom 16. November auf die ersten Vorschläge der Verbündeten durch St. Aignan zurückbrachte, hatte damals nicht weniger als acht Tage gebraucht, um von Paris nach Frankfurt zu kommen, und langte daselbst erst den 24. November an. An diesem oder dem fol

genden Tage erhielt man auch den Moniteur vom 17. Fürst Metternich erkannte nun, daß es zum Kriege kommen würde. Er wollte daher noch einen Versuch machen, Napoleon zu der bestimmten Erklärung zu vermögen, daß er auf den Grundlagen von Frankfurt unterhandeln wolle. Unterm 25. November richtete er aufs Neue ein Schreiben an den Herzog von Bassano, worin er auf diese Erklärung drang, weil ohne diese von den Verbündeten, die in genauer Uebereinstimmung handelten, kein Congreß eröffnet werden könnte. Als Napoleon dieses Schreiben erhielt, kannte er bereits den Verlust der 33,000 Mann der Dresdener Besatzung, wobei die Umstände der Gefangennehmung ihn zwar sehr erbittern mußten, die aber gleichwohl seinem Machtverhältniß einen empfindlichen Stoß versetzten. Er stimmte seine Ansprüche herab und ernannte, nach dem Wunsch der Verbündeten, Caulincourt zu seinem Minister des Auswärtigen. Dieser antwortete unterm 2. December: daß der Kaiser den allgemeinen und summarischen Grundlagen, so wie sie durch den Baron St. Aignan mitgetheilt worden, beitrete. Sie würden große Opfer von Seiten Frankreichs nach sich ziehen, aber der Kaiser werde dieselben ohne Bedauern bringen, wenn England durch ähnliche Opfer die Mittel gewähre, zu einem allgemeinen und für Jedermann dauernden Frieden zu gelangen.

Diese Erklärung, welche, wenn sie gleich anfangs erfolgt wäre, die Verbündeten an ihre eigenen Anerbietungen gebunden haben würde, lief den 9. December in Frankfurt ein, als es zu spät war und die neuen Beschlüsse schon seit acht Tagen gefaßt waren. Die ganz veränderte Lage erforderte nun eine von den ersten Anerbietungen sehr verschiedene, ausweichende Antwort. Man hielt eine amtliche Abweisung der neueren Anerbietungen Napoleon's nicht passend. Man zeigte im Allgemeinen Bereitwilligkeit, darauf einzugehen, lehnte es jedoch ab, einen Friedenscongreß in Mannheim zu eröffnen, und wies den nunmehrigen französischen Minister des Auswärtigen, Caulincourt, der ins Hauptquartier als Bevollmächtigter kommen wollte, an den Vorposten zurück.

Die Entscheidung sollte durchs Schwert herbeigeführt werden und am 1. Januar sollte der Einbruch in Frankreich auf allen Punkten geschehen.

2. Gegenseitige Lage und Entschließungen.

Nachdem einmal die eifrige Fortsetzung des Krieges beschlossen war, fand dieselbe im großen Hauptquartier um so mehr Anhänger, als sich die Verhältnisse der Verbündeten zusehends besserten und man immer mehr der großen Mittel inne wurde, über welche man gebieten konnte. Das Belagerungs-Corps von Dresden wurde verfügbar. Vom General Bülow liefen so überraschende Siegesberichte ein, daß angenommen werden konnte, Holland werde vor Jahresschluß ganz in seinen Händen sein. Am 30. November hatte Danzig capitulirt und auch dieses Belagerungs-Corps wurde zum Theil verfügbar. Der Kronprinz von Schweden machte von Anfang bis Mitte December große Fortschritte in Holstein und Schleswig, so daß Dänemark bald zum Frieden genöthigt werden mußte, wodurch auch diese Streitkräfte in einiger Zeit für die große Unternehmung auf Frankreich verwendbar werden mußten. Endlich war der eigene Schwager Napoleon's, Murat, König von Neapel, von ihm abgefallen und führte sein Heer in Italien zur Verstärkung der Oesterreicher.

Außer diesen Verstärkungen hatte man die Aussicht, das Heer am Rhein um nicht weniger als 145,000 Mann aus den Ländern der früheren Rheinbund-Fürsten zu vermehren. Gleich nach dem Eintreffen der ersten Antwort Napoleon's wurde, schon am 24. November, von den Verbündeten unter dem Vorsitz des Feldmarschalls Fürsten Schwarzenberg eine Commission gebildet, die den Minister Stein, die russischen General-Adjutanten Fürst Wolkonski und von Wolzogen, den österreichischen Chef des Generalstabes Feldmarschall-Lieutenant Grafen Radetzki und den preußischen Chef des Generalstabes General-Lieutenant von Gneisenau zu Mitgliedern hatte. Diese Commission setzte fest, wie viel Linientruppen jeder der genannten Rheinbund-Staaten zu stellen hätte, um die 145,000 Mann aufzubringen. Es wurde auch verordnet, daß jeder dieser Staaten noch eben so viel Landwehr zu errichten habe. Indessen wurde schon die Stärke der Linientruppen nicht ganz erreicht und die Errichtung der Landwehr wurde nur von wenigen und nur in sehr geringem Umfange betrieben. Vorsichtig behielten die Rheinbund-Fürsten sich oder ihren nächsten Angehörigen den Befehl vor, und diese Truppen zählten vorzugsweise eine große Zahl Prinzen und Männer der höchsten Aristokratie. Die Truppen des Rheinbundes wur-

den in acht sogenannte „Bundes-Corps“ eingetheilt und diese, sehr durcheinandergemischt, theils dem böhmischen, dem schlesischen und dem Nordheere zugewiesen. Ihre Errichtung erfolgte nach und nach.

Man hatte seit dem 5. November, wo das große Hauptquartier nach Frankfurt kam, bis man sich zum Kriege entschloß, beinahe vier Wochen vergehen lassen, welche Napoleon zu Gute kamen. Darauf gewährte man ihm noch einen ganzen Monat Zeit bis zum 1. Januar, an welchem gleichzeitig der Einbruch in Frankreich geschehen sollte. Man glaubte diese Zeit noch nöthig zu haben, um die durch den Feldzug allerdings sehr zerrissene Kleidung und die schadhaft gewordene Bewaffnung der Truppen herzustellen, ihre gelichteten Reihen zu ergänzen, neue Verstärkungen heranzuziehen, Schießbedarf und die großen Heerbedürfnisse zu ergänzen. Es sollte auch die Errichtung der Bundes-Corps etwas vorgeschritten sein. Vorzüglich aber glaubte man, keinen Einbruch in Frankreich machen zu können, wenn man nicht eine gesicherte Anlehnung beider Flügel habe, d. h. wenn man nicht im Besitz von Holland und der Schweiz sei, denn eine so weite Ausdehnung glaubte man seinem Einmarsch geben zu müssen. Die großen Fortschritte Bülow's in Holland ließen erwarten, daß derselbe mit dem Wesentlichen der Eroberung bis zum 1. Januar fertig sein würde, und dieser Stützpunkt war dann gewonnen. Die Anlehnung des linken Flügels in der Schweiz war besonders für Oesterreich wichtig, um mit seinem Heer in Italien in Verbindung bleiben zu können. Außerdem war Frankreich von der Schweiz aus am verwundbarsten, weil, durch die lange verbürgte Neutralität der Schweiz geschützt, auf dieser Seite sehr viel weniger für Befestigungen geschehen und von hier aus ein leichteres Eindringen in Frankreich möglich war. Blieb die Neutralität der Schweiz geachtet, so war diese nur Frankreich vortheilhaft. Es geschahen nun eifrige diplomatische Schritte, um den Durchzug durch die Schweiz zu erlangen und die Gefahr zu vermeiden, daß die Schweizer ihre Neutralität mit bewaffneter Hand vertheidigten.

Jahrhunderte lang hatte sich die Schweiz einer beständigen Neutralität erfreut, welche den Großmächten selbst vortheilhaft war, indem diese Republik die Rivalitäten Frankreichs und Oesterreichs heilsam auseinanderhielt. Die französische Revolution änderte in Etwas dies Verhältniß. Im Jahre 1798 eroberten die Franzosen die ganze Schweiz und 1799 war sie der blutige Tummelplatz der Franzosen, Oesterreicher und Russen. Als Napoleon zur Regierung von Frankreich gelangte, stellte er die

Unabhängigkeit der Schweiz wieder her, gab ihr aber eine andere Verfassung, die indeß ein großer Fortschritt für das Land war. Die alte aristokratische Verfassung, die Macht weniger Geschlechter, die große Ungleichheit der Rechte verschwand, der schreiende Unterschied zwischen Urkantonen, zugewandten Orten und gar der Unterthanenlande Tessin, Waadt, Aargau, Thurgau hörte auf: jeder Schweizer erhielt gleiche Rechte. Verstärkte dies die Kraft des Landes außerordentlich, so wurde diese noch dadurch erhöht, daß Napoleon eine Centralgewalt einsetzte, die eine Einheit des ganzen Landes vielmehr als die alte Tagsatzung verstattete, die den schwächenden früheren „Kantönligeist" niederhielt. Napoleon gewährte so der Schweiz unberechenbare Wohlthaten, und sie nannte ihn aus Dankbarkeit ihren „Vermittler", sogar „Protector." Aber er riß doch auch die Kantone Wallis und Genf, so wie das frühere Bisthum Basel auf dem Jura von dem Kanton Bern ab und schlug sie zu Frankreich, er machte Miene, auch noch vom Kanton Tessin ein südliches Stück abzureißen und zu seinem Königreich Italien zu schlagen. Ferner war die Schweiz verpflichtet, für Frankreich, jedoch unter französischem Sold, ein Contingent von 16,000 Mann ins Feld zu stellen und vollzählig zu erhalten. Bei den nie endenden Kriegen Napoleon's fiel dies bald schwer ins Gewicht, das Contingent mußte auf 12,000 Mann herabgesetzt werden und auch dieses erschien im Fortgange zu hoch. So war also doch ein Geist der Unzufriedenheit bei aller Anerkennung der Reformen in der Schweiz vorhanden. Dazu kam die nothwendige Verletzung der Interessen Einzelner, welche durch die Reform herbeigeführt war. Die früher bevorrechteten und herrschenden Geschlechter konnten es nicht verschmerzen, daß Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetz, gleiche Lasten und Besteuerungen eingeführt waren; die Kantone, früher souverain und jetzt der Centralregierung und der Mehrheit der Abgeordneten des ganzen Landes unterworfen, begehrten eigensinnig ihre Sedez-Souverainetät wieder, die Geistlichkeit verlangte ihren früheren großen Einfluß zurück.

Die Verbündeten wandten sich an die Aristokraten der Schweiz mit der Verheißung, daß sie ihre früheren Privilegien wieder erhalten würden, sie wandten sich an den separatistischen Kantönligeist, an die Geistlichkeit; sie versprachen, das Walliser Thal und den Kanton Genf wieder zur Schweiz, so wie das ehemalige Bisthum Basel wieder zum Kanton Bern zu fügen; wofür sie den Durchmarsch des böhmischen Heeres durch die Schweiz nach Frankreich begehrten. Es gelang ihnen so gut,

daß die alten Kantone von völliger Wiederherstellung der „guten alten Zeit“ träumten, ja sogar hofften, die Kantone Tessin, Waadt, Aargau, Thurgau zu dem alten Unterthanenverhältniß zurückführen zu können, so daß die Verbündeten selbst solchen antediluvianischen Gelüsten entgegenzutreten genöthigt waren. Der ungehinderte Durchmarsch durch die Schweiz war indeß gesichert und so hatte man die für nöthig gehaltenen Anlehnungen des rechten Flügels in Holland und des linken in der Schweiz in seiner Gewalt.

Wir bemerkten schon, daß es in der Absicht der Verbündeten lag, am 1. Januar gleichzeitig in Frankreich einzubrechen. An diesem Tage sollte der Rheinstrom von Basel bis Coblenz überschritten werden; es mußten also die Heeresmassen längs des Stromes demgemäß vertheilt werden. Nur das schlesische Heer blieb am Mittelrhein von Coblenz bis Mannheim und rückwärts mit dem Hauptquartier des Feldmarschalls Blücher in Höchst. Das böhmische Heer vertheilte sich am Oberrhein von Mannheim bis Basel. Die so fruchtbare Rheinebene war nicht im Stande, so große Massen zu verpflegen; diese waren daher auch rückwärts verlegt nach Würtemberg und Hessen hinein bis Tübingen, Stuttgart, Heilbronn, Schwäbisch-Hall ꝛc., von wo sie zur rechten Zeit leicht nach den Uebergangspunkten geleitet werden konnten. Nie hatte der Rhein so zahlreiche Kriegermassen an seinen Ufern gesehen, aber zum ersten Mal geschah es, daß Russen unsere Rebenhügel betraten, daß Reiter vom Ural und vom schwarzen Meer, Kosaken und Baschkiren, ihre struppigen Pferde in der heiligen Fluth unseres schönen Stromes tränkten. Es waren der Mehrzahl nach allerdings deutsche Streiter, die ausziehen wollten, um auch ihre Brüder am anderen Ufer zu befreien; es mischte sich jedoch vom nationalen Standpunkte das eben nicht zum Stolz auffordernde Gefühl darein, daß das große Deutschland es nicht vermocht hatte, diese Länder gegen die Franzosen zu beschützen, und daß es abermals nicht allein vermochte, sie vom Joch derselben zu befreien. Auch konnte es dem nationalen Gefühl nicht schmeicheln, daß nicht einmal ein deutscher Oberbefehl die Völker lenkte, sondern daß die Leitung eigentlich in den Händen des großen Slavenfürsten, des Kaisers Alexander, war, der hierdurch das Recht erhielt, sehr wesentlich in das Geschick Deutschlands einzugreifen. —

Nie ist seit Erfindung der Feuerwaffen ein größeres Heer aufgeboten worden, denn selbst die ungeheuren Streitkräfte, welche Napoleon nach Rußland führte, wurden jetzt noch übertroffen. Wir müssen das Wesentlichste hier anführen:

Das böhmische oder das große oder das Hauptheer, bei dem die Monarchen und Diplomaten waren, unter dem speciellen Befehl des Oberfeldherrn Feldmarschalls Fürsten Schwarzenberg, zählte: zwei leichte Divisionen, Graf Bubna und Fürst Moritz Liechtenstein; die drei österreichischen Corps, Graf Hieronymus Colloredo, Fürst Aloys Liechtenstein, Graf Gyulai; das würtembergische Corps unter dem Kronprinzen von Würtemberg; das bairische Corps unter Graf Wrede, wobei noch österreichische Truppen; das russische Corps von Wittgenstein und als große Heer-Reserve das österreichische Reserve-Corps unter dem Erbprinzen von Hessen-Homburg und die russisch-preußischen Garden und Grenadiere unter Barclay, zusammen also zwei leichte Divisionen und, außer der großen Heer-Reserve, sechs Corps, wobei überwiegend österreichische Truppen, eine Masse von 228,650 Mann und 684 Geschütze.

Dieses große Heer sollte noch verstärkt werden durch das sechste Bundes-Corps (Oesterreicher, Würzburger, Frankfurter, Hessen) unter dem österreichischen Feldmarschall-Lieutenant Prinzen Philipp von Hessen-Homburg, durch das achte Bundes-Corps (Badner), unter dem badischen General Grafen von Hochberg, und 10,000 Mann würtembergischer Verstärkungen, welche Truppen aber erst Ende Januar ausgebildet und bereit sein konnten, ins Feld zu rücken. Die Gesammtstärke des böhmischen Heeres ist hiernach auf nicht weniger als 261,650 Mann mit 736 bespannten Geschützen zu berechnen.

Das schlesische Heer, unter dem Feldmarschall Blücher, hatte ebenfalls Verstärkungen erhalten und wurde durch das preußische Corps von Kleist vermehrt, welches, vorerst noch zur Belagerung der Citadelle von Erfurt verwandt, erst anfangs Februar in der Champagne zu dem Heer stieß. Sonst bestand es, wie früher, aus dem preußischen Corps von York und den russischen von Langeron und Sacken. Mit dem Corps von Kleist betrug seine Stärke 93,391 Mann mit 436 Geschützen.

Zum schlesischen Heere sollten aber noch stoßen: das vierte deutsche Bundes-Corps, unter dem Kurprinzen von Hessen-Cassel, und das fünfte deutsche Bundes-Corps, unter dem regierenden Herzog von Koburg. Mit diesen beiden Bundes-Corps betrug die Gesammtstärke des schlesischen Heeres 137,391 Mann mit 508 Geschützen.

Das Nordheer war für jetzt sehr zersplittert. Das polnische Heer, unter Bennigsen, belagerte Hamburg. Der Kron-

prinz von Schweden war nach Schleswig-Holstein gezogen. Das Corps von Tauentzien belagerte die Oder- und Elbfestungen. Was vom Nordheer im freien Felde verwandt werden konnte, war zunächst nur das Corps von Bülow, 30,000 Mann, in Holland. Diesem sollte das Corps von Wintzingerode folgen, welches sich jedoch sehr verspätete. Diese beiden Corps betrugen 60,850 Mann mit 258 Geschützen.

Zu dem Nordheer in Holland sollten das dritte deutsche Bundes-Corps, unter dem regierenden Herzog von Weimar, und das zweite deutsche Bundes-Corps, unter dem regierenden Herzog von Braunschweig, stoßen und beide 60,000 Mann stark werden, so daß das Nordheer in den Niederlanden 120,000 Mann betrüge.

Außerdem waren noch zahlreiche Reserven vorhanden.

Rechnet man alle Streitkräfte auf dem Kriegstheater in Holland, am Rhein und von der Schweiz her zusammen, so betrugen sie bloß in erster Linie nicht weniger als 519,000 Mann mit wenigstens 1500 bespannten Geschützen.

Frankreich war aber noch auf zwei anderen Kriegstheatern bedrängt: an der spanischen Gränze durch den Herzog von Wellington mit einem Heere von 120,000 Mann (Engländer, Spanier, Portugiesen, Deutsche) und in Italien durch das 80,000 Mann starke österreichische Heer des Feldmarschalls Grafen Bellegarde, wobei die 23,700 Mann des Königs Murat von Neapel nicht gerechnet sind.

Unmittelbar gegen Frankreich konnten demnach in erster Linie 639,000 Mann, unter Schwarzenberg und Wellington, verwandt werden.

Rechnet man alle Reserven und alle Belagerungs-Corps vor den Festungen, so standen gegen Frankreich und Italien nicht weniger als eine Million Streiter im Felde. *)

---

*) Diese Zahlen sind sämmtlich nach Plotho genommen. Spätere, zuweilen über ein Viertel-Jahrhundert später erschienene deutsche Werke geben die Stärke der Verbündeten geringer an. Damitz in seiner Geschichte des Feldzuges von 1814, welche wir sonst in militairischer Hinsicht unserer Darstellung zu Grunde legen, behauptet, daß Plotho die effective Stärke der Bataillone und Escadrons zu hoch angenommen habe; aber Plotho war im Kriege im Besitz aller Rapporte und konnte die Stärke, so weit dies möglich ist, genau wissen. — Ein erst 1856 erschienenes österreichisches Werk: Der Feldzug der verbündeten Heere Europa's 1814 in Frankreich (Wien, k. k. Hof- und Staatsdruckerei), von einem Major a. D. Thielen, giebt die Stärke des böhmischen Heeres am 21. December 1813 sogar nur zu 158,278 Mann und 28,444 Pferden an (S. 18).

Bei so ungeheuren Streitkräften wurden zum unmittelbaren Einfall in Frankreich nur das böhmische Heer und vom schlesischen nur etwa 50,000 Mann, im Ganzen also etwa, vom Rhein und der Schweiz her, 270,000 Mann verwandt, und es ist zu verwundern, daß nicht kräftiger gestrebt wurde, im freien Felde mehr Truppen zur Verfügung zu haben. Wir werden im Fortgange sehen, daß auch von diesen noch ein guter Theil am Rhein zurückblieb und ein anderer in Frankreich so vertheilt wurde, daß nur etwa 200,000 Mann zum Angriff gegen Napoleon übrig blieben.

Der **Plan** der Verbündeten zum Einmarsch in das französische Kaiserreich war der umfangreichste, den es geben kann. Der Einmarsch sollte geschehen in der Ausdehnung vom Zuyder-See in Holland längs des Rheins bis zur Rhone bei Genf, in einer Frontlinie, die nicht weniger als 110 deutsche Meilen hatte. Der große Respect, welchen die Verbündeten vor der dreifachen Festungslinie von Dünkirchen bis Metz, so wie vor dem schützenden Berggürtel der Vogesen, Ardennen und Argonnen hatten, die Besorgniß eines schwierigen Ueberganges über die Flüsse Saar, Mosel und Maas, bewog sie, sich so weit links auszudehnen, um jenen Berggürtel, jene Festungslinie und die genannten Flüsse an ihren Quellen zu umgehen. Indem das böhmische Heer größtentheils durch die Senkung zwischen Jura und Vogesen und über das Juragebirge in Burgund vordrang, war es die Absicht, auf den abgeplatteten Berghöhen von Langres anzukommen, wo die Marne, Aube und Seine entspringen und wo mehrere sehr wichtige Straßen in der Richtung dieser Flüsse laufen.

Wenn auf diese Weise das große böhmische Heer die leichtere Aufgabe erhielt, so sollte dem viel weniger zahlreichen schlesischen die schwere zu Theil werden, vom Mittelrhein geradeaus auf Châlons und Vitry zur Marne zu marschiren, wodurch es zwischen einer beträchtlichen Zahl Festungen hindurch jenen Berggürtel durchziehen und alle die Flüsse quer durchsetzen mußte, die wir vorhin anführten.

Beide Heere sollten ihren Marsch so einrichten, daß am 15. Januar das böhmische bei Langres, das schlesische bei Metz angekommen wäre, wodurch dann beide in Verbindung traten.

Wenn bis dahin Napoleon nicht angriff, oder wenn er in einer Schlacht, die man ihm anbieten wollte, genöthigt wäre, sich zurückzuziehen, wollte man vereint weiter nach Paris vordringen. In diesem Fall sollten die Umstände ergeben, nach welcher Seite hin man eine große Umgehung unternehmen wollte.

In dem einen Fall, wo es vortheilhafter schiene, diese Umgehung durch das böhmische Heer auszuführen, sollte sie auf der Straße nach Troyes geschehen, wobei man Entsendungen bis gegen Orleans unternehmen wollte, um Paris die Zufuhr aus den südlichen Provinzen abzuschneiden. Im andern Fall sollte Blücher die Umgehung dadurch unternehmen, daß er die in den Niederlanden siegreichen Corps von Bülow und Wintzingerode an sich zöge und längs der Marne gegen Paris vordränge.

Der weitläuftige Plan, der viel Zeit zur Ausführung erforderte und vielen Zufälligkeiten ausgesetzt war, wäre ohne Zweifel von Napoleon verderblich durchkreuzt worden, wenn er irgend Streitmittel gehabt hätte, um von der großen Getheiltheit seiner Gegner Vortheil zu ziehen. So aber konnten diese mit Sicherheit darauf rechnen, die schwachen Vertheidigungsmittel des Feindes vor sich her zu stoßen und nach Zurücklegung der Gebirge ungehindert in der Ebene der Champagne anzukommen, wie es denn auch wirklich geschah. Uebrigens war der Plan, von dem wir nicht anzugeben wissen, wer ihn entworfen, von allen Monarchen genehmigt; besonders ließ sich der Kaiser Alexander angelegen sein, sich von ihm zu durchdringen, um, wie schon im vorigen Feldzuge, die eigentliche Entscheidung zu geben.

Der Entschluß zum Einfall in Frankreich und die Vorbereitungen dazu wurden von den Verbündeten sehr geheim gehalten, absichtlich sogar entgegengesetzte Gerüchte ausgestreut, und wirklich gelang es, Napoleon völlig zu täuschen, der sich der Hoffnung hingab, der Feldzug werde nicht vor dem Frühjahr eröffnet werden, und er werde so viel Zeit behalten, eine kräftige Vertheidigung vorzubereiten.

Wir wenden uns nun auf die französische Seite.

Am 1. Januar 1814 hatte der französische Kaiser alle seit seiner Thronbesteigung mit so viel Blut und rastloser Anstrengung gemachten Eroberungen verloren. Polen, der Rheinbund, Spanien und noch neuerdings Holland waren dahin. Er war nur noch auf Frankreich, wie er es übernommen, und auf Italien beschränkt, und an den Gränzen beider Länder standen weit überlegene Feindesheere zum Einfalle bereit, um für so viel Bedrückungen, Aussaugungen und Schändungen Rache zu nehmen. Wie aus den Erklärungen der Feinde hervorging, hatten sie es auf seinen völligen Sturz abgesehen, indem sie seine Völker von ihm abwendig zu machen suchten und behaupteten, er allein wäre der Grund alles Uebels. Dabei hatte er kein Heer, um an den Ostgränzen seines Reichs einen nur irgend genügenden Widerstand zu leisten. Die 70,000 Mann,

welche er über den Rhein gerettet, füllten bald die Lazarethe, in denen ihrer viele Tausende dahin starben. Den angekommenen Conscribirten theilte sich die verderbliche Krankheit mit und raffte im November eine ungeheure Zahl fort. Es wird berichtet, daß in Mainz 15,000 Conscribirte, in Metz sogar 46,000 am Nervenfieber gestorben sind und daß diese furchtbare Krankheit überhaupt 100,000 alte und junge Krieger hinweggerafft habe. Von den alten Soldaten, die gesund geblieben, konnte nur ein geringer Theil geschlossene Abtheilungen bilden, weil ein anderer Theil dazu bestimmt werden mußte, die an den Sammelplätzen eintreffenden neuen Conscribirten (Rekruten) auszubilden, und im ganzen Lande daran gearbeitet werden mußte, wieder ein neues zahlreiches Heer auf die Beine zu bringen. Es war die Frage, ob der Feind dazu die Zeit lassen würde.

Bei dieser Lage Napoleon's konnte es nicht fehlen, daß ihn Viele für verloren hielten und daß er es auch aller menschlichen Berechnung nach sein mußte. Seine Marschälle und Generale erlahmten und wollten Ruhe haben, seine Großwürdenträger sahen sich nach einer Rettung um, die Royalisten, an ihrer Spitze Talleyrand, hielten die Zeit gekommen, für die Bourbons zu wirken. Er war bereits vom Verrath umgeben. Das Schmerzlichste aber für ihn war, daß sein eigner Schwager Murat, König von Neapel, sich nur dadurch halten zu können glaubte, daß er auf die Seite der Verbündeten übertrat. Es verdient dies mit einigen Worten näher ausgeführt zu werden.

Murat war schon im Feldzuge von 1813, obgleich er vom Wiederbeginn der Feindseligkeiten bis zur Schlacht bei Leipzig dabei selbst thätig war, dem Kaiser gegenüber nicht mehr schuldlos. In der thörichten Meinung, er sei so gut „König von Neapel" als Franz „Kaiser von Oesterreich", hatte er am Ende des russischen Feldzuges Napoleon einen Abentheurer und Unsinnigen gescholten und war in sein Königreich zurückgekehrt, entschlossen, seinen eigenen Weg zu gehen. Dort angekommen, gab er den Einflüsterungen des österreichischen Gesandten Gehör. Er ward durch die Aussicht gekirrt, daß er ganz Italien werde unter seiner Herrschaft vereinigen, oder daß seine Herrschaft doch werde bis an den Po gehen können. Selbst der englische Gesandte bei der alten Königsfamilie auf Sicilien, Lord William Bentinck, trat mit den Ministern Murat's in Unterhandlungen. Diese blieben indessen damals fruchtlos, da die Königin Caroline, Napoleon's Schwester, seine Minister, und eigene Ueberlegung ihn der Sache seines Schwagers wieder zuführten, so daß er nach Dresden abging; allein der Gedanke des Verrathes hatte

doch bereits in seiner Seele gekeimt. Nachdem er nach der Leipziger Schlacht wieder in sein Königreich zurückgekehrt war und die Herrschaft seines Schwagers wankte, sprachen die österreichischen Gesandten in Neapel, die auffallenderweise ihren Posten gar nicht verlassen hatten, zwar nicht mehr von so außerordentlicher Vergrößerung, aber sie drangen darauf, daß sowohl der König Joachim Murat, als der Vice-König Eugen so verfahren möchten, wie die Rheinbund-Fürsten, die gegen Uebertritt zu den Verbündeten und Stellung einer Truppenmacht gegen Napoleon von diesen die Bestätigung ihrer Herrschaft und Verbürgung ihrer Länder erlangt hatten, wobei man Murat überdies noch immer die Beute des Kirchenstaats und Toskana's in der Ferne zeigte. Der König von Baiern, Max Joseph, forderte den Vice-König, der sein Schwiegersohn war, dringend auf, seinen Frieden mit den Verbündeten zu machen, er gab ihm die heiligsten Zusicherungen von seiner Seite und von der der Verbündeten, daß sie ihm die Herrschaft der Lombardei verbürgten, wenn er zu ihnen übertreten wolle.*) Der Vice-König that, was Pflicht und Ehre von ihm forderten, er verschmähte alle diese Anerbietungen; nicht so Murat, er gab denen von Oesterreich und England Gehör und ging in die Falle. Schon im December rückte er mit einem Heere in den damals zu Frankreich gehörenden Kirchenstaat ein, um, wenn die Unterhandlung zu Stande komme, seine Streitmacht sogleich zur Verfügung der Verbündeten zu haben. Der Vertrag wurde am 11. Januar 1814 abgeschlossen, er bedurfte aber noch der Ratification des Kaisers Franz und der englischen Regierung. Der verblendete König wartete diese nicht erst ab, erließ am 30. Januar 1814 eine sehr übereilte, ungeschickte Proclamation an sein Heer und an die Italiener und rückte bis Bologna vor; seine Kriegserklärung an Fankreich erfolgte dann wirklich am 15. Februar.

König Joachim handelte treulos und empörend gegen seinen Wohlthäter und Verwandten, aber er handelte auch übereilt und kopflos, ohne Kenntniß seiner eigenen Stellung und des politischen Princips, welches die Verbündeten vertraten. Blieb er der französischen Sache treu und führte er ein möglichst starkes Heer zur Unterstützung des Vice-Königs Eugen, so konnten beide bei ihrer kriegerischen Einsicht und Tapferkeit den Oesterreichern sehr bedeutenden Widerstand entgegensetzen, so daß in Italien sich die Waage wahrscheinlich auf die französische Seite geneigt

*) Schlosser, Geschichte des 18. Jahrhunderts und des 19. VII, 2. Abth., S. 1041—1051.

hätte, was in Bezug auf die großen europäischen Verhältnisse von dem erheblichsten Einfluß gewesen sein würde. Statt dessen rannte König Joachim, ohne die Ratificationen abzuwarten, verblendet vorwärts. Nachdem er seine Absicht eröffnet, verließen ihn alle bei seinem Heer befindlichen französischen Offiziere. Als er mit der Coalition in nähere Berührung gekommen, wehte ihn überall die legitime und aristokratische Luft an, die von ihren Gliedern ausging. Er fing an zu ahnen, daß, trotz seiner Krone und seiner Thaten auf dem Schlachtfelde, die freilich das Höchste übertrafen, was die kühnsten Ritter des Mittelalters verrichtet, die Verbündeten in ihm doch nur den ehemaligen Gastwirthssohn sahen. Dabei blieb die Ratification beständig aus. Hierüber und in seinem eigenen Gewissen beunruhigt, wurde das Benehmen Murat's schwankend und zweideutig. Er ließ sich wiederholt täuschen und wagte es nun, mit seinen Neapolitanern die Franzosen angreifen zu helfen, was ihm jedoch von den Oesterreichern und Engländern keinen Dank einbrachte. Da der Vice-König einige Vortheile über die Oesterreicher erfochten, so erhielt König Joachim am 8. März vom Kaiser Franz die Ratification des Tractats, aber in so veränderter Gestalt, daß alle Versprechungen von Vergrößerung durch den Kirchenstaat, Toskana u. s. w. ausgelassen und nur von der Garantie Neapels und einem kleinen Theile des Kirchenstaats mit 400,000 Einwohnern die Rede war. Diesen Tractat erhielt er dann am 8. April auch von den Engländern bestätigt. Er erlangte dies Wenige, um in Jahresfrist Alles zu verlieren. *)

Durch Murat's Abfall mit seiner Widerstandskraft ganz auf Frankreich beschränkt, zunächst ohne Heer einem überstarken Feinde gegenüber, ohne Hoffnung, aus dem durch den gar zu starken Verbrauch schon männerarmen Lande die erforderliche große Zahl Streiter zu erhalten, durch den Versuch der Verbündeten, ihm sein Volk abwendig zu machen, in Gefahr, das Vertrauen desselben zu verlieren, ja mit Absetzung bedroht, schien die Lage Napoleon's in der That verzweifelt. Dennoch täuschte sich die specifische Kriegspartei, wenn sie glaubte, der Kaiser sei in

*) Mit Recht war Napoleon über ihn erbittert. Bekannt ist der Brief, den er nach den Erfolgen über Blücher an seine Schwester Caroline, Murat's Gemahlin, schrieb: „Ihr Gemahl ist tapfer auf dem Schlachtfelde, aber feiger als ein Weib, wenn er in vier Wochen keinen Feind gesehen hat. Er besitzt keinen moralischen Muth. Machen Sie ihm sein treuloses und abgeschmacktes Benehmen recht fühlbar und sagen Sie ihm, er solle nicht glauben, der Löwe wäre todt et qu'on peut pisser dessus ......"

seinem Lande von der großen Mehrzahl gehaßt und es sei dort eine Sympathie für die Bourbons vorhanden. Es gelang den Verbündeten weder in dem noch etwas legitimistischen Burgund, noch in irgend einem Theile Frankreichs auch nur eine einzige Adresse um Zurückberufung der Bourbons zu erhalten. Wenn der Kaiser unterliege, war die allgemeine Meinung, so habe er einen Sohn, der ihm unter der Regentschaft seiner Mutter nachfolgen könne.*) Die entschiedene Vorliebe der Nation für kriegerischen Ruhm sicherte dem neuen Cäsar auch jetzt noch einen bedeutenden Raum in den Herzen der Franzosen; auch hatten dieselben die ökonomischen Drangsale des Krieges noch nicht kennen gelernt, denn der Kaiser hatte seine Feldzüge größtentheils auf anderer Länder Kosten geführt; jetzt erst machten die ungeheuren Verluste eine erhöhte Besteuerung nothwendig. War auch viel Unzufriedenheit über Napoleon's willkürliches, rauhes Regiment und über den ungeheuren Menschenverbrauch, wünschte man auch sehnsüchtig Frieden, Frieden selbst unter den größten Opfern — wenn es Napoleon gelang, auf den Grundlagen von Frankfurt denselben herbeizuführen, so würde die große Mehrheit des Landes damit zufriedengestellt gewesen sein und man würde sich seine Herrschaft ruhig, vielleicht mit Stolz haben gefallen lassen, in der Erwartung, einst nach seinem Tode eine freiere Verfassung zu erlangen.

Die Sachen stellten sich jedoch anders. Von einem Frieden auf den Frankfurter Grundlagen war nicht mehr die Rede. Die Verbündeten brachen am 1. Januar mit weit überlegener Heeresmacht in Frankreich ein und es war sehr ungewiß, wie weit ihre Forderungen gehen würden. Unter solchen Umständen reichten gewöhnliche Mittel selbst bei dem großen Genie des Kaisers nicht aus. Napoleon, von den Verbündeten in seiner Existenz bedroht, mußte sich nun gerade auf das Engste an sein Volk anschließen, er mußte den Kampf zur Nationalsache machen. Durch seine Dictatur war das Volk der Rechte beraubt, die es sich durch eine blutige Revolution und auf vielen Schlachtfeldern erkämpft; er mußte bestimmte bündige Zusicherungen geben, daß das Volk wieder in seine Rechte eingesetzt werden sollte, und sie unverbrüchlich halten. Er konnte dann das immer noch empfängliche Nationalgefühl der Franzosen bis zum tiefsten Grunde aufregen und neben der Errichtung eines mächtigen Heeres gleich anfangs beim Einrücken der Verbündeten eine Bewaffnung in Masse decretiren. Die Verbündeten würden da

*) Turgenieff S. 26.

durch bedenklich und für den Frieden geneigter geworden sein. Allein Napoleon, zu sehr an willkürliches Regiment gewöhnt, konnte sich nicht entschließen, auch nur den kleinsten Theil seiner Gewalt zu opfern; sein ganzes Leben gewöhnt, alle Erfolge durch Soldaten zu erkämpfen, schauderte er davor zurück, durch ein Aufgebot in Masse die Zügel zu verlieren. Zufolge seines Charakters, nichts ohne den dringendsten Zwang Preis zu geben, konnte er es nicht über sich gewinnen, das Heer des Vice-Königs von Italien nach Frankreich zu ziehen, was ihm hier doch von unendlich größerem Nutzen sein mußte, als dort.

Der Kaiser wollte diese äußersten Maßregeln nicht, oder fürchtete sie, oder hielt sie nicht nöthig. Er glaubte, bei der Schwäche, die eine Coalition immer mit sich führt, bei der Langsamkeit und dem Mangel an Entschlossenheit auf Seiten seiner Feinde so viel Zeit zu haben, um noch einmal ein ansehnliches Heer zusammenzubringen und dann einem Einbruch kräftigst zu begegnen.

Er irrte sich und sollte bald erfahren, daß sich die bisher immer stumme Opposition unter seinen eigenen Staatsgewalten regte, daß also die Frankfurter Erklärungen der Verbündeten schon nicht ohne Wirkung geblieben waren.

Zufolge der Verfassung war es nothwendig, wie zuerst mit dem Senat, auch mit dem gesetzgebenden Körper zu verhandeln. Die Eröffnung der Sitzung desselben war von Napoleon durch Decret aus Gotha vom 25. October auf den 2. December festgesetzt worden. Als der Kaiser nun am 15. November die Anerbietungen eines Friedens durch St. Aignan erhielt, ein solcher zum 2. December noch nicht zu Stande kommen konnte und er der Versammlung doch ein Resultat vorlegen wollte, so schob er die Eröffnung der Sitzung bis zum 19. December hinaus. In dieser Zwischenzeit geschah, was wir im ersten Abschnitt berichteten: Napoleon willigte ein, wiewohl zu spät, auf den von den Verbündeten selbst aufgestellten Grundlagen zu unterhandeln; inzwischen hatten diese sich aber entschlossen, Frankreich mit Krieg zu überziehen, und hatten das Manifest von Frankfurt am 2. December erlassen.

Napoleon, der in die Vorschläge der Verbündeten gewilligt und sich nun doch so bedroht sah, glaubte nun seinerseits genug für den Frieden gethan zu haben. Er hoffte, die Nation zu überzeugen, daß er an dem Nichtzustandekommen desselben nicht Schuld sei. Am 19. December eröffnete er die Sitzung des gesetzgebenden Körpers in Person, mit Entfaltung alles kaiserlichen Glanzes, und hielt eine Rede von kräftigstem Metallklang, die auch ihre

große Wirkung nicht verfehlte und geeignet war, vorerst den Eindruck der Erklärung der Verbündeten von Frankfurt niederzuschlagen.

„Glänzende Siege“, sagte der Kaiser, „haben die französischen Waffen in dem letzten Feldzuge verherrlicht; beispiellose Abfälle haben diese Siege nutzlos gemacht, Alles hat sich gegen uns gewendet. Frankreich selbst wäre in Gefahr, ohne die Thatkraft und Einigkeit der Nation ......“

„Das Glück hat mich niemals verführt. Das Unglück soll mich erhaben über seine Schläge finden .... Ich hatte große Pläne für das Wohl und Glück der Welt gefaßt .....“

„Ich fühle, wie sehr der Friede die Sicherheit der Throne und Familien erhöht. Unterhandlungen sind mit den verbündeten Mächten angeknüpft worden. Ich habe den Präliminargrundlagen, welche dieselben angeboten haben, meine Zustimmung ertheilt. Ich hatte die Hoffnung, daß noch vor Eröffnung dieser Sitzung der Congreß von Mannheim versammelt sein würde; aber neue Zögerungen, welche Frankreich nicht beizumessen sind, haben den Augenblick verschoben, nach welchem die Welt sich sehnt ....“

„Von *meiner* Seite steht der Wiederherstellung des Friedens nichts im Wege. Ich kenne und theile aber die Gesinnungen der Franzosen, unter denen es Keinen giebt, welcher den Frieden auf Kosten der Ehre wünschen kann.“

„Mit Schmerz verlange ich von diesem hochherzigen Volke neue Opfer. Ich habe meine Heere durch zahlreiche Aushebungen verstärken müssen: *Nationen unterhandeln nur dann mit Sicherheit, wenn sie ihre ganze Macht entfalten.* Eine Vermehrung der Einnahme ist unerläßlich .... Wir werden jedoch allen Ausgaben genügen und zwar ohne Anleihen, welche die Zukunft aufzehren, und ohne Papiergeld, das der größte Feind der gesellschaftlichen Ordnung ist.“

„Senatoren, Staatsräthe, Abgeordnete der Departements zum gesetzgebenden Körper! Sie sind die natürlichen Organe dieses Thrones; an Ihnen ist es, das Beispiel einer Energie zu geben, welche die gegenwärtige Generation in den Augen aller künftigen Generationen hochstellt. Mögen diese von uns nicht sagen müssen: sie haben die ersten Interessen ihres Vaterlandes aufgeopfert, haben sich den Gesetzen unterworfen, welche England durch vier Jahrhunderte Frankreich vergeblich aufzuzwingen versucht hat.“

„Nie werden meine Völker zu befürchten haben, daß die Politik ihres Kaisers jemals den Nationalruhm verrathen werde.

Meinerseits hege ich aber auch die Zuversicht, daß die Franzosen beständig ihrer selbst und meiner würdig sein werden."

Der Kaiser verhieß einer Commission des gesetzgebenden Körpers insbesondere durch Vorlage der diplomatischen Verhandlungen darzuthun, daß er an dem Nichtzustandekommen des Friedens keine Schuld trage. Er hoffte, daß seine Kundgebungen nothwendig einen gewissen Grad von Enthusiasmus hervorbringen müßten; sie thaten auch ihre Wirkung, aber der Eindruck wurde doch durch die rauhe Wirklichkeit zum großen Theil wieder verwischt. Eine lange Reihe glanzvoller Eroberungen und Schlachten hatte doch schließlich dahin geführt, daß man genöthigt war, für die eigene Existenz zu kämpfen. Jene Völker, über die man blutige Kriege, Zerstörung, Aussaugung und Elend gebracht, waren mit zahlreichen Heeren an den Grenzen, um, in Frankreich einfallend, Rache zu nehmen. Es erfüllte die Franzosen mit Bangigkeit, daß jene Schrecken, die sie so lange in andere Länder getragen, nun über sie selbst kommen sollten. Darum scholl dem Kaiser von allen Seiten der Ruf: „Friede, Friede!" entgegen, zu einer Zeit, wo es nicht mehr in seiner Macht stand, einen solchen zu schließen. Selbst der Senat flehte ihn in einer Adresse an, noch einen Versuch zu machen, den Frieden zu erlangen. Dieses allgemeine Flehen beunruhigte den Kaiser, denn es schwächte die Nationalkraft und mußte die Feinde ermuthigen. Es kam ihm darauf an, den Ueberbringern der Adresse zu zeigen, daß er nicht anders, als geschehen, hätte handeln können. Er antwortete: sie hätten aus den Actenstücken, welche er ihnen mittheilen lassen, ersehen, was er für den Frieden thue. Er werde die Opfer, welche die vom Feinde vorgeschlagenen Grundlagen fordern, ohne Schmerz bringen; sein Leben habe nur den einen Zweck: das Glück der Franzosen. Aber Béarn, Elsaß, die Franche-Comté, Brabant wären angegriffen, er müsse also die Franzosen aufrufen, ihre Brüder zu retten. „Sollen wir sie in ihrem Unglück verlassen?" sagte er. „Beim Anblick des ganzen Volkes in Waffen wird der Feind entweder fliehen, oder den Frieden auf den Grundlagen, welche er selbst beantragt hat, unterzeichnen. Friede und Befreiung unseres Gebiets muß unser Losungswort sein. Es kann keine Rede mehr davon sein, die von uns gemachten Eroberungen wieder zu erringen."

Die Franzosen hatten zu dieser Zeit eine wahre Furcht vor dem großen Kriegsgenie ihres Kaisers, welche Furcht die Verbündeten in reichem Maße theilten. Der Kaiser hatte zu viel

Großthaten ausgerichtet, als daß sie glauben konnten, er werde Frieden schließen, sobald er noch die Möglichkeit sehe, seinen Feinden zu widerstehen; und selbst, wenn er Friede geschlossen, der jetzt nur mit großen Einbußen geschehen konnte, so werde er fürs Künftige streben, wenigstens einen Theil seiner Eroberungen wieder zu erlangen. Sie fürchteten einen Kampf ohne Ende und waren mißtrauisch gegen seine Friedensliebe. Und wenn sie auch kämpfend mit ihm ausharrten, was war im glücklichsten Fall der Ausgang? Es blieb bei allem Ruhm seine immerhin drückende Willkürherrschaft. —

Ein Umstand trug bei, das Mißtrauen in des Kaisers Friedensliebe zu vermehren. Der Kaiser hatte befohlen, daß sowohl aus dem Senate, als aus dem gesetzgebenden Körper je fünf Mitglieder gewählt werden sollten, um, in eine Commission vereinigt, die mitzutheilenden diplomatischen Actenstücke über den Stand der Sache zu prüfen. Der kaiserliche Beauftragte, Staatsrath Regnault de St. Jean d'Angely, hielt zu dem Ende eine Rede, welche im Allgemeinen beruhigend gehalten war und noch Hoffnung zum Frieden übrig ließ. Doch wollte Napoleon dem Auslande gegenüber nicht aufkommen lassen, daß Frankreich sich so sehr nach dem Frieden sehne. Man las anderen Tages daher die Rede im Moniteur in sehr veränderter Gestalt. Die friedlichen Gesinnungen des Kaisers waren geschwächt wiedergegeben, wodurch nun die kriegerischen mehr hervortraten. Dieses Verfahren hatte großen Einfluß auf die Wahl der Mitglieder und auf die Berichterstattung.

War der Kaiser auf alle Weise bemüht, seine besorgnißvollen und ermatteten Franzosen zum Kampfe zu erwärmen, um nur das überkommene Gebiet von Frankreich zu retten, so wurden ihm im Schoße des gesetzgebenden Körpers Hindernisse bereitet, welche seine moralische Widerstandskraft bedeutend schwächten.

Der Präsident der vereinigten Commission, Lainé, brach bei der Berichterstattung nur allzu sehr mit der Wahrheit hervor. Nachdem er die Meinung ausgesprochen, daß allerdings mit Aufbietung aller Kräfte zu ringen sei, fuhr er gleich fort: es sei aber nicht genug, ein Volk aufzufordern, sich in Vertheidigungszustand zu setzen, die Franzosen müßten auch die Ueberzeugung haben, daß ihr Blut nur zur Vertheidung des Vaterlandes und schützender Gesetze vergossen würde. Aber die trostreichen Worte: „Freiheit und Vaterland", würden umsonst erschallen, wenn man nicht jene Staatseinrichtungen verbürge, welche die Wohlthaten des Einen wie des Andern sichern. Es

erscheine daher der Commission unumgänglich nothwendig, daß man, während die Regierung die schleunigsten Maßregeln zur Sicherheit des Staats vorschlägt, Se. Majestät bitte, die gänzliche und beständige Vollziehung der Gesetze zu handhaben, die den Franzosen die Rechte der Freiheit, der Sicherheit des Eigenthums und der Nation die freie Ausübung ihrer politischen Rechte verbürgen. Diese Verbürgung scheine der Commision das nachdrücklichste Mittel, den Franzosen die zu ihrer eigenen Vertheidigung nöthige Thatkraft zu geben. Die Commission habe diese Idee nur aus dem Wunsch und dem Bedürfniß geschöpft, den Thron und die Nation auf das Engste zu verbinden. Der Redner empfahl hierauf dem gesetzgebenden Körper, eine in diesem Sinn abgefaßte Adresse an den Kaiser zu richten.

In der Rede des Vorsitzenden Lainé war ausgedrückt, was Napoleon hätte thun sollen, dasselbe, was wir oben anführten, was aber jetzt, weil nicht mehr freiwillig, zu spät war. Unberechenbar schadete aber der zweite Redner der Commission, Reynouard. Absichtlich machte er eine sehr düstere Schilderung der Feldzüge in Rußland und Deutschland und erlaubte sich dann, den Abfall von Baiern und das Benehmen des Kronprinzen von Schweden, den Franzosen gegenüber, geradezu zu vertheidigen. Er vertheidigte auch die letzte Erklärung der Verbündeten von Frankfurt. „Man will uns nicht demüthigen", sagte er, „sondern uns nur in unsere Gränzen einschränken und den Ausbrüchen einer ehrgeizigen Thätigkeit, die seit zwanzig Jahren allen Völkern Europa's so schmerzlich gefallen ist, einen Damm entgegensetzen. Es ist nicht das Ausland, welches unserer Macht Schranken setzt, sondern die erschrockene Welt, welche das gemeinsame Recht aller Völker anruft. Die Pyrenäen, die Alpen, der Rhein umfassen ein weites Gebiet, von welchem mehrere Provinzen nicht zum Reiche der Lilien gehörten, und doch glänzte die französische Königsmacht voll Ruhm und Majestät unter allen Diademen." Uneingeschüchtert von der Einwendung des Präsidenten des gesetzgebenden Körpers, Herzogs von Massa, daß das, was er sage, verfassungswidrig sei, fuhr der Redner fort und kam auf den Rheinbund, von dem er behauptete, daß Frankreich ihn füglich sich selbst überlassen könne, wenn er sich so eilig wieder unter Oesterreichs Oberherrschaft schmiegen wolle, und in ähnlicher Art drückte er sich über Holland aus. Der Redner betheuerte, daß es keines besonders muthvollen Entschlusses bedürfe, um mit Wahrheit zum Herzen des Kaisers zu reden; aber wenn

dies auch gefährlich sein sollte, so sei es besser, sich seiner Ungnade auszusetzen, als sein Vertrauen zu verrathen, besser, das Leben selbst zu wagen, als die Wohlfahrt der Nation aufs Spiel zu setzen. „Verhehlen wir uns nicht", sagte er, „unser Unglück ist aufs Höchste gestiegen. Unser Handel ist vernichtet, der Ackerbau liegt verschmachtet, der Gewerbfleiß ist im Verlöschen. Auf allen Gränzen des Vaterlandes sind wir bedroht. Es giebt keinen Franzosen mehr, der nicht an seinem Vermögen oder in seiner Familie eine schmerzliche Wunde zu heilen hätte. Die Conscription ist für Frankreich eine unerträgliche Geißel geworden, weil sie in ihrer Ausführung immer aufs Aeußerste getrieben wird. Seit zwei Jahren mäht man unsere Jugend drei Mal wie Getreide. Ein grausamer und zweckloser Krieg verschlingt in abgemessenen Zeiträumen unsere, der Erziehung, dem Ackerbau, dem Handel und den Künsten entrissene Jugend. Sind denn die Thränen der Mütter und der Schweiß der Völker das Erbgut der Könige? Es ist Zeit, daß die Völker wieder frei athmen, Zeit, daß die Mächte aufhören, gegeneinander zu kämpfen und sich bis ins Innerste aufzureiben, Zeit endlich, daß die Throne fest werden und daß der Vorwurf gegen Frankreich schweige, als wolle es in der ganzen Welt verheerende Brandfackeln ausstreuen. Unser erhabener Monarch, der den Eifer theilt, der uns beseelt, und der von dem Wunsche belebt ist, das Glück der Völker zu sichern, ist einzig würdig, dieses große Werk zu vollenden." — Der gesetzgebende Körper beschloß in derselben Sitzung am 30. December mit 223 gegen 31 Stimmen den Druck des Berichtes und wählte die 5 Mitglieder der Commission von Neuem, um die Adresse an den Kaiser zu entwerfen.

Zum ersten Mal seit langer Zeit wagte hier die öffentliche Stimmung, und zwar in überschroffer Form, durchzubrechen, da sonst ein strenger Censur- und Polizeizwang jede Aeußerung niedergehalten hatte; aber sie äußerte sich zur unrechten Zeit. Wenn der gesetzgebende Körper es gewagt, vor dem russischen Kriege oder auch nur vor einem halben Jahre, als der Kaiser in Sachsen stand, so zu sprechen, so hätte dies wahrhaft fruchtbringend werden können; damals jedoch fand er in sich nicht den Muth, dem gewaltigen Cäsar die Wahrheit zu sagen. In jetzigem Augenblick wirkte das Hervorkehren aller dieser Uebelstände, und in dieser Art, nur höchst verderblich. Die Abspannung, die Verzagtheit, die Unlust zum Kampfe, die Unzufriedenheit mit den Institutionen wurden dem Feinde in einem Moment offenbar, wo es dringend darauf ankam, sich, gestützt auf das große

Genie des Kaisers, in Einheit emporzuraffen und möglichst kriegslustig zu erscheinen. Erst wenn man das Staatsgebiet sicher gestellt, mochte man auf freiere Institutionen dringen. Man sieht, das Manifest der Verbündeten hatte bereits seine Wirkung gethan.

Nach so herber Mahnung konnten Verheißungen und Verwilligungen von Seiten Napoleon's nur als abgedrungen erscheinen. Aber die Gefahr hatte sich auch gesteigert, Holland war verloren, die Feinde hatten bereits an mehreren Punkten die Gränzen des Kaiserreichs überschritten und schickten sich an, in Massen ins Land zu dringen. Es war schon spät, aber in dieser äußersten Gefahr vielleicht doch nicht zu spät, wenn Napoleon den gesetzgebenden Körper aufgelöst, neue Wahlen angeordnet, sich in einem Manifest offen, wahr und warm an die Nation gewandt, die Wiederherstellung bürgerlicher Freiheit feierlich zugesichert und eine allgemeine Erhebung angeordnet hätte. Mehr als je war im gegenwärtigen Augenblick die Dictatur nöthig, diese hätte aber dem Kaiser Niemand streitig gemacht. Bei einer allgemeinen Erhebung und Loslassung der Leidenschaften hatte die Lenkung des Ganzen zwar große Schwierigkeiten, da Volkshaufen, ohne den festen Kern von Truppen, wenig wirksam sind und zur Errichtung von Truppenkörpern so kurze Zeit gelassen war; doch war das Kriegsgenie des Kaisers unbestritten, das Vertrauen in dasselbe groß und man würde ihm in dem Gedanken gefolgt sein, daß, wenn irgend Einer es hinausführen könne, er allein auf Erden dieser Mann sei.

Wie dem auch sein möge, Napoleon schlug einen solchen Weg nicht ein. Kaum hatte er den Inhalt des Berichts des gesetzgebenden Körpers vernommen und erfahren, daß er gedruckt würde, so befahl er, den Satz zu zerstören und das Sitzungslocal des gesetzgebenden Körpers zu schließen. Am 31. December berief er einen Staatsrath, bezeichnete den Bericht als „aufrührerisch“ und erlangte, das die Vertagung des gesetzgebenden Körpers vorgeschlagen und in ein Decret verwandelt wurde.

Der Kaiser wollte aber den gesetzgebenden Körper nicht entlassen, ohne ihm eine derbe Lection gegeben zu haben. Er ließ ihm wissen, daß er ihn am folgenden Tage, den 1. Januar 1814, im Thronsaale empfangen werde. Die Vertagung war schon im Moniteur erschienen und es fand sich darum nur eine verhältnißmäßig geringe Zahl Abgeordneter ein. Als sie eingetreten, erhob sich der Kaiser, trat auf sie zu und brach mit

einem jener Ungewittter stürmischer Beredsamkeit los, worin er manches Mal mehr verrieth, als die Klugheit guthieß. „Ich habe Euren Bericht unterdrückt", hob er an, „er war aufrührerisch. Eure Commission besteht aus Ränkeschmieden oder schlechten Bürgern. Euer Vorsitzender Lainé ist ein Verräther, er correspondirt mit dem Prinz-Regenten von England ....*) Nicht in diesem Augenblicke, wo man den Feind von unseren Gränzen vertreiben muß, sollte man von mir eine Veränderung der Constitution verlangen. Der Augenblick, in dem Hüningen bombardirt und Béfort angegriffen wird, ist nicht der rechte, um über die Verfassung des Reiches und den Mißbrauch der öffentlichen Gewalt Klage zu führen. Ich stehe darum an der Spitze der Nation, weil Euch die dermalige Staatsverfassung so recht ist. Sollte Frankreich eine andere Constitution verlangen, welche mir nicht recht wäre, so würde ich sagen: sucht Euch einen anderen Souverain ..... Ich habe Euch versammelt, um Trost bei Euch zu finden, nicht als wenn es mir an Muth fehlte, sondern, weil ich hoffte, der gesetzgebende Körper würde den meinigen noch vermehren. Statt dessen hat er mich getäuscht .... Ihr sucht in Eurem Bericht**) den Souverain von der Nation zu trennen; ich allein aber bin der wahre Repräsentant der Nation. Wer von Euch vermöchte es wohl, eine solche Last auf sich zu nehmen! Der Thron ist nur ein Stück Holz, mit Sammet überzogen; nur der, welcher ihn inne hat, giebt ihm Bedeutung. Ich, ich allein bin der wahre Repräsentant der Nation, denn sie hat mich mit vier Millionen Stimmen gewählt ...... Die Feinde sind gegen mich noch mehr als gegen Frankreich erbittert, aber darf ich mir darum erlauben, das Reich zu zerstückeln? Opfere ich nicht schon meinen Stolz und mein Selbstgefühl auf, um Frieden zu erlangen? Ja, ich bin stolz, weil ich Muth besitze; ich bin stolz, weil ich große Dinge für Frankreich gethan habe. Frankreich bedarf meiner mehr, als ich Frankreichs. Wenn ich mich nach Euch richten wollte, so würde ich dem Feinde mehr abtreten als er selbst verlangt. Allein gegenwärtig muß man Kraft zeigen. In drei Monaten sollt Ihr Frieden haben, oder ich bin untergegangen."

„Euer Bericht ist meiner und des gesetzgebenden Körpers

---

*) Dies war allerdings nicht ungegründet. Lainé wurde später Minister Ludwig's XVIII.

**) Napoleon sagte immer in „Eurer Adresse", es war aber nur zu dem angegebenen Bericht gekommen.

nicht werth, und ich werde ihn dereinst drucken lassen, um Euch vor der Nation zu beschämen.“

Diese harten Scheltworte gegen den gesetzgebenden Körper waren nicht geeignet, die Umstände zu bessern. Napoleon hatte den Bogen überspannt und es geschah nichts, der Sehne neue Kraft zu geben. Das Schreckbild einer ungeheuren Kriegsarbeit, der größten von allen bisherigen, blieb, ja es vergrößerte sich noch durch jene Rede. Alle Begüterten fürchteten; alle Beamteten wollten der übertriebenen Arbeit ledig sein und in Ruhe genießen, die alten Marschälle und Generale waren des ewigen Krieges schon längere Zeit überdrüssig. Bei dem hartnäckigen Charakter des Kaisers war nicht zu erwarten, daß er sich so leicht geben würde, aber er mochte zusehen, wie er seine Sache hinausführte. Die Franzosen gehorchten, aber lau, gleichsam um ihn zum Frieden zu nöthigen. Diese Stimmung benutzten die Royalisten nach Möglichkeit. Wiewohl die Bourbons fast dem ganzen lebenden Geschlecht der Franzosen fremd waren und eine neue Welt sich zwischen sie gedrängt hatte, so wuchs doch die Zahl derer, welche meinten, daß sie durch Unglück und in der Fremde „viel gelernt und viel vergessen hätten“, so daß sich bei einer guten Verfassung unter ihnen wohl würde leben lassen, eine Meinung, die sich freilich nicht bestätigt hat. Die große Masse der Franzosen war gewiß nicht für die Bourbons und wünschte nur Frieden, der mit einiger Anstrengung und mit vielen Opfern zu erlangen sein würde.

Napoleon seinerseits glaubte anfangs nicht an eine Eröffnung des Kampfes vor dem Frühjahr. Später hoffte er bei der oft erfahrenen methodischen Langsamkeit der Coalition und bei erhöhter eigener Thätigkeit, den Sturm noch zu beschwören, und trotz aller Widerwärtigkeiten noch einen ehrenvollen Frieden zu erringen. Unerschrocken und ungebeugt blickte er der Zukunft fest ins Auge. Die verschiedenen Interessen der Verbündeten, der wechselvolle Kriegsschauplatz in Frankreich, der in den Franzosen trotz alledem und alledem nicht ganz erstorbene Sinn für kriegerischen Ruhm und die Nationalehre boten noch immer ein weites Feld für günstige Erfolge.

Inzwischen arbeitete der Kaiser mit erstaunlicher Thätigkeit daran, ein neues großes Heer zusammenzubringen. Im Monat November schien das an vielen Orten ausbrechende Nervenfieber aller seiner Bemühungen zu spotten. Als mit Anfang December kälteres Wetter eintrat, ließ die Krankheit nach und es konnte mit mehr Aussicht Hand angelegt werden. Aber die Ausgehobenen konnten nicht so schnell an den Sammelplätzen

ankommen, die Ausrüstung und die kriegerische Ausbildung bedurften der Zeit. Am 1. Januar war dieselbe erst wenig vorgeschritten.

Die Streitkräfte waren im Allgemeinen wie folgt vertheilt:

In Mainz war das Corps von Bertrand zurückgeblieben, unter dem Divisions-General Morand, da der commandirende General an Duroc's Stelle zum Großmarschall des Palastes ernannt worden war.

Am Oberrhein, an den Uebergängen der Vogesen, war das Corps des Marschalls Victor, Herzogs von Belluno, aufgestellt.

An der Mosel und an den vom Rhein dahin führenden Straßen befand sich das Corps des Marschalls Marmont, Herzogs von Ragusa.

Am Niederrhein, von Cöln bis Holland, waren Reste des Corps von Lauriston und Macdonald vertheilt und an die Befehle des Marschalls Macdonald, Herzogs von Tarent, gewiesen.

Als Reserve dieser Rheinlinie sammelte der Marschall Ney in der Umgegend von Nancy ein Corps, welches aus einer Division alter und zwei Divisionen junger Garde bestehen sollte.

Ein zweites Reserve-Corps sollte der Marschall Mortier an der obern Marne zusammenziehen; es sollte aus einer Division alter und junger Garde, einer Division Garde-Reiterei und aus den Reserven von Paris bestehen.

Alle diese Corps waren im Grunde erst die Rahmen zu solchen. Selbst mit schon eingetroffenen Verstärkungen betrug das Corps von Victor erst 16,000, das von Marmont 18,000, die Macht Macdonald's 20,000 Mann. Sehr kärglich war die Artillerie und Reiterei vertreten. Die Reserve-Corps waren an den bestimmten Orten noch gar nicht vorhanden, sondern erst in der Bildung größtentheils in und bei Paris begriffen. Zur Besatzung der festen Plätze waren zahlreiche Nationalgarden aufgerufen, aber nur erst zum geringeren Theil eingetroffen. Im Elsaß, der am eifrigsten war und sich zum Aufstande erboten hatte, war dieser Aufstand in der Bildung begriffen. Insurrectionen waren auch in den Departements der obern Marne, der obern Saône und der Côte d'or anbefohlen.

Die bezeichnete Streitmacht sollte, größtentheils unter des Kaisers persönlicher Anführung, gegen den Angriff der Verbündeten vom Rhein her dienen. Außerdem beabsichtigte Napoleon, auf beiden Flügeln abgesonderte Corps aufzustellen.

Auf dem rechten Flügel sollte der Marschall Augereau das Corps der Rhone befehligen. Dieses bestand aber am 1. Januar erst aus 1600 Mann. Es sollten aber zahlreiche Nationalgarden dazu rücken, und vom Heere von Catalonien unter dem Marschall Suchet (Herzog von Albufera) sollten 10,000 Mann herangezogen werden. Auf dem äußersten linken Flügel befanden sich im December verschiedene, wenig zahlreiche Truppen in Städten Hollands vertheilt, worüber der Divisions-General Molitor den Befehl führte. Nachdem Holland überraschend schnell vom General Bülow erobert war, konnte die Stärke des Corps, welches sich in der Gegend von Antwerpen zusammenzog, nur auf 6000 Mann gebracht werden. Unzufrieden mit Molitor und später auch mit dem Divisions-General Decaën, übergab Napoleon im Januar den Befehl an den Divisions-General Maison und verstärkte ihn auf 14,000 Mann.

Hätte der Kaiser bis in den März Zeit behalten, seine Rüstungen zu betreiben, so wäre es ihm bei seiner Thätigkeit und der Schnelle seiner Verwaltungsmittel gelungen, an der Ostgränze einen furchtbaren Widerstand zu bereiten. So aber hatte er am 1. Januar erst höchstens 150,000 Mann*) und zum größten Theil erst in den Depots in der Bildung begriffen zusammen, als die Heere der Verbündeten mit Macht in Frankreich eindrangen, die Truppenbildungen hinderten und die noch nicht vollständig formirten Truppenkörper zu ungenügend vorbereitetem Widerstand zwangen. Im Laufe des Feldzuges konnte Napoleon noch, mit aller möglichen Mühe, Ende Januar 30,000, Ende Februar 40—50,000 und im Laufe des März noch etwa 30,000 Mann Verstärkung auf die Beine bringen**), so wie von dem Pyrenäen-Heer unter Soult 20,000 und vom Heer von Catalonien unter Suchet 10,000 Mann herbeiziehen, welche letztere jedoch erst Ende Januar eintreffen konnten. Kriegskundige haben sich gewundert, daß er nicht die ganze Streitmacht des Marschalls Suchet, welche am 1. Januar 37,000 Mann betrug, auf dem östlichen Kriegsschauplatz verwandte, da sie in Catalonien von keinem Nutzen mehr sein konnte.

So äußerst geschwächt die Streitkräfte Napoleon's und so unfertig sie sein mochten, so waren sie in seiner Hand nichts weniger als verächtlich. Da der Kaiser unterlag, so ist nachher viel die Rede gewesen, was er etwa Besseres hätte unternehmen

*) So nach Damitz.
**) Damitz S. 65.

können, und es ist gefragt worden, was er wohl für einen Kriegsplan möge gehabt haben.

Ein großes Genie sieht Hülfsmittel, wo gewöhnliche Charaktere rathlos sind, und so ist es denn schwer, in seine Voraussetzungen und Absichten einzudringen; nur aus den vorliegenden Thatsachen und aus den Anordnungen vor dem Kampf wird man auf seine Entwürfe schließen können. So viel steht fest, daß er von dem eigentlichen Kaiserreich (Empire français), trotz seiner höchst schwierigen Lage, freiwillig nichts aufgeben wollte. Wahrscheinlich wollte er die Verbündeten durch Festhaltung alles dessen, was er augenblicklich noch besaß, so lange über seine Schwäche täuschen, bis er seine Rüstungen auf einen achtunggebietenden Fuß gebracht hätte, wobei auch die Berücksichtigung eintrat, aus allen Theilen des Reiches seine Streitkräfte ziehen zu können. Seine specielle Handlungsweise behielt er sich wahrscheinlich nach Entwickelung der Umstände vor. Wie schon erwähnt, glaubte er anfangs nicht an die Eröffnung der Feindseligkeiten vor dem März, später bemerkte er mit Verwunderung den weitläufigen Feldzugsplan der Verbündeten und glaubte, durch denselben abermals Zeit gewonnen zu haben. Er blieb im Centrum, in Paris, immer noch kräftig an Vertheidigungsmitteln arbeitend. Indem er es aber unterließ, in der gefahrdrohendsten Richtung seine zerstreuten Truppenkörper zusamenzuziehen, geschah es, daß er an dem entscheidenden Punkte zu schwach auftrat, daß er geschlagen wurde und der Feldzug sich für ihn auf die ungünstigste Weise eröffnete.

Der Entschluß und der Plan zur Eröffnung desselben war auf Seiten der Verbündeten wesentlich mitbestimmt worden durch die raschen Fortschritte, welche General Bülow in der Eroberung von Holland machte. Um später unsere Darstellung nicht zu unterbrechen, beginnen wir mit der ohnehin der Zeit nach dem Einmarsch in Frankreich vorhergehenden Unternehmung Bülow's auf Holland.

---

3. Eroberung von Holland durch den General Bülow.

Als General Bülow in Hannover vom Kronprinzen von Schweden sich losmachte, erhielt er von diesem die Ermächtigung, gegen die Yssel vorzugehen, und im Fall eine der Festungen

an diesem Flusse schwach besetzt sei, eine Unternehmung darauf zu wagen. Es war dies der unbedeutende Auftrag, den General Bülow ungesäumt dahin ausdehnte, auf eigene Faust ganz Holland zu erobern. Keine Zeit dazu konnte günstiger sein. Holland, das von den Franzosen seit 1793 bedrückt, ausgesogen, dann zu einem französischen Königreich erhoben, hierauf mit Frankreich vereinigt und in alle dessen Kriege hineingerissen worden war, das seiner Colonien durch England beraubt worden war, dessen Jugend gezwungen fremdem Zwecke diente, dessen Handel durch das Continentalsystem vernichtet war — Holland sehnte sich aufs Aeußerste, wieder selbstständig zu werden. Es befand sich nur eine sehr geringe französische Macht im Lande, und der herannahende Winter gab bald Gelegenheit, alle, im Sommer schwer, im gefrornen Zustande leicht zu nehmenden Festungen zu erobern. General Bülow erließ einen Aufruf an die Holländer, sandte einen Vertrauten nach England, um sich der erforderlichen englischen Mitwirkung zu versichern, und setzte sich von Minden über Münster gegen die Yssel in Marsch.

Die drohende Haltung der Holländer, welche anfingen, sich für ihre Unabhängigkeit zu bewaffnen, und das Herannahen Bülow's, dessen Streifpartheien die Yssel erreichten, veranlaßten den französischen Divisions-General Grafen Molitor, Haag, Amsterdam, so wie die übrigen Seestädte zu räumen und seine vorhandene Macht, welche nicht mehr als 5000 Mann betrug, bei Utrecht zusammenzuziehen, von wo er Beobachtungsposten an die Yssel vorsandte.

Schon am 18. November hatten Bülow's Streifpartheien die Yssel von Zwoll bis Doesburg erreicht, konnten aber gegen feste Punkte begreiflicherweise keine großen Fortschritte machen. Am 23. November erreichte dann die Vorhut Bülow's unter General Oppen die befestigte Stadt Doesburg, eroberte sie in der ersten Ueberraschung mit Sturm und nahm die kleine Besatzung gefangen. Eben so schnell wurde von der Vorhut am folgenden Tage die kleine Festung Zütphen an der Yssel mit Gefangennahme der Besatzung erobert. Nach diesen glücklichen Anfängen wurden auch die russischen Streifpartheien kühner, fielen die außerhalb der Stadt befindliche Garnison von Deventer siegreich an, eroberten die Stadt Kampen am Zuyder-See, das Fort Amersfort und andere Punkte. Nun stürmten alle Streifpartheien, geleitet von den russischen Generalen Benkendorf und Stahl I., 1200 Mann zu Fuß und 2400 Kosaken, weit in das Innere von Holland hinein. — Am 25. November richtete sich die Vorhut

unter Oppen auf die größere Festung Arnheim am Rhein. Es kam zu sehr lebhaften Angriffen der Vortruppen des Feindes, die mit Ungestüm in die Festung zurückgeworfen wurden. Noch an demselben Tage wurde ein Versuch gemacht, die Stadt durch Ueberraschung zu nehmen, was jedoch mißlang. Sie wurde darauf eng eingeschlossen, und nachdem alle Vortruppen, mehrere Streifschaaren und die Brigade Krafft eingetroffen und die übrigen Brigaden des Corps, mit Ausnahme der von Borstell, welcher die Einschließung von Wesel übertragen worden, im nahen Anmarsch waren, befahl General Bülow den Sturm. Er wurde am 30. November durch die Truppen von Oppen, Krafft und durch einen Theil der Brigade Thümen in vier Säulen unter den Augen Bülow's ausgeführt und gelang bei der vielerprobten Tapferkeit des preußischen Corps vollkommen. Ein Bataillon des Colbergischen Regiments war das erste in der Stadt. Wiewohl der Feind sich über die Rheinbrücke rettete, so wurden doch noch 1 Brigade-General, 24 Offiziere und über 1000 Mann gefangen, so wie 14 Kanonen erbeutet.

Diese erste größere Waffenthat, die Eroberung einer Festung von 15,000 Einwohnern, zu deren Erhaltung der Marschall Macdonald vom Niederrhein dem General Molitor vergeblich zu Hülfe geeilt war, machte einen tiefen Eindruck auf den Feind. Er floh unaufhaltsam auf Nymwegen, und es leidet keinen Zweifel, daß, wenn General Bülow den traurigen Zustand des Feindes vollständig gekannt und ihm eiligst gefolgt wäre, er noch Nymwegen, Grave und Herzogenbusch erobert haben würde. Da er den Feind für stärker hielt, als er war, und den Aufstand im Lande erst organisiren wollte, so richtete er sein Corps auf Utrecht, nahm dort am 2. December sein Hauptquartier und gewährte seinen Truppen vorerst mehrere Ruhetage. Ueberall waren die Preußen mit Begeisterung und mit dem allgemeinen Ruf: „Orange bowen!“ Oranien hoch! empfangen worden. In Amsterdam befand sich bereits eine provisorische Regierung, an mehreren Orten waren Anfänge von Bewaffnung geschehen, es schien dem General Bülow daher leicht, eine allgemeine Landesbewaffnung ins Leben zu rufen. Ueberall bis an die Meeresküste streiften seine leichten Truppen; Amsterdam, Leyden, Haag wurden besetzt. In Amsterdam traf am 2. December bereits der Erbstatthalter Prinz von Oranien von London ein und übernahm die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten.

Obgleich bei den äußerst geringen Kräften der Franzosen in Holland, bei der Stimmung der Einwohner und der großen Ueberlegenheit von Bülow kein günstiges Ergebniß zu erzielen

möglich war, so bezeigte sich doch Napoleon mit der Befehlführung seines Divisions-Generals Molitor unzufrieden, rief ihn ab und übertrug den Befehl in Holland an den Divisions-General Grafen Decaën, dem er die zu treffenden Vertheidigungsmaßregeln vorschrieb. General Decaën sollte sich nach Gorkum begeben und aus den Truppen Molitor's mit Hinzuziehung von Nationalgarden ein Corps bilden, welches sogleich die Vertheidigung Hollands übernehmen könne. Diese Macht sollte durch ein Corps unterstützt werden, welches unter dem Herzog von Piacenza sich bei Antwerpen sammelte und welches man auf 16,000 Mann zu bringen hoffte. Dazu sollte noch eine Division junger Garde kommen, welche sich als Reserve, 6000 Mann stark, bei Brüssel aufzustellen hätte. General Decaën sollte die Schelde- und Maas-Inseln festhalten, verhindern, daß hier keine Landungen der Engländer statt fänden, nach Möglichkeit weiter in Holland eindringen und sich mit dem Marschall Macdonald am Niederrhein in Verbindung halten.

General Decaën traf den 4. December in Antwerpen ein. Er fand die Sachen viel schlimmer, als er gedacht, jedoch haben Kriegskundige ihm nachgesagt, er habe sich mehr als nothwendig imponiren lassen. Er gab die Schelde- und Maas-Inseln auf, da die Besatzungen aus Holländern bestanden, die abfielen; er konnte nicht verhindern, daß die englische Kriegsflotte Truppen ans Land setzte. Selbst die Ausmündung der Schelde mußte verlassen werden, so daß er kaum die Forts Lillo und Lieffenhöck unterhalb Antwerpen behauptete. Er beschränkte sich nun darauf, die Division der jungen Garde von Brüssel bis Löwen heranzuziehen, sämmtliche Matrosen und Arbeiter, welche geborne Franzosen waren, zur Verstärkung der Garnisonen von Breda und Bergen-op-Zoom zu verwenden, mehrere feste Plätze zu verproviantiren, Geschütze bespannt zu machen, Verschanzungen anzulegen u. dergl.

Das Vordringen Bülow's von Utrecht gegen Süden zu wäre, einem starken und unternehmenden Feinde gegenüber, mit großen Schwierigkeiten verbunden gewesen, denn er hatte drei Ströme zu passiren, welche eine Breite von 800 bis 1000 Schritt hatten: den Rhein, welcher später die Leck genannt wird, die Waal und die Maas. Außerdem ist das Land, wie bekannt, von unzähligen Kanälen durchschnitten und nur auf den Dämmen zu passiren, die längs dieser vielfachen fließenden und stehenden Wasser führen; zudem schließen verschiedene schwer zu nehmende Festungen, Forts und Schanzen die Uebergänge. Unter den jetzigen Umständen war jedoch aller Vortheil

auf Seiten Bülow's. Die Einwohner waren mit Begeisterung auf Seiten der Preußen, der Feind war überall zu schwach, und selbst seine Tapferkeit konnte ihm nachtheilig werden, indem ein stark vertheidigter Posten leicht abgeschnitten wurde.

Nachdem Bülow seinen Truppen, wie es scheint, etwas lange Zeit zur Erholung gegönnt, bestimmte er den 12. December zum Aufbruch. Seine Truppen hatten bereits den unvertheidigten Rhein überschritten und standen an der Waal. Es galt die Eroberung des Bommeler Waard, einer Insel, die von der Waal gebildet wird. General Bülow sandte die Brigade Krafft auf Gorkum, theils um diese Festung, welche mit etwa 4000 Mann besetzt war, einzuschließen, theils um, über die Meervede, Vereinigung von Waal und Maas, setzend und Workum erobernd, der feindlichen Besatzung des Bommeler Waard den Rückzug auf Breda und Antwerpen abzuschneiden. Die Hauptabtheilung unter Oppen, bei welcher sich der commandirende General selbst befand, ging über den nördlichen Arm der Waal in der Richtung auf Bommel. Eine dritte Abtheilung, die Brigade Hessen-Homburg, richtete sich auf Thiel. Der Angriff war auf den 14. December Morgens bestimmt. Wenn er auf den Bommeler Waard gelang, wollte man auf die Festung Herzogenbusch vordringen und sie durch Ueberraschung zu nehmen suchen.

Der Angriff der mittleren Abtheilung auf den Bommeler Waard gelang vollkommen. Nichts hinderte das Uebersetzen über die Waal. Man fand das befestigte Städtchen Bommel vom Feinde verlassen, nahm nach kurzem Widerstande das Fort St. André und schlug einen Versuch zur Wiedernahme des letzteren mit Kraft zurück, ja es wurde auch das Fort Crevecoeur genommen, und der Weg nach Herzogenbusch eröffnet.

Kühner noch operirten die russischen Streifparthien unter dem General Benkendorf. Mit etwa 3000 Mann, größtentheils Reiterei, marschirte General Benkendorf von Amsterdam über Rotterdam nach Dordrecht, diesen alten republikanischen Städten seine Kosaken zeigend, welche in den glänzenden Handelsplätzen Wunder sehen und Wunder erregen mochten. Von Dordrecht schiffte er sich ein und rückte auf die wichtige Festung Breda los, indem er zugleich auf Willemstadt und Gertruydenburg Kosaken-Abtheilungen seitwärts entsandte. General Decaën, den das alte Vertrauen und die alte Kühnheit französischer Heerführer verlassen zu haben scheint, wurde durch weit übertriebene Meldungen von der Stärke der Russen so beirrt, daß er nach

unbedeutenden Scharmützeln die wichtige Festung Breda gänzlich zu räumen, und da nach seiner Meinung dann Willemstadt und Gertruydenburg rechts und links von Breda keinen Werth mehr hatten, auch diese zu verlassen befahl. So bemächtigten sich schon am 9. December die russischen Streifschaaren nach sehr unbedeutenden Demonstrationen dreier wichtiger Festungen.

Wenn dies Partheigängern gelang, so ist sehr wahrscheinlich, daß General Bülow, wenn er nach der Eroberung des Bommeler Waard seine Kräfte vereinigte, das noch sehr schwach besetzte Antwerpen genommen haben würde, wodurch er auf einen Schlag den Krieg hier beendet hätte. General Bülow muß jedoch die Schwäche des Feindes nicht in ihrem ganzen Umfang gekannt haben, und er war zunächst darauf bedacht, die Insurrection in Holland zu organisiren. Die Franzosen zogen sich einestheils nach Antwerpen, anderentheils nach Nymwegen zurück, wo der Marschall Macdonald einen Theil seiner Macht vereinigt hatte, um die Unternehmungen des Generals Decaën zu unterstützen.

Indessen war diese Unterstützung nicht sehr wirksam, denn Marschall Macdonald war in Besorgniß vor den Unternehmungen des Generals Borstell. Dieser hätte die Festung Wesel in Folge eines glücklichen Ueberfalls fast genommen. Ein Theil der Truppen Borstell's setzte am 2. December bei Düsseldorf über den Rhein, überfiel die Stadt Neuß, machte von den 3 Compagnien der französischen Besatzung 2 Oberste, 28 Offiziere und 200 Mann gefangen, erbeutete einen Adler, nahm bedeutende Magazine und eine Schiffbrücke über den Rhein. Am folgenden Tage wurde ein Versuch des Feindes mit verstärkten Kräften auf Neuß auf das Glänzendste zurückgeschlagen.

Als der Kaiser Napoleon alle diese nachtheiligen Vorfälle erfuhr, war er sehr ergrimmt. Er rief Decaën zurück und befahl, ihn vor ein Kriegsgericht zu stellen. Seinem Commandanten von Gorkum befahl er, die Stadt, als den Schlüssel von Holland, auf das Aeußerste zu halten, die Dämme zu durchstechen, sich durch Ueberschwemmung oder durch ein Eismeer zu decken, und verhieß ihm nahe Unterstützung. Noch ruhte ein dichter Schleier auf den Unternehmungen der Verbündeten, und die trügerische Stille am Rhein verleitete Napoleon zu dem Glauben, daß er bis zum März noch Zeit habe. Er wollte daher den Kern seiner Truppen nach Holland marschiren lassen, um sich dieses Landes wieder zu bemächtigen. Er befahl der Division Roguet von der jungen Garde, welche

General Decaën von Loewen nach Antwerpen genommen, die Festung Breda durch Ueberfall wieder zu erobern. Sodann richtete er noch drei andere Divisionen der jungen Garde gegen Holland, und endlich bestimmte er sogar, daß die zwei Divisionen der alten Garde von Trier ebenfalls dahin marschiren sollten. Dem Marschall Macdonald gab er die Weisung, das Unternehmen gegen Holland durch ein Vorrücken von Nymwegen und Grave aus gegen Herzogenbusch zu unterstützen.

Als die Befehle des Kaisers ausgeführt werden sollten, hatte auch General Bülow eine Unternehmung auf Herzogenbusch beschlossen. Leider wurde diese am 10. December von den Generalen Oppen und Krafft mit zu geringen Kräften, zusammen nämlich nur mit 4 Bataillons, 2 Regimentern Reiterei und 8 Geschützen ausgeführt. Die Beschießung war matt, und wurde kräftiger von der Festung aus erwiedert. Als Truppen von Macdonald von Grave her im Anzuge gemeldet wurden, gab man das Unternehmen auf, und zog sich zurück.

Viel entschiedener handelte der russische General Benkendorf am 21. und 22. December bei der Behauptung von Breda. Nur mit einer Streifschaar von Kosaken, wobei nur 500 Mann Fußvolk und 8 leichte Geschütze, zusammen 1500 Mann, obenein noch bei mangelnder Munition, vertheidigte er eine weitläufige Festung von 10,000 Einwohnern und 13 Bastionen gegen die fast 7000 Mann starke französische Garde-Division Roguet zwei Tage lang mit größter Entschlossenheit, bis die Brigade Krafft ihm zu Hülfe kam, wo sich dann die Franzosen gegen Antwerpen zurückzogen.

Der Angriff der Division Roguet auf Breda und das Verharren des Marschalls Macdonald bei Nymwegen flößten dem General Bülow doch Besorgniß ein und bewogen ihn, ungeachtet der Leichtigkeit der bisherigen Erfolge und der naheliegenden Betrachtung, daß, wenn man dem Feinde Zeit lasse, er sich beträchtlich verstärken werde, für jetzt keine Unternehmung auf Antwerpen auszuführen. Er glaubte dazu wenigstens die Heranziehung der Brigade Borstell nöthig zu haben, welche am 26. December vor Wesel durch russische Truppen abgelöst werden sollte. So begnügte er sich, den Bommeler Waard durch die Brigade Thümen zu besetzen, die Festungen Gorkum und Herzogenbusch einzuschließen, und mit noch verfügbaren 12,000 Mann in der Gegend von Breda die Ankunft der Brigade Borstell abzuwarten. Gesichert auf seinem rechten Flügel war er durch das Landen von 8000 Engländern unter

dem General Graham, welche Willemstadt besetzten, und die Festung Bergen-op-Zoom einschlossen.

Wenn bei der außerordentlichen Gunst der Umstände im Einzelnen auch noch mehr hätte geschehen können, so war doch die rasche Vollendung der Eroberung Hollands bis auf wenige Punkte, noch ehe die großen Heere sich in Bewegung gesetzt, um den Einbruch in Frankreich zu unternehmen, ein großes, tiefeingreifendes Ergebniß.

---

4. Einmarsch in Frankreich.

Während durch die Eroberung von Holland das nördliche Bollwerk Frankreichs eingerissen wurde, standen die zum Einmarsch in Frankreich bestimmten Heere, das böhmische und das schlesische, ruhig in ihren Quartieren im Rheinthale von Basel bis Coblenz. Absichtlich wurde verbreitet, daß der Feldzug bis zum Beginn des Frühlings verschoben sei. Der unternehmendste der Feldherren der Coalition, der alte Blücher, spielte mit großem Geschick die Rolle, als wenn er sich in das Unvermeidliche, den Winter in Unthätigkeit verbringen zu müssen,. mit Widerstreben füge und sich deshalb seinem früheren flotten Garnisonleben überlasse. Napoleon ließ sich wirklich einschläfern, und ging so weit, den Verbündeten keinen geordneten Plan zuzutrauen.

Ganz leise war indeß schon seit dem 8. December von dem böhmischen Heere eine Linksschiebung und größere Zusammenziehung vorgenommen worden. Bis zum 20. December waren diese Bewegungen vollendet, und von nun an begann der Einmarsch in die Schweiz. Am 20. December hatte der Oberfeldherr Schwarzenberg sein Hauptquartier zu Lörrach, nahe bei Basel.

In der Nacht vom 20. zum 21. December überschritten die österreichische leichte Division Bubna, so wie die Corps von Gyulai und Aloys Liechtenstein den Rhein bei Basel, und den 22. December folgte hier das Corps von Wrede. Bei Lauffenburg ging die österreichische leichte Division Moritz Liechtenstein und das Corps von Colloredo, bei Schaffhausen das österreichische Reserve-Corps von Hessen-Homburg über.

Das Corps des Kronprinzen von Würtemberg und die russisch-preußischen Garden und Grenadiere, wobei sich auch die Monarchen befanden, vollführten ihren Uebergang erst den 1. Januar, und zwar bei Märkt unterhalb Hüningen. In der Rheinebene zurück blieb nur das Corps von Wittgenstein, welches anfangs das Fort Kehl (Straßburg gegenüber) einschloß, dann aber seit dem 1. Januar, den Rhein bei Selz (gegenüber von Rastadt) überschreitend, direct ins Elsaß überging.

Nicht weniger als 7 Corps und 2 leichte Divisionen drangen also, bei oder unweit Basel den Rhein überschreitend, in die Schweiz ein. Von diesen schwenkte das stärkste Corps, das von Wrede, 50,000 Mann, nach dem Uebergange bei Basel, in den Elsaß ein, belagerte die Festung Hüningen, und sollte sich, zwischen Jura und Vogesen hindurch, der Festung Béfort und mehrerer fester Punkte bemächtigen. Die übrigen setzten bei reinem Winterwetter ihren Marsch durch die Schweiz fort. Die leichte Division Bubna, den äußersten linken Flügel bildend, rückte bis Genf. Ihr zunächst im Aufmarsch kam die österreichische Reserve unter Hessen-Homburg, dann die leichte Division Liechtenstein und das Corps Colloredo, hierauf das Corps Aloys Liechtenstein, noch weiter rechts das Corps Gyulai, dann das des Kronprinzen von Würtemberg, endlich das von Wrede. Als große Heer-Reserve folgten dann in zweiter Linie die russisch-preußischen Garden und Grenadiere.

Das böhmische Heer war hiernach auf einen sehr beträchtlichen Raum vertheilt. Von Genf bis Basel sind 27 Meilen, und von Basel bis Selz und Weißenburg sind 22—23 Meilen, so daß die Frontlinie 50 deutsche Meilen einnahm. So zahlreich dies Heer auch war, eine so große Ausbreitung war ungestraft nur gegen einen ganz unmächtigen Feind, wie gegenwärtig Napoleon, möglich.

Die Division Bubna erreichte über Freiburg und Lausanne Genf am 30. December. Die schwache französische Besatzung capitulirte gegen freien Abzug, und man erbeutete ein bedeutendes Kriegsmaterial und 147 Geschütze. General Bubna sandte Abtheilungen ins Walliser Thal, welche sich des großen Bernhard und des Simplon bemächtigten, ebenso nach Fort de l'Ecluse auf der Straße nach Lyon. Nachdem er 3000 Mann in Genf gelassen, überstieg er nördlich das Jura-Gebirge in der Richtung von Gex und Morey, und gelangte den 5. Januar nach Poligny auf der Straße nach Dijon. Da das ganze Heer eine Rechtsschwenkung machen mußte, um das

Plateau von Langres zu erreichen, so überstiegen, nach vollendetem Aufmarsch in der Schweiz, alle Corps das Jura-Gebirge, um dieselbe Schwenkung zu unternehmen. Das Corps von Aloys Liechtenstein ging von Biel über Neufchatel durch das Val Travers nach Pontarlier, und war bestimmt, die Festung Bésançon einzuschließen. Das Corps von Colloredo nebst der leichten Division Moritz Liechtenstein, welche sich beim Einmarsch in die Schweiz auf Bern gerichtet hatten, gingen ebenfalls auf Neufchatel, und von hier über den Jura rechts bei Bésançon vorbei, auf Beaume-les-Dames, Vesoul und Langres. Das Corps von Gyulai, früher auf Biel dirigirt, rückte auf Pruntrut und Mümpelgard. Das Reserve-Corps von Hessen-Homburg folgte von Bern über Neufchatel, Beaume-les-Dames, Montbozon nach Dijon. Der Marsch, obwohl bei reinem Winterwetter, und ohne daß ein Feind entgegenstand, unternommen, ging sehr langsam. Erst den 10. Januar hatte das Heer die Saône überschritten, und schickte sich an, die Berghöhe von Langres zu ersteigen. Hier erst trat ihm schwach der Feind entgegen.

Das Corps von Wrede war, wie bemerkt, nach dem Rheinübergange sogleich in den Elsaß eingeschwenkt, und das Corps des Kronprinzen von Würtemberg war dahin gefolgt. Beide, 65,000 Mann stark, gaben sich die unfruchtbare Mühe, Hüningen zu bombardiren, Béfort zu belagern, Neu-Breisach und Schlettstadt zu umstellen, während sie weit besser gethan hätten, durch eine geringe Truppenzahl diese schwach besetzten Punkte nur beobachten zu lassen, und mit möglichst viel Streitkräften rasch auf Napoleon einzudringen. Die Belagerung konnte füglich den nachrückenden deutschen Bundes-Corps überlassen werden.

Der Einmarsch des böhmischen Heeres war, wie wir gesehen, ein sehr vereinzelter und ausgebreiteter. Es war ein großes Glück, daß Napoleon noch viel zu schwach war, um die auf den Berghöhen von Langres angekommenen, wenig zahlreichen Oesterreicher anzugreifen. Hätte er es gekonnt, so würde der Feldzug, trotz der großen Uebermacht der Verbündeten, für sie gleich anfangs eine nachtheilige Wendung genommen haben. Es war aber dem französischen Kaiser nur möglich gewesen, den Oesterreichern bei Langres zwei schwache Garde-Divisionen unter dem Marschall Mortier entgegenzusetzen. Auch diese waren anfangs gegen Holland bestimmt gewesen, wurden aber dann in Gewaltmärschen gegen Langres gerichtet, wo sie den 10. Januar eintrafen. Zu ihnen stieß zwei Tage später noch eine Garde-

Division unter Friant und eine Reiter-Division, zusammen 12—14,000 Mann. Diese geringe Macht konnte zwar gegen das Corps von Gyulai und gegen das herangezogene Corps des Kronprinzen von Würtemberg nicht Stand halten, indessen bewirkte sie doch Verzögerung, denn der Marschall Mortier wich nicht eher, als bis er sich umgangen und von großer Ueberlegenheit bedroht sah. Dann erst, am 17. Januar, besetzte das Corps von Gyulai Langres.

Wir bemerkten, daß gleich anfangs die Corps von Wrede und Kronprinz von Würtemberg im Elsaß verwandt wurden. Zu diesen kam noch das Corps von Wittgenstein, so daß in den ersten Tagen des Januar eine große Masse Streiter hier versammelt war. Diese fanden in freiem Felde keinen Feind und, mit Ausnahme von Straßburg, nirgends ein ihrer würdiges Ziel. So viel Kraft durfte nicht müßig bleiben; doch ging eine Woche nutzlos mit Marschiren hin, bis man sich von dieser Wahrheit überzeugte. Da befahl denn Fürst Schwarzenberg, daß das Corps des Kronprinzen von Würtemberg sich über Epinal dem rechten Flügel des böhmischen Heeres anschließen sollte, und wir sind diesem Corps am 17. Januar im Verein von Gyulai so eben schon bei Langres begegnet. General Wrede überzeugte sich dann auch, daß die französischen Festungen nicht so schnell zu erobern wären, und da außerhalb derselben ihm kein Feind seinen Aufenthalt streitig machte, so ließ er zu ihrer Beobachtung 20,000 Mann im Rheinthal zurück, und ging mit 30,000 Mann in mehreren Säulen über die Vogesen in der Richtung auf Lüneville, um sich nach Umständen entweder dem böhmischen oder schlesischen Heere zu nähern. Uebrigens gingen dem Corps des Kronprinzen von Würtemberg und dem von Wrede die Kosaken von Platof voran.

Beide Corps hatten kleine Gefechte zu bestehen.

Bei dem Andrang derselben hatte der Marschall Ney von Nancy aus 4500 Mann mit 6 Geschützen vorgesandt, um über Epinal dem Feinde den Uebergang über die Vogesen zu erschweren. Zur Unterstützung dieser kleinen Macht befand sich das schwache Corps des Marschalls Victor auf der Straße von Lüneville nach Nancy. Die von dem Marschall Ney abgesandte Macht unter dem Brigade-General Rousseau gerieth in die Marschrichtung des würtembergischen Corps, und der Kronprinz beschloß, sie am 11. Januar zu Epinal wo möglich aufzuheben. Es gelang dies zwar nicht, indem der Feind sich mit Besonnenheit und Schnelle aus der Schlinge zog, jedoch verlor er 500

Gefangene und eine beträchtliche Zahl Todte und Verwundete. Der Kronprinz setzte darauf seinen Marsch fort und traf, wie angeführt, den 17. Januar bei Langres ein. Der Feind zog sich eiligst auf Nancy zurück.

General Wrede traf bei seinem Marsch auf den Marschall Victor. Dieser, früher mit Truppenbildungen im Elsaß beschäftigt, war sehr verwundert, so zahlreiche Feindesmassen auf sich loskommen zu sehen. Er raffte zusammen, was er konnte, und eilte, über die Vogesen zu kommen. Es war seine Absicht, sich mit dem Marschall Marmont zu vereinigen, der sein ebenfalls in der Bildung begriffenes Corps sammelte. Die Vereinigung konnte jedoch nicht geschehen, weil Marschall Marmont bereits von Blücher gedrängt wurde. Anderntheils war Napoleon mit dem Zurückweichen Victor's unzufrieden, wies ihm Unterstützungen von Metz zu und befahl ihm, die Vogesenpässe wieder in Besitz zu nehmen. Dies führte zu dem Gefecht von St. Diey an der obern Meurthe am 10. Januar, was an sich wenig beträchtlich war, was aber doch Wrede bewog, mit seinen Hauptkräften bis zum 16. Januar stehen zu bleiben. Als er am 17. langsam aufbrach, erfuhr er, daß der Feldmarschall Blücher bereits in der Nähe von Nancy angekommen sei, und an diesem Tage daselbst schon sein Hauptquartier nehmen werde. Er zeigte nun größere Rührigkeit, sich dem schlesischen Heere zu nähern.

Es bleibt noch das Corps von Wittgenstein zu erwähnen, welches nach seinem Rheinübergange den weiteren Einmarsch in Frankreich mit unternehmen sollte. Dasselbe hatte vorher das Fort Kehl, Straßburg gegenüber, eingeschlossen. Obwohl dies nicht viel mehr als ein Brückenkopf ist, so ließ General Wittgenstein, weil die Badener zur Ablösung noch nicht angekommen waren, beinahe die Hälfte seines Corps, nämlich das Infanterie-Corps des Fürsten Gortschakof, davor zurück. Mit dem Infanterie-Corps des Prinzen Eugen von Würtemberg und der Reiterei von Pahlen vollführte er, vom Feinde nicht gestört, den Rheinübergang bei Fort Louis am 31. December, 1. und 2. Januar, und richtete sich dann gegen Hagenau. Der Feind, in geringer Zahl und überall erst in der Bildung begriffen, eilte, über die Vogesen in Sicherheit zu kommen. General Wittgenstein machte keine Anstalten, ihm zu folgen, vielmehr beschäftigte er sich damit, den Uebergangspunkt bei dem zerstörten Fort Louis zu befestigen, um sich einen gesicherten Rheinübergang zu erhalten, und Vorräthe von Lebensmitteln aufzuhäufen. Mit diesen Anordnungen verstrich die Zeit bis zum

10. Januar. Es ging dann aus dem großen Hauptquartier der Befehl ein, das Vorrücken zu beeilen. Da die badensche Ablösung vor Kehl angekommen war, so wollte General Wittgenstein das Infanterie-Corps von Gortschakof heranziehen; es fand sich nun aber, daß der Rhein so stark mit Eis ging, daß das Uebersetzen nicht geschehen konnte. Das Corps wurde dadurch am Rhein festgehalten. Um doch Etwas zu thun, wurde ein Versuch auf die Festung Pfalzburg, auf dem Plateau der Vogesen gelegen, unternommen, aber auch dieser scheiterte. So befand sich General Wittgenstein noch am 17. Januar im Rheinthal, zur Zeit als Blücher schon sein Hauptquartier in Nancy hatte.

Diesem ungleichen Vormarsch der sieben Corps und der zwei leichten Divisionen folgte die große Heer-Reserve, die russisch-preußischen Garden und Grenadiere, bei welchen sich die Monarchen und meist auch der Oberfeldherr Schwarzenberg befanden. Diese Truppen, über 50,000 Mann stark, bewegten sich langsam und zögernd in zwei großen Heersäulen. Während die erste, nachdem sie bei Basel den Rhein passirt, den 6. Januar bei Altkirch im Sundgau Cantonirungen bezog, befand sich um diese Zeit die zweite noch am rechten Rheinufer und cantonirte bei Lörrach. Während die erste Heersäule eine Woche, bis zum 13. Januar, bei Altkirch zwischen Basel und Béfort cantonirte, rückte die zweite vor, aber erst den 13. passirte diese den Rhein bei Basel. Am 16. Januar traf die erste Heersäule bei Vesoul ein. Als darauf die zweite sich Vesoul näherte, rückte die erste bis auf zwei Meilen von Langres vor. Am 18. Januar verlegte der Oberfeldherr Schwarzenberg das große Hauptquartier nach Langres. Die große Artillerie-Reserve und die Reserve-Munitionsparks rückten erst am 15. Januar von Lörrach ab und bezogen dann vorwärts von Altkirch Cantonirungen.

Wir sprachen oben schon von der großen Weitläufigkeit des Planes der Verbündeten. Wenn aber die Ausführung nur mit möglichster Schnelle betrieben worden wäre, so hätte immerhin ein gutes Ergebniß erfolgen müssen. Das böhmische Heer bedurfte aber vom 20. December an einen ganzen Monat, um vom Centrum Basel aus vierundzwanzig deutsche Meilen bis Langres zurückzulegen. Und dabei war nur ein Theil der Mitte bei Langres angekommen. Der linke Flügel war zurück, und auf dem rechten Flügel im Rheinthale waren noch die Corps von Wrede und Wittgenstein, 65,000 Mann, zurückgeblieben. Was zuerst bei Langres ankam, betrug nicht 40,000 Mann.

Bei der eigenen großen Ueberlegenheit, wobei man keine Gefahr laufen konnte, wäre es darauf angekommen, den Feind zu überraschen und schnell eine große Strecke des Landes zu besetzen, um jede Rekrutirung unmöglich zu machen und sich aller Hülfsquellen zu bemächtigen. Durch die übermäßige Langsamkeit ging alle Ueberraschung verloren, und Napoleon, der seine Massen obenein in ganz falscher Voraussetzung gegen Holland gerichtet, behielt Zeit, diese umkehren zu lassen und noch bei leidlicher Zeit entgegen zu stellen. Wir werden später bei Darlegung des Congresses von Chatillon sehen, daß die Kriegslust der Verbündeten schwand, je weiter sie in Frankreich hinein marschirten, und daß sie die Gewinnung des Plateau von Langres fast als das non plus ultra betrachteten. —

Das schlesische Heer, dessen Operationen wir jetzt zunächst ins Auge zu fassen haben, hatte am Niederrhein von Mannheim bis Coblenz hin gestanden, mit dem Hauptquartier Blücher's in Höchst. Das Corps von Sacken nahm den linken Flügel ein, von Mannheim bis Darmstadt; das Corps von Yorck schloß Mainz auf dem rechten Rheinufer ein und dehnte sich rechts bis zur Lahn aus; auf dem rechten Flügel war das Corps von St. Priest in und um Ehrenbreitstein, und das Corps von Langeron stand in zweiter Linie in und um Frankfurt.

Plötzlich und insgeheim wurden die Corps gegen Ende December in sehr gedrängte Cantonirungen verlegt, und Alles vorbereitet, um am 1. Januar bei Mannheim, Caub und Coblenz den Rheinübergang zu vollführen.

Zur Eröffnung des Feldzuges hatte der Feldmarschall kaum 75,000 Mann, und nach Zurücklassung des Corps von Langeron vor Mainz und des von St. Priest zwischen Mosel und Rhein konnte er nur mit 50,000 Mann in das Innere von Frankreich eindringen. Er war daher nicht stärker als Wrede.

Dennoch war ihm eine viel schwerere Aufgabe geworden, als dem böhmischen Heere. Letzteres hatte den Rhein an einer Stelle zu überschreiten, wo er noch wenig Hindernisse darbietet, wo hingegen der Strom in Mittel- und Niederdeutschland, durch so viele Wasser geschwellt, 7—800 Schritt breit, kaum mehr das Joch von Brücken duldet. Das böhmische Heer hatte von der Schweiz aus keine irgend bedeutenden Festungen vor sich, während das schlesische gerade auf die gefürchtete dreifache Vauban'sche Festungslinie traf, welche doch schon mit Nationalgarden, Veteranen und Rekruten besetzt war. Jenes umging die Quellen der Flüsse, während dieses die Saar, die Meurthe,

die Mosel, die Maas ꝛc. überschreiten mußte. Das böhmische Heer stieß auf keinen Feind, während Blücher das starke Mainz hinter sich lassen, den Marschall Marmont, mit 18—20,000 Mann, bekämpfen mußte, auch bei Nancy auf das Corps von Ney traf. Es waren zwar die französischen Streitkräfte auch an dieser Seite denen von Blücher nicht gewachsen, aber dieser, auf dem geraden Wege über Châlons und Vitry nach Paris vordringend, war doch hier vorzugsweise dem Stoße Napoleon's ausgesetzt.

Um dem Uebergange die gebührende Feierlichkeit zu geben, ward er an allen drei Punkten in der Neujahrsnacht angeordnet. Deutschland ostwärts des Rheins war im vergangenen Jahre nach großer blutiger Arbeit von fremder Unterdrückung frei geworden. Indem man die siegreichen Waffen über den schönsten Strom Deutschlands und Europas trug, den die Franzosen unter den Königen, der Republik und dem Kaiserthum so oft mit Heeresmacht überschritten hatten, um Deutschland zu beschimpfen und zu berauben, glaubte man begeistert, die lange Schmach rächen und im neuen Jahr die deutschen Stämme am linken Ufer befreien und allgemeine Selbstständigkeit und Unabhängigkeit von ganz Deutschland erkämpfen zu können. Alles, was deutsch im schlesischen Heere war, dachte so, die Russen mochten den Stolz genießen, daß zum ersten Mal ihre Fahnen an diesem schönen Strome wehten und daß sie zum ersten Mal französischen Boden betreten sollten.

Beim Corps von Sacken, welches bei Mannheim übergehen sollte, war seit einiger Zeit eine Schiffbrücke auf dem Neckar gezimmert worden; sie sollte diesen Fluß hinab in den Rhein gelassen werden, um beide Ufer desselben zu verbinden. Dem Mündungspunkte des Neckar gegenüber hatten die Franzosen Befestigungen angelegt, welche mit 300 Mann unter 7 Offizieren und mit 6 Geschützen besetzt waren. Um diese Verschanzungen wegzunehmen, wurden nicht weniger als sechs russische Jäger-Regimenter zwischen 3 und 4 Uhr Morgens in Kähnen über den Rhein gesetzt. Der commandirende russische General Sacken und der König von Preußen waren am rechten Ufer persönlich anwesend, um unter ihren Augen die Unternehmung ausführen zu lassen. Die Russen kamen in der Dunkelheit bis auf wenige Schritte an die Verschanzung heran, ohne entdeckt zu werden; dann aber versandten die Franzosen aus Kleingewehr und Geschütz ein wüthendes Feuer. Dreimal mißlang der Sturm, und nur nach verhältnißmäßig großem

Verlust — 1 Oberst-Lieutenant blieb, 2 Generale, 1 Oberst, 1 Major wurden verwundet, auch zählte man mehr als 300 Soldaten todt oder verwundet — wurde die Verschanzung genommen und die Besatzung gefangen. Die Schiffbrücke über den Rhein kam um 6 Uhr Abends zu Stande, das Corps ging über und marschirte noch bis Frankenthal. Der sehr überraschte Feind verlor an diesem und dem folgenden Tage noch 25 Offiziere und mehr als 300 Gefangene.

Für die Corps von York und Langeron war ein Uebergangspunkt bei dem Flecken Caub ermittelt worden. Derselbe wurde gewählt, weil in diesen Felsenengen, zwischen welchen der Strom sich hindurchdrängt, ihn der Feind am wenigsten erwarten konnte; weil die Insel im Strom, worauf die Pfalzburg steht, eine erwünschte Anlehnung für die Brücke bot, und weil man wußte, daß der Feind das jenseitige Ufer nur schwach besetzt haben konnte. Sonst hatte schon das Hinabsteigen zum Strom, und das Emporklimmen des jenseitigen Ufers, welches nur auf steilen Fußsteigen geschehen kann, seine große Schwierigkeit; dabei gestattet die außerordentliche Enge des Stromthales keine Entwickelung von irgend zahlreichen Streitkräften.

Mit Sorgfalt wurden alle sichtbaren Vorkehrungen vermieden, um den Feind nicht aufmerksam zu machen; doch erfordert der Uebergang eines so großen Heeres nothwendig viele Anstalten. Schon den 29. December wurden die Einwohner von Caub durch obrigkeitliche Verkündigung aufgefordert, sich auf wenigstens 8 Tage mit einem größeren Vorrath von Lebensmitteln zu versehen. Aller Verkehr mit dem jenseitigen Ufer war untersagt; nur wurden in aller Stille einige vertraute Personen übergesetzt, um die Anwesenheit und Stärke des Feindes zu erkunden; sonst wurde der Strom auf- und abwärts streng überwacht. Am 30. wurde Caub selbst von preußischen Truppen bei Einbruch der Dämmerung besetzt. Den 31. December folgten dann noch mehrere, und der Ort erhielt in dem Major von Klüx einen Commandanten. Um 4 Uhr Nachmittags langte der Feldmarschall mit einem zahlreichen Gefolge an und wurde im sogenannten Amtshause vor dem Zoll einquartiert. Um 6 Uhr Abends ließ Major Klüx alle Schiffer des Orts in der reformirten Kirche versammeln. Er erschien dann selbst mit dem protestantischen Geistlichen, Inspector Ahles, welcher letztere eine kurze erhebende Ansprache an die Schiffer hielt, um sie zu einer patriotischen That und zum pünktlichen Gehorsam gegen den Commandanten Major Klüx anzufeuern.

Dieser eröffnete nun den Schiffern den Plan des Rheinübergangs, und forderte sie auf, diesem patriotischen Unternehmen ihre ganze Kraft zu widmen. Auf der Stelle wurden mit ihnen die nöthigen Eintheilungen gemacht und die erforderlichen Instructionen gegeben. Um ganz sicher zu sein, wurden die Schiffer noch mehrere Stunden in der Kirche zurückgehalten, bis es unmittelbar an das erste Ueberseßen von Truppen auf den Kähnen kam, die man sorgfältig alle am rechten Ufer gesammelt und streng bewacht hatte.*)

Die Vorhut des Corps von York, die Brigade Hünerbein, 9 Bataillone, 2 Jäger-Compagnien, 11 Escadrons und 16 Geschütze, stellte sich um Mitternacht dicht geschlossen in und hinter dem Flecken Caub im Thale von Weisel auf. Dahinter formirte sich in möglichst zusammengedrängten Säulen das Corps, zunächst der Vorhut die Brigade Steinmetz, dann die von Prinz Carl von Mecklenburg, dann Horn, hierauf die Reserve-Reiterei von Jürgaß, endlich die Reserve-Artillerie. Das Corps von Langeron sammelte sich in eng aufgeschlossenen Marschsäulen dicht hinter dem Corps von York.

Gleich nach Mitternacht langten die russischen (Leinwand-) Pontons an, und es begann der Bau der Brücke dicht oberhalb Caub, nach der Pfalzburg zu. Um in jedem Fall den Bau decken zu können, wurde eine zwölfpfündige Batterie auf dem rechten Ufer des Caub-Baches und vier schwere Geschütze bei den Ruinen der alten Burg Gutenfels aufgefahren. Zugleich wurde eine Compagnie ostpreußischer Jäger unten am Ufer aufgestellt, um an der schmalsten Stelle das jenseitige Ufer bestreichen zu können. Die Nacht war sternenhell und kalt; unten am Flusse war es jedoch weniger hell, so daß man die an diesem Ufer geschehenen Bewegungen nicht bemerken konnte. Der Feind entdeckte nicht das Mindeste und eine vollkommene Stille ruhte auf dem Thal und auf dem Strome.

Um halb drei Uhr Nachts waren die zu einer ersten Ueberfahrt mit Mühe zusammengebrachten Kähne bereit, und 200 Füsiliere vom brandenburgischen Regiment, geführt vom Major Grafen von Brandenburg und vom Hauptmann von Arnauld, bestiegen dieselben. Die Ueberfahrt dauerte etwa eine Viertelstunde und die Landung geschah unterhalb der französi-

*) Vergl.: Der Rheinübergang des Feldmarschalls Blücher mit der schlesischen Armee bei Caub am 1. Januar 1814. Ein Neujahrsblatt aus der deutschen Geschichte vor 50 Jahren. Wiesbaden, Limbarth 1863. S. 26 u. fg.

schen Wache, die in dem Douanenhäuschen war. Noch immer ahnte der Feind nicht das Geringste, kein Schuß fiel, Alles blieb still, bis die Füsiliere, aus den Kähnen springend, noch voreilig und gegen das Verbot, das linke Rheinufer mit einem lauten Hurrah begrüßten. Nun stürzte der sehr schwache Feind hervor, gab Feuer und entfloh nach Bacharach, als er sah, daß Widerstand vergeblich war. Gegen 8 Uhr, als der Tag graute, verstärkte sich der Feind von Bacharach her auf mehrere hundert Mann und brachte sogar eine Kanone vor; es war aber jetzt bereits der größte Theil der Brigade Hünerbein auf Kähnen übergesetzt und der Feind vermochte nichts auszurichten. Der größere Theil der übergesetzten Brigade drang auf Bacharach vor, welche Stadt man schon vom Feinde verlassen fand. Drei Bataillone erklommen einzeln auf beschwerlichen Fußwegen die Felsenwand des linken Ufers, und besetzten die Dörfer Henschhausen und Langscheid, aus welchen sich der schwache Feind eiligst davon machte. Eine kleinere Abtheilung wurde auf Ober-Wesel gerichtet. Ueberall wurden die Truppen York's als Befreier mit der lebhaftesten Freude begrüßt.

An dem Bau der Brücke wurde rastlos gearbeitet, wobei die Rheinschiffer auf das Kräftigste mit Hand anlegten.*) Der alte Feldmarschall befand sich persönlich auf der Pfalzinsel und belebte die Arbeit durch seine Gegenwart. So wurde denn der Theil der Brücke von Caub bis zur Pfalzburg um 9 Uhr Morgens fertig. Viel schwieriger war jedoch der Bau über den jenseitigen breiteren Arm des Rheins, wo der Strom einen reißenden Zug hat; dieser konnte nach eifriger Arbeit erst am 2. Januar, Morgens 9 Uhr, beendigt werden. Die Länge vom Ufer bei Caub bis zur Pfalz betrug 150 Schritt, die Insel selbst hatte 120 Schritt Breite und der andere Arm 240 Schritt, so daß die Ufer 510 Schritt entfernt waren. Zu der Ueberbrückung von 390 Schritt Strombreite waren 71 Pontons erforderlich gewesen. Die Beendigung der Brücke zum Uebergange wurde nicht abgewartet, sondern die Kähne waren unausgesetzt in Bewegung; es wurde noch das Fußvolk der Brigade Steinmetz, zwei Escadrons und zwei Geschütze der reitenden Artillerie auf denselben hinübergeschafft, welchen Truppen während der Nacht die Brigade Horn folgte. Als die Brücke fertig war, ging dann der Rest des Corps, die schweren

---

*) Noch jetzt wird der Rheinübergang bei Caub dort als ein Volksfest gefeiert.

Batterien, die Parkcolonnen und das Gepäck über. Dies dauerte den 2. Januar so wie die Nacht zum 3. hindurch, so daß erst mit Tagesanbruch des 3. Januar das Corps von Langeron an die Reihe kommen konnte.

Die französischen Truppen, welche man gegenüber gehabt, gehörten zur Division Riccard und zum Corps des Marschalls Marmont. In der Nähe des Rheines Stand zu halten, konnte denselben nicht einfallen; sie zogen sich daher aller Orten schleunigst zurück. Wiederum lag dem rastlosen Blücher daran, schnell vorwärts zu kommen, sich mit Sacken und St. Priest zu vereinigen, und vom Feinde so viel abzuschneiden und gefangen zu nehmen, als möglich. Die Vorhut von York mußte daher am 1. Januar über Stromberg spät noch Kreuznach zu erreichen suchen, und was übergesetzt war, mußte folgen. Am 2. Januar wurde der durch Frost und Glatteis sehr beschwerliche Marsch durch den Hundsrück fortgesetzt, wobei eine Abtheilung von einem Bataillon, sechs Escadrons, vier Geschützen unter dem Obersten Graf Henckel auf Simmern gerichtet wurde, welche dort am 3. Januar ein kleines vortheilhaftes Gefecht hatte. Trotz der Eile konnte man doch dem fliehenden Feinde keinen erheblichen Abbruch thun, da die bestürzten Franzosen noch schneller waren. — Vom Corps von Langeron waren 15,000 Mann bestimmt, unter dem commandirenden General selbst die Belagerung von Mainz zu übernehmen. So wie das Corps den Uebergang vollendet, wandte sich daher General Langeron auf Bingen. Er hatte das Glück, dort 1000 Mann vom Feinde zu überraschen und ihm 300 Gefangene abzunehmen. Von seinem Corps blieb beim Feldmarschall das Infanterie-Corps von Olsuwiëf und das Reiter-Corps von Barasdin, welche den Einmarsch in Frankreich mitmachten.

In derselben Neujahrsnacht war das Corps von St. Priest bei Lahnstein und unterhalb Coblenz über den Rhein gegangen, hatte die französische Division Durutte in Coblenz fast umringt und ihr 500 Gefangene und 7 Kanonen abgenommen. Außerdem hatte man viele Kriegsvorräthe erbeutet und im Lazareth 1100 Kranke zu Gefangenen erhalten.*)

---

*) Den großen Wechsel des irdischen Glücks versinnlicht sehr deutlich der Obelisk auf dem Castorplatze zu Coblenz, welchen der französische Präfect hatte errichten lassen, und auf dem er durch eine prahlerische Inschrift den Sieg des großen Kaisers Napoleon über Rußland und den Einzug der französischen Heere in Moskau feierte. General

Der Rheinübergang war an allen drei Punkten, Mannheim, Caub und Coblenz, gleichzeitig und glücklich vor sich gegangen, es konnte daher das Wiederanschließen der Corps des schlesischen Heeres bald geschehen. In der That erfolgte dasselbe schon am 3. Januar, indem das Corps von York links mit dem von Sacken und rechts mit dem von St. Priest in Verbindung trat. Das ganze Heer konnte nun gemeinschaftlich den Marsch gegen die Saar fortsetzen. Die großen Anstrengungen, welche das Corps von York seit dem 30. December gehabt hatte, und der Eintritt beträchtlicher Kälte, so wie das Beschwerliche der Märsche im rauhen Gebirge des Hundsrück, wobei man Bedenken trug, die Truppen bivouakiren zu lassen, sie vielmehr in enge Quartiere verlegte, endlich die anfängliche Ungewißheit über die Bewegungen seiner Flügel-Corps, bewogen den Feldmarschall, dem Corps von York den 3. und 5. Januar Ruhetage zu geben. So sehr dies zur Schonung der Truppen beitrug, so war es doch auch dem Entkommen des Feindes günstig, namentlich wurde dadurch das versuchte Abdrängen des Feindes von der Saar ganz vereitelt.

Marschall Marmont hatte in dem Augenblick, als das schlesische Heer den Rhein überschritt, nachdem er von dem Einbruch des böhmischen Heeres über Basel Kunde erhalten, den Entschluß gefaßt, seine Streitkräfte, mit Neu-Conscribirten etwa 20,000 Mann, bei Kaiserslautern zu vereinigen. Als er nun noch das schlesische Heer auf sich eindringen sah, konnte hiervon nicht die Rede sein; er mußte über die Saar zurück. Er that dies eiligst und zerstörte alle Brücken über den Fluß.

Die Vortruppen des schlesischen Heeres erreichten die Saar am 9. Januar von Saarbrück bis Trier. Die Zerstörung der Brücken und empfindliches Frostwetter mußten den Uebergang verzögern. Er wurde indeß nach Möglichkeit beeilt und erfolgte durch das Heer am 11. Januar. Der Feind verhinderte ihn nicht, sondern zog sich gegen die Mosel und gegen Metz zurück, lebhaft verfolgt von den Vortruppen, die ihm am 11. bei St. Avold einen namhaften Verlust beibrachten, ihn auch bei Noiseville warfen.

Auf dem Marsch zur Mosel trat nun das schlesische Heer

St. Priest ließ unter die französische Inschrift setzen: Gesehen und genehmigt durch den russischen Commandanten von Coblenz, General-Lieutenant Grafen St. Priest, 1. Januar 1814.

in den Bereich der großen französischen Festungslinie ein. Die Festung Saarlouis war schon beobachtet im Rücken liegen geblieben, auf dem rechten Flügel lag Luxemburg, und vorwärts an der Mosel lagen das starke, wichtige Metz und Thionville. Weiterhin an der Maas kamen dann das befestigte Toul und die Festungen Verdun und Sédan. So schwach diese Festungen, mit Ausnahme von Metz, auch besetzt waren, so würde ein weniger unternehmender Feldherr bei so mäßigen eigenen Streitkräften Anstand genommen haben, sie im Rücken zu lassen. Blücher wagte dies nicht nur, sondern er hegte auch die kühne Hoffnung, einen Theil derselben, vielleicht gar Luxemburg, das Gibraltar des Festlandes, wenigstens aber eine überrumpeln zu können, um, darauf gestützt, seinem Vormarsch mehr Festigkeit zu geben. Er befahl daher dem General York, mit seinem Corps und dem von Langeron mitgenommenen Reiter-Corps von Barasdin, 1800 Pferde stark, einen Versuch auf Luxemburg, Thionville und Metz zu machen. Wenn ein Handstreich und allenfalls ein Sturm, wobei man einen Verlust von 1000 und mehr Mann nicht achten dürfe, nicht gelinge, so sollte er sich nicht lange aufhalten, sondern gerade auf St. Mihiel an der Maas marschiren, im Vorübergehen aber den Zustand der Festung Longwy untersuchen. Grund zu diesem kühnen Unternehmen war, daß bei Annäherung des Heeres an die Mosel Marschall Marmont auch an diesem Flusse nicht Stand hielt, sondern, nachdem er vorzüglich Metz verproviantirt, mehr Streitkräfte hineingeworfen und den General Durutte zum Commandanten bestellt, sich hinter die Maas zurückzog. Weiterer Grund, daß das große administrative Hauptquartier unter dem alten Marschall Kellermann, Herzog von Valmy, nebst dem Reservepark des Heeres nach Châlons an der Marne zurückgenommen wurde; ferner, daß sich nirgends, wie man gefürchtet, ein Aufgebot im Lande erhob, vielmehr sich Bestürzung und Niedergeschlagenheit zeigte, und die deutschen und niederländischen Truppen fortfuhren, das französische Heer zu verlassen. — Die Unternehmungen York's auf Luxemburg und auf die Moselfestungen Metz und Thionville gelangen nicht wegen der entschlossenen Festigkeit der französischen Commandanten. General York scheint von Anfang an das Vergebliche seines Auftrags erkannt zu haben, und sein Bericht von Pange vom 23. Januar weist dies erschöpfend nach. Man hatte im Ganzen doch nur Zeit verloren und im Vormarsch Streitkräfte entbehrt.

Mit dem russischen Corps von Sacken und dem russischen

Infanterie-Corps von Olsuwiëf (vom Corps Langeron), zusammen 28,000 Mann, setzte der Feldmarschall (da auch das Corps von St. Priest an der Mosel blieb) den Marsch südwestlich, die wichtige Festung Metz rechts lassend, auf Nancy fort, wo er den 17. Januar sein Hauptquartier nahm. Nachdem er so viel Truppen zurückgelassen, war der Marsch kühn und sogar unvorsichtig, da in der Nähe von Nancy die Marschälle Ney, Victor und Marmont jetzt schon 40,000 Mann gegen ihn vereinigen konnten. Allein er wagte es und der Erfolg rechtfertigte ihn, denn da Napoleon Alles von Paris aus leitete und keinem der Marschälle einen Oberbefehl anvertraute, so war an eine entscheidende Maßregel nicht zu denken.

Es war das Gefühl gerechten Stolzes für den preußischen Heerführer, daß er an der Spitze eines siegreichen Heeres, wenn auch jetzt nur mit Russen, in eben dasselbe Nancy einrückte, wo vor sieben Jahren die Mehrzahl der bei Jena gefangenen preußischen Generale und Offiziere ihren Aufenthalt angewiesen erhalten hatte. Es kam dem alten Feldmarschall darauf an, den Franzosen den veränderten Zustand zu Gemüth zu führen, aber er hielt es auch für nöthig, sie über Vieles in seinem Sinne aufzuklären, und noch viel kräftiger als in der Erklärung von Frankfurt die Franzosen von ihrem Beherrscher abwendig zu machen. Als ihn die Municipalität von Nancy entgegenreisend begrüßte, sagte er in einer wohlüberlegten und einstudirten Rede*): „Die ewige Gerechtigkeit habe die Waffen der Verbündeten endlich auf Frankreichs Boden geführt. Ganz Europa sei durch die unersättliche Ehrsucht desjenigen, der Frankreich seit vierzehn Jahren despotisch beherrscht, endlich aus seiner falschen Sicherheit geschreckt. Die Völker der Wolga, der Elbe und Donau, der Themse, des Tajo seien ausgewandert und ständen jetzt auf Frankreichs Boden, weil sie die Erniedrigung und die Schmach, worunter sie seufzten, und Napoleon's und seiner Satelliten Hohn und Plünderung nicht länger zu tragen vermochten. Gott habe ein strenges Gericht gehalten, und 600,000 Franzosen in zwei Feldzügen von der Erde vertilgt. Eine ganze Generation, die jungen Männer von 20—30 Jahren, sei durch den Krieg verzehrt. Und was sei der Gewinn für so viel vergossenes Blut? Das baare Geld sei verschwunden, der Handel in Fesseln, der Ackerbau ohne Aufmunterung, die Gewerbe in Verfall; das

*) Varnhagen von Ense in seiner Biographie Blücher's.

Volk seufze unter der Last der Abgaben. Jetzt schleppten Gensdarmen ihre Kinder zu den Fahnen des Ehrgeizigen; bezahlte Auflaurer hinterbrächten einem Savary die Klagen und Seufzer, die eine so grausame Regierung erpresse, ungesetzliche Todesurtheile, Galeeren und Gefängnisse erstickten dann die Klagen der Leidenden. Durch solche Bedrückungen seien so viele Völker gränzenlos unglücklich geworden. Und nur für die Generale, die Intendanten, die Commissaire, die durch die Plünderung unserer Länder und durch die schamlosesten Erpressungen sich bereicherten, hätten die Franzosen so viel erduldet? Für diese wollten die Franzosen auch ferner kämpfen? Das sei nicht möglich. Der Friede, oft angeboten, sei übermüthig zurückgewiesen; jetzt müßten die Verbündeten ihn in Frankreich, vielleicht in der Hauptstadt erkämpfen. Die Verbündeten wollten nicht die Verheerungen vergelten, die die französischen Heere in unseren Landen angerichtet; er insbesondere werde erleichtern, was in seiner Macht stehe." — Hierbei mischte er sich in die Regierung von Frankreich, indem er fortfuhr: „Er hebe jetzt die verhaßtesten ihrer Abgaben auf, die droits réunis, die Salzauflage, er schaffe die so verhaßten Douanen ab." Die Möglichkeit lassend, daß Lothringen ganz von Frankreich abgerissen werden könne, schloß er: „Möchte ich, für Euch natürlich, brave Lothringer, die alte gute Zeit zurückrufen können, womit die sanfte Regierung Eurer Herzöge Euch einst beglückte!"

Die Rede wurde sogleich in französischer Uebersetzung gedruckt, vieltausendfältig nach allen Richtungen verbreitet, und verfehlte ihres tiefen Eindrucks nicht, wiewohl sie nirgends einen Abfall und keine Sehnsucht bei den Lothringern erzeugen konnte, als kleines Herzogthum ein Zankapfel zu werden. Ueberdies war Napoleon in Paris und 40,000 Franzosen in der Nähe; es war vorauszusehen, daß noch ein blutiges Ringen erfolgen mußte, daher konnte auch den Lothringern nicht einfallen, sich, selbst wenn sie hierzu geneigt gewesen wären, zu den Verbündeten zu halten. Blücher dagegen sprach und handelte ganz in dem Sinne, als sei mit den Franzosen kein Krieg, sondern nur mit Napoleon, dieser aber so gut wie gestürzt und der Krieg seinem Ende nahe.

Das Vorrücken Blücher's nach Nancy und sein mächtiges Auftreten daselbst veranlaßten nun auch die Generale Wrede und Wittgenstein, vorzurücken, und so konnten sich denn beide Heere, das schlesische und das böhmische, die Hand reichen.

Die drei feindlichen Marschälle hatten sich auf Vitry und Châlons zurückgezogen und nur in Toul eine schwache Besatzung zurückgelassen. Blücher hatte zwar augenblicklich nichts zu besorgen, aber die Marschälle Victor, Ney und Marmont, die an der Marne nun 40,000 Mann zusammen hatten, konnten seine Schwäche inne werden und eine gemeinsame Maßregel gegen ihn ausführen, oder Napoleon mit vermehrten Streitkräften konnte ankommen, ihn vom böhmischen Heer abdrängen und schlagen. Deshalb hielt es der Feldmarschall für erforderlich, Nancy bald wieder zu verlassen, um sich geradezu mit dem böhmischen Heer zu vereinigen. Um diese Vereinigung ungestört ausführen zu können, machte er den Feind glauben, er wolle auch noch gegen die Marne vordringen, und er befahl, durch eine russische Infanterie-Division die befestigte Stadt Toul wegzunehmen. Da dies am 20. Januar gelang, so wurde am 22. in zwei Heersäulen der Marsch nach der Aube angetreten. Die rechte Säule wurde auf St. Dizier an der Marne, und von da auf Arcis-sur-Aube, die zweite und linke über Vaucouleurs an der Maas, Joinville an der Marne ebenfalls gegen die Aube gerichtet. Die Wachsamkeit der Kosaken und die vortreffliche russische Reiterei unter Führung von Wassiltschikof ließen immer früh genug eine Annäherung des Feindes erkennen und die eigenen Bewegungen hinlänglich verbergen. Mit Ausnahme zweier nicht bedeutender Gefechte, bei St. Aubin am 22. und bei Ligny am 23. Januar, wurde der Marsch ungehindert und im Ganzen glücklich ausgeführt. Am 27. Januar hatte der Feldmarschall sein Hauptquartier in Brienne an der Aube, wo beide Säulen sich wieder vereinigt hatten. Er bildete dadurch hier merkwürdigerweise die große Vorhut des Hauptheeres bei Langres, indem er sich kühn demselben vorgeschoben hatte und nun dem ersten Stoße Napoleon's ausgesetzt war, der den 25. Abends bereits in Châlons angekommen war, um den Feldzug zu eröffnen. Freilich entbehrte der Feldmarschall schmerzlich das Corps von York, welches noch nicht wieder zu ihm gestoßen war, und auch bei dem ersten heftigen Kampf mit Napoleon fehlte. Dasselbe war am 27. Januar von seiner Unternehmung gegen die Festungen erst zu St. Mihiel an der Maas angekommen.

5. Im großen Hauptquartier zu Langres ist man der großen Mehrzahl nach für den Frieden. Völliger Stillstand der Unternehmungen. Napoleon eröffnet den Krieg. Schlachten bei Brienne am 29. Januar und bei La Rothière am 1. Februar.

Wir haben den sehr langsamen Vormarsch des böhmischen Heeres bis auf die Berghöhen von Langres im vorgehenden Abschnitt berichtet. Wiewohl man keinen Feind bis dahin vor sich fand, und kein Aufstand im Lande, freilich auch keine Zustimmung, erfolgte, so gewann die Friedensliebe doch wieder die Oberhand, je weiter man in Frankreich hineinkam. Diese Friedensliebe und Unschlüssigkeit hätte auf die kriegerische Lage der Verbündeten den nachtheiligsten Einfluß haben können, wenn Napoleon, statt am 25. Januar Abends bei seinem Heere in Châlons anzukommen, nur drei bis vier Tage früher hätte erscheinen können. Er fand dann Blücher bei Nancy und die vorderen Corps des böhmischen Heeres bei Langres, würde nicht verfehlt haben, sich zwischen beide Heere zu werfen, und hätte gleich anfangs wichtige Vortheile errungen.

Wir haben gemeldet, daß Fürst Schwarzenberg am 18. Januar sein Hauptquartier nach Langres verlegte. Zu dieser Zeit waren die Monarchen dort noch nicht angekommen. Der Kaiser Alexander traf erst am 22., der König von Preußen am 25. und der Kaiser von Oesterreich erst am 26. Januar in Langres ein, mit ihnen eine große Zahl Diplomaten, kaiserliche und königliche General-Adjutanten. Da nun bei der Ankunft des Oberfeldherrn Schwarzenberg am 18. die große Frage über Krieg und Frieden weit noch nicht entschieden und die Monarchen und Diplomaten noch nicht eingetroffen waren, so fand es der Oberfeldherr für passend, sein Heer in Cantonirungs-Quartiere zu verlegen, um es ausruhen zu lassen, und ruhig abzuwarten, was die Politik beschließen würde. Die ganze Kriegsunternehmung erlitt dadurch einen Stillstand.

Wir sagten, die Kriegslust hätte sich mit der Ankunft des böhmischen Heeres auf den Berghöhen von Langres und Blücher's an der Mosel im großen Hauptquartier bedeutend vermindert. In der That glaubte die Mehrzahl, auf die gewaltigen Vertheidigungsanstalten Napoleon's durch den Einmarsch in Frankreich hinlänglich geantwortet zu haben, um ihn zum Frieden geneigt zu finden. Die Besetzung eines so ansehnlichen

Theils von Frankreich schien die Verbündeten in den Stand zu setzen, die Forderungen an den französischen Kaiser zu stellen, welche sie wünschten. So kam man im Allgemeinen wieder auf die Frankfurter Grundlagen zurück, welche verbündeterseits vorgeschlagen waren, und welche Napoleon nun auch genehmigt hatte. An der Spitze der Friedewünschenden war Oesterreich. Kaiser Franz und Metternich fürchteten das künftige große Uebergewicht Rußlands, die Erhebung Preußens, die mögliche Erhebung Deutschlands. Blieb Napoleon stark, mit der Gränze des Rheins und der Alpen, der Vice-König im Besitz eines Theils von Italien, so war in einem ehrlicheren Bündniß als bisher ein Gegengewicht gegen Rußland gefunden. Fürst Metternich gab sich daher viel Mühe, die andern Diplomaten unter verschiedenen Gründen zu seiner Ansicht zu bekehren. Das preußische Hauptquartier war getheilt. Der König wünschte einen ehrenvollen Frieden, er glaubte, daß dieser nicht zu erreichen sei, wenn Napoleon auf dem Thron bliebe, und da man mit so großen Kräften in Frankreich stand, ohne daß die Befürchtungen vor einem allgemeinen Aufstande der Franzosen sich verwirklicht hatten, auch so zahlreiche Reserven noch nachrücken konnten, so war er jetzt im Allgemeinen für Fortsetzung des Krieges. Sein Staatskanzler Hardenberg war jedoch durch Metternich für die Friedensparthei gewonnen. Auch in der militairischen Umgebung des Königs zählte die Friedensparthei systematische Anhänger. Der General-Major von dem Knesebeck, General-Adjutant des Königs, dessen Ansichten ein großes Gewicht beigelegt wurde, weil er dem Kaiser Alexander vor Ausbruch des russischen Krieges bei einer Sendung nach Petersburg über Napoleon's Unternehmen die wichtigsten Aufschlüsse gegeben, ihm gerathen hatte, sich bis ins Innere des Landes zurückzuziehen und dort die Entscheidung herbeizuführen, überhaupt den Feldzug im Großen so vorhergesagt, wie er sich später wirklich entwickelte; weil er ferner den Feldzugsplan zur Wiedereröffnung der Feindseligkeiten nach dem Waffenstillstande entworfen, der sich durch die That bewährt hatte, — Knesebeck hatte den Grundsatz aufgestellt, daß man den Feldzug nicht über Langres hinaus führen dürfe. Er betrachtete das Höhenland von Langres, von dem die Maas, die Marne, die Seine nach Nordwesten hinabströmen, als den Rubikon, der nicht überschritten werden dürfe. „Ein Sprung", sagte er, „bringe bisweilen ans Ziel, aber nicht immer. Das Vordringen Napoleon's von Smolensk nach Moskau habe ihm Verderben gebracht; ähnlich werde es sein, wenn man nach Paris vordringe."

Vergebens hatte Gneisenau in Schreiben an Knesebeck und an den Minister Stein, von welchen er wußte, daß sie sofort dem Kaiser Alexander mitgetheilt werden würden, zum eiligen Zuge vorwärts und geradezu auf Paris aufgefordert. Auch Müffling, welcher mit dem einflußreichen Knesebeck innig befreundet war, schrieb an diesen und beschwor ihn, unter Darlegung der Gründe, die günstige Gelegenheit nicht vorbei zu lassen und eiligst auf Paris zu ziehen. Knesebeck aber blieb unerschütterlich. Er nannte den Marsch auf Paris ein „bloßes Gelüst", um Rache für die Eroberung der Hauptstädte der Verbündeten zu nehmen. „Die Sache, für welche wir fechten", sagte er, „ist viel zu groß, als daß sie je übereilt, oder einer bloßen Gloriette geopfert werden sollte." Der General entwickelte seine Ansicht in einer umfangreichen Denkschrift, und empfahl diese zur Annahme. Sie lief darauf hinaus, daß man, nachdem ein so großer Theil Frankreichs mit einem imposanten Heere besetzt sei, stehen bleiben und mit Napoleon um einen Frieden unterhandeln solle. Das Vordringen nach Paris war darin als sehr gefahrvoll bezeichnet. Was aber weiter geschehen solle, wenn der Friede mit Napoleon nicht zu Stande käme, und diesem alle Muße zu seinen Rüstungen gewährt worden sei, war in der Denkschrift nicht gesagt.*)

Hatte der General-Adjutant und vorzüglichste Vertraute des Königs von Preußen so wenig offensive Ansichten, so waren die der österreichischen Strategen fast noch weniger für ein weiteres Vorgehen. Auch von der österreichischen Heerführung war eine umständliche Denkschrift von dem General-Quartiermeister Langenau, welcher Fürst Schwarzenberg seine Unterschrift lieh, bearbeitet worden. Sie zeigte sich mit den bisherigen Erfolgen überaus zufrieden; aber einen Marsch nach Paris hielt sie durchaus nicht rathsam. Jetzt hätte man noch die volle Uebermacht, aber beim weiteren Vorgehen entferne man sich von seinen Hülfsquellen, die üble Jahreszeit, schlechte Wege, mangelnde Verpflegung, Krankheiten und Gefechte würden die Steitmacht schnell vermindern. Wenn man in der Mitte vordringe und auf den Flügeln in Holland und gegen die Schweiz hin zurückbleibe, dort wohl gar zurückgedrängt werde, so sei der Ausgang des Kampfes gar nicht zu berechnen. Es war

---

*) Diese Denkschrift von Knesebeck hatte das eigene Mißgeschick, als dieselbe durch einen Courier ins Hauptquartier von Blücher gesandt wurde, vom Feinde aufgefangen und Napoleon bekannt zu werden. (Castlereagh IV, 202.)

keine bestimmte Ansicht ausgesprochen; der Besitz strategischer Punkte war allein als entscheidend angenommen.

Waren hiernach diese Kriegsleiter gegen ein weiteres Vorgehen, so waren es die Diplomaten noch mehr. Fürst Metternich wollte stehen bleiben und Frieden schließen. Er gab sich die größte Mühe, die englischen Diplomaten im großen Hauptquartier, die Lords Cathcart und Aberdeen, zu sich herüber zu ziehen, was ihm auch vollständig gelang. Wir haben oben die Ankunft des englischen Ministers des Auswärtigen, Lord Castlereagh, in Basel am 18. Januar gemeldet. Dieser traf hier noch den Kaiser von Oesterreich, den König von Preußen, Metternich, Hardenberg und den größten Theil der Diplomaten und General-Adjutanten; nur der Kaiser Alexander war bereits zum Heere abgegangen. Der englische Minister, mit großen Vollmachten ausgerüstet und als Beauftragter eines Weltreichs, mußte ein großes Gewicht in die Waagschale legen. Aber es gelang schon hier Metternich, ihn in Rücksicht einer großen Unternehmung auf Frankreich sehr herabzustimmen. Ein Marsch bis Paris und eine Entthronung Napoleon's wurde zwar jetzt schon erwähnt, aber fast als unerreichbar erachtet. Die Bourbonenfrage kam zur Verhandlung, aber Lord Castlereagh selber meinte, daß dies füglich den Franzosen und den Umständen zu überlassen sei. Es war auch flüchtig von der Candidatur Bernadotte's für den französischen Thron die Rede, die jedoch bei Keinem Beifall fand. In Rücksicht der Bourbonen, die sich stark zu regen begannen, kam man überein, nicht zu dulden, daß sich Einer derselben im Hauptquartier befinde.*) Im Ganzen kam es zu keinem Ergebniß. — Als dann weiter das große Hauptquartier in Langres sich mit allen Monarchen und Diplomaten füllte, war auch Lord Castlereagh immer mehr in den Ideenkreis Metternich's gerathen, und er stand auf dem Punkte, Napoleon die Bedingungen von Frankfurt gewähren zu wollen. Bei einem Abendessen der Minister in Vesoul, wo Knesebeck's Denkschrift zur Berathung kam, hatte Lord Aberdeen geäußert: es sei einer großen Nation, der englischen, unwürdig, die Bedingungen, welche man selbst angeboten, nicht zu halten. Selbst der General Sir Charles Stewart, der Bruder des englischen Ministers des Auswärtigen, Lord Castlereagh, leistete der österreichischen Politik Vorschub. Die englischen Diplomaten besorgten wahrscheinlich ebenfalls das künftige Uebergewicht Ruß-

*) Castlereagh IV, S. 163.

lands, anderentheils fürchteten sie, da Napoleon sich nun vollständig bereit erklärt hatte, auf die gestellten Forderungen der Verbündeten einzugehen, wenn sie ihre Stimme zur Fortsetzung des Krieges gäben, die Opposition und die Unzufriedenheit des englischen Volkes auf sich zu laden, welches freilich unter der Last der Steuern und der ungeheuren Staatsschuld seufzte. Der russische Minister des Auswärtigen, Graf Nesselrode, seit lange schon unter Metternich's Einfluß, stimmte Castlereagh bei. Dieselbe Ansicht gewann Anhänger in der militairischen Umgebung des Kaisers Alexander. Daß die Diplomaten der süddeutschen Staaten für den Frieden waren, kann man leicht ermessen.

Für kraftvolle Durchführung des Krieges und Beendigung desselben durch den Sturz Napoleon's waren nur der Kaiser Alexander, Stein, Münster und Pozzo di Borgo, welcher letztere, Anfang December von Frankfurt nach England gesandt, kurz vor Castlereagh mit Graf Münster in Langres wieder eingetroffen war. Stein hielt dies einfach als Sühnopfer unermeßlicher Leiden und Beschimpfungen für durchaus erforderlich, und weil er ohne dies keine Ruhe in Europa hoffte, Münster vorzugsweise aus Legitimitätsrücksichten, Pozzo wollte es als ächter Corsikaner aus glühender Familienrache gegen die Buonaparte's. Vorzüglich diese drei rissen Alexander hin. Außerdem scheinen die Mittheilungen, welche der frühere Lehrer des Kaisers Alexander, der Schweizer Laharpe — der auf einer vorgeblichen Reise von Paris nach der Schweiz jetzt im Hauptquartier zu Langres anlangte — über die Stimmung in der französischen Hauptstadt machte, und die Aufträge, welche er von Talleyrand und mehreren Personen brachte, auf den Entschluß Alexander's eingewirkt zu haben, wozu noch kam, daß der Prinz-Regent von England, nebst einigen Mitgliedern seines Ministeriums, persönlich, wie er wußte, den Wunsch hegten, Napoleon entthront und die Bourbons wieder eingesetzt zu sehen. (Castlereagh IV, 191.) Ohne dessen Festigkeit, beständig wach erhalten durch die Drei, ohne das unauslöschliche Feuer von Blücher*), Gneisenau, die Prinzen Wilhelm und August, die in der Eroberung von Paris und der Absetzung Napoleon's die Kriegsehre des gesammten Europa wieder herzustellen trachteten, ohne die Anstrengungen und die Tapferkeit des schlesischen Heeres würde Napoleon, trotz der mehr als doppelten Ueberzahl der verbündeten Armeen,

---

*) „Der Kerl muß herunter", war eine stehende Rede Blücher's.

Kaiser geblieben und wahrscheinlich als mächtiger Sieger auch aus diesem Kriege hervorgegangen sein.*)

Lord Castlereagh dagegen fürchtete nichts so sehr, als diese Kriegslust. „Meines Erachtens", schreibt er unterm 30. Januar an den englischen Premier-Minister, Lord Liverpool, „besteht unsere größte Gefahr in dem chevaleresken Tone, mit dem der Kaiser Alexander geneigt ist, den Krieg fortzusetzen. Er hat ein persönliches Verlangen nach Paris .... Er scheint Gelegenheit zu suchen, um mit seinen prachtvollen Garden in des Feindes Hauptstadt einzurücken, wahrscheinlich um in seiner Milde und Schonung einen Contrast gegen die Oede seiner eigenen Hauptstadt hervorzurufen. Der Gedanke, eine schnelle Unterhandlung könne diese Hoffnung vereiteln, steigert seine Ungeduld .... Ich erwarte, daß sie werde beseitigt werden, und wir von seiner Ueberstürzung nichts zu leiden haben." — Weiter schreibt er: „Sie können sich vorstellen, welchen Gefahren die Angelegenheiten hier ausgesetzt sind, wenn einer der stimmführenden Monarchen (der Kaiser von Rußland) bei der ersten Zusammenkunft, die ich mit ihm hatte, mir eröffnete, er habe kein Vertrauen zu seinem eigenen Minister, und noch weniger zu denen seiner Verbündeten. Es ist deshalb viel Intrigue und noch mehr Furcht vorhanden. Rußland mißtraut Oesterreich wegen Sachsen .... Oesterreich fürchtet Rußland wegen Polen. Bei dem Kaiser von Oesterreich ist Argwohn vorherrschend, und Metternich's Charakter liefert den Intriguanten fortwährend Nahrung, diesen zu verstärken." (Castlereagh VI, 181.) Lord Castlereagh war, wie man sieht, sehr abgeneigt, das Glück weiter zu versuchen, und er vereinigte sich mit Metternich, um Alexander vom weiteren Vordringen in Frankreich abzurathen, und Hardenberg und Nesselrode traten ihm bei. Alexander dagegen widerlegte die Scheingründe, womit man diese Ansicht zu beschönigen suchte, und erklärte endlich bestimmt und fest, er werde allein und ohne fremde Hülfe den Krieg fortsetzen, und fragte den König von Preußen, wozu er entschlossen sei? Dieser äußerte zwar seine Bedenklichkeiten, erklärte aber auch zugleich, er werde den Kaiser nicht verlassen.**)

Die englischen Staatsmänner thaten noch weitere Schritte, von der Fortsetzung des Krieges abzumahnen, wenigstens so

---

*) Das Leben des Ministers Freiherrn vom Stein von G. H. Pertz, III, 2. Aufl. S. 512 u. fg.

**) Ebendaselbst.

lange bis alle Mächte sich über einen gemeinsamen politischen und militairischen Plan geeinigt hätten. Man war aber noch sehr uneinig darüber, ob Napoleon auf dem Thron von Frankreich zu belassen, und wenn nicht, wer darauf zu setzen wäre. Oesterreich wünschte ihn darauf zu erhalten, und das wünschten alle Rheinbund-Fürsten; der Kaiser Alexander wollte ihn absetzen, aber er wollte auch die Bourbons nicht, gegen welche er eine Abneigung hatte und deren weiße Fahne er im verbündeten Heere nicht duldete; das regierende Haus von England wünschte Absetzung Napoleon's und Einsetzung der Bourbons; Bernadotte strebte an Napoleon's Stelle zu kommen; endlich drückte viele Staatsmänner, daß man dem Imperator in Frankfurt ja selbst Frankreich mit der Gränze des Rheins und der Alpen angeboten, daß er diese Grundlage angenommen, und man nun ohne Grund davon abgehe. Der englische Bevollmächtigte, General Sir Charles Stewart, reichte unterm 27. Januar ein Memorandum ein, in welchem er die Ansichten der englischen Staatsmänner darlegte. In demselben ist ausgesprochen, daß das frühere Verfahren der Verbündeten (die Erklärung von Frankfurt) sie verpflichte, und daß von dem, was sie selbst aufgestellt, in einer schäbigen Weise abzugehen, eines großen Bundes unwürdig sei; daß, wenn sie so handelten, und durch unvorhergesehene ungünstige Ereignisse verunglückten, ihre Sache moralisch verloren sei, und sie vergebens nach Gründen umherspähen würden, womit sie ihr Verfahren vertheidigen könnten ..... Die Verbündeten würden das Ziel nicht erreichen, „sich den Mann vom Halse zu schaffen" .... und gegenseitige Vorwürfe, so wie die Beschuldigung, sich von Gerechtigkeit und gutem Glauben entfernt zu haben, würde schließlich ihr Theil sein. Könnten die Verbündeten zu einem festen Einverständniß über die Succession in Frankreich kommen, so könnten sie Alles wagen, und erklären, daß sie nicht eher die Waffen niederlegen würden, bis die alte Regierung (die Bourbons) wieder eingesetzt wäre. Das würde, selbst wenn es mißlänge, ihnen zur Entschuldigung dienen. Ein geheimes zages Spiel sei eine unwürdige Politik .... Wenn die Verbündeten sich hier (in Langres) nicht einigen könnten, so würden sie dies noch viel weniger „wenn das Ungeheuer ausgerottet sei" .... Alles sei ungewiß, die drei Generalstabs-Chefs, Radetzky, Wolkonski, Knesebeck, aber hätten sich gegen das Vorgehen erklärt.*)

---

*) Castlereagh IV, 211 u. fg.

Da trotz alledem in Rußland und Preußen der eigentliche Nerv des Krieges lag, und diese entschieden vordringen wollten, so wurden England und Oesterreich gezwungen, sich ebenfalls zur Fortsetzung des Kampfes zu entschließen; aber wir werden sehen, wie beide, vorzüglich aber Oesterreich, unaufhörlich Schwierigkeiten in den Weg warfen.

Die Ankunft des Kaisers Alexander zu Langres am 22. Januar hatte übrigens doch einiges Leben in den völligen Stillstand der Kriegsunternehmungen gebracht. Auf seine Veranlassung befahl Fürst Schwarzenberg ein Vordringen der beiden Corps Gyulai und Kronprinz von Würtemberg. Das erstere ging links der Marne in der Richtung auf Chaumont vor, wandte sich dann noch weiter links in der Richtung auf Bar-sur-Aube, und hatte eine Stunde von dieser Stadt, bei Fontaine, ein sehr heftiges Gefecht mit den Garde-Truppen Mortier's, welches jedem Theil 1500 Mann außer Gefecht setzte. Vortruppen des Corps des Kronprinzen von Würtemberg hatten schon früher Chaumont besetzt. Der Kronprinz wandte sich darauf ebenfalls auf Bar-sur-Aube. Beide commandirende Generale beabsichtigten, die Hauptstellung Mortier's bei Colombé-les-deux-Eglises geradezu aufzuheben. Der französische Marschall hielt mit Recht seine schwache Macht zwei feindlichen Corps nicht gewachsen, zog die Truppen bei Colombé in Eile, aber nicht ohne Verlust, nach Bar, räumte dann auch diese Stadt, und ging über Vendoeuvre nach Troyes zurück.

Durch das Vorgehen von nur zwei Corps war ein so großer Raum erkämpft worden, daß das böhmische Heer sich nach Belieben ausbreiten und das schlesische sich ungehindert heranziehen konnte. Dennoch stand am 25. Januar, dem Tage, wo Napoleon bei seinen Truppen in Châlons eintraf, die Streitmacht der Verbündeten weit auseinander. Es ist nothwendig, dies zur Orientirung hier anzugeben. Am weitesten vor waren die Corps von Gyulai und Kronprinz von Würtemberg bei Bar-sur-Aube; am weitesten links war die leichte Division Moritz Liechtenstein bei Auxerre an der Yonne; das Corps von Colloredo war auf der Straße von Dijon nach Chatillon-sur-Seine; dahinter in Dijon das österreichische Reserve-Corps von Hessen-Homburg. Das Corps von Aloys Liechtenstein stand vor Auxonne und Besançon. Die russisch-preußischen Garden und Grenadiere cantonirten um Langres. Die leichte Division Bubna stand rückwärts sehr zerstreut bis Genf. Auf dem rechten Flügel war das Corps von Wrede bei Neufchâteau an der

Maas, das von Wittgenstein bei Nancy angekommen. Blücher mit dem Corps von Sacken und dem Infanterie-Corps von Olsuwiëf war, im Marsch zur Aube, in Joinville und Dommartin; York im Marsch gegen St. Mihiel an der Maas. Die Entfernung vom linken zum rechten Flügel betrug vierzig deutsche Meilen, außerdem standen die Truppen auch in der Tiefe nicht zur nahen Unterstützung. Sämmtliche Truppen benutzten, der rauhen Jahreszeit wegen, so viel wie möglich Quartiere, einige lagen in völligen Cantonirungen. Nur die Vorposten bivouakirten.

Napoleon, in der Hoffnung getäuscht, daß der Krieg bis zum Frühjahr verschoben sei, mußte sehen, wie die Verbündeten Holland eroberten und in die Schweiz einrückten. Auch dann schmeichelte er sich noch, daß dies erst Einleitungen zu der im Frühjahr beginnenden großen Invasion sein würden. Selbst als er den erfolgten Einmarsch der Verbündeten erfuhr, hielt er die Gefahr noch nicht für so sehr dringend. Er schätzte das große böhmische Heer auf 180,000 Mann.*) Davon rechnete er 20,000 Mann zum Festhalten der Schweiz, 20,000 Mann zur Belagerung von Besançon, 25,000 Mann zum Umstellen der übrigen Plätze, die zurückbleiben müßten. Es würden also nur etwas über 100,000 Mann gegen Langres in Bewegung gesetzt werden, welche seine Marschälle Mortier, Victor und Ney einigermaßen aufzuhalten, ja gegen die sie selbst noch die Vogesen zu vertheidigen im Stande sein würden. Nur wenn alle Anstrengungen vergeblich wären, sollten sie sich schrittweise auf den nach Paris führenden Straßen zurückziehen. Um den genannten Marschällen Muth zu machen, theilte er ihnen mit, daß der Friede mit Ferdinand VII. unterzeichnet sei, daß die Armeen von Soult und Suchet auf Paris marschirten, daß er in Paris 100,000 Mann versammelt habe, und daß die Nationalgarden der Bretagne, der Normandie und Picardie sich erhoben hätten, um eine Reserve von gleicher Stärke zu bilden. — Von dem schlesischen Heere glaubte er, daß es 25,000 Mann vor Mainz

---

*) Nach der von Plotho angegebenen Stärke um mehr als 40,000 Mann zu gering.

lassen müsse, und daß es, durch weitere Entsendungen geschwächt, nur mit 30,000 Mann die Saar erreichen würde. Weiter vorrückend, würde es dann bei den Moselfestungen als Masse verschwinden, indem es diese blockiren müsse. Er empfiehlt darum dem Marschall Marmont, das schlesische Heer zu beobachten, es festzuhalten und zwischen den Festungen zu manövriren. Sollte er gezwungen werden, sich in der Richtung nach Paris zurückzuziehen, so soll er dies nur mit Benutzung jedes möglichen Vortheils thun. In dem Fall soll der Marschall Macdonald sein Corps bei Namur vereinigen und in die rechte Flanke Blücher's fallen. Wende sich Blücher gegen Macdonald, so soll dieser die Maas festhalten und Marmont soll die linke Flanke Blücher's anfallen. — Von den Streitkräften, welche er gegen Holland gerichtet, glaubte er, daß sie Bülow und die Engländer ausreichend beschäftigen könnten.

Indem Napoleon diese Voraussetzungen machte und demgemäß seine Befehle erließ, rechnete er auf die oft erfahrene Langsamkeit und Methodik der coalisirten Mächte, und hoffte, daß seine Anordnungen hinreichen würden, die Verbündeten so lange aufzuhalten, bis er mit einer einigermaßen hinlänglichen Streitkraft im Felde erscheinen könne. Fortwährend blieb er in Paris, wo er die ganze erstaunliche Thätigkeit seines großen Genies entfaltete, neue Heere zu bilden, Befehle nach allen Seiten auszusenden und Jedermann anzuspornen. Wir können aber darauf nicht näher eingehen. Er hatte anfangs bestimmt, daß jedes Bataillon auf die Kriegsstärke von 840 Mann gebracht werden sollte, sah aber bald ein, daß das zu lange aufhalten würde, und begnügte sich mit dem Etat von 400 Mann per Bataillon, um nur gleich eine ansehnliche Zahl Bataillone abrücken lassen zu können. So ähnlich bei den anderen Truppengattungen.

Mitten in seinen Rüstungen, als bei weitem die Bildung der Truppentheile nicht vollendet, bei vielen noch nicht einmal eingeleitet war, wurde er genöthigt, den Feldzug zu eröffnen. Beide verbündete Heere konnten, wenn er nichts Ernstliches dagegen unternahm, vereint ihren Marsch auf Paris fortsetzen, und durch ihre große Ueberzahl Alles vor sich her niederwerfen. Ja, er hatte schon die Gefahr zu nahe kommen lassen und den günstigsten Augenblick versäumt. Politische Rücksichten, sich möglichst lange in Paris aufzuhalten, um glauben zu machen, es stände noch nicht so übel, auch wohl unrichtige Meldungen, hatten ihn so lange zögern lassen. Wäre er mit dem, was er nur gerade zusammenbringen konnte, statt am 25. am 20. oder

auch nur am 22. in Châlons angekommen, so traf er die Streitkräfte der Verbündeten in großer Zerstückelung, die Mächte unentschlossen und in größter Friedensliebe; er hätte mit verhältnißmäßig wenigen Mitteln große Erfolge erringen können. Als er nun aber den Kampf begann, war man verbündeterseits durch die Energie des Kaisers Alexander aus dem schwankenden Zustande heraus und es war eine größere Vereinigung der Kräfte erfolgt, die ihm weit überlegen war. Auch das war für ihn ein großer Uebelstand, daß er in Folge seiner eigenen Anordnungen sein Heer nicht beisammen hatte. Ein Theil nämlich war unter dem General Maison in den Niederlanden; der Marschall Macdonald war in Namur, erst im Begriff, auf Châlons zu marschiren; Marschall Mortier war, das böhmische Heer beobachtend, in Troyes, und nur im Centrum bei Châlons waren 40,000 Mann unter den Marschällen Victor, Ney und Marmont vereinigt. Diese verstärkte der Kaiser nach französischen Berichten um 10,000, nach Berichten der Verbündeten um 20,000 Mann. Jedoch war diese Streitmacht im jetzigen Augenblick nicht mehr hinlänglich, da die Verbündeten, ungeachtet der Auseinanderziehung ihrer Corps, nunmehr so weit gekommen waren, wenigstens das Doppelte zur Schlacht gegen ihn zu vereinigen.

Als Napoleon Paris verließ, um sich an die Spitze seines Heeres zu stellen, fühlte er, daß er einen gefährlichen und entscheidenden Gang gehe, und daß es nöthig sei, sein Haus zu bestellen. Er übertrug seiner Gemahlin durch Bestätigung eines von ihm veranlaßten Senatsbeschlusses die Regentschaft des Reichs, und stellte ihr seinen ältesten Bruder Joseph, Titular-König von Spanien, als General-Lieutenant des Kaiserreichs zur Seite. Zwei Tage vor seiner Abreise versuchte er einen mächtigen Eindruck auf die Bevölkerung von Paris und mittelbar auf die von ganz Frankreich hervorzubringen. Er beschied sämmtliche Chefs der Pariser Nationalgarde in die Tuilerien. Napoleon, in Begleitung der Kaiserin und seines kleinen Sohnes, erschien vor der Versammlung, und mit dem tief ins Gemüth dringenden Ton, der ihm so sehr zu Gebote stand, sagte er: „Der Feind hat einen Theil des französischen Gebiets mit Krieg überzogen; ich eile, mich an die Spitze meines Heeres zu stellen, und hoffe, ihn mit der Hülfe Gottes und durch die Tapferkeit meiner Truppen über die Gränzen zurückzutreiben.“ Indem er sich zur Kaiserin wandte, die ihren Sohn in den Armen hielt, fuhr er fort: „Ich gehe mit Vertrauen, denn ich lasse unter der Obhut meiner getreuen Stadt Paris, was mir

das Liebste auf Erden ist, die Kaiserin und meinen Sohn." — Die Abreise war wahrscheinlich durch die Meldung Mortier's über das Vordringen des böhmischen Heeres und durch den Rückzug Mortier's nach Troyes veranlaßt. Sie erfolgte den 25. Januar früh um 3 Uhr. Er sah in diesem Jahre Paris nicht mehr, Weib und Kind niemals wieder. Er wollte das Aeußerste wagen und thun, um wenigstens die Gränzen von Frankreich wieder zu erobern, die er bei seiner Thronbesteigung empfangen, die ihm die Verbündeten von Frankfurt aus selbst angeboten, und er war fest entschlossen, wenn ihm dies nach Erschöpfung aller Mittel nicht gelänge, ihn die Nation in diesem Streben nicht unterstütze, die Krone niederzulegen. *) Von seinem Standpunkte ziemte sich nichts Geringeres: ein Napoleon mit dem Frankreich der alten Könige war eine Unmöglichkeit.

Der Kaiser kam denselben Tag Abends in Châlons an. Er hoffte den unternehmendsten seiner Gegner, Blücher, noch nicht zur Vereinigung mit dem böhmischen Heere abgerückt, wollte sich in den Raum werfen, der diesen von Schwarzenberg trennte, ihn mit aller Macht anfallen und schlagen; allein es war dazu zu spät. Zwar befanden sich am 25. beide Gegner nur wenige Meilen von einander, aber Napoleon bedurfte einige Zeit, das noch lose Heer zu ordnen, wie er denn ein neues Corps unter dem Marschall Oudinot bildete; auch war es nöthig, sich einigermaßen über die Stellungen und die Stärke des Feindes aufzuklären. Unterdessen vollzog Blücher seine Vereinigung mit dem böhmischen Heere.

Napoleon befahl noch in der Nacht vom 25. zum 26. Januar eine Vereinigung seines Heeres vorwärts Vitry. Am Morgen verlegte er dahin sein Hauptquartier und traf alle Anstalten, um am folgenden Tage den bei St. Dizier stehenden Feind anzugreifen, zunächst nur, um bestimmte Aufklärungen zu erhalten. Am 27. Januar früh bei Tagesanbruch griff die Reiterei von Milhaud den russischen General Lanskoi bei St. Dizier an, welchen Blücher hier zur Verbindung mit dem Corps von York aufgestellt. Bald hinter der Reiterei erschien die Division Duhesme vom Corps von Victor. Die Russen wurden überrascht und mit Verlust in die Stadt hineingeworfen. Auch hierbei blieb es nicht; die Stadt wurde erstürmt und die Russen gezwungen, nicht, wie sie wollten, sich nach Brienne zum Feld-

*) Schreiben Napoleon's an Caulincourt vom 19. Jan. in den Pièces justificatives zu Montholon, Notes et mélanges II, S. 305.

marschall hin, sondern nach Joinville in der Richtung nach Chaumont zurückzuziehen.

Schon um 9 Uhr traf der Kaiser in St. Dizier ein. Er wurde von den Einwohnern mit begeisterten Freudenbeweisen empfangen, aber so sehr ihm dies wohl thun mochte, so mußte er doch zu seinem äußersten Verdrusse erfahren, daß er zunächst einen Stoß in die Luft gethan, daß Blücher, auf den zu treffen er so sehnlich wünschte, vor zwei Tagen hier vorübermarschirt sei, daß er sich mit den Corps von Sacken und Olsuwiëf jetzt in Brienne befinde, von wo er auf Troyes marschiren wolle, um sich mit dem großen böhmischen Heere zu vereinigen, welches über Bar-sur-Aube heranrücke. Er erfuhr auch, daß das Corps von York, von dem Feldmarschall bisher getrennt, ihm nachrücken werde.

Der Kaiser hatte die Wahl, entweder in der Richtung auf Chaumont auf das böhmische Heer zu stürzen, welches er wahrscheinlich im Marsch unvorbereitet antraf, oder Blücher auf Brienne nachzurücken. Im ersten Falle konnte er gegen den unbehülflichen, immer besorgten Schwarzenberg Vortheile erringen, allein er hatte dann zu besorgen, daß der rastlose Blücher von Brienne und Lesmont her ihm in den Rücken fallen werde. Er entschloß sich daher sogleich zu dem Zweiten, Blücher nachzumarschiren, ohne auf das Corps von York zu achten, um erst mit dem unternehmendsten seiner Gegner fertig zu werden. Hierbei war es vielleicht noch möglich, sich mit dem Marschall Mortier, der sich, wie wir wissen, nach Troyes gezogen, zu vereinigen.

Der Weg von St. Dizier auf Brienne und Lesmont führt durch einen bergigen und mit Wald bedeckten Landstrich — die Wasserscheide zwischen Marne und Aube — der Wald von Der genannt. Dieser Landstrich wird noch in der Richtung von Süd nach Nord durch zwei Thäler durchfurcht, die zu überschreiten waren, durch das der Blaise, die in die Marne, und durch das der Voire, die in die Aube fällt. Es führte keine Chaussee hindurch und bei dem eingetretenen Thauwetter und Regen waren die Straßen, welche auch bei gutem Sommerwetter dem Marsch eines Heeres Schwierigkeiten entgegensetzen, jetzt grundlos; aber der Weg war der kürzeste, in zwei Tagen zurückzulegen und der Marsch war unerwartet und überraschend.

Napoleon ließ das Reiter-Corps von Doumerc und die Division Lagrange unter dem Befehl des Marschalls Marmont in St. Dizier zurück, um den Abmarsch des Heeres zu verbergen und gegen die mögliche Ankunft York's oder eines Theils des

böhmischen Heeres zu decken. Mit dem Heere selbst rückte der Kaiser in drei Säulen gegen die Aube. Die rechte, die Divisionen Dufour und Riccard unter dem General Gérard *), welche sich in Vitry befanden, marschirten über Margerie gegen Lesmont. Die beiden andern mußten von St. Dizier durch den Wald von Der. Die mittlere, bei welcher sich der Kaiser selbst befand, ging direct über Eclaron auf die Stadt Montier-en-Der. Die linke Säule unter dem Marschall Victor mußte erst längs der Marne den halben Weg von St. Dizier nach Joinville zurücklegen, dann durch den Wald von Der über Vassy an der Blaise sich mit der mittleren in eine Höhe setzen. Bei den übergroßen Schwierigkeiten des Weges nnd der Witterung erreichte das französische Heer Montier-en-Der den 28. Januar erst am Abend, wo der Kaiser sein Hauptquartier nahm. Am 29. sollte dann der beschwerliche Marsch bis Brienne und Lesmont fortgesetzt werden. Da es dringend erforderlich war, zur Schlacht so viel Streitkräfte als möglich zu haben, so wurde die Rücken-Sicherung in St. Dizier noch sehr geschwächt, es blieb dort nur der größere Theil der Division Lagrange mit der leichten Reiterei, der Marschall Marmont selbst mit der schweren Reiterei und dem kleineren Theil der Division Lagrange wurden noch mit zum Heere herangezogen.

Wir verließen Blücher am 27. Januar zu Brienne an der Aube, wo er seine Vereinigung mit dem böhmischen Heere für gesichert hielt, obgleich dieses noch zurückstand, zwei Corps erst bei Bar-sur-Aube angekommen waren und das Gros sich noch bei Langres befand. Der Muth stand ihm hoch. Als jetzt, von Schwarzenberg gesandt, der General von Steigentesch im Schlosse von Brienne im Hauptquartier Blücher's anlangte, um dessen Gesinnung sowohl in politischer Hinsicht, als seine Meinung über die Fortführung der Operationen zu erforschen, äußerte der Feldmarschall mit Festigkeit, er wäre zur Aube gekommen, um sich mit dem böhmischen Heere zu vereinigen; beide müßten ungesäumt längs der Aube und Seine gegen Paris vordringen und Alles vor sich niederwerfen, wozu man die Kraft und die Mittel habe. Man müsse durchaus Paris erobern und Napoleon vom Throne stoßen, denn ehe dies nicht geschehen, werde die Welt weder Frieden noch Ruhe haben. Sein ganzes Hauptquartier war derselben Meinung. General Steigentesch war

---

*) Diese beiden Divisionen waren noch gar nicht militairisch bekleidet, sondern trugen Blousen und runde Hüte. Ueberhaupt fehlte dem Heere viel an der Ausrüstung.

verwundert über die Energie und völlige Einigkeit im schlesischen Hauptquartier und bedauerte, daß beides so wenig im großen Hauptquartier zu finden sei. Er reiste halb überzeugt und befreundet mit dem preußischen Generalstabe wieder nach Langres zurück. *)

Blücher wußte noch nichts von der Ankunft Napoleon's beim Heere. Ihm war nur bekannt, daß die Marschälle Victor, Marmont und Ney bei Châlons ständen und daß der Marschall Mortier sich nach Troyes zurückgezogen habe. Käme nun der Kaiser mit Verstärkung, urtheilte er, und übernähme den Befehl, so könne er ihm im Verein mit den Corps von Gyulai und Kronprinz von Würtemberg immer so lange Widerstand leisten, bis das große Heer heran wäre. Als er nun in der Nacht vom 27. zum 28. Januar vom General Lanskoi die Meldung erhielt, daß er von überlegenen Streitkräften bei St. Dizier angefallen worden, erschrak er nicht weiter und hielt dies noch keineswegs für ein Zeichen von der Ankunft Napoleon's. Er ersuchte nur die Corps von Gyulai und Kronprinz von Würtemberg, sich an ihn heranzuziehen, forderte den Grafen Pahlen vom Corps von Wittgenstein, der bereits zwischen Bar-sur-Aube und Brienne stand, auf, mit seiner Reiterei zu ihm zu stoßen, sandte selbst Reiterei gegen Troyes und Arcis vor und wollte in dieser Verfassung bei Brienne und Lesmont die Unternehmungen des Feindes abwarten.

Wenn sich hiernach der alte Feldmarschall unerschüttert als Schirm vor dem großen Heere den etwanigen Stößen des Feindes entgegenstellen wollte, so machte dagegen das Gefecht von St. Dizier auf das große Hauptquartier, jetzt zu Chaumont, wo die Nachricht davon in der Nacht vom 28. zum 29. Januar eintraf, einen ganz andern Eindruck. Hier nahm man sogleich mit Bestimmtheit an, daß Napoleon selbst bei seinem Heere eingetroffen sei, und Fürst Schwarzenberg sah nun, trotz einer Streitmacht von 150,000 Mann, die Lage seines eigenen Heeres als höchst kritisch an. Er fürchtete auf einmal, da der Rhein nicht mehr auf einer seiner Seiten rauschte, daß Napoleon seine rechte Flanke über Joinville gegen Chaumont umgehen und die Verbindungslinie über Langres gegen Vesoul gewinnen würde. Seltsamerweise war er besorgter für seine rechte Seite, als für den Hauptkörper des Heeres selber, denn er sicherte dieselbe nach seiner Art durch beinahe 50,000 Mann, die Corps von Wrede

---

*) Aus meinem Leben von Müffling, S. 99—100.

und Wittgenstein, die er nach Joinville dirigirte, die also dem Hauptkörper entzogen wurden. Und als wenn es mit diesem nicht genug wäre, wies er auch noch das Corps von York nach Joinville, wodurch dort nahe an 70,000 Mann zusammenkommen sollten. Zur Unterstützung von Blücher bestimmte er nur die Corps Gyulai und Kronprinz von Würtemberg jenseits Bar-sur-Aube. Das Corps von Colloredo sollte zwar auch an ihn anschließen, allein es war noch weit links bei Bar-sur-Seine und kam zu dem Kampfe zu spät. Durch diese sehr unzweckmäßige Maßregel kam es, daß am 29. Januar, als Napoleon von Montier-en-Der gegen Blücher marschirte, um ihn anzugreifen, die ganze Streitmacht in zwei Theile zerfiel und beide Abtheilungen einen Raum von 4—5 Meilen zwischen sich hatten, eine Anordnung, die Napoleon nicht besser wünschen konnte.

Zur Zeit, als Fürst Schwarzenberg von Chaumont aus die genannten Anordnungen traf, befanden sich die Monarchen noch in Langres. Als sie am Morgen des 29. das entschlossene Vordringen der Franzosen über St. Dizier hinaus vernahmen, hielten sie es für gewiß, daß Napoleon den Feldzug eröffne. Der Kaiser Alexander und der König von Preußen griffen sofort ins Commando ein, indem sie die Garden und Reserven nach Chaumont aufbrechen ließen und Colloredo befahlen, sich von Bar-sur-Seine nach Bar-sur-Aube zu dirigiren. Sodann verfügten sie sich beide zum Oberfeldherrn, der in Bar-sur-Aube eingetroffen war. Wiewohl nun diese Anordnungen der Monarchen eine Verbesserung waren, so konnten sie doch Blücher am 29. nicht mehr zu Gute kommen.

Der alte Feldmarschall erwartete den Feind aus der Richtung von Châlons, von Vitry, von Arcis-sur-Aube, aber durchaus nicht durch den Wald von Der in seiner rechten Seite, am wenigsten dachte er daran, daß der Kaiser ihm schon auf einen halben Marsch nahe sei. Das Corps von Sacken stand bei Lesmont, wo eine Brücke über die Aube geht, die nicht zerstört war. General Sacken erhielt am 28. blos Befehl, in enge Cantonirungen zusammenzurücken. Das Infanterie-Corps von Olsuwiëf war in Brienne, wo der Feldmarschall sein Hauptquartier hatte. Es war, wie früher bemerkt, ein großer Theil der Reiterei in der Richtung von Arcis, Vitry und Châlons entsandt und nur eine preußische Schwadron von einem Streifcorps — die einzige preußische Truppe beim Heer stand gegen Montier-en-Der. Nach der Ankunft der Reiterei von Pahlen und dem Wiedereintreffen des Generals Lanskoi konnte die Streitmacht des Feldmarschalls 30,000 Mann betragen.

Nirgends wurden von der ausgesandten Reiterei Berührungen mit dem Feinde gemeldet; nur von der preußischen Escadron kam in der Nacht vom 28. zum 29. im Hauptquartier die Nachricht an, daß sie am Abend aus Longeville, eine Meile vor Montier-en-Der, durch überlegene Streitkräfte vertrieben worden sei. Früh am Morgen wurde von der Escadron noch einmal gemeldet, daß der Feind von Longeville gegen Brienne in sehr beträchtlicher Zahl weiter vordringe. Diese Nachricht forderte doch zur Vorsicht auf, und so erging an Sacken der Befehl, von Lesmont auf Brienne zu marschiren. Es wurde auch die ausgesandte Reiterei zurückgerufen, um wenigstens alle Streitmacht beisammen zu haben. Vier Kosaken-Pulks, etwa 900 Pferde, unter dem General Tscherbatof, eine Partisantruppe, wurden in der Richtung der preußischen Escadron entsandt, um noch nähere Nachrichten vom Feinde zu erhalten.

Nach diesen Anordnungen wurde ein von Streifparthien gefangener französischer Generalstabs-Offizier ins Hauptquartier eingebracht. Dieser sagte nicht nur aus, daß der französische Kaiser selbst sein Heer befehlige und gegen Blücher in nahem Anmarsch sei, sondern er hatte auch Depeschen, datirt Vitry, den 28., an den Marschall Mortier in Troyes zu überbringen, schleunigst sich Napoleon's rechtem Flügel anzuschließen und mit ihm vereint zu operiren.

Aller Zweifel hörte nun auf, die Verhältnisse wurden sehr ernst und es galt, einen entscheidenden Entschluß zu fassen. Ueber die Aube auszuweichen, ging nicht mehr, weil Napoleon viel früher ankommen mußte, ehe der Uebergang vollendet war. Sich auf die beiden Corps hinter sich zurückziehen wollte Blücher nicht, weil eine Rückzugsbewegung seinerseits bis Bar-sur-Aube Schwarzenberg gewiß in Bestürzung versetzt haben würde, diese auch in so großer Nähe des Feindes immer ihre Schwierigkeiten hat. Er entschloß sich daher, stehen zu bleiben und allenfalls ein Gefecht anzunehmen. Er hatte Gründe, zu vermuthen, daß am heutigen Tage Napoleon seine ganze Kraft noch nicht werde entwickeln können. Hielt er (Blücher) Stand, so war Schwarzenberg und das große Hauptquartier gleichsam gezwungen, eine Vorwärtsbewegung zu machen und ihm zu Hülfe zu eilen. Daraus mußten sich dann noch weitere Erfolge ergeben. Der Feldmarschall befahl daher dem General Olsuwiëf, mit seinem Infanterie-Corps von etwa 6000 Mann und 24 Kanonen die Stadt Brienne militairisch zu besetzen, und den General Sacken wies er an, sich in geschlossenen Heersäulen hinter der Stadt auf der Straße nach Bar-sur-Aube als Rückhalt aufzustellen.

Schlacht bei Brienne am 29. Januar.

Wenn Napoleon mit überlegener Macht aus dem bergigen Walde von Der auf Blücher vorbrach, welchen er wenigstens einen Marsch vorwärts vom böhmischen Heere bei Brienne und Lesmont wußte, so setzte er voraus, daß dieser ihm über die Aube bei Lesmont ausweichen werde. Von der Brücke bei Lesmont glaubte er nicht anders, als daß sie durch den Marschall Mortier zerstört worden sein würde, als dieser sich nach Troyes zurückzog, daß Blücher durch Wiederherstellung derselben Zeit verlieren und er den Feldmarschall, im Uebergehen begriffen, in die nachtheiligste Lage bringen würde. Daß Blücher mit verhältnißmäßig so geringer Macht Stand halten würde, fiel ihm nicht ein; wenn es aber geschah, so konnte ihm dies auch recht sein. — Schon mit dem ersten Anbruch des Tages setzte er von Montier-en-Der sein Heer, beträchtliche Reiterei an der Spitze, in Marsch nach Brienne. Bei dem sehr schlechten Wege ging die Bewegung nur langsam und er ließ unaufhörlich zur Eile antreiben.

Das rechte Ufer der Aube bildet halbweges von Bar-sur-Aube bis Brienne, von Trannes an, eine meilenbreite vollkommene Ebene, indem die Berge und Hügel des Waldes von Der den Fluß nicht mehr erreichen. In derselben liegt Brienne, jedoch 2000 Schritt vom Flusse entfernt. Unmittelbar westlich von der Stadt erhebt sich, isolirt aus der Ebene, eine Höhe von vielleicht 100 Fuß Erhebung, worauf das Schloß steht, in welchem die Kriegsschule war, auf der Napoleon seine erste kriegerische Bildung erhalten hatte. Hinter dem Schlosse auf dem Berge liegt ein Park und den Raum bis zur Aube füllte ein Gehölz aus. Die Stadt Brienne ist nur klein, wiewohl regelmäßig gebaut; sie ist offen und es gehen von ihr fast nach allen Richtungen Straßen und Chausseen aus. Begreiflich hat man vom Schloßberge einen weiten Blick über die Gegend.

Der kurze trübe Vormittag ging hin mit Ausführung der Befehle des Feldmarschalls. Das Infanterie-Corps von Olsuwieff besetzte die Stadt und das Corps von Sacken bemühte sich, von Lesmont her heranzukommen, doch ist der Marsch eines ganzen Corps von mehr als 20,000 Mann, wenn dieser auch nur wie hier $^5/_4$ Meilen beträgt und eine Chaussee zu Gebote steht, nicht so leicht ausgeführt, und gegen 1 Uhr hatte die Spitze desselben Brienne noch nicht erreicht. Damit das Heer nicht in Verlegenheit kam, war es nöthig, den Feind durch die Reiterei so lange als möglich abzuhalten. Gegen die Seite von Montier-

en-Der, wo Napoleon herkam, bei dem Dorf Maizière, wurden daher die Reiterei von Pahlen, 2500 Pferde, die 900 Kosaken von Tscherbatof und die preußische Escadron verwandt. Die Reiterei von Sacken unter Wassiltschikof wollte man nicht von der Voire *) auf der Straße nach Vitry wegnehmen, weil man von daher noch immer eine feindliche Unternehmung fürchtete; auch mußte der Marsch des Sacken'schen Corps auf der Chaussee von Lesmont gedeckt werden. Endlich bedurfte das Corps von Sacken selbst einer Nachhut von Reiterei unter dem General Pandschulitschef bei Lesmont.

Bei dem bodenlosen Wege von Montier her wurde es 1 Uhr Nachmittags, ehe sich nur die französische Reiterei in größerer Stärke zeigte. Es kam zu Kanonaden und Attaken, und Graf Pahlen bemühte sich nach Kräften, den Andrang derselben abzuwehren. Vorzüglich suchte die feindliche Reiterei seinen linken Flügel zu fassen, und es gelang ihr, sich hier der Höhen beim Dorf Perthes zu bemächtigen. So wie dies geschehen war, sah Graf Pahlen das Reiter-Corps von Milhaud links aufmarschiren und bei Perthes auf dem rechten (feindlichen) Flügel die Reiterei der Garde unter Lefebvre-Desnouettes in zweiter Linie Platz nehmen. Auf allen Punkten erhob dann der Feind eine mächtige Kanonade und ging mit seinen zahlreichen Geschwadern vorwärts. Vor dieser Uebermacht zog sich General Pahlen langsam gegen Brienne zurück.

Es war halb 3 Uhr vorüber, als die französischen Reitermassen in Kanonenschußweite vor der Stadt angekommen waren. Zu dieser Zeit war erst der größere Theil des Corps von Sacken Brienne passirt und die Truppen waren dicht gedrängt in eiligem Durchmarsch begriffen. Der Feind fuhr von seiner reitenden Artillerie zahlreiches Geschütz auf und suchte theils Brienne durch Granaten in Brand zu stecken, theils durch Bewerfen mit denselben die marschirenden Säulen in Schrecken und Unordnung zu bringen. Hiermit begnügte er sich nicht, sondern in der Absicht, den Theil des Corps von Sacken abzuschneiden, der Brienne noch nicht erreicht hatte, machte er dahin eine kräftige Attake. Diese wurde indeß durch die Reiterei Pahlen's und einiger anderer Abtheilungen glücklich zurückgeschlagen und sogar drei feindliche Geschütze erbeutet.

Während nun ein Stehen des Gefechts eintrat — wie mili-

*) Die Voire fällt in westlicher Richtung unterhalb Lesmont in die Aube.

tairisch die Lage desselben genannt wird, in der man Vorbereitungen zu einem neuen Angriff trifft und sich gegenseitig nur durch Geschütz in Respect hält — benutzte das Corps von Sacken die Zeit, um Brienne völlig zu passiren. Eben war auch die Nachhut unter Pandschulitschef heran, um gleichfalls durch die Stadt zu rücken.

Es war 3 Uhr vorüber, als auch das feindliche Fußvolk sich der Stadt näherte. Die Division Duhesme vom Corps von Victor erreichte den südöstlichen Theil derselben, drang, von einem furchtbaren Artilleriefeuer unterstützt, vorwärts, und indem sie sich dieses Theils der Stadt bemächtigte, wurde das Corps von Olsuwiëf in dem kleinen Ort gewaltig eingeengt. Es gab die heftigsten Straßengefechte, und da der Nachtrab von Sacken noch nicht durch war, so entstand Gefahr, daß er abgeschnitten würde. Dieser Schimpf wäre zu groß gewesen. Die Russen, beschämt und erbittert, daß ihnen ein Theil der Stadt entrissen worden, wandten alle Kraft an und in heftigem Sturm wurden die Franzosen aus der Stadt und ins freie Feld hinausgeworfen, wobei zwei Geschütze, welche sie beim Eindringen erobert hatten, ihnen wieder verloren gingen. — Die Nachhut von Sacken und die Reiterei konnten nun ungehindert die Stadt passiren.

Erst nach 4 Uhr, bei bereits einbrechender Dämmerung, trafen das übrige Fußvolk von Victor und die Garde-Truppen des Marschalls Ney ein. Der Kaiser befahl nun, Brienne von drei verschiedenen Seiten anzugreifen. Eine Säule zu Fuß unter dem General Chateau, schon früher rechts geschoben, mußte die Stadt von der Seite von Lesmont her umgehen und sollte sich im Rücken Blücher's des Schlosses bemächtigen, Marschall Ney sollte von der Seite von Montier eindringen und die Division Duhesme, vorher verstärkt, sollte ihren Angriff auf der Südostseite erneuern. Der Befehl war kaum ertheilt, so rückten die beiden letzteren Säulen mit größter Entchlossenheit und unter erneuertem heftigen Kanonen- und Granatenfeuer vor.

Jetzt wurde die Gefahr dringend, aber schnell wußte der heldenmüthige Feldmarschall sich zu helfen. Seine gesammte Reiterei: Wassiltschikof, Pahlen, Lanskoi, Tscherbatof, zusammen vielleicht 6000 Pferde, befanden sich auf dem rechten Flügel südöstlich der Stadt. Er gab ihr Befehl, mit aller Macht den linken Flügel der Franzosen anzufallen und rücksichtslos Alles über den Haufen zu werfen. Die Attake wurde schon bei eintretender Dunkelheit ausgeführt, aber sie hatte einen großen Erfolg. Die Division Duhesme wurde ganz übergeritten, gesprengt und ihre Geschütze erobert, von welchen jedoch nur acht in

Sicherheit gebracht werden konnten. Auch die Garde-Divisionen Ney's, durch mehrere vom Corps von Sacken vorgezogene Batterien erschüttert und von der Reiterei attakirt, wankten und und wurden zurückgeschlagen. Das Feuer mit Granaten, durch welches die Stadt an mehreren Orten in Brand gesteckt war, hörte auf. Der Feind zog sich zurück. Das blutige Gefecht schien bei der eingetretenen Dunkelheit zum Vortheile des preußischen Feldherrn entschieden.

Die Schlacht für beendigt ansehend, ritt der Feldmarschall mit seinem Gefolge nach dem Schlosse, seinem Hauptquartier, zurück. Auf dem Schloßhofe angekommen, befahl er, sein Pferd und die Pferde seines Gefolges in nahe gelegenen Ställen unten in der Stadt unterzubringen. Er hatte die Absicht, den oberen Theil des Schlosses zu ersteigen, um vor Einbruch völliger Dunkelheit von dort eine Uebersicht der feindlichen Streitkräfte zu gewinnen. Er und Gneisenau hatten so eben die Treppen zu den oberen Theilen des Schlosses erstiegen, als sie in den hinteren Räumen und unter sich aus den Souterrains einzelne Schüsse hörten. In der Meinung, daß ein Ueberfall stattgefunden, begaben sie sich eiligst nach dem vorderen Schloßhofe, wo sie den eingedrungenen Feind erkannten, der aus dem Garten, aus den Kellern und aus den Souterrains hervorbrach. Glücklicherweise hatten die Adjutanten, die Majors Graf Nostitz und Graf Goltz, die Pferde noch nicht weggebracht und hielten im Schloßhofe, wo sich die Stabswache mit dem Feinde herumschoß. Blücher und Gneisenau saßen auf und eilten zur Stadt hinab, die an verschiedenen Orten brannte, so daß hier eine ziemliche Helle verbreitet war. Der Commandant der preußischen Stabswache, Hauptmann v. d. Heyden, war schon früher auf dem Schloßhofe durch eine Kanonenkugel getödtet worden, indem die feindlichen Geschosse häufig das Schloß erreichten. Dadurch war vermuthlich theilweise Verwirrung in diese wichtige Bedeckung gekommen, so daß es mit Einverständniß des Kastellans hatte geschehen können, feindliches Fußvolk in die Souterrains einzulassen.

Als der Feldmarschall unten in der Stadt angekommen war, sprengte eine Abtheilung französischer Garde-Cavallerie, durch den Eingang von Lesmont eingedrungen, durch die Straßen. Durch alles Vorgefallene in hohem Grade aufgebracht, wollte der Feldmarschall sich mit dem Säbel in der Faust dem Feinde entgegenwerfen, wovon ihn Gneisenau nur mit Mühe abhalten konnte, der ihm zurief: er möge doch nicht freiwillig den Franzosen den Triumph gewähren, ihn als Gefangenen nach

Paris zu führen. Durch dieselbe feindliche Reiterei war auch General Sacken in Gefahr gerathen, gefangen zu werden. Im ersten Augenblick mit fortgerissen, wobei sein Adjutant, Oberst Graf Rochechouart, getödtet wurde, gewann er eine Seitengasse und gelangte, bei großem Glück, wieder zu seinen Truppen.

Der Feldmarschall war ergrimmt, daß ihm Napoleon den Sieg noch entreißen wollte. „Nun darf «der Kerl» nicht in Brienne schlafen!" rief er aus *), und sogleich befahl er, Brienne und das Schloß wieder zu nehmen. Die französische Reiterei, welche sich in der brennenden und von dem Infanterie-Corps von Olsuwiëf vertheidigten Stadt nicht halten konnte, wurde bald hinausgewiesen. Während dann das Corps von Olsuwiëf von mehreren Seiten das Schloß und den Schloßberg angriff, wurden Theile des Corps von Sacken verwandt, die Stadt festzuhalten, da bestimmt zu erwarten war, daß der Feind seine Angriffe gegen die Stadt mit Fußvolk und Geschütz sogleich erneuern würde.

Es erhob sich also ein neuer erbitterter Kampf um das Schloß und den Schloßberg. Bei diesem waren die Russen im Nachtheil, weil die Franzosen sich dort bedeutend verstärkt hatten, dann, weil man von oben wegen des Feuers unten in der Stadt alle Anstalten wahrnehmen konnte, wohingegen das Schloß im Dunkel lag. Zweimal versuchten es die Russen, auf verschiedenen Seiten das Schloß zu ersteigen. Man focht auf den Höfen, auf den Treppen, besonders auf der Seite des Parks, Mann gegen Mann mit großer Erbitterung; die Russen setzten eine Ehre darein, den einmal inne gehabten Posten wieder zu erobern, es war aber Alles vergebens. Während des Kampfes um das Schloß rückte Marschall Ney mit den beiden Garde-Divisionen Decouz und Meunier von der Seite von Montier-en-Der von Neuem gegen die Stadt und es kostete die größte Anstrengung, sich zu behaupten. So dauerte der Kampf mit großer Hartnäckigkeit bis Mitternacht fort, 3000 Mann von jeder Seite waren schon gefallen, von französischer Seite war der Brigade-General Baste todt, die Divisions-Generale Decouz und Lefebvre-Desnouettes waren schwer verwundet, und es war noch immer kein Ergebniß abzusehen. Aber beide Theile waren aufs Aeußerste ermattet.

Der Feldmarschall überzeugte sich endlich, daß nichts weiter zu thun sei, und entschloß sich nach Mitternacht zum Rückzuge.

---

*) Müffling „Aus meinem Leben."

Er erfolgte auf der Straße nach Bar-sur-Aube, zunächst anderthalb Meilen rückwärts, bis auf die Höhen von Trannes, und wurde noch während der Nacht, vom Feinde nicht gestört, ausgeführt. Das französische Heer lagerte größtentheils zu beiden Seiten der Straße von Montier-en-Der. Das Hauptquartier des Kaisers war in Perthes, er hatte wirklich nicht im Schlosse von Brienne schlafen dürfen. So wie auf verbündeter Seite die Feldherren in diesem erbitterten Kampfe in persönlicher Gefahr sich befunden hatten, so war es zwei Mal auch Napoleon gewesen: das erste Mal, um 3 Uhr, wäre er bei Maizière beinahe in die Hände der ihm nachsetzenden russischen Reiter gefallen, und spät am Abend, als er nach seinem Hauptquartier zurückritt, hatten in der Dunkelheit Kosaken die ungeheure Dreistigkeit, sich in sein Gefolge zu mischen. Einem derselben war es schon gelungen, sich auf ihn zu werfen. Generale und hohe Offiziere, Napoleon selbst, mußten den Degen ziehen und die Pistolen ergreifen, um die ungebetenen Gäste zu verscheuchen. Auch der Major-General Berthier hatte in Brienne einen Lanzenstich am Kopf erhalten, und war in Gefahr gewesen, gefangen zu werden.

So endete das erste heftige Zusammentreffen in diesem Feldzuge. Eigentlich war Blücher sehr gut weggekommen. Hätte Napoleon nur zwei Stunden früher seine Macht entwickeln können, so würde Blücher, da Sacken noch nicht heran und die Brücke bei Lesmont durch diesen zerstört war, bei dem Mangel anderer Uebergänge in der Nähe, wahrscheinlich an die Aube herangepreßt worden sein, wo er in eine gefährliche Lage kommen konnte. So aber war noch nichts verloren oder entschieden; Blücher zog sich auf das böhmische Heer zurück und die eigentliche Schlacht mußte erst noch geschlagen werden. Für Napoleon war der Anfang seiner Unternehmungen nicht glücklich. Seine Absicht, sich zwischen die feindlichen Heere zu werfen, hatte er nicht ausführen können, der größte Theil der verbündeten Streitmacht konnte jetzt vereinigt werden, und er war, wie entschlossen er auch darauf losgehen mochte, viel zu schwach, um es zu hindern.

Nach dem überaus kräftigen Widerstande Blücher's glaubte Napoleon schließen zu müssen, daß er in geringer Entfernung von Brienne Halt gemacht haben und, durch Theile des böhmischen Heeres verstärkt, den Kampf erneuern würde. Der An-

bruch des Tages zeigte ihm, daß Blücher abgezogen sei. Er ordnete daher um 9 Uhr die Verfolgung an. Das Reiter-Corps von Milhaud, so wie die gesammte Reiterei der Garde, wurde unter den Oberbefehl des Generals Grouchy — der schon im russischen Feldzuge ein Reiter-Corps commandirt hatte — gestellt und ihm aufgegeben, auf der Straße von Bar Blücher nachzurücken. Dieser Reiterei folgte das Corps von Victor. Der Marsch war aufs Aeußerste beschwerlich, weil der Boden ganz aufgeweicht und der Tag so trübe war, daß man nur auf kurze Entfernung um sich sehen konnte. Als die Reiterei ¾ Meilen bis La Rothière vorgerückt war, fiel ein so dicker Nebel, daß er alle weiteren Bewegungen unmöglich machte. Erst als dieser sich um 11 Uhr verzog, konnte weiter vorgegangen werden, und da entdeckte man zwischen La Rothière und Trannes die Reiterei des schlesischen Heeres.

Es war nicht die Absicht des französischen Kaisers, am heutigen Tage zu schlagen, wiewohl es für ihn am günstigsten sein mußte, wenn er mit Macht auf die Verbündeten eindringen konnte, ehe sie im Stande waren, ihre zerstreuten Massen zu vereinigen. Er hielt sich aber zu einem erneuten Angriff zu schwach, wollte erst mehr Streitkräfte an sich ziehen, das Corps von Gérard, die Reiter-Brigade Piquet, das Corps von Marmont und selbst das von Mortier. Um aber auf alle Fälle gefaßt zu sein und sich im Nothfall nach Troyes auf Mortier zurückziehen zu können, gab der Kaiser Befehl, die Brücke bei Lesmont wieder herzustellen, und entsandte dahin die Reiter-Brigade Defrance. Erst heute konnte er sein Hauptquartier nach dem Schloß von Brienne verlegen, wo ihn bei dem meteorgleichen Fluge seines Lebens, der hier begonnen und nun seinem Ende nahe war, mächtige, aber sehr getheilte Gefühle ergreifen mußten.

Vom schlesischen Heere hatte am 30. Januar Morgens das Corps von Sacken auf den Höhen von Trannes Stellung genommen, diesen Ort auf dem linken und das Dorf Eclance auf dem rechten Flügel. Zur Sicherung der Stellung waren 100 Geschütze an geeigneten Punkten aufgefahren. Hinter ihm stand das Infanterie-Corps von Olsuwiëf. Vor dem Corps von Sacken unter den Höhen in der Ebene hielt die gesammte Reiterei, links die von Pahlen III., rechts die von Wassiltschikof. Weiter rechts vorwärts im Walde von Beaulieu und in den Gehölzen bei La Gibrie und bei Chaumesnil waren die Kosaken von Karpof, Tscherbatof ꝛc. Als die französische Reiterei sich der russischen näherte, erhob diese mit ihrer reitenden Artillerie

ein lebhaftes Feuer. Die französische hielt dann, marschirte rechts und links auf, zog ebenfalls Batterien vor und erwiderte das Feuer. Der grundlose Boden verbot alle Reiterbewegungen und der kurze Wintertag verging mit gegenseitigen Kanonaden, welche auf beiden Seiten nicht unbeträchtliche Verluste herbeiführten. Während dieser Zeit stellte sich auch das französische Fußvolk hinter seiner Reiterei in Schlachtordnung, mit dem rechten Flügel an der Aube bei Dienville, das Centrum bei La Rothière, der linke Flügel gegen Petit-Mesnil und Chaumesnil hin.

Als der Feldmarschall in seinem Hauptquartier Arçonval, eine halbe Meile hinter Trannes und nur noch eine Viertel-Meile von Bar-sur-Aube, angekommen war, empfing er einen Besuch vom Kronprinzen von Würtemberg. Dieser war mit seinem Corps schon Tags zuvor vorwärts Bar angekommen und mit seinen Vortruppen bis Trannes gegangen, um mit Blücher in nähere Verbindung zu treten.*) Bei dieser Gelegenheit hatte der Kronprinz den Höhenzug von Trannes genau besichtigt und zur Annahme einer Schlacht sehr geeignet gefunden. Er kam zum Feldmarschall, um ihm dies auseinander zu setzen. Blücher hatte schon Befehl zum Rückmarsch nach Bar gegeben und erklärte: er fühle sich außer Stande, an diesem Tage (den 30.) eine Schlacht anzunehmen, weil ihm der Feind sehr überlegen sei. Der Kronprinz, besser unterrichtet von den Verhältnissen beim böhmischen Heere, welches für jetzt noch zu zerstreut war, machte ihn überdies aufmerksam auf die Nachtheile des bergigen und durchschnittenen Terrains bei und hinter Bar-sur-Aube, und hob aufs Neue die Vortheile der Stellung von Trannes hervor, zu dessen Behauptung ihm ja jetzt zwei neue Corps, das des Kronprinzen und das von Gyulai, zu Gebote ständen. Blücher und sein Hauptquartier fanden seine Gründe ausreichend. Der Befehl zum Rückmarsch wurde widerrufen. Es wurde beschlossen, bei Trannes Stand zu halten und es auf eine neue Schlacht ankommen zu lassen, würde dadurch auch nur bewirkt, daß das böhmische Heer Zeit erhalte, sich zu sammeln, um dann die letzte Entscheidung herbeizuführen.**) Das Corps des Kron-

*) Nach der österreichischen militairischen Zeitschrift vom Jahre 1837, III. Heft, S. 269, ist der Kronprinz von Würtemberg schon den 28. im Schlosse bei Brienne bei Blücher eingetroffen, was wohl ein Irrthum sein dürfte, da Müffling nichts davon erwähnt.

**) Nach dem Werk des österreichischen Majors a. D. Thielen, S. 59 und 60, wären beide Corps-Befehlshaber, der Kronprinz von Würtemberg und der Feldzeugmeister Graf Gyulai, im Hauptquartier Blücher's

prinzen setzte sich hierauf auf den rechten Flügel Blücher's, das von Gyulai wollte auf der Straße von Bar den linken Flügel einnehmen. Auf diese Weise waren 55,000 Mann beisammen, die einen nachhaltigen Widerstand leisten und noch verstärkt werden konnten.

Der Zufall wollte es, daß im großen Hauptquartier zu Chaumont über Blücher's Kampf bei Brienne die nachtheiligsten Meldungen eingingen. *) In Folge derselben hielt man Blücher für völlig geschlagen, vielleicht für aufgerieben und man verwünschte seine Tollkühnheit. Man erwartete nun nichts gewisser, als daß Napoleon am 30. mit verstärkten Kräften und vermehrtem Nachdruck den Angriff wiederholen würde, zu einer Zeit, wo das böhmische Heer noch auseinander, nichts fertig und nichts eingerichtet war. Diese Befürchtungen wurden auch nicht völlig durch spätere amtliche Meldungen zerstreut, denn mochte sich Blücher noch so grimmig gewehrt haben, so hatte er doch weichen müssen.

Das Uebelste war, daß Fürst Schwarzenberg, trotz des heftigen Angriffs bei Brienne, durchaus zweifelhaft blieb, wohin der Hauptstoß Napoleon's gerichtet sei. Immer noch hielt er an der Meinung fest, der Angriff von Brienne sei nur nebensächlich und der Hauptstoß unter Napoleon selbst geschehe über Joinville, die Marne aufwärts gegen das böhmische Heer. Da er dieses nun in zwei große Massen zertheilt hatte, die eine bei Joinville, die andere um Bar, welche beide 4 — 5 Meilen von einander entfernt waren, und er selbst sich weitab vom Schauplatz, zu Chaumont, aufhielt, so wußte er nicht, was er thun sollte. In seiner Verlegenheit sandte er starke Reiter-Abtheilungen aus, um sich erst aufzuklären; im Wesentlichen blieben die Corps in ihren Stellungen, nur zog er links das Corps von Colloredo näher an Chaumont heran bis Château-Vilain, wo es zu weit vom Schauplatz abkam, und die Garden und Reserven rückten bis auf die Hälfte des Weges von Chaumont nach Bar-sur-Aube, wo sie erforderlichenfalls nach beiden Richtungen längs der Aube und in der Richtung der Marne thätig sein konnten. Erst am Abend mußte sich dann der Oberfeldherr zufolge eingegangener Meldungen nothwendig überzeugen, daß Napoleon

---

in Arçonval gewesen, um ihn zu bewegen, die Stellung von Trannes zu halten und den weiteren Rückzug aufzugeben. Es wird angeführt, sie hätten sich „erschöpfen" müssen, Blücher zum Standhalten zu bewegen. — Nach Blücher's Natur wird dies wohl nicht nöthig gewesen sein.

*) C. v. W. (Müffling) Betrachtungen, S. 218. Damitz I, S. 444.

und seine Hauptmacht Blücher gegenüberstehe. Nunmehr erst wies er die Corps von Wrede und Wittgenstein aus der Gegend von Joinville links in der Richtung von Montier-en-Der und Soulaines, um den linken Flügel Napoleon's zu umgehen. Bei diesem Marsch am 31. Januar wurden von den Vortruppen beider Corps 150 Mann Reiterei gefangen und durch russische Reiterei in Montier-en-Der vom Corps von Marmont 1 General, 2 Stabsoffiziere, 2 Kanonen und 40 Pulverwagen aufgehoben.

Obwohl hierdurch Napoleon bei La Rothière mit weit überlegenen Kräften ganz umstellt wurde und man verbündeterseits nur mit einem allgemeinen Hurrah darauf losgehen durfte, um eines großen Erfolges gewiß zu sein, so hatte man am Morgen des 31. Januar im großen Hauptquartier der Monarchen und des Oberfeldherrn zu Chaumont noch keinen bestimmten Entschluß zum Angriff gefaßt. Die Monarchen blieben hier, nur der Fürst Schwarzenberg verfügte sich auf den halben Weg nach Bar nach Colombé-les-deux-Eglises, wo die Garden und Reserven schon standen und wo der Befehlshaber derselben, General Barclay, sein Hauptquartier hatte. Da nun der Stand der Sache aufgeklärt war, so hätte man glauben sollen, er würde, was er von Streitmacht heranziehen könnte, vorwärts Bar-sur-Aube vereinigen, selbst den Befehl in die Hand nehmen und Napoleon mit aller Macht angreifen. Das that er aber nicht. Er blieb in Colombé und sandte Blücher nur 2 Kürassier-Divisionen und das Grenadier-Corps von Rajewski zur Unterstützung nach Bar. Ja, zufolge seiner ersten Ansicht, wo er eine Umgehung seines rechten Flügels fürchtete, hielt er das bei Joinville angekommene Corps von York nicht für hinreichend, eine mögliche Umgehung zu verhindern, er nahm noch das Corps von Wittgenstein aus der unmittelbaren linken Flanke Napoleon's bei Bassy fort, ließ dieses umkehren, sich mit York vereinigen und befahl beiden, sich auf Vitry zu richten. Auch vom Marschall Mortier bei Troyes fürchtete er, daß er auf seinen linken Flügel dringen könne, und wies daher das Corps von Colloredo an, zum 1. Februar von Vilain nach Vendoeuvre zu rücken, um den feindlichen Marschall abzuhalten.

Trotz der Entsendungen Schwarzenberg's war das verbündete Heer so zahlreich, daß gegen Napoleon noch immer eine sehr überlegene Macht übrig blieb. Es waren nämlich in der Stellung von Trannes: das Corps von Gyulai, das Corps von Sacken, das Infanterie-Corps von Olsuwieff, das Corps des Kronprinzen von Würtemberg, die Reiterei, verstärkt durch die

des Corps von Wittgenstein unter Graf Pahlen III. Auf der linken Flanke Napoleon's das Corps von Wrede. Als nächste Unterstützung das Grenadier-Corps von Rajewski und 2 Kürassier-Divisionen bei Bar-sur-Aube; als fernere Unterstützung die Garden bei Colombé-les-deux-Eglises. Ohne die Grenadiere und Garden betrug die Streitmacht am 1. Februar 85,000 Mann, mit denselben 138,000 Mann, das Dreifache dessen, was Napoleon dagegen aufbringen konnte. Obgleich die Umstände so sehr vortheilhaft für die Verbündeten standen, so wurde im großen Hauptquartier doch kein allgemeiner Angriff beschlossen, wobei der Oberfeldherr den Degen gezogen hätte, sondern es wurde Blücher beinahe nur erlaubt, von einem Theile der Reserven unterstützt, den Feind bei La Rothière anzugreifen. Aber auch dieser Beschluß mußte schon für Napoleon sehr verderblich werden.

Während sich über diesen ein schweres Gewitter zusammenballte, stand er am 30. und 31. Januar unverrückt in seiner Stellung bei La Rothière. Am 30. hatte er seine Kräfte noch nicht beisammen, es fehlten noch die Corps von Gérard und von Marmont; aber es ist ihm von Kriegskundigen allgemein zum Vorwurf gemacht worden, daß er am 31. keine entscheidende Maßregel traf, entweder zurückging, um rückwärts seine Streitkraft zusammenzuziehen, oder selbst angriff, um die Verbündeten vor ihrer Vereinigung zu fassen. Es heißt, Napoleon wurde durch die starken Entsendungen an Reiterei, die Fürst Schwarzenberg am 30. vornehmen ließ, irre geleitet und empfing unrichtige Meldungen, in Folge deren er nicht klar sehen konnte. Die falschen Voraussetzungen brachten dann das für ihn so nachtheilige Ergebniß, daß er das Corps von Mortier von Troyes nicht an sich zog. Dieses Corps marschirte, zufolge erhaltener Befehle, am 30. nach Arcis und nicht nach Lesmont, dann aber rief es der Kaiser am 31. wieder nach Troyes zurück; es leistete daher in der wichtigsten Entscheidung keine Dienste. Daß Napoleon am 31. noch keinen Entschluß faßte, mag in der Meinung gelegen haben, von dem Fürsten Schwarzenberg sei kein irgend energischer Entschluß und darum kein Angriff zu erwarten, dagegen aber sei jeder Tag, wo die Verbündeten nicht vorrückten, ein Gewinn für ihn, da jeder Tag ihm Zuzug brachte. Auch muß in Betracht gezogen werden, daß Napoleon den übeln Eindruck fürchtete, den es hervorbringen mußte, wenn er seine erste große Unternehmung mit einem Rückzug begann. Er blieb also und erfuhr nun das Schicksal, in sehr nachtheiliger Lage selbst angegriffen zu werden.

Schlacht bei La Rothière am 1. Februar.

Ehe wir das Bild der Schlacht entrollen, die sich nun entwickelte, ist es nöthig, einen Blick auf die Gegend zu werfen; doch können wir uns kurz fassen, da wir den Charakter derselben schon bei Darstellung der Schlacht von Brienne angegeben haben.

Die Aube tritt bei Trannes $1\frac{1}{2}$ Meilen abwärts von Bar aus dem begleitenden Berglande heraus. Bei diesem Dorfe ist noch ein Höhenzug, der fast das Ufer des Flusses erreicht und ostwärts mit dem Berglande zusammenhängt, welcher der Wald von Der genannt wird. Auf diesem Höhenzuge, theilweise mit Wein bewachsen, hatte das Heer Blücher's Stellung genommen. Vor dem rechten Flügel befand sich der nicht sehr ausgedehnte Wald von Beaulieu, welchen der Kronprinz von Würtemberg mit leichten Truppen besetzt hatte; doch hatten auch einen Theil davon Franzosen in Besitz genommen.

Vorwärts der Stellung Blücher's oder nordwärts des Höhenzuges von Trannes bildet sich eine völlig waagrechte Thalfläche am rechten Aube-Ufer, anfangs eine halbe, später in der Höhe von Brienne dreiviertel deutsche Meilen breit. Sie ist ganz offen, mit alleiniger Ausnahme des nordöstlichen Theils, wo sich in der Höhe von Brienne und des Fleckens Alt-Brienne der eine halbe Meile von Süd nach Nord lange und eine achtel Meile breite Wald von Ajou an den Fuß der östlichen Berge legt. An der östlichen Seite dieser Ebene steigen nämlich die Berge auf, welche zu dem mehrgenannten Walde von Der gehören und welche theilweise mit Holzgruppen bedeckt sind. — Bei dem anhaltend feuchten Winterwetter war der Boden der Thalebene unglaublich aufgeweicht, durch den in der Nacht vom 31. Januar zum 1. Februar eingetretenen gelinden Frost war die Passage noch schwieriger geworden, da der Boden unter dem Fußtritt brach. Unter diesen Umständen waren drei Chausseen von dem größten Werth, die aber fast nur den Franzosen zu Gute kamen. Die eine führt von Brienne gerade südlich über Alt-Brienne nach dem Städtchen Dienville an der Aube, hört hier aber nach einer halben Meile auf. Die zweite geht von Brienne westlich hart an La Rothière vorüber, schnurgerade gegen die Höhen von Trannes, erreicht diese aber nicht ganz. Die dritte wendet sich von Brienne südöstlich, den Wald von Ajou fast berührend, schnurgerade auf das Dorf Chaumesnil, welches am Fuß der Berge liegt. Diese Straße setzt sich noch eine

Strecke als Chaussee fort, hört dann aber als solche auf und führt über La Chaise 2c. auf Doulevent. Auf diesem Wege rückte das Corps von Wrede heran.

Napoleon hatte am Morgen des 1. Februar noch die Stellung inne, welche er am 30. Januar genommen und am 31. vervollständigt hatte. Sie befand sich in der Thalebene zu beiden Seiten von La Rothière, welches große Dorf gerade auf der Hälfte des Weges von Brienne nach Trannes, dreiviertel Meile von jedem Orte entfernt, liegt. Der rechte Flügel, das Corps von Gérard, 2 schwache Divisionen (Dufour und Riccard) und eine Reiter-Brigade, zusammen kaum 8000 Mann stark, lehnte sich an die Aube bei dem kleinen Städtchen Dienville. Das Centrum bildete das Corps des Marschalls Victor in und zu beiden Seiten von La Rothière, es bestand aber nur an Fußvolk aus der Division Duhesme, nicht ganz 7000 Mann stark.*) Von diesem Fußvolk war auch noch weiter links das Dorf Petit-Mesnil, vorwärts desselben das Dorf La Gibrie und sogar der Wald von Beaulieu besetzt. Von Dienville über La Rothière bis Petit-Mesniel ist eine halbe deutsche Meile, und zur Vertheidigung dieses Raumes waren nur 15,000 Mann Fußvolk zu verwenden, was sehr ungenügend sein mußte. Zwischen La Rothière und Petit-Mesnil war sogar eine völlige Lücke, welche durch die 23 Schwadronen der Reiterei der Garde unter Nansouty ausgefüllt war. Den linken Flügel bildete das Corps von Marmont, welches aber nur aus der Division Lagrange, 5000 Mann, und dem Reiter-Corps von Doumerc, 1800 Pferde, bestand. Dieser Flügel war weit zurückgebogen und stand beinahe senkrecht auf der übrigen Schlachtordnung. Er nahm schon die Berge des Thalrandes ein bei Chaumesnil und Morvilliers. Viel zu schwach, ein so weitläuftiges Terrain zu vertheidigen, war er mehr zur Beobachtung bei der Annäherung des Corps von Wrede aufgestellt. Zur Unterstützung der ganzen luftigen Linie standen die 3 Garde-Divisionen Rothenburg, Decouz und Meunier, 10—12,000 Mann, unter dem Marschall Ney hinter La Rothière und eine Reiter-Reserve von 36 Schwadronen unter dem General Grouchy am Rande des Waldes von Ajou. Andere Reiterei befand sich vorwärts gegen den Feind. Man sieht, das französische Heer hatte keine Aehnlichkeit mit dem

---

*) In dem Werk von Damitz I, S. 484 ist unbestimmt noch von einer zweiten Division die Rede, sie wird aber nicht weiter benannt; vielleicht war es noch ein Embryo einer neuen Division.

Zustande früherer Zeiten. Ruhmgekrönte Marschälle mußten sich herablassen, Häuflein von Truppen zu befehligen, die kaum den fünften Theil von der Stärke ausmachten, mit welcher sie sonst ins Feld gezogen waren. Das Ganze der Streitmacht Napoleon's wird nach französischen Quellen (Koch) auf 27,000 Mann Fußvolk, 9000 Reiter und 128 Geschütze, zusammen etwas über 36,000 Mann, angegeben, ungefähr die Stärke eines Corps, wie es in den glänzenden Zeiten des Kaiserreichs ein Marschall geführt hatte. Schriften verbündeter Schriftsteller wollen diese geringe Stärke nicht gelten lassen und steigern sie bis zu 50,000 Mann, was vielleicht wieder zu hoch sein möchte.*)

Als am 1. Februar der Tag anbrach und Blücher noch immer ruhig und fest auf den Höhen von Trannes und Eclance lagerte, auch Napoleon die Meldung von der Annäherung eines feindlichen Corps (Wrede) auf seinem linken Flügel erhielt, hielt er es nun doch für das Sicherste, sich über Lesmont nach Troyes zurückzuziehen, um sich mit dem Marschall Mortier zu vereinigen und um seinen Hülfsquellen näher zu sein. Er gab den Befehl zum Rückzuge, und die drei Garde-Divisionen des Marschalls Ney waren bereits im vollen Marsch auf Lesmont, als er von den Vorposten die Meldung erhielt: im Lager des Feindes geschehe ein allgemeiner Aufbruch, der auf einen nahen Angriff schließen lasse. Sogleich ließ er die Pferde vorführen und ritt selbst zu den Vorposten, um sich über die Bewegungen des Feindes Kenntniß zu verschaffen; der Tag war aber so trübe und es fiel gerade jetzt ein so dichter Schnee vom Himmel, daß jede Umsicht unmöglich wurde. Gleichwohl wurde das Vorrücken Blücher's bald fühlbar, und die Absicht eines ernsten Angriffes wurde klar. Napoleon sah sich nun wider Willen genöthigt, Stand zu halten und den Kampf anzunehmen. Er rief die Garde-Divisionen Ney's zurück und bestimmte die am wenigsten entfernte Division Rothenburg sogleich zur Verstärkung der Schlachtlinie.

Verbündeterseits war der Beginn des wirklichen Angriffes um Mittag bestimmt. Das große Hauptquartier befand sich jedoch 5½ deutsche Meilen von Trannes zu Chaumont. Fürst Schwarzenberg, so wie die anderen hohen Häupter mußten erst

*) Es ist schwer, hierüber etwas Gewisses zu bestimmen, da die Franzosen als Geschlagene ein Bestreben haben, ihre Stärke zu verkleinern, und die Verbündeten, diese höher erscheinen zu lassen, da es ein geringerer Ruhm wäre, über eine so kleine Zahl zu siegen.

eine ganze Reise zurücklegen, um auf den Kampfplatz zu kommen. Der Oberfeldherr langte gegen Mittag zu Trannes an, wo sich bei ihm General Barclay einfand. Bald hernach trafen der Kaiser von Rußland, der König von Preußen, nebst dem Kronprinzen und dem Prinzen Wilhelm von Preußen ein. Ein zahlreiches Gefolge begleitete diese hohen Herrschaften. Auf der Höhe bei Trannes wurden von ihnen dann die letzten Verabredungen getroffen. Alles stand günstig. Der gewaltige Schlachtenfürst schien seine bisherige Natur abgelegt zu haben, indem er drei Tage unthätig vor der Front der Verbündeten zubrachte, um seinen Feinden recht geflissentlich Zeit zu lassen, ihre weit überlegenen Kräfte zu versammeln und ihm im Angriff zuvorzukommen.

Es ist kaum jemals geschehen, daß ein Oberfeldherr, wenn er fast seine ganze Macht beisammen hat und es nun zu einer großen Schlacht kommen soll, die über das Schicksal vieler Reiche entscheidet, den Oberbefehl an einen ihm untergeordneten Feldherrn abtritt und ein müßiger Zuschauer dieser Schlacht wird. Fürst Schwarzenberg that dies, indem er Blücher die Führung der Schlacht überließ. Blücher war nur mit einem Corps seines Heeres anwesend, und dieses war ein russisches; es war keine Compagnie Preußen unter seinem Befehl, man müßte denn seine Stabswache rechnen. Dagegen waren vom Heere Schwarzenberg's drei Corps und die Garden und Grenadiere zugegen. Freilich war Schwarzenberg bisher nie glücklich gewesen. Sein erstes Debüt bei Dresden mißglückte beklagenswerth; später hätte er durch Theilung seiner Kräfte Napoleon beinahe das Eindringen in Böhmen möglich gemacht; seine Unternehmungen bis zur Schlacht bei Leipzig waren nicht empfehlenswerth; in der Leipziger Schlacht erlitt er, wo er selbst befehligte, nur Niederlagen oder erstritt doch keine Vortheile; durch seine mehr als matte Verfolgung entkam Napoleon und war im Stande, Wrede bei Hanau beinahe zu vernichten. Fürst Schwarzenberg mußte darum gerechtes Mißtrauen in seine eigenen Fähigkeiten setzen; aber es muß unentschieden bleiben, ob diese Uneigennützigkeit Lob, ob dieser seltene Mangel an Ehrgeiz Tadel verdient.*)

---

*) Oesterreichische Schriftsteller suchen das Abtreten des Oberbefehls an Blücher von Seiten Schwarzenberg's — was, nebenbei gesagt, nach dem Willen der Monarchen geschah — dadurch in ein besseres Licht zu stellen, daß sie anführen: es habe dem Fürsten Schwarzenberg daran gelegen, seinem trefflichen Mitfeldherrn Blücher die Unfälle von Brienne durch einen Sieg bei Brienne (La Rothière) vergessen zu machen. — Sie sprechen von Hochherzigkeit des Für-

Es war 12 Uhr Mittags, als zufolge der von Blücher, als Oberbefehlshaber in der Schlacht, gegebenen Gefechtsanordnung die Truppen sich in Bewegung setzten und von den Höhen von Trannes in die Ebene hinabstiegen. Im Centrum rückte das Fußvolk von Sacken in zwei großen Angriffssäulen, die in gleicher Höhe im Vormarsch waren, gegen La Rothière vor. Links vom Corps von Sacken drang das österreichische Corps von Gyulai, den linken Flügel an die Aube lehnend, gegen das Städtchen Dienville. Rechts von Sacken ging das würtembergische Corps des Kronprinzen von Eclance durch den vorliegenden Wald von Beaulieu, um sich des Dorfes La Gibrie zu bemächtigen, welches einen vorgeschobenen Posten der französischen Schlachtordnung bildete. Als erste Unterstützung folgte dem Corps von Sacken das Infanterie-Corps von Olsuwiëf und die Reiterei von Wassiltschikof und von Pahlen III. Als letzter Heer-Rückhalt blieben zwei russische Kürassier-Divisionen und das Grenadier-Corps von Rajewski auf der Höhe von Trannes stehen. Auf dem äußersten rechten Flügel in die linke Seite der französischen Aufstellung bewegte sich das bairische Corps von Wrede. Nicht weniger als 85,000 Mann, das Doppelte der französischen Macht, ohne die Heer-Reserve, drangen umfassend in feuriger Umarmung auf Napoleon ein, dem es nicht möglich wurde, nur das Feld zu halten.

Gleich im Anfang des Vormarsches war der Himmel verfinstert uud ein dichtes Schneegestöber verbot alle Umsicht; doch blieb Alles im Marsch. Es zeigte sich dann die große Schwierigkeit des Bodens besonders für das Geschütz, das mit der gewöhnlichen Bespannung nicht durchzubringen war. Der rus-

---

sten. In rein menschlichem Sinne war es allerdings hochherzig, einem Befähigteren den Befehl abzutreten, — aber ein Oberfeldherr wird unter allen Umständen gebieterische Pflichten für seinen eigenen Ruf haben. — Nach der Biographie des Fürsten Schwarzenberg von Prokesch von Osten, S. 247 Anmerk., hätte gerade jetzt Blücher in einer Unterredung mit dem Oberfeldherrn wenig Vertrauen auf den Sieg gezeigt und Schwarzenberg hätte ihn sogar erst ermuthigen müssen. Wir brauchen kaum anzuführen, daß dies nach dem Charakter und der Art Blücher's durchaus unwahrscheinlich ist. Es kann aber doch sein, daß ein dergleichen Gespräch stattgefunden, aber in einer ganz anderen Absicht, die der Oberfeldherr nicht durchschaut hat. Blücher war über die furchtsame, laxe Kriegführung Schwarzenberg's gewiß vielfach unzufrieden gewesen und achtete ihn „als Feldherrn" ohne Zweifel sehr wenig. Mit der ihm eigenen Husaren-Verschlagenheit (ja Verschmitztheit) äußerte er — wie es scheint — seine Zweifel, um — wie man sich im gewöhnlichen Leben ausdrückt — Schwarzenberg bange zu machen.

sische Artillerie-General vom Corps von Sacken, Nikitin, wußte jedoch Rath; er ließ die Hälfte seines Geschützes auf den Höhen von Trannes stehen und legte vor die andere Hälfte doppelte Bespannung. Hiernächst suchte er mit aller Anstrengung den marschirenden Säulen des Fußvolks vorzukommen, nahm rechts und links der Chaussee nach La Rothière Aufstellung und eröffnete das Feuer. Im Eifer, an den Feind zu kommen, um dann auch die andere Hälfte der Geschütze herbeizuholen, war General Nikitin dem Fußvolk zu weit vorauf gekommen und die russische Artillerie befand sich einige Zeit ohne Bedeckung. Die französische Reiterei der Garde unter General Nansouty bemerkte es und setzte sich in Bewegung. Die russische Artillerie, die sich gar nicht bewegen konnte, war in großer Gefahr, vor ihrem anmarschirenden und noch nicht entwickelten Fußvolk weggenommen zu werden. In der Verzweiflung erhob sie ein wüthendes, ununterbrochenes Feuer mit Kugel und Kartätschen. Das heftige Feuer, der Verlust, das Aufspritzen des Kothes von den zahlreichen Eisenballen und die trübe Witterung müssen der französischen Reiterei nicht ihren großen Vortheil haben erkennen lassen. Sie machte mehrere erneuerte Versuche zur Wegnahme der Geschütze, konnte aber doch nicht den Muth finden oder die Gelegenheit erspähen, sich darauf zu werfen, und stand zuletzt davon ab. Der günstige Moment ging vorüber, denn das Fußvolk kam heran und begann der Aufmarsch. Zudem trat das Schneegestöber, welches eine Zeit lang aufgehört hatte, mit erneuter Heftigkeit wieder ein, so daß man nichts unterscheiden konnte, und selbst das Feuer der Geschütze einige Minuten ganz aufhören mußte.

So wie man wieder etwas sehen konnte, ließ General Nansouty, da ihm die Geschütze entgangen waren, eine Masse von mehr als 2500 Pferden mit zahlreicher reitender Artillerie vorrücken, um wenigstens den Aufmarsch des russischen Fußvolks zu hindern. Doch kam dieser Versuch nicht unerwartet und es war, ihm zu begegnen, eine Reiter-Division des Generals Lanskoi herbeigeholt worden. Sie ging der feindlichen Reiterei entgegen, hatte aber das Unglück, geworfen zu werden, und der Aufmarsch des Fußvolks kam aufs Neue in Gefahr. Inzwischen war aber auch General Wassiltschikof mit der andern Division seiner Reiterei herangekommen. Er stürzte sich in Front und Seite auf die französische Reiterei, durchbrach und warf sie mit Verlust von 28 Geschützen ihrer reitenden Artillerie ganz aus der Schlachtlinie heraus und gegen Alt-Brienne zurück. Vergebens bemühte sich General Nansouty mit der im Rückhalt gebliebenen Reiterei,

vergebens auch General Grouchy mit einer Reiter-Division aus der Reserve, der allgemeinen Verwirrung Einhalt zu thun.

Der Feldmarschall war noch am Fuß der Höhe von Trannes halten geblieben und das Wetter blieb fortwährend ungestüm, sonst würde dieser glänzende Reiterangriff nicht unbenutzt geblieben sein. So aber wurde nur so viel erlangt, daß der Aufmarsch des Fußvolks ungehindert geschehen, die andere Hälfte des Geschützes herbeigebracht und der Angriff auf das Dorf La Rothière selbst eröffnet werden konnte. Das Dorf wurde eine Zeit lang mit weit überlegenem Geschütz beschossen, darauf drang das Fußvolk auf Gewehrschußweite heran, und als die Gewehre wegen der nassen Witterung versagten, befahl General Sacken einen allgemeinen Sturm. Der Wucht des Fußvolks eines ganzen Corps vermochte die Division Duhesme nicht zu widerstehen. Sie wurde in wenig Minuten mit Verlust von 8 Geschützen und mehreren hundert Gefangenen mit Macht aus dem Dorfe hinausgestoßen, und nur einzelne Abtheilungen versuchten noch mit großer Hartnäckigkeit in einzelnen Häusern sich zu behaupten.

Während das Corps von Sacken diese Erfolge erkämpfte, war das österreichische Corps von Gyulai an beiden Seiten der Aube gegen Dienville vorgerückt. Der Feldzeugmeister Gyulai hatte eine halbe Stunde vor Dienville die Brücke beim Dorf Unienville nicht zerstört und nur schwach besetzt gefunden; er ließ darum hier 4 Bataillone, 2 Escadrons und 4 Geschütze unter dem General Pflüger auf das linke Aube-Ufer übergehen, um Dienville auch von dieser Seite anzugreifen. Das linke Ufer der Aube, von Weinbergen besetzt, überragt das rechte merklich, und es konnte nur vortheilhaft sein, den Feind von der Höhe herab zu beschießen und seinen rechten Flügel zu umfassen. Feldzeugmeister Gyulai hielt die Umfassung dieses Flügels für so wichtig, daß er den genannten Truppen noch die Brigade Czollich, 6 Bataillone, mehrere Escadrons und noch 6 Geschütze unter der Oberleitung des Feldmarschall-Lieutenants Fresnel folgen ließ, so daß auf diesem Ufer 10 Bataillone verwandt wurden, und zum Frontalangriff nur 16 Bataillone übrig blieben. Wenn nun auch das Corps von Gyulai das französische von Gérard von zwei Seiten angriff und das erstere dem letzteren um 6000 Mann und besonders an Geschütz überlegen war, so wollte es dem Banus von Kroatien doch nicht gelingen, gegen die französischen Blousen- und Kittelmänner irgend welche Erfolge herbeizuführen. General Gérard, einer der hervorragendsten Generale des französischen Kaiserreichs, hatte,

in der Ueberzeugung der großen Wichtigkeit des Stützpunktes des rechten Flügels, Dienville, seine Anstalten so umsichtig getroffen und vertheidigte sich mit solchem Nachdruck, daß es selbst den Truppen auf dem linken Aube-Ufer lange Zeit nicht einmal gelang, gegen den hohen Rand der Weinberge, viel weniger gegen die Brücke über die Aube vorzudringen.

Auch dem Kronprinzen von Würtemberg, der rechts vom Corps von Sacken vorging, wollte es lange Zeit nicht gelingen, einen Erfolg zu gewinnen. Er hatte große Schwierigkeiten, durch den vorliegenden Wald von Beaulieu zu kommen, wiewohl österreichische Pionniere einen Weg gelegt hatten. Ein feindliches Bataillon im Walde wurde leicht vertrieben und zog sich nach dem Dorfe La Gibrie zurück. Der Wald von Beaulieu senkt sich zu einem feuchten Grunde hinab, und auch noch weiterhin auf eine Viertelmeile ist das Land tief und eben, bis dann der Höhenzug zu ersteigen ist, worauf das Dorf La Gibrie liegt. Diese Niederung nun war für alle Truppen, besonders aber für das Geschütz, bei dem jetzigen Bodenzustande überaus schwierig zurückzulegen und kostete viel Zeitverlust.

Mit dem aus dem Walde von Beaulieu zurückgekehrten Bataillon war La Gibrie mit 3 Bataillonen und einigen Geschützen besetzt. Vor dem Dorfe nach dem würtembergischen Corps zu war ein vortheilhafter Bergrücken, welchen die Franzosen besetzt hatten und welcher an beiden Seiten durch Anlehnung an Waldgruppen Schutz für die Vertheidigung bot. Die Vorhut des würtembergischen Corps, ein Regiment Reiter, 2 leichte und 4 Linienbataillone, bei welchen sich der Kronprinz selbst befand, suchte möglichst schnell an den Höhenzug zu kommen. Der Kronprinz, kampflustig, griff diesen sogleich an, obgleich erst das Reiter-Regiment und 2 leichte Bataillone heran waren. Die Franzosen wehrten sich eine Zeit lang muthig, als sie aber eine so überlegene Macht auf sich zukommen sahen, verließen sie die Vorhöhe und zogen sich ins Dorf La Gibrie zurück. Hier vertheidigten sie sich nach Kräften, und es wollte längere Zeit nicht gelingen, Fortschritte zu machen. Als dann immer mehr Truppen des Kronprinzen ankamen, mochte ihnen die fernere Vertheidigung doch zu gefährlich scheinen, denn sie räumten das Dorf, welches die Würtemberger besetzten. Kaum war dieses geschehen, so erhielten sie mehrere Bataillone und zwei Batterien von Petit-Mesnil zur Unterstützung, weil der Verlust von La Gibrie zu gefährlich schien, indem er die Verbindung zwischen den Corps von Victor und Marmont durchschnitt. So verstärkt, drangen die Franzosen wieder im Sturmschritt vor und

es gelang ihnen, die Hälfte des Dorfes wieder zu erobern; um die andere rangen sie nach Kräften. Dem Kronprinzen müssen dieser Angriff und die Anstalten des Feindes sehr drohend erschienen sein, denn obgleich er im Ganzen über 13 Bataillone, 12 Escadrons und 5 Batterien (14,000 Mann) zu verfügen hatte, so hielt er sich doch nicht für stark genug und sandte zu Blücher um Unterstützung. Der Kronprinz mochte wohl in den Fehler der meisten verbündeten Befehlshaber in diesem Kriege verfallen sein, zu wenig Streitkräfte zu dem eigentlichen Kampf zu verwenden, denn der Feldmarschall ließ ihm sagen: „Die Entscheidung liege bei La Rothière und nicht bei La Gibrie, darum könne er ihm keine Unterstützung senden; statt mit zwei Bataillonen, sollte er nur mit zwölf Bataillonen angreifen, dann werde sich die Entscheidung schon finden.“ Dennoch erhielt der Kronprinz auf Befehl des Kaisers Alexander zu sehr ungelegner Zeit die gewünschte Unterstützung. Es kam nämlich der russische General Toll, Adjutant des Kaisers, aus dem russischen Feldzuge als ein zwar fähiger, aber auch sehr heftiger und leidenschaftlicher Mann bekannt, nachdem er vorher dem Gefecht bei La Gibrie beigewohnt, zum Feldmarschall und rief ihm schon aus der Ferne, wie im gebietenden Tone, auf Deutsch zu: „Der Kronprinz muß Verstärkung erhalten!“ Auf diesen unpassenden und gegen „den Oberfeldherrn in der Schlacht“ wenig ehrerbietigen Zuruf erwiderte der Feldmarschall kein Wort. General Toll wiederholte nun seinen Zuruf mit erhöhter Stimme; da bemerkte Gneisenau, der hinter dem Feldmarschall hielt, innerlich ergrimmt: „Es wird hier an Alles gedacht, und vom Feldmarschall besorgt, was Noth thut.“ General Toll schrie nun mit einer Stentorstimme: „Wer die Höhen hat, hat die Thäler!“ und da er keine Antwort erhielt, wiederholte er diesen Satz unaufhörlich. Entrüstet über sein impertinentes Betragen, rief ihm Oberst Müffling zu: „Wer in einer Schlacht die Entscheidung auf einem falschen Punkte sucht, verdient es nicht besser, als geschlagen zu werden!“ General Toll riß wüthend sein Pferd herum und jagte zum Kaiser Alexander. Dieser mischte sich hier, wie schon so oft und meist nicht glücklich, in den Heerbefehl auf dem Schlachtfelde: er wies eine der Divisionen des Grenadier-Corps von Rajewski und eine Kürassier-Division aus der Heer-Reserve zur Unterstützung des Kronprinzen an. Es konnte dies nur nachtheilig wirken, denn der Kronprinz war mehr als hinlänglich stark und die Entscheidung lag in der That nicht bei La Gibrie, sondern bei La Rothière. Auch erreichte diese Unterstützung La Gibrie zu

spät und kam darum nirgends zur Verwendung. Dagegen wurde sie schmerzlich bei La Rothière entbehrt und die Entscheidung hier fiel darum nicht ganz so glänzend aus, als es hätte geschehen können. Damit aber der Kaiser Alexander, durch einen falschen Vortrag irre geleitet, nicht fortfahre, die Entscheidung auf einem falschen Punkte zu suchen, und nicht noch mehr Entsendungen aus der Reserve vornehme, fand es Blücher für nöthig, den Obersten Müffling an den Kaiser zu senden, um ihn über die eigentliche Sachlage aufzuklären.*)

Das Corps von Wrede war, wie mehr erwähnt, bestimmt, den linken Flügel des Feindes umfassend anzugreifen. Es war das stärkste von allen, denn obwohl es gegen 20,000 Mann im Elsaß zurückgelassen, bestand es doch noch aus 4 Divisionen (La Motte, Rechberg, Hardegg und Spleny) und aus mehr als 25,000 Mann, und war dem entgegenstehenden Corps von Marmont vierfach überlegen. Es hatte weiter auf das Schlachtfeld, als alle übrigen Corps, und es brach darum 2 Stunden früher von Soulaines auf, konnte aber des tiefen Bodens wegen doch nur erst um 1 Uhr an den Feind kommen. Nachdem die Truppen Wrede's sich mühevoll durch den Wald von Soulaines (einen Theil des von Der) Bahn gemacht, traf die Spitze des Corps auf Vortruppen von Marmont bei La Chaise. Sie waren viel zu schwach und die errichteten Verhaue wurden leicht überwältigt. Die Massen entwickelten sich dann weiter vorwärts. Die österreichische Division Hardegg wandte sich rechts gegen Morvilliers, die bairische Division La Motte links in der Richtung auf Chaumesnil, der Rest und die Reiterei folgten als Reserve.

Als der Marschall Marmont so gewaltige Truppenzüge gegen sich im Anmarsch sah, gab er, in der richtigen Beurtheilung, daß sein schwaches Corps einen viel zu weiten Raum einnehme, Befehl, alle seine Streitkräfte auf den Bergen östlich oder vorwärts von Chaumesnil bei der Ferme Beauvoir zu concentriren. Das Schneegestöber und das dunkle Wetter hatten jedoch verhindert, den Feind rechtzeitig zu erkennen und den Befehl früh genug zu ertheilen, daher wurde der Vereinigungspunkt nur von wenigen Abtheilungen erreicht. Seinerseits hatte auch General Wrede die Zusammenziehung des Feindes auf den Höhen bei der Ferme Beauvoir bemerkt und richtete dahin noch die Divisionen Spleny und Rechberg. — Die Division Hardegg traf auf ihrem Wege nach Morvilliers zuerst auf den Weiler

*) Müffling: Aus meinem Leben. S. 108.

Petit-Morvilliers, wo der Feind Widerstand versuchte. Er wurde durch die Uebermacht geworfen und nach einem Verlust von 6 Kanonen genöthigt, schnell den Rückzug auf (Grand-) Morvilliers zu suchen, wobei der Reiterei der Verbündeten noch viele Gefangene in die Hände fielen. Auch Grand-Morvilliers wurde dann genommen und der Feind die Höhen hinab in großer Verwirrung gegen den Wald von Ajou in die Thalebene zurückgeworfen. Die feindliche Reiterei von Doumerc schützte diesen eiligen Rückzug durch mehrmalige, jedoch erfolglose Attaken. — Wenn gegen Morvilliers schon eine Division genügte, um den Feind ganz aus dem Felde zu schlagen, so läßt sich ermessen, daß die Wegnahme der Höhe Beaumanoir keine Schwierigkeiten haben konnte, die nur von der Brigade Joubert besetzt war und gegen die drei Divisionen anrückten. Wirklich machte die Brigade Joubert keinen Anspruch, diese ernstlich zu vertheidigen, sondern suchte nur unten eine neue Ferme zu erreichen, welche den Zugang auf Chaumesnil von dieser Seite deckt. Wiewohl sie auf das Heftigste von der bairischen Reiterei verfolgt wurde, so gelang es ihr doch, sich hier zu setzen, und sie versuchte eine ernstliche Vertheidigung, die jedoch bei der großen Uebermacht nicht lange dauern konnte. Die Division Rechberg stieg von der Höhe herab und griff diese Ferme an, und fast zu gleicher Zeit rückte die Division La Motte gerade aus auf das Dorf Chaumesnil los; der Erfolg konnte daher nicht zweifelhaft bleiben. — Zu dieser Zeit kämpfte der Kronprinz von Würtemberg noch immer um den Besitz von La Gibrie, und es mußte für diesen von großem Werthe sein, wenn Chaumesnil erobert wurde, welches fast im Rücken der Franzosen lag, welche La Gibrie so hartnäckig vertheidigten.

Es war 4 Uhr, als auf die beschriebene Art die Schlacht stand. Noch etwa eine Stunde war bis zur Entscheidung, die nicht mehr zweifelhaft sein konnte. Wir handeln den weitern Verlauf ab, indem wir vom linken Flügel der Verbündeten beginnen.

Feldmarschall-Lieutenant Fresnel auf dem linken Aube-Ufer warf zwar durch ein mörderisches Geschützfeuer und durch sein Fußvolk die auf dieser Seite aufgestellten Streitkräfte des Generals Gérard über die Aube auf Dienville zurück, und er hatte den Vortheil, auf nahe Entfernung von der Höhe herab seine 10 Geschütze spielen zu lassen, wohingegen die unmittelbare Lage des Städtchens am Flusse den Franzosen nicht gestattete, auch nur ein einziges Geschütz aufzupflanzen; aber es wollte mit den Oesterreichern dennoch nicht fort. Die Franzosen, Meister in der Kunst, sich in Gebäuden, hinter Garten-

mauern, Erdaufwürfen 2c. einzurichten, unterhielten ein so wohl gezieltes, verheerendes Gewehrfeuer, daß jedesmal, wenn die Oesterreicher die Weinberge hinab zur Aube-Brücke dringen wollten, dieselben so empfangen wurden, daß sie wieder umkehrten. Ebenso wagte der Feldzeugmeister Gyulai auf dem rechten Aube-Ufer nicht, Dienville selbst anzugreifen, und es blieb nur bei Schwärmerfeuer und bei einer fast ununterbrochenen Kanonade.

Im Centrum hatte der Feldmarschall, sobald er die großen Erfolge der Reiterei von Sacken vernommen, sich mit seinem Hauptquartiere nach La Rothière begeben. Er langte hier an, als das Corps von Sacken dieses Dorf eben mit stürmender Hand nahm. Da nun feindliche Abtheilungen sich in einzelnen Häusern und Gehöften noch hielten und sich mit äußerster Wuth und Erbitterung darin vertheidigten, so befahl er, ohne Verzug diese Gehöfte mit Gewalt zu nehmen. Das Infanterie-Corps von Olsuwiëf mußte sich hinter dem Dorf als Reserve aufstellen. Nachdem die einzelnen feindlichen Posten in La Rothière nicht ohne blutige Opfer überwältigt wurden, sollte aus dem Dorfe weiter vorgebrochen werden.

Napoleon war bisher im Centrum ganz ohne Reserve gewesen, indem die Garde-Divisionen von Ney ihren Rückmarsch noch nicht hatten vollenden können. Er hatte sich nebst seinen Generalen auf das Aeußerste bemüht, seine geschlagene Reiterei wieder zu sammeln und zu ordnen. Es war dies gelungen, und so hatte sich eine beträchtliche Masse Reiterei gegenüber von La Rothière aufgestellt, um das Vorbrechen der Russen aus diesem Dorfe zu verhindern. So wie das russische Fußvolk vorkam, wurde es aufs Heftigste von dieser Reiterei angefallen und genöthigt, zurückzukehren. Die Franzosen hätten das Gefecht in dieser Art nicht lange halten können, weil nur die Division Duhesme und die Reiterei vorhanden war, es zu nähren, wenn nicht jetzt, etwa um halb 5 Uhr, die Garde-Division Rothenburg, 5000 Mann, zum Kampf geordnet, herangerückt wäre, die der Kaiser unter den Befehl des erfahrnen und tapfern Marschalls Oudinot gestellt hatte. Mit einer Brigade im Rückhalt, ließ der Marschall die andere Brigade an drei Orten im Sturm auf das Dorf losgehen, unterstützt von der Reiterei, von der Division Duhesme und von verstärkter Artillerie. Wiewohl die Franzosen mit dem verheerendsten Feuer empfangen wurden, so verdient es die größte Anerkennung, daß sie nichts erschüttern konnte. Es gelang ihnen, bis in die Mitte des Dorfes zu kommen, 4 Geschütze im Dorf aufzufahren und heftig mit Kartätschen zu feuern, ja an einem Theile des

Dorfes brach französische Reiterei ein und hätte den commandirenden General Sacken, der hier mit Anordnungen beschäftigt war, ohne seine Geistesgegenwart um ein Haar gefangen genommen. Die hereinbrechende Dämmerung vermehrte die Verwirrung des Kampfes.

Wiewohl das ganze Fußvolk des Corps von Sacken im Gefecht war, so schien dies doch nicht hinlänglich und das in Reserve gehaltene Infanterie-Corps von Olsuwiëf erhielt Befehl, den Feind mit gefälltem Bajonnet aus La Rothière zu vertreiben. Der Feldmarschall, der sich trotz der Gefahr in der Mitte des Dorfes nahe an einem der hier befindlichen großen Häuser aufhielt, rief den anstürmenden Russen sein wiederholtes kräftiges „Vorwärts!" zu. Es gelang auch, den Feind bis an den Rand des Dorfes zurück zu treiben, aber Marschall Oudinot führte die zweite Brigade der Division Rothenburg in den Kampf, und vermuthlich waren Theile einer andern Garde-Division angekommen, wozu die Reste der Division Duhesme stießen. Die Franzosen, bei ihrer großen Geschicklichkeit im Dorfgefecht — die wir in unserer Darstellung wiederholt haben anerkennen müssen — gewannen wieder Boden und der hartnäckigste, verworrenste Straßenkampf wüthete und wurde bei der eingetretenen Dunkelheit, unter dem Schein des an mehreren Stellen brennenden Dorfes, erbittert fortgesetzt. Noch immer stand die Entscheidung und es mußten aufs Neue frische Truppen daran gesetzt werden.

Hätte der Feldmarschall jetzt das ganze Grenadier-Corps Rajewski und die beiden Kürassier-Divisionen, welche ihm als Heer-Reserve überwiesen worden, zur Verfügnng gehabt, so wäre das französische Centrum ganz auseinander gesprengt worden; aber es hatten — wie wir gesehen — eine Grenadier-Division und die beiden Kürassier-Divisionen dem Kronprinzen von Würtemberg zu Hülfe gesandt werden müssen, und es blieb von der ganzen Reserve nur allein die Grenadier-Division Paskewitsch, aus 7 Bataillonen bestehend, übrig. In Folge früher ertheilter Befehle nahe an La Rothière herangerückt, erhielt sie Befehl zum Sturm, zu dem auch vom Corps von Gyulai noch die zunächst stehende Brigade Grimmer herangezogen wurde. Solchen vereinten Kräften vermochten die um ein Beträchtliches schwächeren Franzosen nicht länger zu widerstehen. Sie wurden mit solcher Gewalt aus dem Dorfe geworfen, daß ihre Generale sie erst in weiter Entfernung zu sammeln vermochten.

Zu dieser Zeit war auch der Kampf um La Gibrie entschieden. Als das Corps von Wrede Chaumesnil wegnahm,

zog sich die Besatzung von La Gibrie fechtend auf Petit-Mesnil zurück. Der Kronprinz von Würtemberg rückte eifrig nach, und da nun auch seine letzten Streitkräfte angekommen waren, so ging er auch auf Petit-Mesnil los, eroberte und behauptete es.

Marschall Marmont, wiewohl umsichtig und thatkräftig, erkannte, daß gegen solche Uebermacht, wie der Kronprinz von Würtemberg und Wrede gegen ihn entwickelten — ihre Truppen betrugen zusammen fast 40,000 Mann — kein Standhalten möglich sei, und daß er nur Bedacht nehmen müsse, sich mit guter Manier zurückzuziehen, um nicht ganze Truppentheile zu verlieren. Er räumte also Chaumesnil; aber durch die Besitznahme von Chaumesnil und Petit-Mesnil war der ganze linke Flügel der französischen Schlachtordnung umfaßt und ein übermächtiger Feind konnte sie nun im Rücken fassen.

Die Wegnahme von Chaumesnil durch das Corps von Wrede war erfolgt, während die Garde-Division Rothenburg im heftigsten Kampf um La Rothière war. Als sie dem Kaiser gemeldet wurde, hatte er die darauf folgende Garde-Division Meunier gegen Chaumesnil in Marsch gesetzt, um es wo möglich wieder zu erobern. In der That machte diese Division, mit den Resten der Division Lagrange, mit rühmlichem Muthe alle möglichen Versuche, sich des Dorfes wieder zu bemächtigen, es blieben indeß alle ihre Anstrengungen fruchtlos. Niedergeschmettert von weit überlegenem Geschütz, ermatteten die Franzosen bald, ja sie mußten es mit ansehen, daß 12 Escadrons der verbündeten Reiterei vorbrachen und 16 feindliche Geschütze eroberten. General Wrede rückte nun aus Chaumesnil weiter vor. Vergebens suchte Marschall Marmont sein Fußvolk zu ermuntern, Stand zu halten, vergebens eilte General Grouchy mit einem Theil der im Rückhalt gebliebenen Reiterei herbei; es ging unaufhaltsam rückwärts. Die Verwirrung stieg noch, als zwischen Chaumesnil und Petit-Mesnil 12 würtembergische Escadrons und zwischen Petit-Mesnil und La Rothière die Freischaar des Prinzen Biron von Curland, 2000 Pferde und 4 Kanonen (wobei 6 preußische Escadrons, etwa 900 Pferde, die einzigen preußischen Truppen in der Schlacht), durchbrachen und sich auf den fliehenden Feind stürzten. Es wurde jetzt die letzte in Reserve gehaltene französische Reiterei vom General Grouchy herbeigezogen, zugleich stellte der Kaiser selbst eine starke Batterie an der Ecke des Waldes von Ajou auf, welche das Land gegen Chaumesnil und Petit-Mesnil wirksam bestrich. Aber auch dies hatte keinen Erfolg: die Batterie wurde durch

bairische und würtembergische Reiterei genommen, der Feind wich überall in Verwirrung, die verbündete Reiterei setzte ihm nach und trieb ihn in völliger Auflösung gegen Brienne zurück. Diese letzten Acte geschahen schon bei völliger Dunkelheit.

Im Centrum bei La Rothière suchte der französische Kaiser anfangs seinen Abzug durch Auffahren einer starken Haubitz-batterie zu verbergen, welche La Rothière mit Granaten bewarf, um dieses schon brennende Dorf völlig anzuzünden, zugleich mußte die Garde-Reiterei unter Nansouty alle Kraft anwenden, um das weitere Vordringen der Verbündeten aufzuhalten; es wurde aber jetzt die ganze gesammelte Reiterei von Wassiltschikof vorgesandt, und dies hatte den Erfolg, daß auch hier der Feind in völliger Auflösung gegen Brienne getrieben wurde.

Es war 8 Uhr vorüber. Mit Ausnahme des Corps von Gérard, welches noch immer standhaft Dienville gegen Gyulai festhielt, diesen Ort bis Mitternacht vertheidigte und dann erst auf höheren Befehl abzog, befand sich die ganze übrige Schlacht-ordnung der Franzosen auf der Flucht gegen Brienne. Die Auflösung war so vollständig, daß alle Truppengattungen durch-einander und im Einzelnen versprengt waren. Das dreistündige Fechten in der Dunkelheit hatte aber auch die Sieger sehr durch-einander gebracht. Wenn jetzt der commandirende Feldmarschall nur eine unberührte Division Fußvolk übrig gehabt und damit trotz der Dunkelheit dem Feinde zu Leibe gegangen wäre, so würde das Corps von Gérard abgeschnitten und wahrscheinlich gefangen, das übrige Heer aber völlig auseinandergesprengt und der Krieg beendigt worden sein. Hätte der Feldmarschall auch nur Alles, wie es ging und stand, unaufhaltsam bis Brienne vorgehen lassen, so mußte nach dem Urtheil Kriegs-kundiger die Auflösung erfolgen; indessen glaubte er dies nicht thun zu dürfen, weil er lauter fremde Truppen befehligte und die Ermüdung derselben schon groß war. Die Lage der Fran-zosen hätte aber fast verzweifelt werden müssen, wenn der Ober-feldherr Schwarzenberg das Corps von Colloredo hätte auf Lesmont marschiren lassen, um sich der dortigen Aube-Brücke im Rücken Napoleon's zu bemächtigen, wodurch das französische Heer, an die sumpfige Voire gedrängt, den Untergang gefunden hätte.

Napoleon hatte sich nach 8 Uhr Abends nach dem Schloß von Brienne, seinem Hauptquartier, begeben. Er war in größter Besorgniß, daß von den Verbündeten noch ein Angriff in der Dunkelheit erfolgen würde, der seinem Heere den Garaus be-reiten mußte. Von den oberen Fenstern des hochgelegenen

Schlosses spähte er in die Dunkelheit hinaus, um irgend ein Merkmal aufzufinden, welches auf Bewegung oder Ruhe beim Feinde deutete, auch ließ er sich von seinen Truppenführern häufig Bericht erstatten. Als er bemerkte, daß der Feind überall seine Wachtfeuer anzündete, war er vorläufig beruhigt. Seine Marschälle und Generale sammelten indeß die sehr zerstreuten und ganz durcheinander gekommenen Truppen, denn vom ganzen Heere war nur die einzige Garde-Division Decouz geordnet zusammengeblieben. Man brachte die Stunden der Nacht damit hin, die verschiedenen Waffen, die Corps und die einzelnen Truppentheile einigermaßen wieder zu ordnen. Da am Morgen ein Angriff der Verbündeten mit allen Kräften unumgänglich bevorzustehen schien, so war es nöthig, schon während der Nacht abzumarschiren, um einen Vorsprung zu gewinnen. So wie Marschall Ney seine drei Garde-Divisionen nur nothdürftig zusammen hatte, brach er nach Lesmont auf; die übrigen Truppen folgten ebendahin, mit Ausnahme des Corps von Marmont und der Reiterei von Doumerc, die nach Rosnay an der Voire und später in der Richtung auf Arcis zurückgingen, um die linke Flanke der Rückzugslinie zu decken. Erst nach dem Uebergange über die Aube bei Lesmont sollte den Truppen einige Stunden Ruhe gelassen werden. Nur allein die Reiterei von Milhaud wurde den Verbündeten gegenüber gelassen, um den Rückzug zu verbergen. Der Kaiser verließ das Schloß von Brienne schon drei Stunden vor der ersten Morgendämmerung, um 4 Uhr.

Der Preis des Tages von verbündeter Seite gebührte den Russen in dem blutigen Kampfe um La Rothière; sie hatten einen Verlust von gegen 4000 Mann; das Corps von Gyulai hatte nur 1000, das würtembergische 450, das Corps von Wrede zwischen 200 und 300 Mann Verlust.

Die Trophäen des verbündeten Heeres waren 3—4000 Gefangene und 73 eroberte Kanonen. Von den letzteren hatte das Corps von Sacken 34, das würtembergische 6, das von Wrede 22, die Freischaar des Prinzen Biron von Curland 7 und das Corps von Gyulai 4 genommen.

Wiewohl die Franzosen unter Anführung ihres Kaisers überall den rühmlichsten Widerstand geleistet hatten, so war diese erste Schlacht und völlige Niederlage auf französischem Boden für Napoleon doch verhängnißvoll; sie deckte den Franzosen auf, daß er nicht im Stande sei, dem vereinten Angriff der Verbündeten zu widerstehen, und daß es zu einer Katastrophe kommen und seine Herrschaft untergehen könne.

Die Schlacht hatte übrigens das Eigenthümliche, daß wegen des häufigen Schneegestöbers wenige Gewehre losgingen und Bajonnet, Säbel und besonders das Geschütz die Entscheidung herbeiführen mußten. Bei der dicken Luft, dem Schneegestöber und der Windstille war der Donner der Schlacht auf einen unglaublich geringen Umkreis für das Ohr beschränkt. Schon auf eine halbe deutsche Meile Entfernung hörte man durchaus kein anhaltendes Feuer, sondern nur einzelne dumpfe Kanonenschüsse; in der Entfernung einer Meile vernahm man durch nichts, was auf den imposanten Act einer großen Schlacht in solcher Nähe irgend schließen ließ.

---

6. Marsch des russischen Corps von Wintzingerode über den Rhein nach Holland. Weitere Unternehmungen Bülow's daselbst.

Zur Zeit, als General Bülow sich von dem Nordheer frei machte, um Holland zu erobern, blieb das Corps von Wintzingerode eine ganze Zeit lang unthätig an der unteren Weser, um das etwanige Durchschlagen des in Hamburg belagerten Marschalls Davoust mit verhindern zu helfen; es war, als wenn es unter der großen Masse wäre vergessen worden. General-Lieutenant Baron von Wintzingerode, ein Deutscher von Geburt, war in russischen Diensten emporgestiegen, ohne daß die Kriegsgeschichte von ihm etwas Glänzendes zu berichten hätte; auch im ganzen Befreiungskampfe strahlt sein Name nicht hervor, wiewohl ihm doch zu Zeiten 30,000 Mann anvertraut gewesen. Müffling in seinen 1851 herausgekommenen Denkwürdigkeiten (S. 105) nennt ihn bequem (träge) und ungehorsam.

Erst Ende December, als Bülow die Eroberung von Holland fast schon vollbracht hatte, bewegte sich General Wintzingerode langsam über Münster gegen den Rhein. Nach verschiedenen Entsendungen zum General Bülow und zur Einschließung von Wesel, um die preußische Brigade Borstell dort abzulösen, betrug sein Corps noch 8000 Mann Fußvolk und 5000 Pferde, und war vollkommen stark genug, den Rheinübergang für sich allein zu unternehmen, da er durch Bülow und Blücher auf beiden Flügeln gedeckt war, auch das an der andern Seite des Rheins ihm entgegenstehende Corps des Marschalls Macdonald

einschließlich der Reiterei ebenfalls nur 13,000 Mann stark und sehr zerstreut in festen Plätzen und Garnisonen stand, und nur der General Sebastiani mit etwa 7—8000 Mann, ebenfalls sehr zerstreut zwischen Cöln und Neuß, ihm allenfalls entgegentreten konnte.

General Wintzingerode langte am 6. Januar mit dem Gros seines Corps in Düsseldorf an, zu einer Zeit, wo in Folge des Uebergangs des schlesischen Heeres der Feind die Rheinübergänge schon aufgegeben hatte. Dies hätte für ihn ein Sporn sein müssen, es ungesäumt nachzuthun, aber ein irgend nachdrückliches Handeln lag nicht in seinem Charakter. Sein Vortrab unter dem rastlosen Tschernitschef, bereits den 1. Januar in Düsseldorf, hatte Alles zu einem Rheinübergange vorbereitet. General Tschernitschef berichtete darüber, erhielt aber zur Antwort, daß man noch warten müsse, bis der Strom vom Eise frei sei. Alle Gegenvorstellungen hatten keinen Erfolg, es schien dem commandirenden General gar nicht daran zu liegen, mit den andern Corps gleichzeitig die Ehre des Einfalls in Frankreich zu haben. Immer erneuerte dringende Vorstellungen Tschernitschef's brachten endlich so viel zu Wege, daß dem General Wintzingerode abgerungen wurde, den Uebergang am 12. und 13. Januar zu versuchen, wobei er jedoch alle Verantwortlichkeit von sich ab- und auf Tschernitschef wälzte. Letzterer ging darauf wirklich in der Nacht vom 12. zum 13. auf Kähnen über den Rhein, nahm Neuß und ging in der Richtung auf Aachen weiter vor. General Wintzingerode hielt aber den Eisgang noch immer zu gefährlich, ließ seinen Vortrab völlig im Stich und ging erst einige Tage später an einer ganz andern Stelle, zwischen Düsseldorf und Cöln, über. Zum Glück ahnte Marschall Macdonald ein solches Verhältniß nicht, sonst würde er es sich zu Nutze gemacht haben.

Wenn dieser nicht nöthig gehabt hätte, nach dem Befehl Napoleon's eine ganze Zahl Festungen mit Garnison zu versehen, so würde er wohl ein Corps von mehr als 20,000 Mann im Felde gehabt haben. Er hatte sich auch erlaubt, dem Kaiser Vorstellungen zu machen, und angefragt, ob man die Festungen nicht ihrem Schicksal überlassen dürfe, der Kaiser war aber hierauf nicht eingegangen, und da der Marschall die Garnisonen von Wesel, Venloo, Jülich, Mastricht u. s. w. zu verstärken hatte, so blieben ihm überhaupt nur 10,000 Mann in freiem Felde übrig, mit welchen er nirgends etwas ausrichten konnte. Obgleich sich nun General Wintzingerode durchaus nicht beeilte, an ihn zu kommen, so zog er sich doch nach Namur zurück, wo

er den 19. Januar anlangte und den Befehl des Kaisers erhielt, noch weiter zur Marne nach Châlons zurückzugehen. General Sebastiani wurde nach Mezières zurückgewiesen.

Obgleich nun General Wintzingerode keinen Feind vor sich hatte, so nahm er doch erst den 23. Januar sein Hauptquartier in Aachen mit Vortruppen in Herve und Lüttich. Jenseits Lüttich bei St. Tron stießen seine äußersten Vortruppen unter General Benkendorf zum ersten Mal auf den Feind. Es war dies eine Abtheilung von 3400 Mann Fußvolk, 600 Reitern und 5 Kanonen unter dem General Castex, welche der neue französische Befehlshaber in den Niederlanden, Divisions-General Maison, ausgesandt hatte, um eine Auskundung der Maas-Uebergänge bei Namur und Lüttich vorzunehmen. General Benkendorf war zu schwach, um gegen den Feind das Feld halten zu können, er zog sich zurück, aber nicht, ohne das Vordringen desselben auf das Entschlossenste zu erschweren und dem General Tschernitschef, welcher mit dem Gros der Vorhut jenseits Lüttich stand, Zeit zu lassen, herbei zu eilen. Als dies geschehen und auch noch ein Partisan, der preußische Major Lützow, mit 2 Esradrons Ulanen sich angeschlossen hatte, wurde der Feind mit Verlust von mehreren hundert Mann nach St. Tron zurückgeworfen und General Castex selbst verwundet.

General Wintzingerode wurde durch diesen Erfolg nicht aufgemuntert, sein Vorrücken zu beschleunigen. Er brauchte 6 Tage, um seine Vorhut von Lüttich nach Namur marschiren zu lassen. Den 30. Januar war sein Hauptquartier noch in Lüttich, und erst den 2. Februar verlegte er dasselbe nach Namur. Hier blieb er wieder mehrere Tage unthätig, weil er sich durch die kleine Feste Philippeville genirt fühlte und diese erst erobern zu müssen glaubte. Da dies nicht gelang und er es für äußerst gefährlich erachtete, die Festungen Givet und Maubeuge auf beiden Seiten liegen zu lassen, so glaubte er sich in der Lage, nicht weiter in das Innere von Frankreich eindringen zu können, wenn General Bülow von Holland aus nicht gleichzeitig zum Angriff überginge.

Hier hatte der Kaiser Napoleon den General Decaën abgerufen und den Divisions-General Grafen Maison mit Führung der Angelegenheiten beauftragt. Die Wahl war eine glückliche und General Maison hat unter schwierigen Umständen Unternehmungen ausgeführt, die seinen früheren Ruf wesentlich erhöht und ihm später den Marschallsrang verschafft haben. Gleich bei seiner Ankunft kam durch seine Thätigkeit und Energie ein ganz anderer Geist in alle Anordnungen, so daß wenigstens

der Gedanke einer Eroberung von Antwerpen von Seiten der Verbündeten immer mehr schwand. General Maison ließ sich angelegen sein, Antwerpen selbst, die nördlich davon an der Schelde befindlichen Forts Lillo, Liefkenshök, Bath, die Festungen Bergen-op-Zoom, Yzendyk, Hulst, die Insel Cadzand ꝛc. auszurüsten und auf lange Zeit, zum Theil auf ein Jahr, zu verproviantiren. Seine Streitkräfte waren immer noch gering, wiewohl er eifrig strebte, sie durch ankommende Rekruten zu verstärken. Er hatte die beiden Divisionen der alten Garde wieder abgeben müssen, dagegen blieben ihm noch 4 Divisionen der jungen Garde: Roguet, Lefebvre-Desnouettes, Castex und Barrois, welche bei Brüssel, Lier, Turnhout und Hoogstraten standen, und das Corps des Generals Ambert nördlich von Antwerpen. Diese Truppen mochten zusammen zwischen 20 und 30,000 Mann betragen, indessen waren alle Divisionen noch erst in der Formation begriffen, ein beträchtlicher Theil der Soldaten bestand aus noch nicht ausgebildeten Rekruten, ein anderer Theil mußte zur Besatzung der festen Plätze verwandt werden, so daß zu Unternehmungen im freien Felde wenig übrig blieb. — Zu dieser Zeit zog der Marschall Macdonald, was von seinem Corps im Felde verfügbar blieb, bei Geldern zusammen; es war zu vermuthen, daß er bald mit dem General Maison in Verbindung treten würde.

General Bülow hatte jetzt alle vier Brigaden seines Corps beisammen und war der Unterstützung des englischen Corps unter Graham versichert. Er wollte Maison und Macdonald nicht zu einer Annäherung kommen lassen. Um von den Absichten Macdonald's unterrichtet zu sein, entsandte er Abtheilungen leichter Reiterei gegen die Maas, gegen Venloo, Roermonde ꝛc., er selbst wollte mit drei seiner Brigaden zunächst den General Maison gegen Antwerpen zurückdrücken.

Am 10. Januar brach er mit den Brigaden Borstell, Thümen, Krafft und der Reserve-Reiterei von Oppen aus der Umgegend von Breda über Hoogstraten auf, wobei der englische General Graham von Rozendaal her den äußersten rechten Flügel bildete. Seine Absicht war, die feindliche, 5 Stunden von Antwerpen befindliche Postenlinie des Feindes in der Front anzugreifen und sie auf ihrem linken Flügel zu umgehen, um sie auf diese Weise wo möglich von Antwerpen abzuschneiden.

Dieser Plan wurde durch die Umstände begünstigt, denn der feindliche Obergeneral war durch Reiter-Demonstrationen gegen seinen rechten Flügel und durch falsche Meldungen zu der Ansicht verleitet worden, der Feind wolle seinen rechten

Flügel bei Turnhout angreifen; er vereinigte daher zwei seiner Garde-Divisionen (Barrois und Castex) bei Lier.

Inzwischen rückte die Brigade Borstell, verstärkt durch 1 Bataillon, 10 Escadrons und 16 Geschütze, den 11. Januar auf Hoogstraten, während die übrigen Brigaden rechts davon sich vorwärts bewegten. Die sehr angebaute, von Hecken und Gräben durchschnittene Gegend erschwerte beim Vormarsch die Verbindung und die Uebersicht im Gefecht, es konnte weder Reiterei noch Geschütz, selbst nicht einmal Fußvolk in Massen verwandt werden.

Das an diesem Tage — 11. Januar — gelieferte Gefecht wird das von Hoogstraten benannt, wiewohl es an verschiedenen Orten statt fand. Wir können uns hier auf die Darstellung desselben nicht näher einlassen und bemerken nur das Ergebniß, welches, bei der Uebermacht der Verbündeten, im Ganzen nachtheilig für die Franzosen ausfallen mußte. Die Spitze des Generals Borstell stieß zwei Meilen von Hoogstraten, in Minderhout, auf den Feind. Es entspann sich bei fortgesetzter Ankunft der Truppen ein sehr heftiges Gefecht, welches vier Stunden ununterbrochen fortdauerte. Wegen der Eigenthümlichkeiten des Terrains konnten größtentheils nur Schwärmergefechte geliefert werden und, wie die Franzosen in diesen immer eine große Gewandtheit bewiesen haben, so zeigten sie auch jetzt eine bedeutende Zähigkeit. Es wurden von beiden Seiten Umgehungen angeordnet, die Truppen, die dazu verwandt wurden, mußten aber etwas weite Wege zurücklegen und konnten nur sehr spät eintreffen. General Borstell verstärkte seine Angriffskräfte und erzwang den Rückzug des Feindes, aber dieser wich nur Schritt für Schritt, erhielt eine halbe Meile rückwärts wieder Verstärkung und drang noch einmal vor, freilich ohne Erfolg, denn er wurde mit einem Uebermaß von Geschütz und mit vermehrter Kraft zurückgeworfen. Das Gefecht, welches dem Feinde 1000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen gekostet hatte, endete erst in der Dämmerung. Auch an anderen Orten hatten, wiewohl minder bedeutende, Gefechte stattgefunden. Im Ganzen hatten die Franzosen zwar überall die Ueberlegenheit der Preußen erfahren, waren aber doch nirgends durchbrochen worden.

Dies veranlaßte den General Maison, die Unternehmung gegen Hoogstraten noch für eine Demonstration zu halten, und bestärkte ihn in dem Glauben, daß es besonders gegen seinen rechten Flügel abgesehen sei; er vermehrte daher den Posten zu Lier mit so viel Streitkräften, als er nur irgend entbehren konnte.

General Bülow dagegen beschloß, nachdem er am 12. Januar geruht, den 13. den Feind bis Antwerpen zurück zu drücken. Er verwandte dazu abermals drei Brigaden und die englische Macht unter Graham. Der Feind, schon am 11. erschüttert, zog sich zurück, leistete nur in der näheren Umgebung von Antwerpen ernsteren Widerstand, wurde aber doch mit merklichem Verlust bis unter die Wälle der Stadt zurückgetrieben und die preußischen Kanonen begrüßten die Festung und den Hafen.

Mehr zu thun hielt General Bülow nicht für rathsam, da es ihm an den Mitteln fehlte, eine förmliche Belagerung einzuleiten. Er zog sich nach Breda zurück, um die Unternehmungen auf die Festungen Gorkum und Herzogenbusch zu decken und die Ankunft des dritten deutschen Bundes-Corps unter dem Herzog von Weimar abzuwarten, welches jedoch erst den 5. Februar bei Breda anlangte.

Um nicht später wieder zum General Bülow und nach Holland zurückkehren zu dürfen, fügen wir hier die Uebersicht der Verhältnisse bis zu dem Moment bei, wo die Corps von Bülow und Wintzingerode, von den Niederlanden abgerufen, nach dem Innern Frankreichs marschirten, um zum Heere Blücher's zu stoßen, und wo die Fortsetzung des Kampfes in Holland dem dritten deutschen Bundes-Corps und den Engländern unter dem General-Lieutenant Graham überlassen blieb.

General Bülow mochte von der Unternehmung auf Antwerpen etwa den 18. Januar in den Cantonirungen bei Breda wieder angekommen sein. Er vergönnte seinen Truppen vorerst Ruhe und betrieb die Belagerung der Festungen Herzogenbusch und Gorkum. Es gelang dem preußischen General von Hobe, in der Nacht vom 25. zum 26. Januar mit Hülfe der Einwohner sich der Festung Herzogenbusch zu bemächtigen. Die Besatzung von 900 Mann wurde gefangen und man erbeutete außer verschiedenem Kriegsmaterial 80 Geschütze. Hierdurch waren fast alle feste Plätze Hollands — bis auf das wichtige Gorkum — in den Händen Bülow's. Da nun auch das französische Corps von Macdonald von der Maas fort nach Châlons berufen, das Corps von Wintzingerode bei Namur und das dritte deutsche Bundes-Corps unter dem Herzog von Weimar im nahen Anmarsch auf Breda war, so fühlte sich General Bülow verpflichtet, eine neue Unternehmung auf Antwerpen zu machen. Ohnehin war das englische Corps von Graham durch mehrere tausend Mann verstärkt und der Herzog von Clarence, Bruder des Prinz-Regenten von England, hatte den General Bülow besonders dazu aufgefordert. Man hatte dem französischen Ober-

general Zeit gelassen, sich zu verstärken, seine Rekruten einzuüben und sich mehr in Vertheidigungszustand zu setzen; allein man hoffte, durch ein heftiges Bombardement die Uebergabe dieses wichtigsten aller Plätze zu erzwingen, wenigstens die hier liegende Flotte in Brand zu stecken.

Ehe der Angriff auf Antwerpen geschähe, hielt es General Bülow für nöthig, sich links zu sichern und vorher die mit Wall und Graben befestigte kleine Stadt Lier wegzunehmen. Um keine Zeit zu verlieren, sollte dies durch Sturm geschehen, und General Borstell mit seiner Brigade (7 Bataillone, 1 Jäger-Compagnie, 17 Escadrons, 20 Geschütze) wurde damit beauftragt. Lier hatte eine Besatzung von 1500 Mann und einigen Kanonen. Der Sturm wurde den 31. Januar unternommen, der Feind wartete ihn jedoch nicht ab; er vertheidigte nur das zu erstürmende Thor mit Hartnäckigkeit, um den nach Antwerpen abziehenden Truppen Zeit zu verschaffen. Es geschah dies mit solchem Glück, daß einer der heldenmüthigsten preußischen Offiziere, der Oberst-Lieutenant und Regiments-Befehlshaber von Knobloch, getödtet, der Bataillons-Commandeur von Massow schwer verwundet nnd für alle Zeit dienstunfähig und noch viele Andere getödtet und verwundet wurden. Wiewohl man bei der zahlreichen Reiterei auch Anstalten getroffen, die Garnison, wenn sie sich durchschlagen wolle, abzuschneiden, so gelang es dem französischen Befehlshaber, Oberst Vautrin, durch Umsicht und Entschlossenheit glücklich nach Antwerpen durchzukommen.

Als General Bülow seine zweite Unternehmung auf Antwerpen einleitete, war die Neubildung der französischen Truppen noch wenig vorgeschritten, ein Beweis, daß ein früherer entschlossener Angriff mit aller Macht den unschätzbaren Platz wohl in seine Hände geliefert haben würde. Selbst jetzt, Ende Januar, waren von den 55 Bataillonen, die das erste Corps der Armee in den drei Divisionen Ambert, Carra St. Cyr und Ledru bilden sollten, erst so wenige schlagfertig beisammen, daß sie nur 8000 Mann betrugen. Diese waren nicht hinlänglich, die Garnison von Antwerpen zu bilden, es mußte noch die Garde-Division Roguet mit dazu genommen werden. In freiem Felde blieben dem General Maison daher nur die Garde-Divisionen Barrois und Castex, kaum 8—10,000 Mann.

Nachdem der französische Feldherr Antwerpen so mit Truppen versehen, glaubte er, diesen Platz füglich seinen eigenen Kräften überlassen zu können, und war vorzüglich nur darauf bedacht, die alten Gränzen Frankreichs zu sichern. In diesem Bestreben rückte er mit den Divisionen Barrois und Castex an die

Dyle und war am 29. Januar zwischen Mecheln und Loewen, die Uebergänge über diesen Fluß beobachtend.

General Bülow, der die Absicht hatte, Antwerpen anzugreifen, konnte eine so bedeutende feindliche Truppenmacht nicht auf seinem linken Flügel lassen, die sogar in seinen Rücken fallen konnte; er trug daher der Brigade Borstell auf, gegen sie zu marschiren, um sie von Antwerpen abzuhalten. General Borstell schickte seine Vortruppen auf Mecheln ꝛc., sandte auch Streifparthien aus, um die Verbindung mit dem Corps von Wintzingerode aufzusuchen. Als sich ergab, daß der Feind Mecheln verlassen, so rückte General Borstell am 1. Februar selbst in Mecheln ein. Ueberall empfingen die Einwohner die Verbündeten als Befreier. In Brüssel hatten Bewegungen der Einwohner statt gefunden, welche den General Maison veranlaßt hatten, diese große Stadt zu räumen, worauf ein preußischer Partheigänger, Major von Hellwig, unter allgemeinem Enthusiasmus seinen Einzug gehalten hatte. Borstell blieb in Mecheln, hielt die Dyle fest, besetzte Loewen, Brüssel ꝛc. Er ließ durch seine Reiterei und beigegebene Kosaken die Gegend durchstreifen, wobei selbst Gent berührt wurde, und sicherte dadurch das Unternehmen auf Antwerpen vollkommen.

Bülow selbst brach den 30. Januar aus der Umgegend von Breda und der General Graham aus den Cantonirungen bei Bergen-op-Zoom auf. Am 1. Februar Morgens waren die Angriffssäulen im Angesicht des Feindes, welcher die der Stadt zunächst liegenden Dörfer vertheidigte: gegen Norden den Engländern entgegen Brascheet und Merxhem, gegen Osten und Südosten Schottens, Wineghem und Deurne. In Antwerpen hatte bisher der General Lebrun, Herzog von Piacenza, den Befehl geführt; jetzt in diesem Augenblick traf der berühmte Republikaner Carnot ein, der in dieser Zeit der Gefahr Napoleon seine Dienste angeboten und dem der Kaiser, unter Erhebung in den Grafenstand und zum Range eines Divisions-Generals, das Gouvernement dieses wichtigen Platzes anvertraut hatte.

Die Unternehmung von Bülow und Graham, welche vom 1. bis 6. Februar dauerte, beschränkte sich nur auf einen Kampf um die genannten Dörfer, wobei sich der auf dem linken preußischen Flügel bei Deurne durch seine Heftigkeit besonders auszeichnete. Wir halten die Beschreibung dieser Kämpfe für unsere Darstellung nicht erforderlich. Es wurden einige Dörfer erobert und der Versuch gemacht, die Stadt und das Hafenbassin zu bombardiren, er blieb aber ohne Wirkung. Am 6. Februar schon gab Bülow die ganze Unternehmung auf. Er glaubte,

daß sein Corps im Innern von Frankreich nützlicher zu verwenden sei, überließ die fernere Blokade von Antwerpen dem englischen Corps von Graham und dem jetzt angekommenen deutschen Bundes-Corps unter dem Herzog von Weimar und zog seine Truppen bei Mecheln zusammen. Da am 7. Februar Gorkum übergeben wurde, so war nun auch die Brigade Hessen-Homburg, jetzt Zielinski, verfügbar und General Bülow hatte sein ganzes Corps wieder beisammen. Er rückte nun auf Brüssel, General Borstell nach Braine-le-Comte. Links bot das Corps von Wintzingerode die Hand, welches in Binche eingerückt war. Der Vortrab desselben unter dem unermüdlichen Tschernitschef stürmte in Frankreich hinein und eroberte am 9. Februar die Festung Avesnes. Partheigänger und berittene Streifwachen machten einzelne Züge, welche an Kühnheit ihres Gleichen suchten. Am 16. Februar war das Hauptquartier Bülow's in Mons, hart an der altfranzösischen Gränze. General Maison hatte sich nach Tournay zurückgezogen. Die Festungen Lille, Tournay, Valenciennes, Maubeuge wurden so durch die Corps von Bülow und Wintzingerode bedroht.

Hier war es, wo General Bülow den Befehl erhielt, zum schlesischen Heere zu stoßen. Leider gab er dem Andringen des Herzogs von Weimar nach, die Brigade Borstell, 8000 Mann und 1400 Pferde, in den Niederlanden zu belassen. Hierdurch, so wie durch mehrere Zurücklassungen, wurde sein Corps bis auf 16,000 Mann herabgebracht. Mit diesen traf er über Pont-sur-Sambre, La Chapelle ɪc. den 24. Februar bei Laon ein. In den ersten Tagen des März folgte dann auch das Corps von Wintzingerode.

---

7. Unternehmungen der Verbündeten auf dem großen Kriegsschauplatz nach der Schlacht von La Rothière. Napoleon wirft sich auf Blücher, der vereinzelt nach Paris vordringt, und stellt seine Angelegenheiten in Etwas wieder her. Gefechte bei Champaubert, Montmirail, Château-Thierry, Vauchamps und Etoges.

Wenn man die große Uebermacht der Verbündeten und den Umstand erwägt, daß das französische Heer bei La Rothière ganz umstellt werden konnte, so war Napoleon eigentlich noch

ziemlich gut davon gekommen. Sein Heer hätte ganz aufgelöst werden können, nun hatte er doch noch den größten Theil gerettet. Wenn indessen, wie zu erwarten stand, die zahlreichen Corps der Verbündeten ihm auf dem Fuße folgten, so mußte er trotzdem zu Grunde gehen. An des Kaisers weiterem Glück verzweifelnd, hatte das Heer den Muth verloren. Fürchterlich zerzaust, den Strapazen und dem Hunger fast erliegend, setzte es stumm und düster den Marsch auf Troyes fort, wobei ein großer Theil der jungen Soldaten die Fahne verließ und in die Heimath eilte. Welchen Eindruck dies auf das ohnehin kriegesmüde Frankreich machen mußte, ist leicht zu ermessen. Dabei mußte ein eigenthümlicher Umstand noch ganz besondere Bedenken bei Napoleon erregen. Da das verbündete Heer aus den sehr verschieden uniformirten Truppen vieler Fürsten und Nationen bestand, so waren wegen öfter eingetretener und noch zu besorgender Irrungen die verbündeten Fürsten übereingekommen, daß zur Erkennung befreundeter Truppen unter sich jeder Soldat eine weiße Binde um den rechten Arm trüge. Weiß aber war die Farbe der Bourbonen. Bourbonische Agenten waren genug im Hauptquartier der Verbündeten und in Frankreich. Es mußte der Gedanke entstehen, daß die Verbündeten um jeden Preis beabsichtigten, die alte Königsfamilie wieder einzusetzen, und diese ihre Absicht durch jenes Feldzeichen verkündigten.

Gewiß war die Lage Napoleon's verzweifelt. Die Corps von Colloredo, Gyulai, Sacken-Olsuwiëf, Kronprinz von Würtemberg, so wie das preußisch-russische Garde- und Grenadier-Corps, wenigstens 140,000 Mann, waren ihm unmittelbar gegenüber; die Corps von Wittgenstein und York *), 34,000 Mann, waren bei St. Dizier und konnten leicht herangezogen werden. Eine so große Streitkraft, welche in Kurzem noch sehr beträchtlich vermehrt werden konnte, indem die jetzt in der Errichtung beendeten deutschen Bundes-Corps die Blokade der Festungen übernehmen konnten, wodurch der andere Theil des Corps von Wrede, die Corps von Langeron, St. Priest, Kleist, Wintzinge-

*) Einen Beweis, wie groß der Verbrauch von Streitkräften im Kriege ist, zeigt das Corps von York. Dasselbe hatte bei der Unternehmung auf die Mosel-Festungen in sieben Tagen, ohne eigentlich ein Gefecht zu liefern, nicht weniger als 2446 Mann blos in Folge der großen Strapazen verloren. Ueberhaupt hatte das Corps seit dem Rhein-Uebergang bei Caub bis zum 25. Januar 5805 Streiter — über ein Viertel jener Stärke! — fast nur durch Fatiguen eingebüßt. Damitz I, S. 338.

rode zc. verfügbar wurden, wäre vollkommen hinreichend gewesen, das, was von französischen Streitkräften noch übrig war, vor sich her zu treiben, mit diesen zugleich in Paris anzukommen und dort das Schicksal Napoleon's und Frankreichs zu bestimmen.

Man konnte dies Alles, wenn — eine energische Führung des Krieges durch eine Hand auch nur möglich gewesen wäre! Aber so wie der heldenmüthige Blücher am Abend des 1. Februar den Befehl über die ihm auf einen Tag anvertrauten Corps wieder abgegeben, der Oberbefehl über das Ganze in die schlaffen Hände des Fürsten Schwarzenberg wieder übergegangen und die Führung der Angelegenheiten den sehr auseinander gehenden Interessen der Monarchen und ihrer Diplomaten wieder anheimgefallen war, kamen alle Gebrechen einer Coalition wieder zum Vorschein. Die Benutzung des Sieges wurde noch viel mehr als nach der Leipziger Schlacht verabsäumt; Napoleon behielt Zeit, sich wieder aufzuraffen, und es war zuletzt nur die ganz unverhältnißmäßig große Uebermacht der Verbündeten, die Uebermüdung des französischen Volks, welches um jeden Preis Ruhe haben wollte, ein paar Mißgriffe Napoleon's und ein Mangel an Glück im letzten Augenblick, was den Verbündeten den Sieg und Napoleon den Untergang brachte.

Am Morgen des 2. Februar scheint es zweifelhaft gewesen zu sein, wer den Oberbefehl führte. Schwarzenberg hatte ihn gestern zum größten Theil an Blücher abgetreten. Blücher hatte zuerst als Höchstcommandirender in einer großen Schlacht dem gewaltigen Meister in der Kriegskunst gegenübergestanden, hatte ihn vollständig besiegt und durch diese That abermals seinen Ruhm erhöht, der den Schwarzenberg's schon längst überstrahlte. Er war das bewegende Princip, ja der Retter im ganzen Kriege gewesen; es war unschicklich, ihn jetzt unter die Befehle Schwarzenberg's zu stellen. Doch ging es auch nicht an, ihm den vollständigen Oberbefehl zu geben. Das Haupt der Coalition, der Kaiser Alexander, wünschte zwar eine kräftige Kriegführung, aber es konnte dem mächtigen Czaren nicht schmeichelhaft sein, seine zahlreichen Kriegsvölker dem Feldherrn einer so kleinen Macht zu untergeben; der Kaiser Franz wollte seinen Schwiegersohn auf dem Throne erhalten, wollte ihm Zeit geben, sich wieder zu erholen, und wünschte keine energische Kriegführung; außerdem hätte jede Faser in ihm protestirt, daß ein preußischer Feldherr den Oberbefehl über österreichische Truppen führe, ein Feldherr des Landes, welches Jahrhunderte lang seinen Vorfahren unterworfen gewesen, und sich, so mochte er urtheilen, durch

Felonie gegen sein Haus erhoben hatte. — Und was sollte, wenn Blücher den Oberbefehl erhielt, aus Schwarzenberg werden?

Um diesem Dilemma vorläufig auszuweichen, übernahmen der Kaiser Alexander und der König von Preußen für heute selbst den Oberbefehl. Am frühen Morgen von Bar-sur-Aube, ihrem Hauptquartier, abgereist und bei guter Zeit auf dem Schlachtfelde angelangt, befahlen sie, daß das würtembergische und bairische Corps, unterstützt von dem österreichischen von Gyulai, zusammen etwas über 50,000 Mann, von 8 Uhr an die Verfolgung übernehmen sollten. Die Reiterei des würtembergischen und bairischen Corps, geführt vom Kronprinzen von Würtemberg, ging voran. Sie stieß unweit der Stadt Brienne auf das schwache Corps Reiterei von Milhaud, sonst hatte der Feind die ganze Gegend geräumt. Die französische Reiterei konnte nicht daran denken, gegen die weit überlegene verbündete irgend Stand zu halten; sie zog sich von einer Stellung in die andere zurück, wobei sie ihre reitende Artillerie nach Möglichkeit spielen ließ. Der Kronprinz zog seinerseits auch Geschütze der reitenden Artillerie vor, und da diese viel zahlreicher waren, so wurde General Milhaud genöthigt, mehrere unbrauchbar geschossene Geschütze zurück zu lassen. So ging es über Brienne auf Lesmont, indem das Fußvolk der Corps folgte. Bei diesem Vormarsch wurde dem General Wrede, als er sich zwischen Brienne und Lesmont befand, gemeldet, daß rechts vorwärts auf seiner Seite eine feindliche Heersäule bemerkt worden, die sich gegen die Voire auf Rosnay zu bewege. Es war dies der Marschall Marmont, welcher dem ihm angewiesenen Uebergangspunkte zueilte, um sich auf Arcis zu richten.

Die Voire, welche, von Montier-en-Der westlich fortfließend, unterhalb Lesmont in die Aube fällt, ist ein sumpfiger Bach, der schwierige Uebergänge darbietet und, zwischen Lassicourt und Rosnay in zwei Armen vorübergehend, hier breitere Sumpfstrecken ansetzt. Jenseits finden sich Höhen, welche diese Niederung beherrschen. General Wrede glaubte nun die kürzere Entfernung nach diesem Uebergange und nach diesen Höhen zu haben, wollte sie besetzen, das französische Corps abschneiden und zu dem nachtheiligsten Kampf nöthigen. Er brach daher aus der Chaussee nach Lesmont rechts heraus und eilte jenem Uebergange zu. Es zeigte sich aber, daß er sich verrechnet hatte: die Franzosen hatten die kürzere Entfernung und die Division Rechberg erreichte die erste Brücke, als die letzten Franzosen darüber gingen. General Wrede, der sich in Person hier befand, glaubte,

daß es nicht schwer sein würde, beide Brücken über die Voire zu stürmen, mußte aber erfahren, daß ihm sein Gegner Marmont in kriegerischer Geschicklichkeit merklich überlegen sei.

Das bairische Geschütz kanonirte noch die letzten französischen Abtheilungen, welche die erste Brücke passirten. Ein österreichisches Jäger-Bataillon wagte fast gleichzeitig mit den letzten Franzosen, diesen nachzudringen und auf die Insel zu gelangen. Hier wurde es aber von feindlichem Fußvolk und Reiterei so heftig von allen Seiten angefallen, daß es mit Verlust von 200 Mann über die Voire-Brücke zurückgeworfen wurde. Darauf gelang es zwei bairischen Bataillonen, über die Brücke hin die durch die Voire gebildete Insel zu erreichen. Das Dorf Rosnay mit der Kirche liegt am nördlichen Ufer des anderen Armes. Der Feind zog sich nun hinter die zweite Brücke zurück und die beiden Bataillone schickten sich an, auch diese zweite Brücke zu stürmen. Hier aber zeigte sich die große Geschicklichkeit des französischen Marschalls und des Generals Lagrange. Die Vertheidigung war hier, ob zwar in der Eile, so umsichtig getroffen, daß die Baiern vom Kirchhofe und von den nahen Häusern des Dorfes und auch noch in Seite und Rücken durch Geschütz- und Gewehrfeuer so fürchterlich empfangen wurden, daß sie nicht nur jeden Gedanken aufgaben, die zweite Brücke zu stürmen, sondern auch in die Verlegenheit geriethen, nicht bis zur ersten Brücke zurückweichen zu können, weil ihre Seite und ihr Rücken von dem allerwirksamsten feindlichen Kartätschfeuer bestrichen wurde. Ohnehin war die erste Brücke größtentheils zerstört. Zwei Stunden unter ungeheurem Verlust mußten diese beiden Bataillone hier aushalten. Sie suchten seitwärts irgendwo einen Uebergang über den zweiten Voire-Arm zu finden, trafen aber auf unüberwindliche Schwierigkeiten. Eben so gelang es dem Augsburger Feld-Bataillon nicht, weiter rechts über das Eis der Voire einen Uebergang zu finden, indem die Soldaten einbrachen und nicht wenige im Wasser ihren Tod fanden. General Rechberg ließ zuletzt noch zwei Bataillone zur Unterstützung vorgehen, welche ebenfalls nichts ausgerichtet haben würden, wenn nicht ein österreichisches Ulanen-Regiment rechts (oder oberhalb) von Rosnay bei Rance eine Furth gefunden hätte, wodurch es auf das andere Ufer der Voire gelangte und die linke Seite des Feindes bedrohen konnte. Marschall Marmont sah seinen Zweck erreicht, Wrede bis zum späten Nachmittage durch eine einzige, sehr geschwächte Division aufgehalten zu haben und die Verfolgung zu brechen. Er räumte nun allmählig freiwillig das Dorf Rosnay und zog sich in der Richtung auf Arcis-sur-Aube

zurück. Von Seiten Wrede's war nach und nach sein ganzes Corps angekommen.*) Nirgends hatte er versucht, irgend anders wo über die Voire zu kommen, da doch oberhalb Rosnay die Furth und unterhalb links in geringer Entfernung die Straße von Brienne nach Vitry vermittelst einer Brücke hinübergeht. Er hatte 6—700 Mann verloren und eine derbe Lehre erhalten. Bei eingetretener Dämmerung erhielt er den Befehl, dem Feinde über Lesmont nachzurücken. Er begnügte sich, den Rückzug von Marmont beobachten zu lassen, und marschirte mit seinem Corps nach Brienne zurück.

Die Verfolgung durch den Kronprinzen von Würtemberg hatte ebenfalls keinen günstigen Erfolg. Die sehr zahlreiche würtembergisch-bairische Reiterei begnügte sich gegen die viel schwächere französische von Milhaud meist nur mit Kanonaden. Nur einmal machte ein Husaren-Regiment eine Attake auf ein feindliches Lancier-Regiment und warf es. Als man sich Lesmont näherte, welches am diesseitigen Ufer liegt, sah man ziemlich beträchtliches feindliches Fußvolk die Höhen bei der Stadt besetzt halten; es waren die beiden Garde-Divisionen Decouz und Meunier unter dem Marschall Ney, welche den noch nicht ganz beendigten Uebergang des Heeres deckten. Die verbündete Reiterei wurde mit schwerem Geschütz empfangen, wagte nicht anzugreifen und wartete erst die Ankunft des Fußvolks ab. Darüber verging die Zeit, so daß das ganze französische Heer bis auf 500 Mann, welche die Stadt besetzten, übergegangen war, als das verbündete Fußvolk anlangte. Die 500 Mann wurden nun zwar aus Lesmont vertrieben, aber auch sie kamen ungefährdet über die Brücke auf das andere Ufer. Es gelang ihnen sogar, noch die Brücke in Brand zu stecken und zu verhindern, daß die Würtemberger nachrückten. Nachher versuchte man zwar, die Brücke wieder herzustellen, aber die Franzosen hatten mit großer Geschicklichkeit die nahen Häuser mit Besatzungen versehen, welche durch Schießlöcher die ganze Nacht ein so ununterbrochenes Feuer unterhielten, daß man die Wiederherstellung der Brücke aufgab. Dadurch erhielt der Feind einen Vorsprung und einen gesicherten Rückzug. Gegen Abend kam auch noch das Corps von Gyulai bei Lesmont an, wodurch jedoch nichts geändert war, da die Aube es vom Feinde trennte.

So war an beiden Orten, wo sich das französische Heer

---

*) Zufolge Danilefsky und Thielen waren auch der Kaiser Alexander und Fürst Schwarzenberg zugegen, und Ersterer setzte sich großer Gefahr aus.

zurückzog (bei Rosnay und bei Lesmont), die Verfolgung siegreich abgewiesen. Sie hörte nun ganz auf, ja selbst jede unmittelbare Berührung mit dem Feinde wurde aufgegeben. Nach einer großen siegreichen Schlacht, aus welcher der Gegner unter großen Verlusten sein schwankendes Bestehen vorläufig nur mit Mühe gerettet, bei jetzt dreifacher Ueberlegenheit, wußte man nicht einmal, wohin der Gegner sich gewandt, und diese Ungewißheit dauerte noch mehrere Tage. Es wurden keine Maßregeln angeordnet, die auf den Titel einer Verfolgung irgend Anspruch machen konnten.

Das Seltsamste aber war, daß man, wo von nichts als von einer Verfolgung mit allen Kräften die Rede sein konnte und jede Stunde Verzug Nachtheil brachte, erst überlegen wollte, wie der weitere Krieg zu führen sei. Es begaben sich nämlich an diesem Tage (2. Februar) die Monarchen nach Brienne, und es wurde im Schlosse eine große Berathung gehalten *), wobei Schwarzenberg, Blücher und Barclay mit ihren Stäben und die Diplomaten zugezogen wurden. Es zeigte sich hier gleich, daß an eine gemeinsame Unternehmung nicht zu denken sei. Oesterreich häufte alle möglichen Schwierigkeiten, die Friedenspartei erhob ihr Haupt mit der Erklärung, daß gerade jetzt, nach einer siegreichen Schlacht, der Zeitpunkt gekommen sei, wo man Napoleon nachgiebig genug finden werde, um einen vortheilhaften Frieden mit ihm zu schließen. Nur die Festigkeit des Kaisers Alexander, gestählt durch seine Getreuen, Stein und Pozzo di Borgo, die Kriegslust von Blücher und Gneisenau vermochten es dahin zu bringen, daß doch beschlossen wurde, den Krieg fortzusetzen. Es war dann aber noch eine große Schwierigkeit zu ordnen, welche darin bestand, wer den Oberbefehl führen sollte, Blücher oder Schwarzenberg. Keiner konnte unter dem andern stehen, wie wir oben schon bemerkten, auch würde sich Rußland in dem großen Heerbefehl zur Noth unter Preußen, Oesterreich weder unter Preußen noch Rußland gebeugt haben. Unter solchen Umständen blieb, wenn der Krieg fortgesetzt werden sollte, kein anderes Mittel übrig, als zwei getrennte, unter sich unabhängige Heerbefehle zu errichten, unter Schwarzenberg und Blücher. Blücher sollte gestattet sein, mit dem Corps von Sacken und dem Infanterie-Corps von Olsuwiëf sich der Marne zu nähern, dort die Corps von York, Kleist und das russische

---

*) Ueber diese wichtige Conferenz, so wie über verschiedene spätere wichtige Verhandlungen sucht man bei Thielen vergebens einen Aufschluß es wird darüber stillschweigend oder sehr kurz und naiv hingegangen.

Infanterie-Corps von Kapczewitsch (vom Corps von Langeron verfügbar geworden) an sich zu ziehen, wodurch das schlesische Heer wieder auf 55,000 Mann stieg und bald durch die Corps von Wintzingerode und Bülow noch bedeutend verstärkt werden konnte. Beide Heere sollten auf Paris vordringen, welches nur noch sechs Märsche entfernt lag. Das doppelte Vordringen müßte, so glaubte man, die Kräfte des Feindes theilen und jedem Heer der Verbündeten seine Aufgabe erleichtern. Sollte eins der Heere in große Noth kommen, so sollte das andere zu seiner Unterstützung marschiren.

Die Gebrechen einer Coalition und eine völlig diplomatische Kriegführung erzeugten hier die seltsamsten Wirkungen. Man hatte den Feind geschlagen und konnte ihn durch Verfolgung vernichten. Man that dies nicht und ließ ihn entschlüpfen. Man wartete, und ließ dem Feinde wie geflissentlich Zeit zur Erholung. Man theilte sich dann und setzte sich der Gefahr aus, einzeln geschlagen zu werden, wie es denn auch wirklich geschah. Das Leichte vermied man und wählte das Schwerere. Und dasselbe Schauspiel werden wir später noch einmal erneuert sehen.

Wir führen das schlesische Heer bis zu dem Zeitpunkt, wo es von Napoleon heftig und siegreich angefallen wurde, wenden uns dann zum böhmischen Heere und zeigen, wie es durch die matten Anstalten Schwarzenberg's dem französischen Kaiser möglich wurde, sich mit dem größeren Theil seiner Streitmacht auf Blücher zu stürzen.

Sobald der Feldmarschall Blücher von dem Kriegsrath zu Brienne nur die Erlaubniß erhalten, auf eigene Hand gegen Paris zu operiren, gab er sogleich an die Corps von Sacken und Olsuwiëf den Befehl, in der Richtung von Châlons vom Schlachtfelde aufzubrechen, um nur sobald als möglich aus der Umgebung des großen Hauptquartiers wegzukommen, wo Mattheit, Auseinandergehen der Politik und Verschiedenheit der kriegerischen Ansichten es zu keiner entscheidenden That kommen ließen. Denselben Tag (2. Februar) legte er noch zwei Meilen zurück; am folgenden war er schon auf der Hälfte des Weges von Brienne nach Châlons. Am 4. Februar traf man auf Transporte des Feindes, welche von der Marne weiter nach dem Westen Frankreichs flüchteten. Die Reiterei von Wassiltschikof nahm einen Mehltransport bei Sommesous und setzte einem

Munitionstransporte nach, der über Sezanne entweichen wollte, den aber die Franzosen noch glücklich durchbrachten.

Der Feldmarschall hatte zunächst eine doppelte Aufgabe. Er wollte verhindern, daß der Marschall Macdonald, der, wie er wußte, in Châlons angekommen war, sich mit dem Heere des Kaisers bei Troyes vereinige, und wollte sich ihm wie einen Wall vorschieben; dann aber wollte er die Corps von York, Kleist und Kapczewitsch an sich ziehen, von welchen ihn aber die Marne und die vom Feinde besetzten festen Orte Vitry und Châlons trennten. Um dem Corps von York zur Unterstützung nahe zu sein und sich mit ihm zu vereinigen, rückte der Feldmarschall den 5. Februar bis auf zwei Meilen von Châlons, bis Sondron und Vatry. General York hatte sich aber schon der Städte Vitry und Châlons bemächtigt, der Marschall Macdonald war in der Richtung auf Epernay abgezogen und die Vereinigung konnte am 6. Februar ungehindert geschehen.

Wir haben die Corps von Wittgenstein und York bei St. Dizier verlassen. Das erstere wurde wieder zum böhmischen Heer herangezogen und richtete seinen Marsch über Montier-en-Der nach Lesmont; das letztere *) hatte Befehl erhalten, sich nach Vitry und Châlons gegen den Marschall Macdonald zu wenden. General York war den 1. Februar von St. Dizier zunächst gegen Vitry aufgebrochen.

Die Städte Vitry und Châlons, beide am rechten Ufer der Marne, sind keine eigentlichen Festungen, aber doch, wie viele Städte in Frankreich, befestigt und gegen eine sofortige Einnahme gesichert. Vitry, in vollkommener Ebene, mit 7500 Einwohnern, bildet ein durch sechs Bastionen vertheidigtes längliches Viereck, von dem eine der kleinen Seiten sich an die Marne stützt. Vor den drei Thoren der Landseite liegen eben so viele Vorstädte. Châlons, das alte Catalaunum, durch die große Hunnenschlacht berühmt, mit 12,500 Einwohnern, ist von einer

*) Schon seit dem Rhein-Uebergange bei Caub hatten mehrere Generale des Corps von York andere Bestimmungen erhalten: Prinz Carl von Mecklenburg, Steinmetz, Hünerbein. Die Brigade Steinmetz führte jetzt der General von Pirch II., die Brigade des Prinzen der General Katzeler, die 7. Brigade hatte General Horn behalten, die 8. von Hünerbein war an den Prinzen Wilhelm, Bruder des Königs, vergeben worden. An die Stelle des Generalstabs-Chefs, Obersten von Zielinski (der eine Brigade im Bülow'schen Corps erhalten), war der als Militair-Schriftsteller bekannte Oberst von Valentini getreten. Reserve-Reiterei (Jürgaß) und Reserve-Artillerie (Oberst von Schmidt) war in denselben Händen geblieben.

hohen, crenelirten, starken Mauer umgeben, mit vorliegendem, zum Theil sumpfigem Graben. Es war jetzt noch besonders zur Vertheidigung eingerichtet. Die Zugänge waren verbarricadirt und vor den Thoren waren starke Tambours angebracht. Wie bei Vitry, liegen vor der Stadt ziemlich umfangreiche Vorstädte. Da Napoleon geglaubt hatte, daß die ersten Entscheidungen für ihn vorwärts von Châlons und Vitry liegen würden, so hatte er bei diesen beiden Städten, wie wir gesehen haben, sein Heer zusammengezogen und nach denselben alle Ausrüstungsgegenstände gerichtet, die ein großes Heer bedarf. Hier befanden sich Magazine, die Reserve-Geschütze und Reserve-Munition, die großen Parkcolonnen. Der Marschall Kellermann, Herzog von Valmy, zu alt, um noch im Felde zu dienen, aber noch als guter Heerbildner geschätzt, hatte die Aufsicht über alle diese Gegenstände, so wie über die neuen Truppenbildungen. In Châlons befand sich seit dem 31. Januar der Marschall Macdonald mit etwa 10—12,000 Mann; in Vitry befehligte der Brigade-General Montmarie. Vor der Ankunft des Marschalls waren beide Städte von Besatzung fast entblößt; wenn es dem General York daher verstattet gewesen wäre, zwei Tage früher aufzubrechen, so fielen diese Städte fast ohne Schwertschlag in seine Hand und er hätte an dem vielen Heergeräth einen reichen Fang thun können. So aber befand sich nun das französische Corps in Châlons und auch die Besatzung von Vitry war ausreichend verstärkt worden.

General York, von der Anwesenheit Macdonald's an der Marne unterrichtet, wollte die Uebergabe von Vitry so rasch als möglich erzwingen, ehe der französische Marschall zu Hülfe kommen könnte. Die Brigade Pirch II. und die Abtheilung des Obersten Grafen Henckel erreichten die Stadt schon den 1. Februar früh und machten einen Ueberrumpelungsversuch, wurden aber empfindlich abgewiesen. Am 2. Februar kam dann das ganze Corps bei Vitry an, ohne daß Truppen von Macdonald sich gezeigt hatten. General York machte in Person eine Auskundung, um irgend eine schwache Seite zum Sturm ausfindig zu machen. Es zeigte sich aber wenig Hoffnung auf Erfolg am hellen Tage; der General beschloß daher, seinen Sturm bei Nacht zu unternehmen, wo nach einem tüchtigen Bombardement und Anzündung der Stadt in der Verwirrung eher Aussicht zum Gelingen war. Indessen mußte der Sturm wegen Eintritts anderer Ereignisse aufgegeben werden.

Es war die Reserve-Reiterei von Jürgaß auf der Straße nach Châlons vorgesandt worden, um von dort her über die

Unternehmungen des Feindes früh genug benachrichtigt zu sein. General Jürgaß nun sandte um 4 Uhr Nachmittags die Meldung, daß eine starke feindliche Heersäule, die Spitze des Corps von Macdonald, auf der Chaussee gegen Vitry im Anmarsch wäre.

Der Reserve-Reiterei wurde sogleich die Vorhut von Katzeler zur Unterstützung nachgesandt. Die Abtheilung von Graf Henckel (1 Bataillon, 6 Escadronen, 4 Geschütze) befand sich schon ohnedies rechts von Jürgaß; es waren also Kräfte genug, dem Feinde die Spitze zu bieten. Der Ort, wo dieser erschienen war, war das Dorf La Chaussée am Ende des ersten Drittheils des Weges von Vitry nach Châlons. Es kam sogleich zu gegenseitigen Auskundungen und einzelnen Attaken; es war aber so trübe und schneite so stark, daß man sich gegenseitig nicht recht abschätzen konnte. Während die Reserve-Reiterei den Feind zu verhindern suchte, aus La Chaussée vorzubrechen — wobei es verschiedene Einzelkämpfe um die Brücke über den Le Ru-Bach gab, der hier in die Marne fällt — und die Abtheilung des Grafen Henckel rechts davon im Thale das Dorf St. Amand festhielt, war dann auch die Reiterei der Vorhut von Katzeler und ein Theil des Fußvolks derselben angekommen. Es folgten noch verschiedene Kämpfe bis 7 Uhr Abends, wo dann beide Theile das Weitere auf den folgenden Tag verschoben. Die Franzosen waren nicht über La Chaussée vorgekommen.

General Yorck erkannte die Absicht Macdonald's, sich die Verbindung auf Vitry zu eröffnen. Er gab unter diesen Umständen den beabsichtigten Sturm auf diesen Platz auf, um dem Feinde entgegen zu gehen, und wollte nur die näheren Berichte abwarten, um die Befehle für den folgenden Tag zu geben. Sein Muth war gehoben durch das Eintreffen der Kunde von der gewonnenen Schlacht bei La Rothière und der Nachricht, daß der Feldmarschall sich ihm nähere; eine auf das linke Marne-Ufer zur Aufklärung entsandte Reiter-Abtheilung war heute schon auf die äußersten Vortruppen der Reiterei von Wassiltschikof gestoßen. Der General fühlte sich um so mehr aufgefordert, dem Feinde zu Leibe zu gehen. Als gegen Mitternacht der Major von Schütz vom Generalstabe, der bei den letzten Gefechten bei La Chaussée zugegen gewesen, bei ihm (in Ecrienne, eine Meile rückwärts von Vitry auf der Straße nach St. Dizier) eintraf und ihm den Vorschlag machte, den Feind vor Tagesanbruch mit der Reiterei von Jürgaß, Katzeler und Henckel zu überfallen, ging er sogleich darauf ein, gab die nöthigen Befehle und ordnete an, daß die Brigade Pirch vor Vitry bleiben, das übrige Fußvolk des Corps aber schon um 6 Uhr Mor-

gens am Ornain bei Vitry-le-Brulé eintreffen sollte, um zur Unterstützung und weiteren Verwendung bereit zu sein.

Zur Ausführung des Ueberfalls war am 3. Februar um 6 Uhr noch vor Tagesanbruch der größte Theil der Reserve-Reiterei von Jürgaß und die Reiterei der Vorhut von Katzeler an beiden Seiten der Straße nach Châlons aufgesessen und gleich darauf setzte man sich auf La Chaussée in Marsch. Es eröffnete sich eines der größten und glänzendsten Reiter-Gefechte im ganzen Kriege, welches aufs Neue zeigt, was mit der zahlreichen und im Vergleich mit der feindlichen viel besseren Reiterei der Verbündeten zu leisten gewesen wäre, wenn man sie häufiger richtig verwandt und geführt hätte. Die Reserve-Reiterei von Jürgaß, 9 Schwadronen, ging rechts, die Reiterei von Katzeler, ebenfalls 9 Schwadronen, links der Straße vor und 4 Escadrons folgten als Reserve; es waren sonach 22 Schwadronen*) oder nahe an 3000 Pferde. Rechts bei dem Dorfe Aulnay war auch die Abtheilung von Graf Henckel kampfbereit, kam aber bei diesem Gefecht nicht zur Verwendung.

Bald nachdem sich die preußischen Geschwader in Bewegung gesetzt, hörte man deutlich durch die erste Dämmerung des Morgens die französischen Trompeter zum Ausrücken blasen; die Unternehmung verlor also den Charakter des eigentlichen Ueberfalls. Der Feind, von so vielen Pferdetritten und dem Rasseln der Säbel schon aus der Ferne aufmerksam gemacht, suchte sich eiligst auf einer Anhöhe vor dem Dorf La Chaussée in Schlachtordnung aufzustellen, war aber damit noch nicht zu Stande, als die preußischen Reiter schon daherbrausten. Auf deren Seite hörte man schon das Rasseln des auf der großen Straße aus dem Dorfe kommenden Geschützes. Es war kein Augenblick zu verlieren, wenn man nicht den großen Vortheil aufgeben wollte, den Feind vor seiner Entwickelung anzugreifen. Man konnte auch das Einrücken der Regimenter nicht abwarten, um eine regelmäßige Linienattake auszuführen; jedes Regiment wurde vielmehr von seinem Befehlshaber geführt und hörte auf dessen Signale. Die feindliche Reiterei, befehligt von den Generalen Sebastiani und Excelmans, nahezu so stark als die preußische, hatte nur kaum so viel Zeit gehabt, nothdürftig zwei Treffen

---

*) Nach Damitz, Th. II, S. 22, kommen nur 21 Schwadronen heraus. Der Grund liegt darin, daß beim brandenburgischen Ulanen-Regiment nur 3 Schwadronen gerechnet sind, da es doch 4 waren. Siehe: Aus dem Leben des General-Lieutenants Friedrich von Sohr vom Verfasser, S. 106.

zu bilden, welche jedoch zu nahe aneinander standen. Sie rückte nicht vor, sondern, den Feind stehenden Fußes empfangend, gab sie auf sechs Schritt eine Salve aus den Karabinern. Diese Art, den Kampf aufzunehmen, welche die Weise des Fußvolks im Zerrbild nachahmt*), brachte nicht die mindeste Wirkung hervor. Wie ein Ungewitter rauschten die preußischen Reiter in die französischen hinein. Die erste Linie derselben floh in Unordnung auf die hinter ihr stehende zweite und riß einen Theil derselben mit sich fort. Von besonderer Wirkung war, daß der linke preußische Flügel den rechten französischen ganz umfaßte und ihn gegen das Centrum drängte. Alle Angriffe gelangen auf das Vollständigste. Auch die Batterie hinter dem zweiten Treffen wurde genommen, wobei sich das brandenburgische Husaren-Regiment unter dem Oberst-Lieutenant von Sohr besonders auszeichnete. Einige feindliche Schwadronen, die eben jetzt aus La Chaussée hervoreilten, suchten mit lobenswerther Anstrengung die Batterien zu retten, und es gelang ihnen auch, mehrere Geschütze wieder zu befreien, aber 4 Kanonen und 3 Pulverwagen blieben in den Händen der preußischen Husaren. Das Ganze der französischen Reiterei wurde mit großem Verlust in die Engwege von La Chaussée geworfen.

Auf die Abtheilung von Henckel waren polnische Ulanen zugekommen, die sich aber zurückzogen, als bei La Chaussée die Niederlage erfolgt war.

Die geschlagene französische Reiterei sammelte sich unter dem Schutz der Division Molitor auf den Höhen hinter La Chaussée. Die preußische Reiterei folgte in vollem Lauf, theils durch das von feindlichem Fußvolk noch besetzte Dorf, theils rechts bei einer Mühle vorbei. Indessen währte es doch einige Zeit, ehe die ganze Reiterei sich jenseits des Dorfes wieder in Linie formiren konnte, wo sich dann auch die Escadrons von Henckel auf den rechten Flügel setzten und nun etwa 3300 Pferde zusammen waren. Gleich nachdem das Gefecht vorüber war, langte das Fußvolk der Vorhut an, vertrieb das feindliche Fußvolk aus La Chaussée und besetzte das Dorf.

Der Feind bewarf dasselbe mit Granaten, er beschoß eben so die preußische Reiterei; ihm wurde jedoch bald geantwortet, und als nur erst das Fußvolk heran war, wurde wieder vorwärts gedrungen. Die Reiterei von Henckel umging den linken

---

*) Friedrich der Große cassirte jeden Reiter-Anführer, der sich von feindlicher Reiterei angreifen ließ; er sollte sich ihr stets entgegenstürzen.

feindlichen Flügel und wollte schon eine Attake unternehmen, als der Feind für gut fand, sich eiligst dreiviertel Meilen bis hinter den Flecken Pogny zurückzuziehen. Bei der Brücke hier über den Moivre-Bach konnte sein Fußvolk nicht so schnell diesen Engpaß zurücklegen, und seine Reiterei machte Halt, um den Uebergang zu decken. Kaum wurde dies bemerkt, so stürzten die Abtheilung von Henckel, 5 schlesische Landwehr-Schwadronen und das lithauische Dragoner-Regiment von der Reiterei von Jürgaß, im Ganzen 10 Schwadronen, mit Wuth auf die feindliche Reiterei und jagten sie auseinander, die Landwehr-Schwadronen eroberten sogar eine Standarte der berühmten polnischen Lanciers und vor der Brücke wurde noch eine Kanone genommen.

Der Feind, der sich auf dem Höhenrande jenseit des Moivre-Baches aufstellte, hatte Geschütz von Châlons zu Hülfe gesandt erhalten und erhob eine Kanonade, welche diesseits erwidert wurde. Erst in einiger Zeit kam das Fußvolk der Vorhut an und marschirte auf. Am spätern Nachmittage kam noch die Brigade Prinz Wilhelm dazu. Die Brigade Horn war in der Nähe von La Chaussée.

Mit diesen Vortheilen, die nicht gering waren, begnügte sich General York, um den sehr erschöpften Truppen Ruhe zu gönnen, die für den morgenden schweren Tag neue Kräfte nöthig hatten. Der Feind hatte die scharfen Säbel der Preußen kennen gelernt und zog sich von 10 Uhr Abends an nach Châlons zurück.

Am 4. Februar schon früh brach das Corps gegen das noch zwei Meilen entfernte Châlons auf. Es war ein ganz eigener Wechsel menschlicher Loose, daß General York, vor zwei Jahren ein Untergebener des Marschalls Macdonald, mit ihm im bittersten Streit und nachher eigenmächtig von ihm abgefallen, gerade diesem zuerst auf deutschem Boden an der Katzbach als Feind gegenüber gestanden hatte und jetzt wieder auf französischem im Begriff war, gegen ihn zu ziehen. In beiden Männern, da sie sich ziemlich genau kennen gelernt, mußte dies Empfindungen ganz eigenthümlicher Art erwecken.

Marschall Macdonald hatte sich mit etwa 10,000 Mann nur noch auf die Stadt und die Vorstädte beschränkt. Die Vorstädte nach den drei ausgehenden Chausseen nach Vitry, St. Ménehould und Rheims, besonders die erstere, welche St. Memmie heißt und die besten Häuser hat, waren stark mit Schwärmern besetzt. Die Reiterei, die bei einer Stadtvertheidigung meist nutzlos ist, war auf dem linken Marne-Ufer, auf dem sogenannten Telegraphenberge, aufgestellt. Hier befanden sich auch

zwei schwere Batterien, welche die Vorstadt St. Memmie auf das Wirksamste bestreichen konnten.

Die Vorhut von Katzeler langte schon um halb 9 Uhr vor der Stadt an. General Katzeler schloß die Vorstadt St. Memmie ein, vollendete seine Aufstellung und nach Kriegsgebrauch ließ er den Platz zur Uebergabe auffordern. Als die in hohem Tone gegebene abschlägige Antwort um 11 Uhr einging, begann er den Angriff auf die Vorstadt St. Memmie mit 2 Bataillonen, denen zwei andere als Unterstützung folgten. Der Feind leistete nur geringe Gegenwehr und die vorderen Bataillone gelangten zum Ende der Vorstadt bis zu der breiten Allee, welche auf dem Glacis zunächst dem umgebenden Stadtgraben rund um Châlons läuft. Nun erst begann heftiger Widerstand. Aus der Stadt donnerte das Geschütz, welches auf das Wirksamste von den auf dem linken Marne-Ufer auf dem Telegraphenberge aufgestellten zwei schweren Batterien in der linken Seite verstärkt wurde. Zugleich erhob der Feind aus den Häusern beim Stadtthor und neben demselben ein höchst empfindliches Schwärmerfeuer. Es wurde preußischerseits auf das Kräftigste erwidert, aber dem Eindringen ins Thor standen doch große Schwierigkeiten entgegen, ja der Feind machte sogar mehrere kräftige Ausfälle, die nicht ohne Verlust zurückgewiesen werden konnten.

General York, der jetzt eingetroffen war, überzeugte sich, daß die Wegnahme des Thors zu viele Opfer kosten würde; er ließ zwar das Gefecht mit noch mehr Lebhaftigkeit nähren, unternahm aber genaue Auskundungen um die Stadt, um irgend einen schwachen Punkt zu entdecken, gegen den ein förmlicher Angriff mit einiger Wahrscheinlichkeit auf Erfolg geschehen könnte. Diese Auskundungen, welche nur nach Ankunft der übrigen Truppen des Corps und Eindringen in die Vorstädte zu machen waren, nahmen mehrere Stunden fort. Es war 4 Uhr Nachmittags geworden, als die letzte Brigade sich schlagfertig aufgestellt hatte. General York hatte dann zwischen der nach St. Ménéhould und Rheims führenden Straße, d. h. auf der Nordostseite der Mauer, eine Oeffnung entdeckt; er beschloß hier einzudringen und bestimmte die Brigade Prinz Wilhelm zum Sturm. Als man näher herankam, fand man indeß auch an dieser schadhaften Stelle zahlreiche Feinde, und es war vorherzusehen, daß bei der starken Besatzung von 10,000 Mann, die man vielleicht noch überschätzte, ein Sturm große Opfer kosten werde. Der General stand davon ab und wollte versuchen, ob er nicht auf wohlfeilere Weise seinen Zweck erreichen könnte, wenn er beim Eintritt der Dunkelheit die Stadt bombardirte und in Brand steckte. Es

wurden die 7pfündigen Haubitzen zu zwei halben Batterien (à 4 Stück) zusammengezogen und auf der Chaussee von Vitry und auf der von St. Ménéhould aufgestellt. Zugleich wurde eine schwere Batterie dem schadhaften Theile der Mauer gegenüber eingerichtet. Die Brigade Horn war gegen die Vorstadt St. Memmie in dichten Säulen herangerückt, die des Prinzen Wilhelm stand in und vor der Vorstadt von St. Ménéhould, die Reiterei auf der Straße nach Rheims. Sämmtliche Truppen blieben unterm Gewehr. Der Kampf in der Vorstadt St. Memmie dauerte, wiewohl schwächer, fort.

Ehe das Bombardement begann, sandte General York noch einmal einen Parlamentair, den Major Grafen Brandenburg, in die Stadt zum Marschall Macdonald. Er wurde nicht von diesem, sondern vom General Sebastiani, als dem nächsten im Range, empfangen, aber das Anerbieten eines freien Abzugs von Neuem stolz zurückgewiesen. So begann denn um 8 Uhr Abends das Bombardement. Bald sah man das erste Feuer aufgehen und sofort wurde das schwere Geschütz dahin gerichtet, um das Löschen zu verhindern. Nach und nach brannte es an vier Stellen, wovon eine, wie sich nachher ergab, das Quartier des französischen Marschalls selbst war. Da man jedoch beim Feldgeschütz nicht so eingerichtet ist, daß die Munition so lange ausreicht, wie beim Belagerungsgeschütz, so konnte man nach einiger Zeit das Feuer nur langsamer unterhalten, um nicht alle Munition auf einmal wegzugeben. Um 11 Uhr mußte das Feuer gänzlich aufhören, welches der Feind mit Geschütz gar nicht erwidert hatte, weil er in der Dunkelheit die Preußen nicht sehen konnte und seine Munition nicht nutzlos verschwenden wollte.

Die Vorhut von Katzeler (d. h. die 2. Brigade), aus 9 Bataillonen bestehend, hatte in der Vorstadt St. Memmie von 11 Uhr Vormittags bis 8 Uhr Abends gekämpft, beinahe zwei Chargirungen verschossen und war aufs Aeußerste ermüdet. Sie war aber noch durch einen andern Umstand völlig kampfunfähig geworden. Hunger und Erschöpfung hatten dahin geführt, die Häuser der Vorstadt St. Memmie etwas näher zu untersuchen, man war in die Keller hinabgestiegen und hatte viele Tausende von Flaschen jenes köstlichen Weins gefunden, wodurch die Champagne berühmt ist. Von der belebenden Kraft desselben gehoben, floß der Muth der Ostpreußen über. Mit Champagnerflaschen in der Hand rannten Viele bis dicht vor die Scharten der Stadtmauer, um ihren Feinden Beweise ihrer Kampfbegier zu geben, und nicht Wenige fanden so ihren Tod. Man sah

Ausforderungen und Kämpfe wie unter den Mauern von Troja. Zuletzt übermannten Erschöpfung und Berauschung die ganze Brigade. Auch der Feind hatte zum Theil an dem Schmause Theil genommen und man fand Soldaten, Freund und Feind, von der einschläfernden Kraft des Weins übermannt, auf den gefährlichsten Posten eingeschlafen, aller Gefahren und Drangsale vergessend. — General Yorck fürchtete von solchem Zustande, bei einem möglichen Ausfall des Feindes, üble Folgen und ließ die Vorhut durch die Brigade Horn ablösen; aber auch diese fand noch einen reichen Ueberrest des schönen Weins und that sich gütlich daran. Man schlug den Flaschen die Hälse ab und schleuderte dieselben, nachdem sie ausgetrunken, auf die Straße. Es ist berechnet, daß mehr als 50,000 Flaschen Champagner ausgetrunken worden sind. Den Tag darauf wurde die zum Theil zerstörte Vorstadt dem brandenburgischen Husaren-Regiment zum Quartier angewiesen, aber die Straßen lagen so ganz voller Glasscherben, daß diese erst zum Theil fortgeräumt werden mußten, ehe das Regiment einrücken konnte.

Nachdem das Granatenfeuer um 11 Uhr eingestellt worden, wurde im Hauptquartier des Generals Yorck, im Hause einer Windmühle an der Chaussee nach St. Ménéhould, berathschlagt, was weiter zu thun sei. Das Einzige, was übrig blieb, war noch immer ein Sturm, aber die Nacht war kalt, der Schnee fiel stark und es herrschte eine ägyptische Finsterniß. Man hatte keine ausreichende Kenntniß der Oertlichkeit, um zweckmäßige Anordnungen darauf zu gründen; zudem waren die Truppen sehr ermüdet und zur Hälfte kampfunfähig. In der That war man in Verlegenheit, wozu man sich entschließen sollte, als glücklicherweise ein Parlamentair gemeldet wurde, der sich an den äußersten Posten auf der Chaussee von St. Ménéhould durch den Schall einer Trompete ankündigte. Es war der Maire und mehrere Abgeordnete der Stadt, begleitet von einem Oberst-Lieutenant vom Genie-Corps. Vor den General Yorck geführt, erklärte der französische Offizier, er für seine Person habe keinen andern Auftrag, als jene Herren, die Municipalität von Châlons, zu begleiten. Der Maire bat nun den General, die Stadt mit einem ferneren Bombardement zu verschonen. Der Herr Marschall (Macdonald) habe die feste Versicherung gegeben, die Stadt Morgens 7 Uhr zu räumen; indessen wäre er entschlossen, sie bis zu dieser Zeit zu behaupten, möchte sie darüber auch in Feuer aufgehen. General Yorck erwiderte: er führe keinen Krieg mit den Einwohnern, sondern mit dem Marschall; mit ihm sei er daher bereit, einen Vergleich wegen Räumung

der Stadt abzuschließen. Hierzu hatte jedoch der feindliche Offizier keinen Auftrag. Desto dringender bat nun der Maire. General York entschloß sich dann, einen Offizier — den Major Grafen Brandenburg — an den Marschall zu senden mit den Bedingungen: die Feindseligkeiten sollten bis nach vollendeter Räumung von Châlons um 7 Uhr Morgens aufhören, aber die Franzosen müßten sich sogleich nur auf die Stadt beschränken, dürften die Magazine nicht vernichten, widrigenfalls das Bombardement sogleich wieder beginnen würde. Marschall Macdonald willigte nach wiederholten Zögerungen endlich in diese Bedingungen, und nun verlegte noch in der Nacht General York sein Hauptquartier in die Vorstadt St. Memmie. Die Brigade Prinz Wilhelm rückte in die nördliche Vorstadt (nach Rheims zu) ein. Die übrigen Truppen blieben im Bivouak, welcher bei der überaus rauhen Witterung höchst beschwerlich war.

Es konnte begreiflicherweise nicht die Absicht des französischen Marschalls sein, Châlons und Vitry ernstlich zu halten; von zwei überlegenen Corps (Sacken-Olsuwiëf und York) in die Mitte genommen und vom Rhein her durch neuen Zuzug der Verbündeten bedroht, wäre dies für ihn ein sehr gefährliches Unternehmen gewesen. Es kam ihm vielmehr nur darauf an, die Menge Geschütz, Munition, Heergeräth und einen Theil der Lebensmittel zu retten, die in beiden Städten aufgehäuft waren, und er hatte das große Glück, dies Alles — bis auf den Mehltransport — glücklich durchzubringen. Mit großem Glück rettete sich auch die Besatzung von Vitry — sie hatte von Macdonald Befehl zur Räumung erhalten — ungeachtet der großen Nähe von Blücher. Marschall Macdonald zog sich am 5. Februar längs der Marne auf Epernay zurück, nachdem er die Brücke über die Marne gesprengt hatte.

In Folge der Besitznahme von Vitry und Châlons und des Abzugs des Marschalls Macdonald stand nun der Vereinigung der Corps von York, Kleist und Kapczewitsch mit dem von Sacken-Olsuwiëf unter dem Feldmarschall nichts mehr entgegen.

Vorläufig verzögerte sich der Uebergang über die Marne dennoch. Da die Brücke bei der Stadt gesprengt war und der Feind am 5. noch das jenseitige Ufer besetzt hielt, so konnte die Wiederherstellung erst am 6. Februar Vormittags 10 Uhr und der Uebergang erst erfolgen, nachdem Macdonald bereits einen großen Vorsprung gewonnen.

Kaum war der Uebergang von York geschehen und die Brigade Pirch von Vitry, am linken Marne-Ufer hinabmarschirend, zu ihm gestoßen, als der Feldmarschall sogleich seinen

Plan aufnahm, gegen Paris zu operiren. General York erhielt den Befehl, Macdonald über Epernay, Chateau-Thierry ꝛc. zu folgen. Sacken wurde angewiesen, den 6. Februar bis Vertus, am 7. nach Etoges, am 8. auf Montmirail zu marschiren, wobei er seine Reiterei zur Deckung und Beobachtung links bei Sezanne lassen sollte. Die Corps von Kleist und Kapczewitsch, welche den 7. bei Châlons erwartet wurden, erhielten den Befehl entgegengesandt, den 10. in Montmirail einzutreffen. Die befestigte Stadt Vitry sollte, gleich Toul, zu einem Waffenplatz des Heeres bestimmt, eine angemessene Besatzung erhalten und verpallisadirt werden. Indem der Feldmarschall, im Rücken einigermaßen durch die festen Plätze Toul und Vitry gesichert, auf zwei unter sich nicht weit entfernten Straßen mit dem Corps von York, 18,000 Mann, längs der Marne und mit den Corps von Sacken-Olsuwiëf, Kleist und Kapczewitsch, 39—40,000 Mann *), über Montmirail, im Ganzen also mit 57—58,000 Mann gegen Paris vordrang, wobei er allein schon so stark war, als Napoleon selbst, hoffte er, ungefährdet bis in die Nähe der Hauptstadt kommen zu können, wenn das Heer von Schwarzenberg auch nur die allermäßigsten Anforderungen erfüllte. Hierbei hielt er sich durch die örtliche Beschaffenheit des Landstrichs zwischen Marne und Seine auf seiner linken Seite gänzlich gesichert. — Wenn man nämlich bei diesem Landstrich eine Linie von Epernay an der Marne über Fère Champenoise nach Plancy an der Seine zieht, welche ungefähr 8 deutsche Meilen ausmacht, so theilt diese den Landstrich in zwei der Beschaffenheit nach sehr ungleiche Theile. Der östliche, die eigenthümlichen Kreidelager der Champagne enthaltend, ist zwar etwas hoch gelegen, der Boden ist aber plateauartig eben, nackt, kahl, unfruchtbar, und widerstrebt jeder Cultur, die geringe und arme Bevölkerung findet dort kaum ihren Unterhalt. Die Passage für ein Heer ist auf diesem Theil nicht gehindert und es führt darüber die große Chaussee von Arcis an der Aube nach Châlons, aber ein Heer findet dort nichts zu leben. Der westliche Theil dagegen hat einen fruchtbaren und starken Boden, der eine zahlreiche und wohlhabende Bevölkerung ernährt. Dieser Theil ist, im Gegensatz von dem östlichen, sehr mannigfaltig gebildet. Zwei Flüsse, der Petit-Morin (der nörd-

---

*) Sacken war etwa 20,000 Mann stark, Olsuwiëf nach älteren Angaben 5000, in neuerer Zeit 4000 und noch weniger, Kleist 8000, Kapczewitsch 7000 Mann. Damitz II, S. 46, wo diese Stärken etwas knapp berechnet zu sein scheinen.

liche) und der Grand-Morin (der südliche), durchziehen ihn in westlicher Richtung, sich beide in die Marne ergießend. Beide haben sehr ausgedehnte Sumpfparthien, besonders der erstere im obern Theil in der Gegend von St. Gond und Banne. Dabei enthält der Landstrich nicht unbedeutende Waldstriche. Damals führte keine einzige Chaussee von der Marne zur Seine hindurch und die übrigen Straßen und Wege waren in der jetzigen Jahreszeit, wo man im Koth versank, fast so gut als ungangbar anzunehmen. Wenn dies zur Sicherung noch nicht ausreichen sollte, so war doch zu erwarten, daß das Heer von Schwarzenberg nach einer siegreichen Schlacht und jetzt noch verstärkt durch das 16,000 Mann starke Corps von Wittgenstein bei fast dreifacher Ueberlegenheit die Hauptkräfte Napoleon's wenigstens festhalten würde.

Da die beiden Straßen von Châlons auf Paris längs der Marne über Epernay und Chateau-Thierry und die über Champaubert und Montmirail bei La Ferté-sous-Jouarre zusammenkommen, so war es die Absicht des Feldmarschalls: während das Corps von York den Marschall Macdonald auf der ersteren Straße mäßig verfolgte, mit dem Hauptheil des Heeres auf der letzteren hastig vorzudringen, dem Marschall einen Vorsprung abzugewinnen und ihn an der Marne in die verzweifeltste Lage zu bringen. Diese Absicht wurde nicht erreicht, es kam unverhofft ganz anders: statt siegreich auf Paris vorzudringen, sollte der rastlose Feldmarschall bald um seine eigene Existenz kämpfen.

Bei dem beabsichtigten Vorgehen auf Paris für seine linke Seite aus den oben bemerkten Gründen unbesorgt und vor sich einen viel schwächern Feind, überdies voll Eifer, Macdonald in Verlust zu bringen und zugleich mehr Boden gegen Paris hin zu gewinnen, begegnete es dem Feldmarschall einen Augenblick, sein Heer zu sehr auseinander zu halten, welches Napoleon benutzte, um sich zwischen seine Corps zu werfen und ihnen einzeln Niederlagen beizubringen. Blücher nämlich glaubte die Corps von York und Sacken hinlänglich, Macdonald und Alles, was dieser heranziehen könnte, zu Paaren zu treiben, und gab den Corps von Kleist und Kapczewitsch, welche den weiten Marsch vom Rhein her zurückgelegt hatten, in Châlons und Vitry am 8. Februar einen Ruhetag, welchen sie wahrscheinlich dringend bedurften, wodurch sie aber auf einen Tag zu weit von den übrigen Corps abkamen. Das nähere Verhältniß aber war folgendes:

General York erreichte den Feind erst am 7. Februar bei Epernay, er folgte ihm bis Dormans und sandte den Vortrab

von Katzeler bis Chateau-Thierry. Marschall Macdonald hatte indeß einen zu großen Vorsprung, und da er erfuhr, welche Massen des Feindes über Montmirail marschirten, so strengte er alle Kraft an, um aus so gefährlichem Bereich zu entkommen. Noch in der Nacht vom 7. bis 8. Februar sandte er die Division Molitor, die Brigade Simmer und die Reiterei von Excelmans nach La Ferté-sous-Jouarre, um dort mit Verstärkungen von Paris eine Aufstellung zu nehmen. Er selbst mit den noch bei sich habenden Truppen ging bei Chateau-Thierry über die Marne, um auf diesem gesicherten Ufer Meaux zu erreichen, und sprengte die Brücke über diesen Strom in die Luft. Dies war bereits geschehen, als General Katzeler in Chateau-Thierry anlangte. Dieser konnte nichts weiter thun, als an der Wiederherstellung der Brücke arbeiten lassen. Da General York vom weiteren Verfolgen keinen Nutzen einsah, so blieb er in Dormans, und da er am 9. Februar keinen Befehl vom Feldmarschall erhielt, so gab er seinem Corps am 10. einen Ruhetag. — General Sacken erreichte schon am 8. Montmirail. Er hatte seine Reiterei unter Wassiltschikof von Sezanne wieder an sich gezogen und sandte sie vorwärts auf La Ferté-sous-Jouarre. Am 9. erreichte General Wassiltschikof die Gegend der Stadt und stürzte sich mit Ungestüm auf die Divisionen Molitor und Brayer, die er mehrmals in Unordnung brachte und die nur mit Mühe die Stadt und deren nächste Umgebungen zu behaupten vermochten, um so den weiteren Rückzug von Macdonald sicher zu stellen. General Sacken blieb zufolge der Weisung vom Feldmarschall den 9. in Montmirail. — Das Infanterie-Corps von Olsuwiëf war bis Champaubert zwei und eine halbe Meile diesseits von Montmirail gekommen. Die Corps von Kleist und Kapczewitsch sollten den 9. nach Vertus marschiren und den 10. in Montmirail eintreffen. Der Feldmarschall verlegte am 9. Februar sein Hauptquartier nach Etoges, eine halbe Meile rückwärts (östlich) von Champaubert, wo das Infanterie-Corps von Olsuwiëf stand.

So war denn das schlesische Heer am 9. Februar von La Ferté-sous-Jouarre, zwei Märsche von Paris, bis Vertus neun Meilen weit und noch dazu auf zwei Straßen auseinander gezerrt. Auf der linken Seite, bei Sezanne, war nach dem Wegziehen der Reiterei von Wassiltschikof nur noch eine Kosaken-Abtheilung von General Karpof zur Beobachtung geblieben. Gegen die Verabredung hatte Fürst Schwarzenberg das Corps von Wittgenstein nicht zur Verbindung zwischen beide Heere gewiesen, sondern hatte es mit nach Troyes gezogen. Die linke

Seite von Blücher war daher völlig entblößt. Diese Zustände wurden für das schlesische Heer sehr verhängnißvoll, denn Napoleon, der Schwarzenberg wenig über ein Drittheil von dessen Stärke entgegensetzen konnte, hatte die unerhörte Kühnheit — kaum gab es je eine größere — eine Hand voll Truppen gegen Schwarzenberg stehen zu lassen und sich mit Allem, was er zusammenbringen konnte, in die linke Seite von Blücher zu werfen. Doch ehe wir dies erzählen, müssen wir erst zu Napoleon und ins große verbündete Hauptquartier zurückkehren.

Am 3. Februar kam der Kaiser Napoleon mit seinem geschlagenen, sehr entmuthigten und durch Desertion sehr geschwächten Heere in Troyes an. Wenn hier der Blick auf die Zerrüttung seiner Streitkräfte niederschlagend sein mußte, so war der Empfang von Seiten der Einwohner von Troyes nichts weniger als tröstlich. Hauptsächlich Kaufleute und Fabrikanten, und als solche den Untergang ihres Wohlstandes fürchtend, waren sie bestürzt über die winzigen Streitkräfte des Kaisers und daß dem ungeachtet ihre Stadt der Schauplatz eines erbitterten Kampfes werden würde. Alles für verloren haltend, suchte Jeder zu retten, was er konnte, Viele verließen die Stadt und flüchteten ins Innere. Bei solcher Stimmung war es kaum möglich, den erschöpften Kriegern ausgiebige Nahrung und Erquickung zu gewähren. Dazu kam nun noch der Abfall Murat's, den der Kaiser in Troyes erfuhr. Sein eigener Schwager war, um seine Existenz zu retten, auf die Seite der Verbündeten übergetreten. Italien schien für ihn verloren. Umringt von so viel Gefahren, war es nothwendig, der Nation von dem Ausgange des ersten Kampfes mit dem Feinde Nachricht zu geben. In so großer Nähe von Paris durfte er von der Wahrheit nicht zu sehr abweichen, und sein erster Heerbericht mußte ein verlornes Treffen eingestehen.

Die Schwierigkeit der Lage war so groß, daß sie selbst einen Charakter von Stahl beugen konnte. Wenn Napoleon auch noch so mäßig von der kriegerischen Befähigung Schwarzenberg's dachte, wenn er auf die unter sich abweichende Politik der kriegführenden Mächte, auch auf das Methodische ihrer Unternehmungen rechnete, so war die Uebermacht derselben nach der verlornen Schlacht doch so unverhältnißmäßig, daß menschliche Anstrengung ihr Vordringen auf Paris nicht verhindern zu

können schien, und Paris war in seiner Haltung bereits äußerst unzuverlässig. Jetzt schienen nur noch Unterhandlungen und ungeheure Opfer die Katastrophe beschwören zu können. Kam es zu Unterhandlungen, so hoffte Napoleon noch immer auf die Geneigtheit Oesterreichs, er hoffte auf Stockungen in den Unternehmungen Schwarzenberg's; vielleicht war ein Waffenstillstand zu erlangen, und was er dringend bedurfte, war — Aufschub, Zeit.

Unmittelbar nach der Schlacht von La Rothière scheint Napoleon die Gefahr noch nicht für so außerordentlich dringend gehalten zu haben, denn er spricht in einer Depesche an Caulincourt, der zur Eröffnung eines Friedenscongresses in Chatillon angekommen war, „daß man lieber den Verlust von Paris mit allen seinen Folgen wagen, als harte Bedingungen unterzeichnen müsse.“ Am 3. Februar schon änderte er seine Meinung, weil Italien durch den Abfall Murat's verloren schien; er sandte Nachmittags von Troyes den Staatsrath Labesnardière mit neuen mäßigeren Unterweisungen. Weiterhin trafen nun die Hiobsposten aus Belgien ein: Bülow war in Brüssel, Wintzingerode in Namur eingerückt; aus dem Innern von Frankreich mochten drohende Anzeichen gekommen sein. Da ist denn das Aeußerste eingetreten, die große Krisis ist da, die dringende Gefahr läßt ihn seinen Stolz, seine festen Vorsätze vergessen. Er sendet unterm 5. Februar Caulincourt unbedingte Vollmacht: „Die Unterhandlungen zu einem glücklichen Ausgange zu führen, dadurch die Hauptstadt zu retten und eine Schlacht zu vermeiden, worauf die letzten Hoffnungen der Nation beruhten.“ Der Congreß zu Chatillon wurde darauf wirklich am 5. Februar eröffnet und der Friede hätte zu Stande kommen können, wenn Napoleon sich mit dem hätte begnügen können und wollen, was sein Bevollmächtigter in äußerster Bedrängniß anfangs selbst anbot und worum es sich von Seiten der Verbündeten noch eine ganze Zeit hindurch handelte: die Begnügung mit der Gränze von 1792. Jeder Gedanke daran war ihm jedoch unerträglich, und kaum hatte er die Einwilligung — und nicht einmal in bestimmten Worten — zu diesem demüthigen Ende seiner kriegerischen Laufbahn gegeben, als sein thatkräftiger und genialer Geist mit höchster Anstrengung auf Mittel sann, sich diesem für ihn, den großen Eroberer, schimpflich zu nennenden Ausgange zu entziehen.

Wir werden die Verhandlungen zu Chatillon weiter unten in einem besondern Abschnitt zusammenfassen und fahren für jetzt in den kriegerischen Unternehmungen fort.

Gleich bei seiner Ankunft in Troyes war Napoleon rastlos bemüht, sein Heer wieder in schlagfertigen Stand zu setzen. Vorwärts der Stadt gegen Bar-sur-Aube stellte er das Corps von Gérard, welches eine neue, aus dem Innern gekommene Division Hamelinaye erhielt, dagegen aber die Division Riccard an das Corps von Marmont abgab. Marschall Marmont stand in Arcis und die Division Riccard wurde zur Verbindung auf der Hälfte des Weges von Troyes nach Arcis placirt. Dem Corps von Gérard wurde eine Reiter-Division der Garde beigegeben. Links, rückwärts von Gérard, waren die drei Garde-Divisionen von Ney bei der Aube-Brücke von St. Hubert und noch weiter links das Corps von Victor gelagert, die Reiterei von Milhaud etwas vorwärts. Die Fuß- und die Reiter-Divisionen der alten Garde waren in Troyes. Es waren Verstärkungen eingetroffen und das Heer war wieder auf 53,000 Mann angewachsen, von denen 43,000 Mann in und bei Troyes und 10,000 Mann unter dem Marschall Marmont bei Arcis standen.

Diese Streitmacht hätte auch durch den verzweifeltsten Widerstand, selbst unter Leitung ihres genialen Kaisers, gegen die so weit überlegenen Massen Schwarzenberg's nicht Stand halten können, wenn dieser nur ernsthaft angegriffen hätte. Da er zu solcher Kraftäußerung aber nicht kommen konnte und Napoleon vom Feinde fast nichts hörte und nichts sah, so hielt er es für nöthig, sich selbst über die Absichten seines Gegners aufzuklären. Er sandte daher am 4. Februar die Garde-Division Michel und eine Reiter-Brigade auf dem linken Seine-Ufer gegen Bar-sur-Seine vor. Diese wenigen Truppen, welche mit großer Zuversicht vordrangen, stießen ein und eine halbe Meile von Troyes, bei St. Thiebault, auf die Vortruppen des österreichischen Corps von Colloredo, griffen sie mit großem Ungestüm an und warfen sie eine Meile zurück. Die französischen Truppen besetzten darauf St. Thiebault und die Seine-Brücke bei Clerey. Nachher in der Dunkelheit wollte Feldzeugmeister Colloredo den Verlust, welchen er bei Tage erlitten, wieder auswetzen. Er verstärkte die Vortruppen und drang längs der Seine gegen die Brücke von Clerey vor. Die französischen Garden schlugen aber mit großer Entschlossenheit alle Angriffe der Oesterreicher bei der Brücke ab, ja die französische Reiterei eilte herbei und nahm den zurückweichenden Oesterreichern noch eine Anzahl Gefangener ab.

Diese unverhoffte Kraftäußerung eines geschlagenen und vernichtet geglaubten Gegners, der wieder zum Angriff überzu-

gehen schien, flößte dem Oberfeldherrn Schwarzenberg die größte Besorgniß ein. Mit einem fast dreifach überlegenen Heere wagte er nicht, den verzweifelten Mann in seiner Stellung bei Troyes anzugreifen, sondern zog es vor, ihn durch eine Umgehung links von Troyes wegzumanövriren. Wenn er aber eine Umgehung vorzog, so springt in die Augen, daß eine Linksziehung (nach der Loire zu) ihn von Blücher entfernte und Napoleon die Möglichkeit ließ, sich gegen das schlesische Heer zu wenden, wohingegen eine Umgehung rechts (d. h. vom böhmischen Heer gerechnet) ihn Blücher näher brachte, gemeinschaftliches Handeln, ein Abdrängen von der Pariser Straße zuließ, ein Stürzen auf das schlesische Heer unmöglich machte. Der unrichtige Gedanke wurde überdies sehr langsam ausgeführt. Fürst Schwarzenberg bedurfte den ganzen 3. und 4. Februar, um über die Aube zu kommen. Den 5. war der größte Theil seines Heeres erst in und bei Bar-sur-Seine an beiden Ufern der Seine; General Wittgenstein östlich von Troyes, dessen Reiterei in der Richtung von Arcis gegen den Marschall Marmont.

Napoleon, der auch am 5. Februar immer noch nichts Näheres vom böhmischen Heere erfahren konnte, befahl dem Marschall Mortier aufs Neue, mit zwei Garde-Divisionen auf der Straße nach Bar-sur-Seine vorzubrechen und die Oesterreicher zurückzuwerfen. Zugleich zog er den Marschall Marmont von Arcis näher an sich heran, indem er ihn von der Aube nach Méry an der Seine zurücknahm. Uebrigens hatte der Kaiser auch die Division Michel von Thiebault und der Brücke von Clerey, als zu weit vorgeschoben, wieder an sich gezogen. Marschall Mortier drang mit aller Energie vor, warf die Oesterreicher zurück und bemächtigte sich aufs Neue der Brücke von Clerey. Beschäftigt, noch weitere Vortheile zu erlangen, wurde er durch einen kaiserlichen Befehl plötzlich abgerufen und zog sich um 4 Uhr nach Troyes zurück. Da Feldzeugmeister Colloredo nun aber seine Verstärkungen herangezogen und es noch Tag war, so wollte er doch etwas unternehmen, um sich für das ungestüme Zurückdrängen seiner Vortruppen zu rächen. Er ging über die Seine, marschirte bis zum Barse-Flüßchen nahe bei Troyes und griff das Corps von Gérard an. Es dunkelte schon, als er dort ankam. Die Franzosen waren wachsam, der hohe Stand des sumpfigen Barse-Flüßchens deckte den rechten Flügel und der Angriff wurde mit Verlust von einigen hundert Mann abgeschlagen, wobei Feldzeugmeister Colloredo selbst verwundet wurde.

Die Ursache, warum der Kaiser den Marschall Mortier zurückgerufen, war, weil er sich entschlossen hatte, Troyes zu räumen, indem Marschall Macdonald ihm gemeldet, daß er die Marne bei Vitry und Châlons nicht halten könne und Blücher's Reiterei schon in Sezanne, in den Zwischenraum zwischen Seine und Marne, eindrang. Es war genug, daß ihm in und bei Troyes drei Tage Zeit vergönnt gewesen, sein zerrüttetes Heer einigermaßen neu zu bilden, ausruhen zu lassen und Verstärkungen an sich zu ziehen. Zur Deckung des Rückzuges ließ er die Garde-Division Michel, das Corps von Gérard und eine Reiter-Brigade in Troyes zurück mit dem Befehl, ihm Tags darauf zu folgen, und marschirte rückwärts nach Nogent an der Seine, wohin auch der Marschall Marmont von Méry gerichtet wurde. Das französische Heer verließ (nach Fain) Troyes mit höchster Niedergeschlagenheit, da selbst das höchste Kriegsgenie, der Kaiser, einen weiteren Rückzug für nothwendig hielt, der nun ohne Ende schien. Der Soldat marschirte in düsterer Traurigkeit und Jedermann schien hoffnungslos. Es sollte aber bald die Hoffnung der Franzosen neu belebt werden.

Fürst Schwarzenberg, weit entfernt, den Sieg bei La Rothière zu benutzen, bedurfte sechs Tage, um einen Raum von fünf deutschen Meilen zurückzulegen und nur erst wieder in die Nähe des Feindes zu kommen, so daß durch diese seltene Langsamkeit der Landstrich von seinen Massen gründlich aufgezehrt und die Einwohner zur Verzweiflung gebracht wurden. So wenig auch immer eine Neigung zum Angriff in dem Oberfeldherrn lag, so läßt sich eine solche Art, Krieg zu führen, welche unter *andern* Umständen unfehlbar Entfernung vom Commando und Stellung vor ein Kriegsgericht herbeigeführt haben würde, nur allein mit der *Politik* Oesterreichs entschuldigen, wiewohl ein äußerst fügsamer Charakter dazu gehörte, solcher Politik zu dienen, da schon ein kräftiger Fußstoß hinreichte, den Gegner zu zermalmen. Oesterreich wünschte aber „den Schwiegersohn" zu retten, wünschte den Frieden, der jetzt in Chatillon verhandelt wurde, und wollte den Gegner absichtlich zu *einigen* Kräften kommen lassen, um der Kriegsparthei wieder zu imponiren. Wahrscheinlich von dieser und dem Kaiser Alexander gedrängt und schon benachrichtigt, daß Napoleon sich von Troyes zurückziehe, beschloß Fürst Schwarzenberg dann einen allgemeinen Angriff auf Troyes für den 7. Februar. Nach dazu angewandten ungeheuren Anstalten fand er nur das leere Nest, und dies veranlaßte ihn, gleich seine Truppen in weitläuftige Cantonirungsquartiere zwischen Yonne und Aube, von Sens bis Bar und

rückwärts bis Florentin und Chaumont zu verlegen. Bei den äußersten Vortruppen hatten einige unbedeutende Zusammenstöße stattgefunden, die des Erwähnens nicht werth sind. Die Monarchen und ihr zahlreiches Gefolge an Diplomaten und Adjutanten hielten am 8. Februar ihren Einzug in Troyes. Fürst Schwarzenberg handelte, als wenn der Friede schon unterzeichnet wäre.

Den hohen Werth der Zeit hat Niemand stets mehr gewürdigt, als Napoleon; kühn, thätig, umsichtig benutzte er die ihm gebotenen Möglichkeiten. Die Vollmacht an Caulincourt, um jeden Preis Waffenstillstand oder mit ungeheuren Einbußen Friede zu erlangen, preßte ihm beinahe das Herz ab; er wollte versuchen, auf die Gefahr des Untergangs hin sich in eine bessere Lage zu versetzen, um eine festere Sprache annehmen und das linke Rheinufer retten zu können. Napoleon wußte, daß sich Blücher von Schwarzenberg getrennt und daß er von der Richtung von Châlons aus gegen Paris vordringe. Von Schwarzenberg, schien es, hatte er wenig zu besorgen, dagegen war von dem rastlosen Blücher vorauszusetzen, daß er nicht eher ruhen würde, bis er unter den Mauern von Paris angekommen wäre. Da dieser nur den Marschall Macdonald vor sich hatte, so war zu vermuthen, daß der Eifer ihn vielleicht die Vorsicht aus den Augen setzen lassen würde. Wenn Napoleon also zur Beobachtung von Schwarzenberg einen mäßigen Theil seines Heeres stehen ließ und mit dem größeren von Nogent an der Seine über Villenoxe und Sezanne auf St. Prix und Champaubert durchbrach, so fiel er in die linke Seite Blücher's, er traf ihn vielleicht getheilt und konnte ihm solche Schläge versetzen, daß er das Vordringen auf Paris vergaß. Die Schwierigkeit hierbei war nur, daß die Wege auf dieser Strecke und in dieser Jahreszeit so bodenlos waren, daß es fast eine Unmöglichkeit schien, hier mit einem Heere durchzudringen.

Als Napoleon am 7. Februar in Nogent eingetroffen war, erhielt er vom Marschall Macdonald die nähere Nachricht über die Räumung von Châlons und Vitry und über das Vorrücken Blücher's auf Paris. Diese Nachrichten vermehrten noch die Niedergeschlagenheit in seiner Umgebung und in den obern Befehlshaberkreisen. Zugleich kam jetzt aus Chatillon von Caulincourt die Bedingung, unter welcher die Verbündeten Waffenstillstand oder Frieden eingehen wollten: Frankreich sollte in seine

alten Gränzen von 1792 zurückkehren. Caulincourt meldete, daß er in einer vertraulichen Eröffnung an Oesterreich diese Bedingung als Grundlage angenommen habe, wenn ein sofortiger Waffenstillstand eintrete.

Die Zustände, welche gleich nach der Schlacht von La Rothière verzweifelt waren, hatten Napoleon die Vollmacht an Caulincourt abgenöthigt, um jeden Preis einen Waffenstillstand oder Frieden anzubahnen. Aber die große, verzweifelte Gefahr war vorüber: man hatte den Sieg nicht benutzt. Das vereinigte Heer von Schwarzenberg und Blücher konnte ihn vernichten: diese Vereinigung hatte nicht stattgefunden. Beide hatten sich getrennt, um ihren Zweck auf verschiedenen Wegen zu erreichen. Schwarzenberg hatte ihm eine Woche Zeit gelassen, sein Heer wieder in schlagfertigen Stand zu setzen, jeder Tag brachte neue Verstärkungen. Sein Verlust war nicht nur ersetzt, sondern seine Stärke nicht unbeträchtlich vermehrt; sie mußte sich noch weiter vermehren, wenn er den Krieg nur hinhalten konnte. Wenn es ihm gelang, nur irgendwo einen derben Schlag zu versetzen, so mußte Heer und Volk wieder Vertrauen gewinnen. Dazu hatte er jetzt Aussicht, indem ihm der Weg in die linke Seite Blücher's offen stand. Er ließ daher Caulincourt schreiben, daß er die Bedingungen der Verbündeten verwerfe, ohne aber seinen Minister zu tadeln, daß er bereits auf die Bedingungen eingegangen, und ohne irgend eine Unterweisung hinzuzufügen.

Im Laufe des 7. und in der Nacht vom 7. bis 8. Februar gingen neue Mittheilungen vom Marschall Macdonald und Nachrichten von Kundschaftern ein, die das Vorrücken Blücher's in vereinzelten Abtheilungen bestätigten. Diese wichtigen Zeitungen erhöhten die Zuversicht des Kaisers nicht wenig. Als der Herzog von Bassano mit der Ausfertigung der Depesche an Caulincourt noch in der Nacht bei ihm wieder erschien, sagte er mit freudigem Muth: „Jetzt ist von ganz andern Dingen die Rede, als sich in so schimpfliche Bedingungen zu fügen! Ich bin in diesem Augenblicke dabei, Blücher mit den Augen zu schlagen; er rückt über Montmirail vor; ich breche auf und werde ihn morgen, werde ihn übermorgen schlagen. Die Lage der Dinge muß sich gänzlich ändern und dann werden wir sehen.“

Durch die zum Theil aus Spanien angekommenen Verstärkungen und die, welche in Kurzem noch erwartet wurden, sah sich Napoleon im Stande, ein neues Corps von drei Divisionen unter dem Marschall Oudinot zu bilden. Die Reiterei

theilte er in vier Corps unter den Generalen Bordesoulle, St. Germain, Milhaud und Valmy (Kellermann) unter dem Oberbefehl des Generals Grouchy; diese Corps zählten in wenigen Tagen zusammen über 18,000 Pferde. Auch für die Artillerie war Verstärkung angekommen.

Zum Zurückbleiben gegen Schwarzenberg und zur Vertheidigung der Seine bestimmte er: die Corps von Victor und Gérard und das Reiter-Corps von Milhaud in und bei Nogent; das neugebildete Corps von Oudinot nebst der aus Spanien erwarteten Reiterei etwas rückwärts in Provins und Nangis; eine Division Nationalgarden, aus dem Innern zusammengezogen, unter dem Divisions-General Pacthod bei Montereau. Letztere, im Verein mit der Division Alix, welche südlich der Seine in Sens an der Yonne in der Bildung begriffen war, sollte die Zugänge zur Yonne und Seine verwahren, besonders aber den Zugang auf Fontainebleau vertheidigen, wobei ihnen der Marschall Oudinot zum Rückhalt dienen sollte. Alle diese Streitkräfte zusammen werden auf 30,000 Mann angegeben, erreichten diese Stärke aber im Anfange nicht, sondern erst durch allmähligen Zuzug in mehreren Tagen. Die Stadt Nogent hatte Napoleon gleich bei seinem Eintreffen in Vertheidigungsstand setzen lassen. In wenigen Stunden war sie vor einem Ueberfall gesichert; der Kaiser bezahlte hiebei die Arbeiter aus seinem Schatze. Eine so unbedeutende Streitmacht hielt Napoleon für hinlänglich, einem Heere von beinahe 130,000 Mann die Spitze zu bieten! Eine Beleidigung für den Fürsten Schwarzenberg und eine Geringschätzung, wie sie je einem Feldherrn geboten worden ist!

Mit allen übrigen Streitkräften brach er auf, um sich auf Blücher zu stürzen. Das Corps von Marmont, die Reiterei von Doumerc und Picquet, so wie das Corps von Ney waren schon den 7. Februar auf Sezanne gerichtet worden, am 8. Abends traten das Fußvolk und die Reiterei der Garde nebst einigen andern Reiter-Divisionen von Nogent den Marsch an. Sämmtliche Truppen betrugen zwischen 35 — 40,000 Mann. Sie marschirten auf einer einzigen Straße, einem Seitenweg, welcher in dieser Jahreszeit fast ungangbar war. In dem tiefdurchweichten Boden versanken Geschütze und Pferde, und die Fußbekleidung der Infanterie blieb im Koth stecken. Der Kaiser bot die Gespanne und die Kräfte des Landvolks in der ganzen Umgegend auf, um im Verein mit den Soldaten die Schwierigkeiten des Weges zu überwinden, und von ihm persönlich angeregt, entstand ein patriotischer Wetteifer, die Ungunst der

Elemente zu besiegen. Ganz besondere Anstrengungen bot dann noch der Paß von St. Prix über den Petit-Morin dort, wo westlich der große Sumpf von St. Gond und Bannes aufhört und der Sumpfgraben wieder zum Flusse wird. Hier erschwert der steile Abfall und der schnelle Wechsel des Bodens den Durchzug und den Kampf. Welch eine Fülle von Zufälligkeiten konnte hier eintreten! Zu seinem Glück fand Napoleon keine Hindernisse im Marsch. Nur eine Kosaken-Abtheilung des Obersten Wlastof und die Kosaken von Karpof waren die einzigen, welche, auf diesem Wege aufgestellt, Blücher Kunde bringen konnten. Napoleon überwand alle Schwierigkeiten. Am 9. Februar hatte er sein Hauptquartier in Sezanne; Marschall Marmont war vorwärts gegen St. Prix; Abtheilungen desselben hatten sich bereits der Brücke bei St. Prix über den Petit-Morin bemächtigt und Reiterei drang jenseits vor. Am 10. Februar, vom frühen Morgen an, war das Heer mit anerkennenswerther Anstrengung im vollen Marsch auf St. Prix in der Richtung auf Champaubert.

Wir lassen hier den Feind und kehren wieder zu Blücher zurück.

Noch ehe das Hauptquartier des Feldmarschalls am 9. Februar von Vertus aufbrach, um sich vorwärts nach Etoges zu begeben, ging die Meldung des Kosaken-Obersten Wlastof (ursprünglich zum Corps von Wittgenstein gehörig) ein, daß er am 8. Februar den Marsch starker feindlicher Massen von Villenoxe auf Sezanne wahrgenommen habe. Da sonst keine Meldung von anderen Orten erfolgt war, so legte der Feldmarschall hierauf kein Gewicht, indem er diese Truppen, deren Stärke der russische Oberst, wie er glaubte, übertrieben habe, für eine Entsendung zur Erleichterung Macdonald's hielt. Er bezog sein neues Hauptquartier, das Dorf Etoges, welches auf der Chaussee nach Montmirail eng im Grunde eines Thales liegt, das sich eine Meile südlich zu dem großen Sumpf von St. Gond herabzieht. Er hatte keine andere Bedeckung des Hauptquartiers bei sich, als die Stabswache und 21 Reiter, von denen man vorwärts gegen Champaubert Posten aussetzte. Der Feldmarschall war in der übelsten Stimmung über erhaltene Depeschen von Schwarzenberg. Dieser hatte nichts gegen seinen so sehr erschütterten Gegner unternommen, wagte nicht, ihn in seiner Stellung bei Troyes anzugreifen, sondern wollte ihn links umgehen, wodurch er sich vom schlesischen Heere noch mehr entfernte; er hatte das Corps von Wittgenstein nach Troyes gerufen, obgleich in Brienne abgemacht worden, daß es

die Verbindung zwischen beiden Heeren unterhalten sollte; endlich verlangte Schwarzenberg — was fast unglaublich scheint — daß Blücher das Corps von Kleist noch zum böhmischen Heere abgeben und dafür das Corps von Wintzingerode an sich ziehen sollte.

Der Feldmarschall war um 6 Uhr eben im Begriff, mit den Personen seines Hauptquartiers ein frugales Abendessen einzunehmen, als ein russischer Offizier hereinstürzte und sehr aufgeregt meldete, das Infanterie-Corps von Olsuwieff bei Champaubert sei von feindlicher Reiterei, welche Kanonen bei sich führe, so eben überfallen worden. Champaubert ist nur eine halbe Meile von Etoges entfernt, man konnte daher jeden Augenblick erwarten, daß diese Reiterei auch das Hauptquartier erreichen werde. Es wurden sogleich die Stabswache und berittene Ordonnanzen in der bedrohten Richtung zum Einziehen von Nachrichten vorgeschickt, und man berathschlagte, welche Entschlüsse unter diesen Umständen gefaßt werden müßten.

Die auf neun Meilen zerstreuten Streitkräfte des schlesischen Heeres konnten sich in keiner ungünstigeren Lage befinden, als im gegenwärtigen Augenblick. Die Reiterei von Wassiltschikof nämlich war bei La Ferté-sous-Jouarre an der Marne, das Corps von Sacken bei Montmirail, das von York bei Chateau-Thierry und Dormans an der Marne, das Infanterie-Corps von Olsuwieff bei Champaubert, die Corps von Kleist und Kapczewitsch bei Vertus. Gerade in der Mitte bei Champaubert, an dem Orte, wo der Feind von Süden herzudrängte, war die schwächste Macht, das Corps von Olsuwieff, 4—5000 Mann mit 24 Kanonen, ohne Reiterei.

Wenn man im Hauptquartier gewußt hätte, daß der französische Imperator selbst mit so beträchtlichen Streitkräften herannahte, so war noch immer Zeit, eine ansehnliche Macht bei Champaubert zu versammeln. Von Montmirail bis Champaubert sind nur zwei und eine halbe Meile und eben so weit ist die Strecke von Vertus bis Champaubert. Es war recht wohl möglich, die Corps von Sacken, Kleist und Kapczewitsch durch einen Nachtmarsch, auf einer Chaussee, für den Morgen des 10. Februar bei Champaubert zu vereinigen, um mit Olsuwieff dort 40,000 Mann stark zu sein; aber es wurde der Befehl dazu zu geben unterlassen, weil man der Meinung war, die Absicht des Feindes könne nur eine Demonstration sein, dem Marschall Macdonald zu Hülfe zu kommen. Demgemäß waren nun auch die Befehle, die auf der Stelle gegeben werden mußten,

weder für den einen noch für den anderen Fall zweckmäßig und verrathen einen schwachen Augenblick des schlesischen Hauptquartiers. General Sacken wurde angewiesen, am 10. bei Montmirail stehen zu bleiben und die feindlichen Bewegungen von Sezanne her zu beobachten; wenn von dort her nichts zu besorgen, solle er seinen Marsch nach La Ferté-sous-Jouarre fortsetzen. Zum General Olsuwiëf wurde ein Offizier gesandt, der hier so lange bleiben sollte, bis er sich völlig über den Feind aufgeklärt habe. Um 7 Uhr Abends ging dann der Feldmarschall mit seinem Hauptquartier nach Vertus zurück, wo er in der Nacht ankam. Von hier wurde an York unter Mittheilung des Vorgefallenen der Befehl gesandt, nach Vieux Maison westlich von Montmirail zu marschiren, um Sacken bei seinem Vorrücken auf La Ferté-sous-Jouarre Hülfe leisten zu können.

In Folge weiter ergangener Meldungen sah der Feldmarschall am 10. Februar früh in Vertus einen Theil seines Irrthums ein, aber noch immer glaubte er, die über Sezanne heranmarschirenden feindlichen Streitkräfte seien nicht die Hauptmasse des französischen Heeres. Er kam nun auf die Idee, diesen in die Seite zu marschiren, um sie aufzuhalten, und befahl den Corps von Kleist und Kapczewitsch, sich links ab auf Fère Champenoise zu richten. Die Truppen waren auf dem Marsch, als dann endlich durch neue Meldungen jeder Zweifel schwand und es nur zu gewiß war, daß der französische Kaiser sich mitten zwischen seine getrennten Heertheile werfen würde. Es wäre wahrscheinlich noch jetzt möglich gewesen, mit den Corps von Kleist und Kapczewitsch, die auch durch diesen Marsch Champaubert um eine Meile näher gekommen waren, so früh bei diesem Ort anzulangen, um, mit Olsuwiëf vereint und 20,000 Mann stark, so lange Stand zu halten, bis Sacken und vielleicht auch York zu Hülfe gekommen; aber man ließ auch diese Möglichkeit vorübergehen, und der Feldmarschall befahl eine Vereinigung des Heeres rückwärts bei Vertus. Um hieher zu gelangen, mußte das Corps von Sacken fünf, das von York über sieben Meilen rückwärts zurücklegen und beide mußten in die Marschrichtung Napoleon's kommen, der ihnen dies mit Anwendung aller Kraft verwehren konnte. General York machte Vorstellungen, es blieb aber bei der Vereinzelung des Heeres in vier Haufen, was für die Absicht Napoleon's nicht günstiger sein konnte.

Gefecht bei Champaubert am 10. Februar.

Aus irriger Ansicht des schlesischen Hauptquartiers war das Infanterie-Corps von Olsuwiëf, 4—5000 Mann, 24 Geschütze und 21 Reiter, völlig vereinsamt bei Champaubert stehen gelassen worden. Auf dasselbe richtete sich nun der Stoß der ganzen Streitmacht Napoleon's; es kann daher nicht verwundern, daß dieses Corps fast gänzlich aufgerieben wurde.

Zu seinem Unglück hatte es General Olsuwiëf unterlassen, die Brücke über den Petit-Morin bei St. Prix (fast eine Meile von Champaubert) abwerfen zu lassen, indem dies den Feind wenigstens einen halben Tag aufgehalten haben würde. Dadurch wurde es der französischen Reiterei schon am 9. Februar möglich, sich dieser Brücke zu versichern und einen Ueberfall auf einen vorgeschobenen Posten bei dem Dorfe Baye auszuführen.

Um 9 Uhr war der Kaiser Napoleon selbst auf dem südlichen hohen Ufer des Petit-Morin angekommen und ließ sogleich das Corps von Marmont übergehen. Der steile nördliche Thalrand beginnt zwar gleich nach Zurücklegung des breiten sumpfigen Grundes, aber es kommt ein eben so breiter sumpfiger Nebengrund von dem Dorfe Baye herab, in welchem der Weg nach Champaubert aufwärts führt. Baye selbst liegt in einer engen Schlucht des Thalrandes, eine viertel Meile von Champaubert entfernt. Nördlich von Baye auf der Höhe hatte General Olsuwiëf eine Brigade zur Vertheidigung aufgestellt, während der übrige Theil noch bei Champaubert stand.

Marschall Marmont sandte einen kleineren Theil seines Fußvolks durch den Grund auf Baye, den viel größeren ließ er den hohen Thalrand links ersteigen, dort sich ausbreiten, ordnen und vorwärts dringen, so daß die Stellung von Baye umgangen werden konnte. Gleich nachdem das Corps von Marmont und die Reiterei von Doumerc den Petit-Morin passirt hatten, ließ der Kaiser das Reiter-Corps von Bordesoulle und das Corps von Ney folgen, links das Plateau ersteigen und zur Unterstützung von Ney ordnen. Nach und nach folgten dann, so wie Raum war, alle noch übrigen Truppen.

Es war 11 Uhr, als General Olsuwiëf inne wurde, daß er von weit überlegenen Streitkräften hart bedroht sei. Es wäre Zeit gewesen, sich jetzt zum Walde von Etoges zurückzuziehen, um die Freiheit zu haben, sich an Blücher bei Vertus anzuschließen. Ein Adjutant des Feldmarschalls, der bei ihm

war, rieth ihm dies ernstlich, General Olsuwiëf aber erinnerte sich der Verweise, welche er von Sacken und Blücher über seine Vertheidigung von Brienne erhalten, und sagte, er dürfe nicht zurückgehen. Er zog vielmehr bald hintereinander seine ganze Macht heran, verlängerte seinen rechten Flügel drei achtel Meilen weit bis zu einem am Rande des Thalabhanges liegenden Dorfe Bannay, gestützt durch einen hinter dem rechten Flügel gelegenen Wald, und wollte den Franzosen so den weiteren Zuzug auf das Plateau verwehren; doch war diese Stellung für seine geringe Truppenzahl zu weitläufig.

Nachdem der Kampf bis 1 Uhr gewährt, die Reihen der Feinde sich auf die drohendste Art verdichteten und man erfuhr, daß der gefürchtete Kaiser selbst beim Heere sei, rief Olsuwiëf seine Generale zu einer Berathung zusammen. Man rieth, auf Etoges zurückzugehen, doch Olsuwiëf blieb dabei, daß ihm befohlen wäre, Champaubert zu behaupten. Ein Mittelweg wurde eingeschlagen, dem Feldmarschall Meldung zu machen, was jetzt nicht mehr helfen konnte.

Um 3 Uhr waren, trotz der muthigsten Gegenwehr der Russen, Bannay auf dem rechten Flügel und Baye verloren, beide Flügel umfaßt. Zahlreiche Reiterei war auf beiden Seiten bis zur großen Chaussee vorgedrungen und dadurch sowohl der Weg zum General Sacken, als auch der zum Feldmarschall gesperrt. In dieser fürchterlichen Lage beschloß General Olsuwiëf, seine Truppen bei Champaubert zu sammeln, um sich dann, es koste was es wolle, einen Weg auf Etoges zu bahnen. Um nicht zu sehr gedrängt zu werden, befahl er dem General Paltaratzki, sich nach Champaubert zu werfen und dieses Dorf eine Zeit lang zu vertheidigen, während er selbst mit dem größeren Theil auf Etoges vorauseilte. Mit größter Entschlossenheit rettete sich General Paltaratzki vor wiederholten Reiterangriffen in das Dorf Champaubert hinein; er durfte aber hier nicht lange bleiben, wenn er nicht abgeschnitten werden wollte, und ohnehin war seinem Fußvolk bereits die Munition ausgegangen. Er nahm seine geschwächten Bataillone zusammen, um den nicht mehr eine viertel Meile entfernten Wald von Etoges zu erreichen. Auf dem Wege dahin wurde er auf das Heftigste von den Kürassieren von Bordesoulle angefallen und von Geschütz beschossen. Er widerstand muthig und hatte fast den Waldrand erreicht, als er auch von daher starkes Feuer von Fußvolk erhielt, denn so weit war die französische Umgehung bereits gediehen. Jetzt von allen Seiten umringt, beschossen, attakirt, erlag hier die tapfere Schaar.

Etwa 1500 Mann und 9 Geschütze gingen verloren. Auch General Olsuwiëf selbst fand den Wald von Etoges schon von starkem feindlichem Fußvolk besetzt. In Ermangelung von Munition suchte er sich mit dem Bajonnet Bahn zu machen, was er aber bald aufgeben mußte. Er wollte nun, links abbiegend, durch und neben dem Walde nach Norden hin entkommen, fand aber bei der eingerissenen Unordnung und bei dem bodenlosen Wege unübersteigliche Schwierigkeiten und wurde bei diesem Versuch selbst gefangen. Nur zwei Generalen, Karnilof und Udom, etwa 1600 Mann und 15 Geschützen, gelang es, bei schon anbrechender Dunkelheit auf Waldwegen sich zu retten und zum Feldmarschall nach Vertus durchzukommen, wo sie dem Corps von Kapczewitsch zugetheilt wurden.

Ein wichtiges Ergebniß war von Napoleon erreicht. Er hatte sich zwischen beide Theile des schlesischen Heeres eingedrängt und stand auf der Chaussee, welche beide Theile verband. Er hatte Muth und Vertrauen bei den Seinigen wieder erweckt und große Hoffnungen nahe vor sich.

Treffen bei Montmirail am 11. Februar.

Indem der französische Kaiser mit etwa 35,000 Mann bei Champaubert, mitten zwischen dem schlesischen Heere, stand, hatte er den Feldmarschall, mit den Corps von Kleist und Kapczewitsch, zusammen 15,000 Mann, oder, wenn man die zersprengten Theile des Infanterie-Corps von Olsuwiëf dazu rechnet, 16,600 Mann, bei Vertus, und zur Linken die Corps von Sacken und York, zusammen etwa 36,000 Mann, auf der Seite nach Paris hin. Gegen einen dieser Theile mußte er sich ungesäumt wenden, um ihn einzeln schlagen zu können. Gegen den schwächeren Theil unter dem Feldmarschall zu ziehen, lohnte nicht; dieser wäre einfach zurückgewichen und der stärkere Theil wäre im Rücken geblieben. Viel mehr Erfolg mußte es haben, den stärkeren Theil zu schlagen und wo möglich Paris zuzutreiben, wo er durch den indeß verstärkten Marschall Macdonald zwischen zwei Feuer gerieth. Sogleich beschloß daher Napoleon den Marsch auf Montmirail. Zwar mußte er bei Etoges zur Abwehr von Blücher, wenn er versuchen sollte, von Vertus vorzurücken, 10,000 Mann stehen lassen und er hatte daher nur etwa 24,000 Mann, um den 36,000 von Sacken und York auf den Leib zu gehen, allein er wußte schon, daß sie nicht vereinigt waren, und es war überhaupt keine Zeit zur Vorsicht und langen Ueberlegung.

Unmittelbar nach dem Gefecht sandte er aus seinem Hauptquartier Champaubert Offiziere nach Paris, um die Wiederkehr seines Glückes zu verkünden, er sandte Befehle an den Marschall Macdonald nach Meaux, die vor sich habenden Truppen des schlesischen Heeres mit aller Kraft anzugreifen. Denselben Abend stellte er eine Brigade zu Fuß von Marmont's Corps unter die Befehle des Chefs der Garde-Reiterei, Nansouty, und gab ihm auf, mit dieser Brigade und einem Theil seiner Reiterei noch vor Mitternacht aufzubrechen und nach Montmirail zu marschiren. General Nansouty langte während der Nacht dort an und jagte einen Kosaken-Pulk von Karpof aus der Stadt. Der Kaiser bestimmte den Marschall Marmont mit der Division Lagrange und dem größeren Theile der Reiterei von Grouchy, bei Etoges zurückzubleiben, und brach mit allen übrigen Streitkräften schon um 5 Uhr Morgens, noch in der Dunkelheit, nach Montmirail auf. Um 10 Uhr Vormittags dort angelangt, vernahm er vom General Nansouty, daß eine starke feindliche Heersäule auf der Straße von La Ferté-sous-Jouarre gegen Montmirail im Anmarsch sei. Er ließ dann alle angekommenen Truppen Montmirail passiren und befahl ihnen, sich jenseits versteckt aufzustellen.

Jene Heersäule, welche die Reiterei von Nansouty entdeckt hatte, war der Vortrab von Sacken, der dem Befehl des Feldmarschalls, welcher sein Heer zu einer allgemeinen Vereinigung nach Vertus zusammenrief, nachkommen wollte.

General Sacken hatte die Verfolgung gegen den Marschall Macdonald fortgesetzt. Er war von Montmirail auf La Ferté-sous-Jouarre marschirt und der Marschall Macdonald hatte sich auf Meaux, nur noch 5 Meilen von Paris, zurückgezogen, wo er sich durch eine Division von 8000 Mann Nationalgarden verstärkte. Die Reiterei von Wassiltschikof war den Franzosen bis gegen Meaux hastig nachgefolgt, hatte sie vor der Marne-Brücke bei Trilport auf das Heftigste attakirt und ihnen 3 Geschütze abgenommen. Der französische Marschall war schon nahe daran gewesen, zur Deckung seines Rückzugs die Brücke bei Trilport in die Luft zu sprengen. Mitten in diesen glänzenden Angriffen war der Befehl Blücher's angelangt, zur allgemeinen Vereinigung nach Vertus zurück zu marschiren.

General Sacken konnte beurtheilen, daß dieser Marsch sehr gefährlich sei, da er nun wußte, daß der französische Kaiser von Sezanne her herannahte, daß der Feind wahrscheinlich schon auf seinem Wege bei Champaubert oder gar bei Montmirail sein würde; aber er legte kein Gewicht darauf, sondern war

zufolge seines kräftigen Charakters entschlossen, es koste was es wolle, sich zum Feldmarschall hin Bahn zu machen. Er rief seine Reiterei zurück und brach den 10. Februar um 9 Uhr Abends mit seinem vereinigten Corps von La Ferté-sous-Jouarre auf und machte einen Nachtmarsch, um schnell das 4½ Meilen entfernte Montmirail zu erreichen, wo wir ihn jetzt mit Napoleon zusammentreffen sehen.

Wenn General York, der denselben Befehl zur Vereinigung nach Vertus erhalten, sich jetzt mit Sacken vereinigt hätte, so wären 36,000 Mann gegen die kaum 24,000 Mann Napoleon's bei Montmirail gewesen und die beiden kräftigsten und einsichtigsten Corps-Generale der ganzen Coalition hätten Napoleon wahrscheinlich geschlagen. Aber General York war widerwillig und hatte ganz andere Ansichten. Er begriff schon seit mehreren Tagen die Anordnungen des Hauptquartiers nicht, die das Heer so auseinander zerrten. Als er nun wußte, daß Napoleon von Sezanne im Anmarsch sei und eine allgemeine Vereinigung des Heeres bei Vertus angeordnet war, brach sein Unwille heftig hervor. Es war bekannt, daß Gneisenau das Heer eigentlich strategisch commandirte, und er war überzeugt, daß dieser jetzt nichts als dumme Streiche mache. Seinerseits hielt General York, der oft nur murrend gehorchte, eine Vereinigung diesseits der Marne nicht mehr für ausführbar, sondern nur noch auf dem nördlichen Ufer für möglich und erlaubte sich deshalb Vorstellungen. Zugleich hielt er den Punkt Chateau-Thierry fest, wo er übergehen könne. Am 11. Februar Vormittags 10 Uhr versammelte er sein Corps zwischen Chateau-Thierry und Montmirail bei Viffort, um Sacken die Hand zu bieten und mit ihm gemeinschaftliche Maßregeln zu nehmen.

Bei Viffort erfuhr York, daß Montmirail bereits in Feindeshand sei. Er schloß hieraus, daß sich Napoleon schon mit überlegener Macht der Chaussee bemächtigt haben müsse und mitten zwischen dem schlesischen Heer stehe. Demnach hielt er es für sich und für Sacken für das Beste, einem ungleichen Kampfe, wie er meinte, auszuweichen und über die Marne zu gehen. Er kannte den Entschluß von Sacken noch nicht, glaubte aber, daß er derselben Meinung sein würde. Später erfuhr er, daß Sacken in vollem Marsch auf Montmirail sei, bald hörte man auch schon einzelne Kanonenschüsse von dort her. General York schloß daraus, daß Sacken, um, dem Befehl gemäß, zum Feldmarschall durchzukommen, es auf einen entscheidenden Kampf ankommen lassen wolle; er sandte daher den Major von Schack vom Generalstabe zu ihm, um ihm davon abzurathen.

General Sacken war schon verdrießlich darüber, daß ihm Yorck nicht gegen Meaux hin gefolgt war. Jetzt nun konnte er nicht begreifen, was Yorck veranlassen könne, sich nicht mit ihm zu vereinigen, um gemeinschaftlich dem Befehl des Feldmarschalls Folge zu leisten.

Seine Vortruppen waren bereits im Gefecht mit dem Feinde bei Vieux Maison, als Major Schack bei ihm anlangte. General Sacken ließ nun umgekehrt den General Yorck ersuchen, mit seinem ganzen Corps vorzurücken und Theil am Angriffe zu nehmen. Major Schack stellte vor, daß das preußische Corps bei den grundlosen Wegen erst sehr spät ankommen und wenig Geschütz durchbringen würde. „Das russische Corps ist hinreichend mit Geschütz versehen!“ war die spitze und empfindliche Antwort Sacken's. Einen noch üblern Eindruck machte es auf den russischen General, daß die Vorhut von Katzeler, welche sich bei Vieux Maison mit der russischen vereinigt hatte, jetzt wieder abzog und sich an das preußische Corps anschloß.

Wie gewöhnlich ein Beschluß aus der Fortsetzuug einer Kette vorhergehender Schlüsse entspringt, so ergriff General Yorck nun eine Maßregel nach zwei Seiten hin. Da Sacken vom Angriff nicht abzubringen war, so sah er ein, daß er ihn unterstützen müsse. Anderntheils war er von der Nutzlosigkeit des Angriffs und davon überzeugt, daß Napoleon beide Corps über die Marne werfen werde. Er sandte daher die Brigade Prinz Wilhelm nach Chateau-Thierry, wohin er die Bagage und alles schwere Geschütz folgen ließ. Mit der Reiterei der Vorhut, mit den Brigaden Pirch und Horn, so wie mit der Reserve-Reiterei brach er auf, um dem General Sacken zu Hülfe zu kommen.

Die Chaussee von La Ferté-sous-Jouarre nach Montmirail geht auf der flachen Höhe der Wasserscheide zwischen Marne und Petit-Morin hin, jedoch dem letzteren Flusse näher. Südlich der Chaussee haben die Wasser zum Petit-Morin tiefere Wölbungen ausgespült und der letzte Abfall des Bodens zum Flusse hin ist steil. Die Gegend der flachen Höhe ist durch viele Wiesenstriche und durch mehrere wenig ausgedehnte Gehölze ausgezeichnet und mit einer großen Anzahl Fermen (einzelne Gehöfte) wie besäet. Von einzelnen Dörfern sind zu merken: auf der Chaussee Vieux Maison, fast $1\frac{1}{2}$ Meile (westlich) von Montmirail, dann La Haute Epine, 1 Meile von der Stadt; ferner südlich der Chaussee und südlich von La Haute Epine: L'Epine-aux-Bois und nur noch eine halbe Meile von Montmirail das Dorf Marchais. Außer der Chaussee war der Boden so tief

aufgeweicht, daß nur mit äußerster Anstrengung Geschütz und Reiterei sich fortbewegen konnte.

Das erste feindliche Zusammentreffen geschah um 10 Uhr von der Reiterei von Wassiltschikof mit der französischen von Nansouty bei Vieux Maison. Letztere wurde über La Haute Epine und noch eine viertel Meile weiter zurückgedrängt. Darauf richtete sich der größte Theil der russischen Vorhut auf Marchais. Das russische Corps selbst folgte auf der Chaussee von La Haute Epine und wandte sich dann ebenfalls rechts in der Richtung auf Marchais, nachdem es aufmarschirt war. Indem General Sacken hiemit die Chaussee verließ, um auf einem fast ungangbaren Boden zu schlagen, wurde ihm dringend, unter Andern vom General Wassiltschikof, gerathen, auf derselben zu bleiben und seine Macht, statt rechts, lieber links der Chaussee zu entwickeln, wodurch er in naher Verbindung mit York bleiben würde. Unwillig über York, wollte er davon nichts hören, sondern war fest entschlossen, seinen Weg allein zu gehen, indem er, den rechten Flügel an den Petit-Morin lehnend, sich mit Gewalt einen Durchgang durch Montmirail erzwingen wollte.

Napoleon dagegen eilte, sobald er nur die ersten Kanonenschüsse bei Vieux Maison gehört, bis zur Höhe von Marchais vor und traf dort seine Anordnungen. Durch neuangekommene Reiterei ließ er sogleich den General Nansouty verstärken und die russische Reiterei eine beträchtliche Strecke zurückwerfen. Da er sah, daß der Marsch des Feindes auf Marchais gerichtet war, so ließ er die Division Riccard, welche er von Marmont's Corps von Etoges mitgenommen, hinter Marchais aufmarschiren, mit einer Abtheilung links gegen den Petit-Morin. Hinter die Division Riccard, zu beiden Seiten des Dorfes Tremblay, stellte er zwei Garde-Divisionen von Ney. Die gesammte Reiterei der Garde unter Nansouty mußte rechts (nördlich) der Chaussee Platz nehmen. Die alte Garde unter Mortier, welche noch nicht ganz angelangt war, und was sonst noch übrig — fast die Hälfte seiner Streitmacht — behielt er in Reserve, weil er wußte, daß von Norden her das Corps von York im Anmarsch sei, und er Kräfte dagegen verfügbar behalten mußte.

General Sacken ließ den größten Theil der Vortruppen und das Infanterie-Corps des Fürsten Tscherbatof gegen Marchais vorgehen. Das andere Infanterie-Corps unter Graf Liewen III. blieb hinter L'Epine-aux-Bois in Reserve.

Das Vorgehen der Russen war des tiefen Bodens wegen mit unendlichen Schwierigkeiten verbunden, aber obgleich sie die ganze Nacht marschirt und sehr ermüdet waren, so überwanden

sie doch alle Widerwärtigkeiten. Sie bemächtigten sich des etwa 1000 Schritt vor Marchais befindlichen, ziemlich ausgedehnten Gehölzes und schickten sich an, gegen das Dorf selbst vorzudringen. Das Gefecht war im vollsten Gange und der Kanonendonner erscholl auf der ganzen Linie.

Napoleon suchte das Gefecht eine Weile hinzuhalten, weil die zweite Division der alten Garde (Michel) Montmirail noch nicht erreicht hatte. Sobald dies geschehen war, säumte er nicht, die erste Division (Friant) zum Kampfe zu verwenden.

Durch dieses Hinhalten war es den Russen gelungen, sich des genannten Waldes zu bemächtigen, das am Rande desselben liegende Vorwerk Courmont wegzunehmen und kräftige Anstalten zu einem Sturm auf Marchais vorzubereiten.

Diesem letzteren suchte Napoleon nach Kräften zu begegnen, da das Dorf für ihn nicht verloren gehen durfte. Es kam ihm zu Statten, daß General Sacken seine Reserve — das Infanterie-Corps Liewen — fast eine halbe Meile zurückgehalten hatte. Ferner hatte der angreifende Theil — das Infanterie-Corps Tscherbatof — sich links nicht bis zur großen Chaussee ausdehnen können. Die Chaussee war nur von leichteren Trupps und Schwärmern vertheidigt. Der Kaiser benutzte sogleich diese günstigen Umstände, vorzüglich, daß ihm bei der außerordentlichen Unwegsamkeit des Bodens das Vorgehen auf einer Chaussee gestattet war. Er stellte zwei Regimenter der alten Garde von der Division Friant unter die Befehle des Marschalls Ney, gab ihnen seine eigenen vier bei seiner Person dienstthuenden Schwadronen unter dem General Guyot bei und befahl, auf der Chaussee und links derselben vorrückend, mehrere lästige Batterien vor La Haute Epine und dieses Dorf selbst wegzunehmen. Der unerschrockene Marschall vollführte diesen Befehl. Die Schwärmerlinie und deren Unterstützungstrupps wurden zurückgeworfen, die Batterien, welche vorwärts von La Haute Epine gestanden und beträchtlichen Schaden verursacht, wurden genöthigt, abzuziehen. Das französische Fußvolk wandte sich dann geradeaus und südlich von La Haute Epine gegen das Corps von Liewen. General Sacken bemühte sich, La Haute Epine zu halten, aber der Ungestüm der Franzosen brachte doch den Erfolg, daß das Dorf verloren ging und die Russen jenseits bei einem Gehölz Schutz suchten. Die Reiterei von Wassiltschikof konnte hier wenig helfen, weil die französische unter Nansouty sie beständig in Athem hielt.

Obgleich das Corps von Tscherbatof dadurch schon links umgangen war, so brach es doch jetzt stürmend aus dem Walde

hervor und eroberte im ersten nachdrücklichen Anlauf das Dorf Marchais. Die Division Riccard, welche es vertheidigte, wurde für unzulänglich befunden, sie mußte durch die Division der jungen Garde Decouz und Meunier ausreichend unterstützt werden. Die Franzosen eroberten das Dorf zurück, wurden aber von den Russen noch einmal und nach abermaliger Wiedereroberung noch einmal herausgeworfen, bis es zuletzt der russischen Tapferkeit gelang, sich trotz aller Anstrengungen der Franzosen im Dorfe zu behaupten. Es mochte jetzt etwa $3^1/_2$ Uhr sein.

Wäre jetzt der General York, auch nur mit der Macht, die er bei sich hatte (die Brigaden Pirch, Horn, die Vorhut von Katzeler und die Reserve-Reiterei), in die rechte Seite der Franzosen marschirt und hier zu einem kräftigen Angriff geschritten, so hätte noch recht wohl ein günstiger Erfolg erzielt werden können. General York hatte indessen, wie wir wissen, die Meinung, daß bei der ganzen Sache nichts herauskommen könne und es am besten wäre, sich gleich über die Marne zurückzuziehen. Er wollte darum seinen Collegen wohl unterstützen, wenn er in Noth käme, aber nicht selbst von freien Stücken angreifen. Seine Reserve-Reiterei unter Jürgaß, welche ohnehin ihre (reitende) Artillerie zurückgelassen, beobachtete nur die französische der Garde unter Nansouty, welche genug zu thun hatte, sich der russischen von Wassiltschikof zu erwehren. Die Brigade Pirch zog um halb 3 Uhr durch das Dorf Fontenelles fast eine halbe Meile von der Chaussee und stellte sich südlich des Dorfes auf, darauf folgte die von Horn, die sich rechts von derselben entwickelte. Es wurden Geschütze und Schwärmerlinien vorgezogen, doch war der gegenüberstehende Feind sehr wenig zahlreich und es blieb bei mäßigem Beschießen.

General York wußte zwar, daß der französische Kaiser sich zwischen die Heertheile des schlesischen Heeres geschoben, aber sonst waren ihm die Ereignisse des vorigen Tages noch unbekannt; jetzt erfuhr er die Vernichtung des Corps von Olsuwiëf bei Champaubert, er erfuhr, daß Napoleon selbst die Schlacht gegenüber leite, und er wurde nun noch bedenklicher. Mitten in diesen Betrachtungen langte vom Feldmarschall, datirt Vertus den 10. Februar Nachmittags 3 Uhr, der Befehl an, in der Nacht vom 10. zum 11. nach Etoges zu marschiren, dem die Benachrichtung hinzugefügt war, daß Sacken angewiesen sei, sich in Montmirail aufzustellen. Dieser Befehl war von einem Zeitpunkt, wo der Feldmarschall noch nichts von der Niederlage Olsuwiëf's wußte, und er war überhaupt nicht mehr auszuführen. Es schien nun dem General York um so mehr das

Gerathenste, sobald als möglich an den Rückzug nach Chateau-Thierry zu denken.

Inzwischen kämpften die Russen noch immer mit Erbitterung fort. Sie waren im Besitz von Marchais und wollten es um keinen Preis fahren lassen. Die Division Riccard und die beiden Divisionen Decouz und Meunier waren bei aller Anstrengung nicht im Stande, es ihnen wieder zu entreißen, vielmehr war jeden Augenblick ein weiteres Vorbrechen der Russen zu erwarten. Einen so peinlichen Zustand konnte Napoleon nicht fortdauern lassen, wiewohl er kaum noch Mittel besaß, ihn zu ändern. Ueber die Division Friant der alten Garde hatte er bereits verfügt, indem er auch den Ueberrest den Befehlen Ney's überlassen; die andere Division (Michel) der alten Garde hatte er gegen die Preußen gesandt. Es blieben ihm nur noch 6 Escadrons Garde d'Honneur unter dem General Defrance zur unmittelbaren Verfügung; diese allein konnten aber keine Entscheidung herbeiführen. Der Kaiser entschloß sich daher, von der Division Michel zwei Bataillone abzunehmen und sie gegen die Russen zu verwenden. Generale vom höchsten Range führten diese beiden Bataillone der alten Garde, das eine der alte Marschall Lefebvre, Herzog von Danzig, das andere der Großmarschall des Palastes, General Bertrand. Diese Bataillone, vereint mit der Garde d'Honneur, gingen auf dem linken Flügel des Corps von Tscherbatof zwischen Marchais und der Chaussee vor und fielen den Russen in den Rücken. Zugleich erfolgte von allen französischen Truppen bei Marchais ein gemeinsamer Sturm. Diesem mit aller Kraft ausgeführten Unternehmen vermochten die Russen nicht zu widerstehen; sie wurden mit großem Verlust in den Wald von Courmont zurückgeworfen.

Es war 5 Uhr und die Dämmerung bereits eingetreten. Nach dem Verluste von Marchais überzeugte sich General Sacken von der Nothwendigkeit des Rückzuges, und er ließ nun den General York dringend ersuchen, den vor sich habenden Feind kräftig anzugreifen, um den Rückzug der Russen zu sichern, welcher nur hinter dem Corps von York weg auf Chateau-Thierry geschehen konnte.

General York ließ sogleich die Brigade Pirch in der Richtung auf Montmirail gegen das Dorf Bailly vorgehen. Sie wurde aber von der Division Michel der alten Garde bei deren sehr umsichtiger Aufstellung und Benutzung von kleinen Gehölzen mit einem so verheerenden Kanonen- und Gewehrfeuer empfangen, daß sie zurückwich. Kaum bemerkte dies der Feind,

als er mit mehreren Massen aus den Gehölzen vordrang. Es wurde ungesäumt die Brigade Horn vorgesandt, um dem Vordringen des Feindes Einhalt zu thun, es begann aber schon dunkel zu werden und es konnte nichts Wesentliches mehr geschehen, wiewohl das Gefecht fortdauerte und die Brigade Pirch Zeit gewann, sich zu sammeln und zu ordnen. Der Feind suchte trotz der Dunkelheit weitere Fortschritte zu machen, was ihm indessen nicht gelang, da die beiden preußischen Brigaden den nachhaltigsten Widerstand leisteten. Um halb 8 Uhr fielen die letzten Schüsse.

Während dieses Gefechts zog sich das Corps von Sacken, vom Feinde wenig belästigt, hinter den Preußen weg, auf Chateau-Thierry. Dieser Marsch erforderte das Höchste menschlicher Anstrengung. Schon das Fußvolk, welches zwei Tage und eine Nacht auf den Beinen gewesen und nun noch eine Nacht daransetzen mußte, hatte in der Dunkelheit in dem aufgeweichten Boden die größten Schwierigkeiten, noch größere die Reiterei, und vor Allem das Geschütz. Ganze Schwadronen mußten absitzen, die Pferde vorzuspannen, um die Geschütze aus dem Schlamm zu ziehen. Eben so mußte mit dem Train und der Bagage verfahren werden. Man zündete in gewissen Entfernungen Feuer an, um den zu nehmenden Weg zu bezeichnen, auch war es nöthig, Fackeln anzustecken, um in Etwas die Ordnung zu erhalten. Trotz der höchsten Anstrengungen mußte man doch Geschütze im Stich lassen und ein beträchtlicher Theil des Trains und der Bagage ging verloren. Der Rückzug erforderte die ganze Nacht bis zum Aufgang der Sonne.

Die Russen geben ihren Verlust auf 2000 Todte und Verwundete, auf 7—800 Gefangene, 13 Geschütze und einen beträchtlichen Theil Bagage an; die Preußen den ihrigen auf 900 Mann, worunter 33 Offiziere. Die Franzosen gestehen einen Verlust von 2000 Mann ein. Die Schlacht hatte beiderseits viele höhere Stabsoffiziere gekostet. Preußischerseits war der Brigade-Chef (Divisions-General) Pirch, französischerseits der Divisions-General der alten Garde, Michel, verwundet.

Das Ergebniß der Schlacht war: Napoleon hatte mit kaum 24,000 Mann*) die zwei entschlossensten und talentvollsten Corps-Generale der Verbündeten, Sacken und York, welche zusammen gegen 36,000 Mann befehligten, geschlagen**), in-

*) Französische Kriegsschriftsteller lassen Napoleon nur 18,500 Mann stark sein.

**) Damitz II, S. 122, läßt Sacken bei Montmirail nur 14,000

dem er freilich den letzten Mann darangesetzt hatte! Wir erinnern uns, daß General York die Brigade Prinz Wilhelm nach Chateau-Thierry gesandt hatte und daß auf dem Schlachtfelde das obige Stärkeverhältniß ein anderes war; aber dessen ungeachtet war die Ueberzahl noch immer, mit etwa 6000 Mann, auf Seiten der verbündeten Generale. Der große Name Napoleon's und — nennen wir es nur beim rechten Namen — der Ungehorsam und die Widerwilligkeit York's hatten den Franzosen den Sieg gebracht. General Sacken war von diesem Tage an so aufgebracht gegen York, daß eine kaum auszutilgende Verstimmung zwischen beiden eintrat.

Rückzug beider verbündeter Corps bei Chateau-Thierry über die Marne am 12. Februar.

Nach der verlornen Schlacht mußte es den beiden verbündeten Corps daran liegen, möglichst schnell und ungefährdet über die Marne zu kommen. Dabei mußte der Abmarsch so eingerichtet werden, daß nicht ein Corps das andere, ein Truppentheil den andern drängte. Der Punkt des Uebergangs konnte nur Chateau-Thierry sein, welches General York schon durch die Brigade Prinz Wilhelm hatte besetzen lassen, wohin er sein schweres Geschütz und seine Bagage gerichtet und wo zwei Brücken vorhanden waren. Der Rückzug bis dahin und der Uebergang selbst, einem Napoleon gegenüber, war aber keine leichte Sache. Das Corps von Sacken hatte am Morgen des 12. erst zum Theil den Fluß passirt und General York war genöthigt, näher an Chateau-Thierry eine Stellung zu nehmen, um den weiteren Uebergang zu decken. Von Napoleon war aber mit Gewißheit anzunehmen, daß er Alles daransetzen würde, um beide Corps vor ihrem Uebergange in die größte Verlegenheit zu bringen.

General York benutzte die Nacht zum Rückzuge. Die Brigade Pirch mußte schon nach einigen Stunden Ruhe abmarschiren und nach Mitternacht die Brigade Horn und die Reserve-Reiterei folgen. Nur eine Nachhut unter dem General Katzeler blieb bis Tagesanbruch dem Feinde gegenüberstehen.

Mann mit 80 Geschützen stark sein. Da Sacken aus der Schlacht von La Rothière noch mit etwa 20,000 Mann Stärke hervorging, so müßte er in 10 Tagen 6000 Mann verloren haben, was nicht wahrscheinlich ist, da er, außer bei der Reiterei, bis Montmirail kein Gefecht gehabt hatte.

Zur Aufstellung wählte General York eine Meile von Chateau-Thierry eine Gegend, die noch die meisten Vortheile darbot. Ein ziemlich tiefer Grund schneidet hier die Straße und geht gerade westlich in die Marne aus. In demselben liegt die Ortschaft Les Petites Noués, wovon er den Namen hat. Bei Anbruch des Tages stellten sich auf dem nördlichen Rande die Brigaden Pirch und Horn unter dem Befehl des Generals Horn in Schlachtordnung: hinter denselben die Reserve-Reiterei von Jürgaß. In den Grund wurde eine Schwärmerlinie hinabgesandt. Rückwärts von den Preußen stellte General Sacken eine russische Brigade zu Fuß und einen Theil seiner Reiterei. Alle übrigen Abtheilungen des russischen Corps waren in beständigem Uebergange über die Marne bei Chateau-Thierry begriffen.

Napoleon gewährte seinen Truppen am Morgen einige Zeit, um vollständig abzukochen und zu essen, auch ließ er möglichst Erfrischungen herbeibringen. Sein Aufbruch erfolgte ziemlich spät. Das ganze Feld vor ihm war leer, so daß nicht gleich zu erkennen war, wohin die verbündeten Generale sich gewandt. Von seinem Hauptquartiere La Haute Epine marschirte er zuerst westlich auf der Chaussee nach La Ferté-sous-Jouarre, nach Vieux Maison, um die Richtung des Marsches von Sacken zu erkunden, und zog hier 2400 Mann Reiterei an Verstärkung an sich. Bald wurde er über die wahren Verhältnisse aufgeklärt und brach nach Chateau-Thierry auf.

Gegen die preußische Nachhut von Katzeler hatte der Marschall Mortier mit der Garde-Division Michel, jetzt (nach des Generals Verwundung) Christiani, und einer Reiter-Division schon gleich nach Tagesanbruch das Gefecht eröffnet. General Katzeler ging bis zum nördlichen Rande des Grundes von Viffort zurück und es gelang ihm, hier die Franzosen beinahe eine Stunde aufzuhalten. Als sein Bleiben Gefahr brachte, ging er auf die Stellung des Generals Horn bei Les Petites Noués zurück und erhielt dann Befehl, sich bei Chateau-Thierry über die Marne zu ziehen.

Das französische Heer kam darauf nach und nach gegenüber der Aufstellung von Horn an. Ein Blick des genialen Schlachtenfürsten sagte ihm bald, daß ein Frontalangriff unnütze Opfer kosten, daß dagegen eine Umgehung des linken preußischen Flügels viel fruchtbringender sein würde; doch konnte diese Umgehung freilich nicht verborgen bleiben.

Die Generale York und Sacken, persönlich anwesend, beobachteten die Umgehung links und den beginnenden Angriff in

der Front. Da die Absicht des Feindes offen vorlag, wollte Yorck augenblicklich aufbrechen, von den Russen war aber noch viel Bagage zurück, und so wünschte Sacken, daß noch Stand gehalten werden möchte, und versprach dagegen, die links umgehende feindliche Reiterei durch russische aufzuhalten und Chateau-Thierry durch russische Truppen halten zu wollen. Ungern und nur um Sacken nicht neuen Anlaß zur Unzufriedenheit zu geben, ging Yorck auf ein längeres Verweilen ein, was, wie vorauszusehen, zum Nachtheil ausfiel.

Als die Umgehung des linken preußischen Flügels weiter vorrückte, mußte dann General Horn eilen, Chateau-Thierry zu erreichen. Der links umgehenden feindlichen Reiterei wurde zunächst das der Brigade Horn zugetheilte brandenburgische Husaren-Regiment von 5 Escadrons unter dem Oberst-Lieutenant Sohr, dann die Reserve-Reiterei von Jürgaß und in zweiter Linie russische Reiterei entgegengesetzt. Feindlicherseits hatte Napoleon seine erlesene Reiterei, größtentheils von der Garde, unter die Leitung seines tapfern Ney*) gestellt, welchen er immer verwandte, wo Kühnheit besonders von Nöthen war. Selten wird ein Angriff, der nach einer verlornen Schlacht und auf dem Rückzug nur erfolgt, um den Abmarsch zu decken, mit dem rechten Vertrauen unternommen werden. Nachdem der Marschall Ney eine in zwei Treffen aufmarschirte Reitermasse gebildet hatte und vorging, wurde er von der ganzen Reserve-Reiterei von Jürgaß, welche das Husaren-Regiment Sohr im Vorgehen in der Linie aufnahm, und der im zweiten Treffen russische Reiterei folgte, angegriffen. Die feindliche Reiterei nahm die Attake, ebenfalls im Vorgehen bleibend, an. Das Zusammentreffen, bei dem beide Theile des tiefen Bodens wegen größtentheils nur im Trabe bleiben konnten, war ungleich. Während einige preußische Regimenter den Feind warfen, z. B. das brandenburgische Husaren-Regiment ihn mit größtem Ungestüm auf das zweite Treffen zurückjagte, wurden umgekehrt andere preußische Regimenter, wie das erste westpreußische Dragoner-Regiment, völlig vom Feinde geworfen. Der Nachtheil neigte sich bald auf die Seite der Preußen, die siegreichen Regimenter kehrten wieder um und der Feind drang vor. Die im zweiten Treffen haltende russische Reiterei hätte durch entschlossenes Vorgehen das Gefecht herstellen können, aber sie versäumte dies, kehrte ebenfalls um und so entstand ein allgemeiner, sehr unordentlicher Rückzug, der sehr verderblich hätte werden können,

*) Marschall Ney war ursprünglich Reiter-Offizier.

wenn es bei der Beschaffenheit des Bodens dem Feinde möglich gewesen wäre, rasch zu folgen.*) Nachdem sich die Masse der beiderseitigen Reiterei eine halbe Meile weit rückwärts bis zu dem steilen, mit Weinbergen, Gebüschen und Häuschen bedeckten und von Schluchten durchschnittenen Rande des Marnethales fortgewälzt — wobei nur das zweite französische Treffen ziemlich geschlossen blieb — brach sich die französische Verfolgung, und in der wohl tausend Schritt breiten Thalebene konnten die preußischen und russischen Regimenter sich einigermaßen wieder sammeln, um dann dem Uebergang von Chateau-Thierry zuzueilen.

Während dieses Reitergefechts auf dem linken Flügel hatte General Horn mit den beiden Brigaden den Rückzug angetreten und fortgesetzt. Dieser war auf das Aeußerste gefährdet, nachdem die preußisch-russische Reiterei geworfen war. Während General Horn in der Front durch die alte Garde des Marschalls Mortier bedrängt war, schwenkte sich nun ein Theil der französischen Reiterei in seine bloßgegebene linke Seite, und auch auf seinem rechten Flügel erfolgten feindliche Umgehungen. Der siegestrunkene Feind wollte mit aller Gewalt umringen, abschneiden, vernichten. Es gehörte der ganze löwenherzige Muth Horn's und das große Vertrauen der Truppen in ihn dazu, um die nöthige Ruhe und Festigkeit zu bewahren. Mit bewundernswürdiger Kaltblütigkeit in Angriffssäulen seine Bataillone zusammenhaltend, war er bemüht, die unaufhörlich von mehreren Seiten auf ihn gerichteten Angriffe zurückzuweisen und doch seinen Rückzug fortzusetzen. Er selbst befand sich immer zunächst am Feinde bei den beiden Bataillonen, welche die Nachhut bildeten. Beinahe umringt, erreichte er dann mit Mühe den steilen Thalrand des Marnethals, wo das Schwerste überstanden war.

Die beiden Bataillone der Nachhut — das Leibfüsilier- und das westpreußische Grenadier-Bataillon mit dem General Horn selbst — wären indessen der mit Macht andringenden französischen Reiterei erlegen und gefangen worden, wenn in der Thalebene am Rande des Abfalles sich nicht noch preußische Reiterei befunden hätte, die sich dem Feinde entgegenwarf. Es war dies der Oberst-Lieutenant Sohr mit den fünf Escadrons des brandenburgischen Husaren-Regiments. Derselbe hatte nicht zur Reserve-Reiterei von Jürgaß gehört, sondern war speciell der Brigade Horn überwiesen gewesen. Er hielt

---

*) Aus dem Leben des königlich preußischen General-Lieutenants Friedrich von Sohr vom Verf. S. 110—112.

es darum für seine Pflicht, nachdem er sein Regiment gesammelt und geordnet, seine Brigade wieder aufzusuchen, welche nach seiner Beurtheilung erst ankommen mußte. Er hatte zur Ausführung dieses Entschlusses sich rechts in Bewegung gesetzt, als er von dem hohen Thalrande athemlos und in Verwirrung zwei Bataillonshaufen herabkommen sah, die auf das Heftigste von Massen feindlicher Kürassiere verfolgt wurden. Es waren die genannten beiden Bataillone der äußersten Nachhut. Zunächst am Feinde aber befand sich das Leibfüsilier-Bataillon, befehligt vom Hauptmann von Holleben, in dessen Mitte sich der hochverehrte General Horn und mehrere höhere Offiziere gerettet hatten. Oberst-Lieutenant Sohr eilte mit seinem Regiment herbei, sprengte auf das Leibfüsilier-Bataillon zu und rief: „Füsiliere, seid außer Sorgen, so lange noch ein brandenburgischer Husar lebt, verlassen wir Euch nicht; wir wollen Denen (den Franzosen) zeigen, daß wir Preußen sind!" — Sodann warf er sich rücksichtslos den feindlichen Kürassieren entgegen. Diese, ohnehin theilweise durch einen Hohlweg aufgehalten, stutzten und das Gefecht kam mehrere Minuten lang zum Stehen. Die weit überlegene Anzahl der Feinde nöthigte das Husaren-Regiment zum Abzuge, aber das Füsilier-Bataillon hatte unterdessen seinen Rückzug in der Thalebene fortgesetzt und sich geordnet. Die feindliche Reiterei ergoß sich nun in die Ebene und wollte mit aller Gewalt das Bataillon niederrennen. Dreimal machte sie noch die heftigsten Attaken darauf. So wie eine solche erfolgte, hielt das Bataillon und gab ein wohl gezieltes Feuer, und so wie dies geschehen war, stürzte sich Sohr auf den Feind und trieb ihn zurück, während das Bataillon seinen Rückzug fortsetzte. Auf diese schwierige Weise erreichte das Bataillon die doppelte Kastanienallee, welche bis zur Stadt führt, traf hier einen Theil des übrigen Fußvolks und war gerettet.

Wiewohl die Thalebene erreicht war, so war doch noch nicht der Uebergang über die Marne, selbst von den Russen noch nicht, vollendet; auch war der Rückzug begreiflicherweise nicht auf einer Straße geschehen. Die Franzosen drängten überall in die Thalebene hinab und griffen mit Ungestüm an. Die verbündeten Truppen erlitten hier noch manchen Verlust. Zwei russische Bataillone wurden theils niedergehauen, theils gefangen, verschiedene preußische wurden hart mitgenommen. Ein großer Theil der Truppen kam durcheinander und es war schwer, den Uebergang über die zwei Brücken mit einiger Ordnung zu bewirken. Dabei drängte der Feind so heftig, daß General York mehrere Bataillone wieder umkehren ließ, um

ihn von der Stadt abzuhalten. Zuletzt wurde er so dreist, daß er nur durch heftiges Kartätschfeuer vom andern Marne-Ufer her in Respect gehalten werden konnte. Der Uebergang war erst beendigt, als der Tag sich neigte.

Der Rückzug dieses Tages kostete beiden Corps nahe an 3000 Mann, 3 Kanonen und den Russen den Verlust vieler Bagage. Der Verlust von beiden Tagen betrug nahe an 7000 Mann, und hätte nicht größer sein können, wenn die Corps von York und Sacken, vereint, mit Napoleon die blutigste Schlacht gekämpft, um, ihrem Auftrage gemäß, sich zum Feldmarschall durchzuschlagen.

Napoleon kehrt von Chateau-Thierry um und wirft sich auf den anrückenden Feldmarschall. Gefecht bei Vauchamps und Rückzugsgefechte bis Etoges am 14. Februar.

Die siegreichen Tage von Champaubert, Montmirail und Chateau-Thierry wirkten wie leuchtende Hoffnungssterne auf das dem Verzagen nahe französische Heer; das blinde Vertrauen in das unversiegliche Kriegsgenie des Kaisers kehrte zurück; der vor Kurzem noch so schweigsame, düster gestimmte Soldat brach in Jubel und Gesänge aus. Indem er sich der langen Reihe früherer Siege erinnerte, führte der leichtbewegliche französische Sinn ihn zu übertriebenen Hoffnungen. Er hielt plötzlich unter seinem großen Meister der Kriegskunst Alles für möglich; er sah schon, wie den Verbündeten das Schicksal von 1792, ja das des eigenen Rückzuges von Moskau bereitet würde.

Napoleon selbst faßte wieder Hoffnung zu seinem Sterne. Schon nach dem Gefecht von Champaubert am 10. Februar, wo das Corps von Olsuwieff vernichtet wurde, ließ er an Caulincourt in Chatillon, unter Mittheilung des Siegs, schreiben: „Sofern Sacken ein ähnliches Schicksal wie Olsuwieff erfahre, müsse sich die ganze Lage der Dinge ändern"; ein deutlicher Wink, in seinen Zugeständnissen vorsichtig zu sein. Nachdem er bei Montmirail und Chateau-Thierry gesiegt, erfolgte aus dem Schlosse Nesle (eine halbe Stunde von Chateau-Thierry) die bestimmte Weisung an Caulincourt: keinen andern Frieden einzugehen, als auf den Frankfurter Grundlagen, d. h. nur unter der Bedingung der Rheingränze für Frankreich. Um aber die Vertheidigung des Landes zur Nationalsache zu machen, erließ er einen allgemeinen Aufruf zu den Waffen (levée en masse) mit Unterweisung für das besondere Verfahren. Die Franzosen hatten nun seit 6 Wochen erfahren, was es heißt, den Feind

im Lande und zwar in so ungeheuren Massen zu haben; in den neuerlichen Siegen sahen sie die Möglichkeit, seiner vielleicht wieder ledig zu werden. Der Aufruf fand daher Anklang, nicht allein bei des Kaisers Anhängern, sondern auch bei seinen Gegnern, die für den Fall siegreicher Beendigung des Krieges seine Rache fürchteten. Von nun an begann ziemlich allgemein das Verlassen der Dörfer, der kleinen Städte, das Verbergen der Nahrungsmittel, das Wegtreiben des Viehes, selbst die Bewaffnung des Landvolks, wodurch der Krieg einen ganz andern Charakter erhielt.

Auf Seiten der Verbündeten war schon während des Rückzugs bei Chateau-Thierry der Befehl vom Feldmarschall an die beiden Generale eingegangen, sich auf Rheims zurückzuziehen, wo sich das Heer sammeln solle. Sie richteten daher ihren Marsch dahin, sprengten die Marne-Brücken, auf denen sie übergegangen waren, in die Luft und ließen Russen unter dem General Karpof, um die Wiederherstellung zu verhindern, in der Stadt zurück. Chateau-Thierry liegt an beiden Ufern der Marne. Den südlichen besaßen die Franzosen, den nördlichen die Russen, welche sich am Morgen des 13. Februar aufstellten, um alle Versuche der Franzosen, eine Brücke herzustellen, abzuweisen. Obgleich der Strom mit Eis ging, so schwamm am Morgen doch ein kühner feindlicher Schwimmer über denselben und bemächtigte sich eines Kahnes, den er glücklich zurückbrachte. Auf diesem Kahn setzte unter dem heftigsten Feuer der Russen eine Anzahl Soldaten über den Strom und faßte — wahrscheinlich unter Begünstigung der Einwohner — auf der andern Seite so lange Posto, bis Viele folgten und stark genug waren, die Russen zu vertreiben. Um diese Zeit traf der Kaiser persönlich ein, befahl die Wiederherstellung der Brücke und die demnächstige Verfolgung des Feindes durch den Marschall Mortier. Da dies so schnell nicht anging, so hatte er wahrscheinlich die Absicht, seinem Heere einen Ruhetag zu gewähren, während er selbst sich mit der Organisirung des Volkskrieges beschäftigte, als er am Abend Depeschen vom Marschall Marmont erhielt, wonach die noch übrigen Corps des schlesischen Heeres zum Angriff übergegangen waren und des Marschalls Truppen bei Etoges am heutigen Tage (13. Februar) gegen Champaubert zurückgedrängt hätten.

Sogleich entschloß sich der Kaiser, umzukehren und dem Feldmarschall entgegen zu gehen. Das Corps von Ney, fast die ganze Garde-Reiterei, die bei Vieux Maison zurückgelassene Division der alten Garde unter Friant nebst der Reiterei von

St. Germain wurden angewiesen, am andern Morgen 8 Uhr (den 14. Februar) bei Montmirail einzutreffen, daher alle diese Truppen genöthigt waren, einen Nachtmarsch zu thun. Die von Spanien bei Sezanne eingetroffene Division Leval erhielt Befehl, auf Champaubert zu rücken, um sich dem von Montmirail ankommenden Heere des Kaisers anzuschließen. Das kaiserliche Hauptquartier ging noch in der Nacht nach Montmirail. Am 14. um 8 Uhr setzte sich dann das Heer auf der Chaussee in Marsch, um sich mit dem früher bei Etoges zurückgelassenen Marschall Marmont zu vereinigen. Es konnte Napoleon gar nicht daran liegen, Blücher entfernt zu halten und ihm darum weit entgegen zu marschiren; vielmehr da dieser, wie er nun wissen konnte, zu schwach war, um ihm gefährlich zu werden, wollte er ihn sicher machen, sich stellen, als wenn er sich zurückzöge, und ihn verlocken, weit vorzukommen, um dann mit Uebermacht über ihn herzufallen. In dieser Absicht rief er den Marschall Marmont nach Vauchamps, eine Meile von Montmirail, zurück, ließ seine von Montmirail abmarschirten Truppentheile bei Vauchamps halten und nahm hier eine verdeckte Aufstellung. Er wandte noch sein weitverbreitetes System der Spionage an, um Blücher in dem Glauben zu bestärken, er marschire wieder gegen Schwarzenberg, und Blücher habe es nur mit einer Nachhut zu thun.

Wir haben den Feldmarschall mit den Corps von Kleist und Kapczewitsch am 10. Februar auf dem Marsch von Vertus nach Fère Champenoise verlassen. Dort angekommen, erfuhr er, daß er zu spät gekommen, den Marsch Napoleon's zu hindern, und daß er gleichsam einen Stoß in die Luft gethan. Spät am Abend empfing er dann die Nachricht von der Vernichtung des Corps von Olsuwiëf. Er sah nun ein, daß er in der strategischen Beurtheilung abermals einen Irrthum begangen. Hatte er York und Sacken schon früher nach Vertus gewiesen, so forderte er sie abermals dazu auf und befahl für den 11. Februar sehr früh den Rückmarsch der bei ihm befindlichen Corps nach Vertus. Es schien ihm dies noch nicht genug, sondern er sandte auch zu den vom böhmischen Heere ihm zunächst stehenden Corps von Wittgenstein und Wrede und forderte sie auf, zu Gunsten des schlesischen Heeres eine Diversion zu machen.

Am 11. Februar, am Vormittage bei guter Zeit, langten

die Corps von Kleist und Kapczewitsch bei Vertus oder vielmehr ein wenig südlich davon bei dem Dorf Bergères an, wo man zu beiden Seiten der Chaussee eine vortheilhafte Stellung gefunden hatte. Von hier wurden Abtheilungen nach Etoges vorgeschoben, welche auf die Macht von Marmont stießen. Es mußten sich hier noch bedeutende Kräfte des Feindes zwischen den Feldmarschall und die Corps von York und Sacken eingeschoben haben. Von diesen lief im Laufe des Tages keine Meldung ein und überhaupt fehlte es an Nachrichten durch Spionage, welche meist wichtiger sind, als die durch Vorposten. So viel Nachrichten in Deutschland den Verbündeten nicht allein durch Gold, sondern auch aus Patriotismus freiwillig zu Gebote standen, so wenig wollte es in Frankreich glücken, sich Nachrichten durch bezahlte Spione zu verschaffen.

Am Nachmittage hörte man bei Bergères eine Kanonade in der Richtung von Montmirail; da die Entfernung aber über fünf Meilen beträgt, man einen Wald vor sich hatte und tiefer stand, auch die Luft dick und feucht war, so hörte sie sich nicht bedeutend an, und da sie gegen Abend ganz aufhörte, so hielt man dieselbe für ein Gefecht der Nachhut von einem der beiden Generale, der sich vor Napoleon zurückzog. Spät am Abend ging eine Meldung York's vom 11. Mittags ein, also aus der Zeit der ersten Entwickelung der Schlacht von Montmirail, woraus sich aber wenig entnehmen ließ. Nur war zu vermuthen, daß die beiden Generale sich in der Richtung auf Chateau-Thierry hin würden zurückgezogen haben, weil der Schall des gehörten Kanonenfeuers etwas schwächer geworden war. Nun aber kam man im Hauptquartier, im gänzlichen Verkennen des Charakters Napoleon's, der niemals etwas halb that, auf eine eigenthümliche Ideenverbindung. Man nahm an, die große Besorgniß Napoleon's für die Sicherheit von Paris habe ihn bewogen, einen Augenblick vom böhmischen Heere abzulassen und sich auf beide Generale, als die am meisten vorgedrungenen, zu stürzen. Diese habe er geschlagen und vorläufig seinen Zweck erreicht. Das Vordringen Schwarzenberg's gestatte ihm jedoch keine Zeit, seinen Sieg irgend zu verfolgen, er müsse daher augenblicks umkehren und sich wieder gegen das böhmische Heer wenden. Man vermuthete daher, daß am folgenden Tage der vorwärts Etoges gegenüberstehende Feind sich zurückziehen und die Nachhut Napoleon's bilden werde.

Mit dieser Annahme stimmte aber nicht überein, daß der Feind gegenüber am 12. unbeweglich Stand hielt und daß man abermals Kanonendonner, aber in weiter Ferne, etwa aus der

Gegend von Chateau-Thierry, vernahm. Napoleon mußte also den Angriff fortgesetzt und die beiden Generale noch weiter zurückgeschlagen haben. Abends halb 9 Uhr traf dann wieder eine Meldung York's ein, aber unglücklicherweise aus der Zeit vor den Gefechten bei Viffort und Les Petites Noués, wo man zwar den Verlust der Schlacht bei Montmirail erfuhr, aber über die möglichen Vorfälle dieses Tages in Ungewißheit blieb und annehmen konnte, beide Generale hätten sich diesseits der Marne gegen die Angriffe Napoleon's behauptet und es wäre noch immer eine Vereinigung der Corps des schlesischen Heeres auf der Chaussee von Montmirail möglich.

Die Ungewißheit, in welcher man sich im Hauptquartier des Feldmarschalls am 11. und 12. Februar befand, übte ihre ganze niederdrückende Macht; nie hatte man sich während des ganzen Krieges nur in einer entfernt ähnlichen trüben Lage befunden. Man konnte sich nicht verhehlen, daß die Unfälle der beiden Generale möglicherweise die Kriegslage nachtheilig wenden und dadurch die Gestalt Europa's ändern konnten. Insbesondere litt der alte heldenmüthige Feldmarschall, der sich zur Passivität verdammen mußte, da er mit seiner geringen Macht*) nicht zum Angriff übergehen konnte, eh' er nicht Nachricht von dem Schicksal seiner beiden Generale hatte, Seelenqualen, die Alles überstiegen, was er auf seiner langen Ehrenlaufbahn irgend erduldet hatte.

Seine Ungeduld vermochte diesen Zustand nicht lange zu ertragen und es ist wahrscheinlich, daß Gneisenau wider bessere Einsicht bloß des Feldmarschalls Verlangen nachgab, und so zum 13. Februar ein Vorgehen auf der Chaussee von Montmirail und ein Angriff beschlossen wurde. Man hatte noch zwei Regimenter Reiterei und eine reitende Batterie unter dem Obersten Grafen Hacke Verstärkung erhalten und so glaubte man in den meist freien Ebenen jenseits Etoges gegen die beträchtliche feindliche Reiterei sich behaupten zu können. Durch diesen Angriff wollte man sich überzeugen, was Napoleon gegen die beiden Generale ausgerichtet. Hierbei schmeichelte man sich, daß das ungeheure Heer Schwarzenberg's es Napoleon ganz unmöglich machen müsse, dem schlesischen Heere gegenüber zu verweilen, daß er vielmehr, zufrieden, dieses von Paris abgehalten zu haben, nur eilen müsse, jenem wieder zu begegnen,

---

*) Nach Müffling und Damitz betrug die Macht Blücher's 15,000 Mann und 700 Pferde; nach Plotho war Blücher 20,000 Mann stark.

und daß so eine Vereinigung mit beiden Generalen auf der Chaussee von Montmirail noch möglich sein werde.

Am 13. Februar früh um 9 Uhr brach der Vortrab unter dem General Zieten, 2000 Mann zu Fuß, 700 Pferde und eine Batterie, gegen Etoges auf. Ihm zur Unterstützung folgten 3000 Mann russisches Fußvolk und eine russische Batterie (12 Geschütze) und hierauf das Gros auf beiden Seiten der Chaussee, rechts das Corps von Kleist, links das von Kapczewitsch. Die Nachhut bildete die Abtheilung vom Grafen Hacke. Am folgenden Tage sollte die Abtheilung des Generals Udom, 1800 Mann mit 9 Kanonen*), welche aus den Resten des Corps von Olsuwiëf gebildet war, bis Champaubert folgen. Bei dem preußischen Corps waren 40, bei dem russischen gegen 60 Geschütze.

Der Feind bei Etoges hielt nicht Stand. Nach wenigen Kanonenschüssen zog er ab und machte auch keine Miene, sich dem weiteren Vordringen zu widersetzen. Ungehindert gelangte der Vortrab von Zieten bis jenseits Champaubert, das Gros beider Corps bis an diesen Ort, woselbst für heute die Verfolgung endete.

Das Zurückweichen des Feindes gab der Meinung im Hauptquartier, daß Napoleon sich wieder gegen das Heer Schwarzenberg's gewandt, neue Nahrung. Auch eine vom Feinde angewandte List diente dazu, den gefährlichen Irrthum zu bestärken. Im Hauptquartier zu Etoges fand sich ein Graf mit altfranzösischem Feudalnamen ein, der sich für einen Legitimisten ausgab und den glühendsten Haß gegen Napoleon kund gab. Der Feldmarschall bat ihn zu Tisch und es kam zu vertraulichen Eröffnungen. Der vermeintliche legitimistische Graf theilte dann mit, daß Napoleon seinen Marsch auf Sezanne gegen Schwarzenberg bereits angetreten habe und daß man nur schwache Kräfte vor sich finden würde. Wiewohl nun der Graf am Abend auf eine geheimnißvolle Weise verschwand, so hielt man doch, bei dem Ideenkreis, in welchem man einmal befangen war, seine Erzählungen für eine Bestätigung.

Am 14. Februar, schon um halb 7 Uhr Morgens, drang der Vortrab von Zieten auf der Chaussee weiter vor. Die

---

*) Es war zufolge Damitz in der Darstellung über das Gefecht von Champaubert angegeben, daß von 24 Kanonen 15 gerettet worden; jetzt werden, ebenfalls nach Damitz, nur 9 Kanonen als Rest aufgeführt; es müßten demnach 15 Kanonen bei Champaubert verloren gegangen sein.

Gegend ist hier offen und frei, und erst anderthalb deutsche Meilen weiter, bei dem Dorf Vauchamps oder eigentlich jenseits desselben, legt sich links (südlich) der ausgedehnte Wald von Beaumont an und auch rechts (nördlich) finden sich Waldgruppen. General Zieten fand die offene Gegend vom Feinde geräumt, ein sehr geringer Theil Reiterei wich gleich zurück. So gelangte er über das Dorf Fromentières nach Vauchamps. Auch dieses große Dorf wurde durch die Schwärmer des Vortrabes etwa um 9 Uhr nach geringem Widerstande besetzt. Nun aber häuften sich unverhofft und plötzlich die Schwierigkeiten. Der Boden hinter dem Dorf stieg an und der vorhin genannte Wald verdeckte vollends, was jenseits vorging. Der Feind zeigte sich in nicht geahnter Zahl. Auf und neben der Chaussee hielten ansehnliche Reitermassen und eine Batterie eröffnete ihr Feuer gegen Vauchamps. Der Wald von Beaumont links war mit Fußvolk stark besetzt. Eine zur Aufhellung der rechten Seite entsandte Reiterabtheilung entdeckte eine große feindliche Reitermasse, welche sich sammelte und bestimmt schien, den diesseitigen rechten Flügel zu umgehen. Vor dem linken preußischen Flügel, am Rande des Waldes von Beaumont, rückten etwa acht feindliche Escadrons vor, so daß auch dieser von einer Umgehung bedroht schien. Diesen letzteren ging General Zieten mit einer gleichen Anzahl entgegen und trieb sie zurück.

Im Uebrigen stellte er das weitere Vorgehen ein, um erst das Nachrücken aller Truppentheile seines Vortrabes und das Ankommen der Corps abzuwarten, welche letztere aber erst um halb 10 Uhr von Champaubert aufgebrochen waren. Vorläufig traf er Anordnungen, das eingenommene Terrain zu behaupten. Er besetzte das weitläufige Dorf Vauchamps mit zwei Bataillonen. In das rechts vorwärts liegende kleine Gehölz warf er eine Schwärmerlinie von mehreren Schützenzügen und zwei Füsilier-Compagnien. Um gegen die rechts entdeckte feindliche Reiterei einen Stützpunkt zu haben, ließ er ein zweites, fast nördlich vom Dorfe befindliches kleines Gehölz mit einem Bataillon besetzen, dem eine halbe Batterie und ein schwaches Landwehrreiter-Regiment zur Unterstützung gegeben wurde. Noch weiter rechts beobachtete eine Reiterabtheilung die entdeckte französische Reiterei. Als Reserve standen hinter Vauchamps zwei noch übrige Bataillone, zwei Jäger-Compagnien und die übrige Reiterei. In dieser Verfassung wollte General Zieten sich vertheidigen, das Ankommen von Verstärkung abwarten.

Der vorliegende Wald und Bergzug barg die gefährlichen Absichten des Feindes, welche General Zieten noch nicht in

ihrem vollen Umfange ahnte. Hinter demselben standen bereits zwei Divisionen des Corps von Marmont und zwar die Division Riccard*) rechts (südlich), die Division Lagrange links (nördlich) der Chaussee. Auf den rechten Flügel setzten sich dann drei Reiter-Divisionen der Garde unter Nansouty, über 3000 Pferde, auf dem linken sammelte sich alle übrige Reiterei unter dem General Grouchy, über 4000 Pferde. Auf der Chaussee von Montmirail im Anmarsch waren das Corps junger Garde von Ney und die Division Friant der alten Garde. Das Eingreifen der Division Leval, 4500 Mann, von Sezanne her über St. Prix auf Champaubert, sollte dem weiteren Fortgange der Ereignisse überlassen bleiben; sie war aber zu weit entfernt und kam bei den Gefechten des heutigen Tages nicht zur Verwendung. — Die Franzosen geben ihre Stärke, ohne die Division Leval, nur zu 10,200 Mann Fußvolk und 7000 Reiter an, wogegen ihnen die Verbündeten 8000 Mann mehr geben. Wäre die französische Angabe richtig, so würde nach Plotho, der Blücher 20,000 Mann stark berechnet, sogar der Feldmarschall in der Ueberzahl gewesen sein. Keinenfalls kann der Unterschied in der Zahl beider Gegner bedeutend, die Franzosen können nur wenig stärker gewesen sein, nur waren sie bedeutend überlegen an Reiterei, was sehr ins Gewicht fiel. Ohne Zweifel überschätzte man von verbündeter Seite die Stärke der Franzosen, weil der Kaiser und seine Garde anwesend war.

Napoleon ließ bis Mittag das Gefecht hinhalten, um seine durch den Nachtmarsch ermüdeten Truppen ausruhen und die Verbündeten mehr heran kommen zu lassen. Gleich nach Mittag ging die Division Riccard zum ernstlichen Angriff über. Eine Brigade griff Vauchamps, die andere das von zwei Füsilier-Compagnien vertheidigte Wäldchen an. Letzteres ging nach tapferer Gegenwehr verloren, das Dorf eroberte General Zieten wieder, nachdem er freilich die letzten beiden Bataillone aus der Reserve noch verwandt hatte. Er würde ohne Rückhalt gewesen sein, wenn jetzt nicht die 3000 Mann russischen Fußvolks bei Vauchamps angelangt wären, welche zur Unterstützung des Vortrabs zwischen diesem und dem Gros marschirten.

Trotz dieser Verstärkung war der General Zieten in einer sehr bedenklichen Lage, da jetzt auf beiden feindlichen Flügeln große Reitermassen vorrückten, die ihn gänzlich zu umfassen drohten. Er sandte eiligst zurück und erbat sich die Reiter-

*) Die Division Riccard, welche bei Montmirail gefochten, war hier wieder zum Corps von Marmont gestoßen.

Brigade nebst der reitenden Batterie des Grafen Hacke. Sie wurde gewährt, da sie aber hinter dem Gros marschirte, so konnte sie nicht sogleich eintreffen. Napoleon hatte den Vortrab über den Haufen zu werfen nur deshalb unterlassen, um ihn desto sicherer zu umwickeln und wo möglich von seinem Gros abzuschneiden. Als hierzu die Zeit gekommen schien, ließ der Kaiser durch die vier bei ihm diensthuenden Schwadronen unter dem General Guyon nördlich Vauchamps (von preußischer Seite rechts) eine Umgehung ausführen. Indem diese Schwadronen sich auf das nur aus 160 Pferden bestehende, zum Schutz des Bataillons im nördlichen Wäldchen aufgestellte siebente schlesische Landwehr-Regiment warfen, drängten sie dasselbe in Unordnung über die Chaussee hinter Vauchamps zurück und bemächtigten sich der halben Batterie. Inzwischen hatte sich die Reiter-Brigade des Grafen Hacke vorgearbeitet; der Eifer, zur Unterstützung heranzukommen, hatte die Batterie derselben schneller vorgeführt, als die Reiterei durchkommen konnte. Die Batterie war eben im Begriff, sich rechts der Chaussee aufzustellen, als zwei feindliche Kürassier-Regimenter, in weiterer Umgehung und durch Bodenwellen unbemerkt herangenaht, sich auf dieselbe warfen, die Bedienungsmannschaft niederhieben und sich anschickten, die Geschütze fortzuführen. Diese Schmach, im Rücken des preußischen Vortrabes erlitten, versetzte die preußischen Reiter in Wuth. Der Oberst von Grolmann, Chef vom Generalstabe beim Corps von Kleist, einer der hervorragendsten Offiziere des Heeres, der General Zieten selbst eilten herbei. Das geworfene Landwehr-Reiterregiment, das sich wieder gesammelt hatte, wurde herbeigebracht, das an der Spitze der Reiter-Brigade Hacke marschirende schlesische Husaren-Regiment wurde eiligst vorgezogen. Beide Regimenter ritten auf die französischen Kürassiere los, um ihnen ihre Beute wieder abzujagen. Der tiefe Boden gestattete keine eigentliche Attake, man rang Mann gegen Mann mit größter Erbitterung und es entspann sich ein Kampf, der verhältnißmäßig viel länger dauerte und blutiger war, als es sonst bei Reitergefechten der Fall zu sein pflegt. Er endigte damit, daß die Franzosen die Geschütze fahren ließen und den Rückzug suchten. Sie hatten um so mehr ablassen müssen, weil inzwischen auch die beiden übrigen Regimenter von Graf Hacke, das schlesische Kürassier- und achte Landwehr-Reiterregiment, herangekommen waren und rechts vorbrachen. Diese vier preußischen Regimenter schlossen dann aneinander und trieben die französische Reiterei bis an das nördliche Wäldchen von

Vauchamps zurück, wo sie von der übrigen Reiterei Grouchy's aufgenommen wurde. Auch die vorher verloren gegangene halbe Batterie wurde wieder erobert.

Während dieses Gefechts war das Gros beider Corps etwa eine Viertelmeile von Vauchamps bei dem Vorwerk La Boularderie angekommen. Es hielt und marschirte auf, das Corps von Kleist rechts, das von Kapczewitsch links der Chaussee. Der rechte Flügel der Preußen stieß an das nur 1000 Schritt von der Chaussee gelegene Dorf Jamvilliers. Dieses wurde mit zwei Bataillonen besetzt, eben so warf man noch ein Bataillon in ein rechts vorwärts gelegenes massives Vorwerk Sarrechamp, um der Reiterei als Stützpunkt zu dienen. — Der linke Flügel der Russen lehnte sich an einen waldigen Grund, der zum Petit-Morin ausgeht.

Längere Zeit hatte Napoleon gezögert, Vauchamps aufs Neue angreifen zu lassen, um erst seine Umfassung des Vortrabes von Zieten zu vollenden. Die Reitermassen von Grouchy, in vier Treffen geordnet, mußten erst die preußischen vom Obersten Hacke zurücktreiben und gegen Jamvilliers vorrücken, wobei sie in das Feuer des rechten Flügels der preußischen Aufstellung kamen. Auch die Garde-Reiterei des rechten französischen Flügels wurde nahe in Bereitschaft gehalten. Nach diesen Vorbereitungen ließ Napoleon mit Macht auf das Dorf eindringen. Dem Ungestüm überlegener Kräfte waren die vier Bataillone Zieten's, welche in dem weitläufigen Dorfe vertheilt waren, nicht gewachsen. Nach wiederholtem wüthenden Anstürmen des zahlreichen Feindes sahen sie sich genöthigt, dasselbe zu räumen. Die Räumung konnte im nahen Gefecht mit dem Feind nicht geschlossen, sondern nur in zerstreuten Abtheilungen geschehen. Hinter dem Dorfe erst konnten die Bataillone wieder geordnet und neu formirt werden. Diesen schwachen Augenblick benutzte die französische Garde-Reiterei unter Nansouty, die theils durch das offen gelegene Dorf folgte, theils dasselbe südlich umging. Der letztere Theil derselben sprengte auseinander, was hier noch von der Reiterei des Zieten'schen Vortrabes hielt, und beide Theile fielen auf die in der Bildung begriffenen Bataillone, von denen der größte Theil niedergehauen oder gefangen wurde.*) Gleiches Schicksal erlitt das im nördlichen Busch befindliche Bataillon. Wenn auch von den zerstreut Fechtenden sich ein Theil rettete, so fand doch hier der Kern der fünf

*) Die 3000 Mann starke russische Unterstützung scheint zu weit zurückgestanden zu haben, um zur Abwehr zu dienen.

Bataillone des Vortrabs den völligen Untergangs. Von ihnen sammelte sich nur ein kleiner Haufe, der später zu einem Bataillon von 532 Mann formirt wurde. Nur die beiden Jäger-Compagnien unter Führung des Hauptmanns von Neumann zogen sich glänzend aus dem Gefecht, indem sie sich auf die 3000 Mann russische Unterstützung durchschlugen, welche der nächsten Verfolgung jetzt Gränzen setzte.

Der Untergang fast des ganzen Vortrabes von Zieten vor den Augen des Feldmarschalls und seiner Corps, die durch einen gefangenen Garde-Capitain über das Schicksal der Generale Yorck und Sacken erhaltene Nachricht, die Gewißheit, daß Napoleon selbst mit seinen Hauptkräften gegenüberstehe, wie das große Uebermaß der feindlichen Reiterei, welche beide Flügel umging und die man auf 12,000 Pferde schätzte, bewogen endlich — etwa um 2 Uhr — den Feldmarschall, mit schwerem Herzen den Befehl zum Rückzuge zu ertheilen.

Dieser konnte bei fortgesetzter Verfolgung durch den Feind möglicherweise acht Meilen weit bis Châlons an der Marne fortgesetzt werden müssen und bei der großen Zahl der feindlichen Reiterei zur völligen Auflösung führen. Das Schwierigste aber war gleich anfangs, die offene Gegend bis zum Walde vor Etoges zurückzulegen, da hier die feindliche Reiterei vorzugsweise gefährlich werden mußte. Hatte man erst diesen Wald erreicht, so mußte der Angriff der französischen Geschwader aufhören, man konnte sich nothdürftig ordnen und sich durch einen Nachtmarsch der heftigsten Verfolgung entziehen. Dieser Wald aber war mehr als anderthalb Meilen entfernt.

Gleichwohl war nicht zu säumen. Zuerst marschirte die überflüssige Artillerie auf der Chaussee ab, wo sie am schnellsten fortkommen konnte. Gleichzeitig erging der Befehl an alle entsandten Bataillone, zum Gros zurückzukehren. Leider konnte der Befehl an das dritte Bataillon siebenten Reserve- (jetzigen neunzehnten) Regiments, welches das Vorwerk Sarrechamp, vorwärts von Janvilliers, besetzt hatte, nicht mehr durchgebracht werden. Dieses Bataillon, geführt vom Major von Wienskowski, allein der Wuth des Feindes Preis gegeben und nur etwa 300 Mann stark, stellte ein Beispiel spartanischer Tapferkeit auf. Mittelst geschickter Besetzung der Umgebungen durch Schwärmer wies es alle Angriffe der französischen Reiterei mit großem Verlust derselben zurück. Mehrere durch Parlamentaire überbrachte Aufforderungen zur Ergebung blieben fruchtlos, eben so die Beschießung mit Kartätschen und Kano-

nenkugeln. In der Absicht, sich bis aufs Aeußerste zu wehren, hatte Major Wienskowski Schießlöcher in die Mauer schlagen und die Thore zum Verrammeln vorbereiten lassen. Als gegen Sonnenuntergang zwei Bataillone der alten Garde ankamen, zog sich das preußische Bataillon in das Innere des Vorwerks zurück und wehrte sich verzweifelt, bis aller Schießbedarf zu Ende war. Jetzt gelang es dem Feinde, die Mauern zu ersteigen und die Thore zu sprengen. Das Häuflein hatte schon die Waffen abgelegt, als ein Trupp polnischer Ulanen einbrach und rücksichtslos auf die Wehrlosen einhieb, um sich für den gehabten großen Verlust zu rächen. Kaum konnte dem Gemetzel gewehrt werden. Schon war die Rede davon, die ganze starre Rotte hinauszustoßen und draußen zu füsiliren, was aber doch durch höhere Einwirkung verhindert wurde. Von den 150 Mann, die noch am Leben waren, war die Mehrzahl verwundet, die Offiziere waren es sämmtlich. Es war das sechste Bataillon, welches in diesem Gefecht verloren ging. —

Was den Rückzug des Hauptcorps betrifft, so war, noch ehe derselbe begann, an den General Udom, welcher mit 1800 Mann und 9 Geschützen (dem Rest des Corps von Olsuwiëf) bei Champaubert stand und den Weg nach Sezanne besetzt hielt, der Befehl gesandt worden, zurückzumarschiren und den Waldrand vor Etoges zu besetzen. Mit gleichem Auftrage wurden die zwei Compagnien Jäger unter dem Hauptmann von Neumann vorausgesandt.

Generat Zieten zog sich mit den 3000 Russen, die zur Unterstützung des Vortrabes gedient hatten, und mit der Reiterei des Vortrabes an das Corps von Kapczewitsch. Das Fußvolk beider Corps, Colonne nach der Mitte formirt, rückte zu beiden Seiten der Chaussee nahe zusammen. Einige Geschütze blieben in gleicher Höhe mit den Truppen auf der Chaussee, zwischen den aufgerückten Bataillonen wurden einige Batterien vertheilt, um vorwärts und zur Seite ihre Geschosse zu schleudern. Die linke Seite gegen die französische Garde-Reiterei schützte die Reiterei von Zieten, die rechte Seite gegen die Reitermassen von Grouchy die Reiter-Brigade von Graf Hacke. In dieser Ordnung wurde der lange und gefährliche Rückzug angetreten. Das Hauptquartier befand sich natürlich im Centrum auf der Chaussee. In ihm schlug im gegenwärtigen Augenblick das „Herz von Deutschland", ja der ganzen Coalition. Wurde diese Kriegsschaar vernichtet, zerstreut, ihr ruhmgekrönter Feldmarschall und die anderen Häupter: Gneisenau, Kleist, Prinz August von Preußen, Grolmann, getödtet oder gefangen, so war

es mit dem Kriege aus und Napoleon hätte einen vortheilhaften Frieden erlangt.

Der Rückweg hatte wegen des tiefen, aufgeweichten Bodens die höchsten Schwierigkeiten, doch stand eine Chaussee zu Gebote, und da der Feind mit denselben Schwierigkeiten zu ringen hatte, so wäre es wohl möglich gewesen, den Wald von Etoges vor dem Feinde oder doch zugleich mit demselben zu erreichen, wenn kein Aufenthalt veranlaßt worden wäre. Zwar der Reiterei von Grouchy — die, über 4000 Pferde stark, bestimmt war, eine Viertelmeile und mehr nördlich von der Chaussee eine Umgehung des rechten Flügels auszuführen, um anderthalb Meilen rückwärts bei Champaubert dem verbündeten Heere zuvorzukommen — wäre dies nicht gelungen, denn diese Umgehung ging bei dem tiefen Koth, in welchem die Pferde fast versanken, so langsam, daß die Verbündeten auf der Chaussee völlig gleichen Schritt hätten halten können. Dagegen griff die französische Reiterei der Garde unter Nansouty wiederholt das Corps von Kapczewitsch und selbst einen Theil der preußischen Bataillone an; so daß jenes eben so oft Halt machen und Quarree formiren mußte und im Verein mit der Reiterei von Zieten alle Hände voll zu thun hatte, den wüthenden Feind abzuwehren. Man zählte bis Champaubert fünf Haupt- und mehrere kleine Attaken, gegen die man sich zur Wehr setzen mußte. So bedurfte das Corps von Kapczewitsch die doppelte Zeit und das Corps von Kleist war wider Willen genöthigt, langsam zu marschiren, um mit ihm auf gleicher Höhe zu bleiben. Der Feldmarschall, welcher sich meist in Person bei den Russen aufhielt, belobte deren Ordnung und feste Haltung beim Rückzuge und wollte nichts von Eile hören; ja er befahl einmal dem Corps von Kleist geradezu, Halt zu machen, um mit den Russen wieder auf gleiche Höhe zu kommen.

In der Front ließ Napoleon durchaus nicht heftig nachdrängen, um der Reiterei von Grouchy Zeit zu ihrer Umgehung zu lassen. Es folgte auf der Chaussee nur die Artillerie der Garde unter dem General Drouot, unterstützt von einigem Fußvolk und Reiterei, und die Artillerie bemühte sich, so viel Geschosse als möglich in die Bataillone der Verbündeten zu schleudern.

Man erreichte ohne besondern Verlust Champaubert und marschierte durch und zu beiden Seiten vorbei. Von hier bis zum Waldrande von Etoges sind noch 1500—1600 Schritt, und wenn nach dem Befehl General Udom denselben besetzt gehabt hätte, so würde sich das Heer als gerettet haben an-

sehen können. General Udom hatte aber vom General Kapczewitsch, welcher den Befehl des Feldmarschalls nicht kannte, vorher die Weisung erhalten, nach dem Dorf Etoges zurückzumarschiren, um sich, ohne Reiterei, wie er war, auf der Ebene von Champaubert keinen Verlegenheiten auszusetzen. Es streckte sich also kein rettender Arm entgegen und es nahte jetzt die allergrößte Gefahr.

Noch ehe das Heer Champaubert erreicht, war die Reiterei von Grouchy in einiger Entfernung nördlich davon angekommen und hatte den langen Schweif der mit dem tiefen Koth ringenden Reiter bereits gesammelt und das Ganze geordnet; nur war es zum Glück nicht möglich gewesen, irgend ein reitendes Geschütz durchzubringen. General Grouchy setzte sich dann, in den Raum zwischen dem Wald und Champaubert eindringend, mit dieser Reitermasse, in vier Treffen geordnet, in Bewegung. Das erste Treffen ging im Trabe zum Angriff gegen die Reiterei des Grafen Hacke vor. Den ersten Stoß hielt diese aus, als aber das zweite Treffen rechts und links abschwenkte und sie auf beiden Flügeln umfaßte, als beide feindliche Treffen mit wüthendem Geschrei auf sie einstürmten, wich sie zurück und wurde über die Chaussee geworfen. Auf dieser ging das preußisch-russische Geschütz zurück, von dem der hintere Theil noch nicht den Wald erreicht hatte. Die französische Reiterei machte auf dasselbe Jagd und es gelang ihr auch anfangs, sich noch eines beträchtlichen Theils zu bemächtigen, aber das Feuer der zwei Jäger-Compagnien des Hauptmanns Neumann, welche schon den Waldrand erreicht hatten, ein glücklicher Kartätschschuß und die wieder herbeieilende Reiterei von Graf Hacke machten, daß der Feind das Geschütz wieder fahren lassen mußte und dieses — bis auf weniges — in den Wald entkam und davon fuhr.

Der feindlichen Reiterei war das Geschütz entgangen, aber das Heer selbst war noch zurück, es war erst von Champaubert im Anmarsch gegen den Wald, im Rücken unaufhörlich von der Garde-Reiterei von Nansouty angefallen. General Grouchy schwenkte nun mit seinen Geschwadern zu beiden Seiten der Chaussee gegen Champaubert ein und verlegte auf diese Weise dem Feldmarschall den Rückweg.

Der Tag neigte sich, die Gefahr war dringend, man durfte sich nicht lange besinnen, man mußte die feindliche Reiterei selbst angreifen und mit dem Bajonnet sich Bahn machen. Das konnten aber nicht beide Corps zugleich, sondern zuerst nur eins, und dazu war das Corps von Kleist bestimmt. Die

Bataillonsmassen beider Brigaden schoben sich auf Zwischenräume von 50 Schritt nach der Chaussee zusammen. Zwei Bataillone wurden an die andere (südliche) Seite derselben genommen. Die durch die Chaussee selbst entstehende Lücke wurde durch eine halbe russische Batterie (6 Geschütze) ausgefüllt. In dem Zwischenraum sollte das Hauptquartier Platz nehmen.

Als der Sturm beginnen sollte, vermißte man den Feldmarschall. Dieser, entrüstet, daß die Garde-Reiterei fortwährend im Rücken angriff, hatte, nur von seinem Adjutanten, Major Graf Nostiz, begleitet, selbst zwei Bataillone*) bei Champaubert aufgestellt, um durch ihr Feuer die immer zudringlicher werdenden Feinde abzuhalten. Die Ereignisse des Tages, die niederschlagenden Nachrichten über seine beiden Generale und diese letzte Einschließung, welche eine heillose Katastrophe herbeizuführen schien, ließen den alten Löwen doch am Ende an seinem gutem Glücke verzweifeln. Er wollte aber um keinen Preis lebend in Feindeshand fallen. Bei erneuerten Anfällen der französischen Garde-Reiterei setzte er sich mehrmals dem Feuer eines eigenen Bataillons aus, eine Reiter-Ordonnanz wurde dicht neben ihm heruntergeschossen, die Kugeln sausten um ihn her. Da sagte Nostiz, seine Absicht ahnend: „Wenn Ew. Excellenz sich hier, wo noch nichts verloren ist, todt schießen lassen, so wird die Geschichte auch nicht viel Rühmliches davon zu sagen haben.“ Blücher sah ihn ernst an, erkannte die Wahrheit und bemerkte: „Nun, so lassen Sie uns weiter reiten.“ Die Gefahr wurde schon sehr dringend. Indem sie zurückritten, kamen Gneisenau und andere Offiziere des Hauptquartiers ihm entgegen, die ihn suchten. Froh gefaßt, nachdem er, seiner Meinung nach, die Feuerprobe dieses Tages bestanden, rief er: „Na, Gneisenau, nun es heute noch nicht mit mir zu Ende gegangen, hat's damit auch noch lange Zeit; es wird nun schon wieder gehen, und wir werden noch Alles wieder gut machen.“

Der entscheidende Gang wurde nun angetreten. Sämmtliche Tambours des Corps von Kleist schlugen den Sturmmarsch, die Regimentsmusiken spielten, die Truppen nahmen das Gewehr zur Attake rechts und drangen mit lautem Hurrah vor, die

---

*) In dem Aufsatz im Militair-Wochenblatt, Jahrg. 1841, über das Gefecht von Vauchamps 2c. von S. 161 u. fg., welchem Aufsatz Damitz in seiner Darstellung ganz gefolgt ist, ist nur von einem Bataillon die Rede, aber Müffling, Varnhagen von Ense, Koch sprechen ausdrücklich von zwei Bataillonen, die bald darauf ein so unglückliches Schicksal hatten.

halbe russische Batterie auf und neben der Chaussee ersah die Gelegenheit zu feuern. Der Prinz August, dessen Heldenmuth wir öfter kennen gelernt und dessen Brigade die vordere war, befahl, möglichst im Vormarsch zu bleiben und nur auf 30 Schritt zu feuern. Die französische Reiterei von Grouchy stürzte mit grauenvollem Geschrei von drei Seiten auf das preußische Corps los. So wie der Feind nahe genug gekommen war, machte dieses Halt, formirte Quarrees und feuerte, wobei dann die 6 russischen Geschütze von entscheidender Wirkung waren. Wäre es der französischen Reiterei vorher möglich gewesen, selbst nur eine reitende Batterie durch den tiefen Koth zu bringen, so wäre doch eine theilweise Erschütterung der preußischen Bataillone möglich gewesen, aber ohne dieses große Wirkungsmittel wollte es ihr nicht gelingen, auch nur ein einziges Bataillon außer Fassung zu bringen. Da sie sich ohnehin nach drei Seiten vertheilte, so ging der nothwendige Druck verloren. Die französische Reiterei war gewiß möglichst tapfer, denn sie hoffte hier einen reichen Fang zu thun; aber in der Schlacht hat der geübteste Reiter das Pferd weniger in der Gewalt als sonst. Der Schall so vieler Trommeln, der tosende Schlachtruf, das Knattern der Gewehre und gelegentliche nahe Kanonenschüsse sind schwer zu überwindende Hindernisse. Außerdem muß jedes einzelne Bataillon niedergeritten werden, weil jedes einen Körper für sich bildet. Soll es gelingen, so müssen — wenn nicht gleich der erste Anprall von Erfolg ist — mehrere aufeinander folgende Attaken von der Reiterei ausgeführt werden, um zu verhindern, daß das Fußvolk wieder laden kann. Indem hier die französische Reiterei, von drei Seiten zugleich angreifend, sich zu sehr ausbreitete, überdies auch noch die Reiterei von Hacke unschädlich zu halten hatte, geschah es denn, daß sie nirgends mit voller Kraft eindrang. So wie sie dem Fußvolk ein wenig Luft ließ, schlugen sämmtliche Tamboure wieder den Sturmmarsch, es wurde augenblicklich angetreten, Hurrah, selbst Gesang, begannen von Neuem. So wurden mehrere Attaken, die die französische Reiterei bis zum Walde hin machte, sämmtlich auf ähnliche Art abgewiesen. Bei dem letzten Angriff vor dem Walde gelang es ihr, zwischen den Brigaden Pirch I. und Prinz August einzudringen, und es wäre um ein Haar der Feldmarschall und sein Hauptquartier gefangen worden *), wenn

*) Mehrere Offiziere von Blücher's Gefolge, unter andern der Adjutant Major von Oppen, wurden von der französischen Reiterei niedergehauen.

der Prinz August, stets wach und entschlossen, mit dem nächsten Bataillon sie durch ein grimmiges Hurrah nicht vertrieben hätte.

So gelangte das Corps von Kleist in den Wald und war gerettet, wenn auch noch die Reiterangriffe vereinzelt fortgesetzt wurden. Im Walde machte es sofort wieder Front, um auch das nachfolgende russische Corps von Kapczewitsch und die Reiterei von Zieten aufzunehmen. Der Reiterei von Grouchy war es nicht gelungen, auch nur ein einziges Bataillon zu überwältigen; glücklicher war die Garde-Reiterei von Nansouty, welche die zwei preußischen Bataillone bei Champaubert, welche sich vielleicht zu lange aufgehalten, niederhieb und gefangen nahm, so daß sich nur wenige Flüchtlinge davon retteten.

Es war bereits Nacht und die letzten Angriffe hatten schon bei tiefer Dämmerung stattgefunden. Marschall Ney, der die letzten Attaken geleitet, ließ Appell blasen, damit die Reiterei sich in den Waldungen nicht zerstreue. Blücher setzte seinen Marsch bis Etoges fort. Dort wurde vorläufig Halt gemacht, um den weiteren Rückzug zu ordnen.

Das Gefecht schien beendigt, aber Napoleon, voll Siegesdurst, wollte versuchen, die Ergebnisse zu steigern. Das Fußvolk des Corps von Marmont war nur bis Champaubert nachgerückt, da der Kampf fast allein der Reiterei überlassen gewesen. Der Kaiser ließ es dort zwei Stunden ruhen und es dann mit Beigebung der Reiter-Division Doumerc um 8 Uhr gegen Etoges aufbrechen. Einige Bataillone der Division Lagrange, welche vom 11. bis 13. Februar in dieser Gegend gestanden, benutzten den von der Chaussee rechts abgehenden kürzeren Nebenweg und gelangten unbemerkt hart ans Dorf. Von hier brachen sie mit gewaltigem Geschrei auf die russischen Truppen vor, von welchen Etoges noch ganz voll war, warfen sie in größter Unordnung auf die drei letzten Bataillone der preußischen Brigade Prinz August und drangen stürmend auf diese ein. Da man keinen Schuß hörte und bei der völligen Dunkelheit weder Freund noch Feind erkannte, jedoch Wunden erhielt und austheilte, so häuften sich die Verluste. Erst außerhalb Etoges war Prinz August im Stande, seine Brigade wieder zu ordnen und den Feind vom weiteren Vordringen abzuhalten. Die Russen hatten hier die meisten Verluste. Der weitere Rückzug wurde dann nach Bergères fortgesetzt.

Der Verlust der Preußen an diesem Tage betrug 80 Offiziere, 3908 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen, also fast die Hälfte des Kleist'schen Corps; dabei waren nur 7 Geschütze und 9 Munitionswagen verloren gegangen. Der

Verlust der Russen kann nicht unter 2000 Mann angenommen werden, außerdem verloren sie 9 Kanonen. Man hatte den Verlust keines Befehlshabers von Rang zu beklagen; von den Russen allein war ein General-Major gefangen, ein anderer verwundet.

Die Tage von Champaubert, Montmirail, Chateau-Thierry und Vauchamps-Champaubert-Etoges, am 10., 11., 12. und 14. Februar, hatten dem schlesischen Heere, nach eigener Angabe der Verbündeten, einen Verlust von 15,000 Mann und 27 Geschützen gebracht, welchen Verlust man, nach dem, was Erschöpfung und Krankheit nach so nachtheiligen Gefechten immer noch später wegrafft, noch um einige tausend Mann höher berechnen muß. Das kam dem Verlust einer großen Schlacht gleich. Mit nur 35,000 Mann hatte Napoleon das 57,000 Mann starke Heer Blücher's nach vier blitzschnell hintereinander geführten Schlägen nach mehreren Richtungen auseinander getrieben. Dieses glänzende Unternehmen erinnert an sein jugendliches Auftreten in seinem ersten, für immer berühmten, unvergleichlichen Feldzuge 1796 und 1797 in Italien.

Die Hauptschuld der Niederlage Blücher's trägt die österreichische Politik, die den gänzlichen Stillstand der Unternehmungen Schwarzenberg's herbeiführte, der mit einem Heere von 130,000 Mann dem beinahe vernichteten Feinde Zeit zur Erholung und den Raum vergönnte, sich auf das schlesische Heer zu werfen. Die Ursache dieser Politik war, daß, während Kaiser Alexander den gänzlichen Sturz Napoleon's beabsichtigte, Kaiser Franz seinen Schwiegersohn auf dem Throne Frankreichs erhalten sehen wollte und ihm jetzt durch die Erklärung Caulincourt's: die alten Gränzen Frankreichs als Grundlage von Friedensunterhandlungen annehmen zu wollen, die Aussicht zu einem Frieden vorhanden schien. (Siehe den späteren Abschnitt: Congreß von Chatillon.) Auch ist nicht zu leugnen, daß das Glück den französischen Kaiser außerordentlich begünstigte, indem er gerade die schwächste Stunde Blücher's traf. Wäre er nur einen Tag früher oder später auf Champaubert gestoßen, so wäre die Lage für ihn unverhältnißmäßig schwieriger gewesen.

Der letzte große Erfolg gegen den Feldmarschall selbst bei Vauchamps 2c. verstärkte nun erst recht den Eindruck der dreimaligen Siegesberichte, welche die lange Reihe von Gefangenen bestätigte, die man in Paris zur Schau stellte. Das Decret

von Nesle, allgemeine Landesbewaffnung betreffend, fand kräftigere Ausführung. Man konnte jetzt keine Lebensmittel und Fourrage von den Einwohnern mehr erlangen, welche in die Wälder flüchteten, Vieh und Vorräthe verbargen. Die Bauern bewaffneten sich und schossen auf kleinere Abtheilungen aus sicheren Verstecken, Wege wurden verdorben, Brücken abgetragen ꝛc. — Aber auch auf die Coalition der verbündeten Fürsten machten die Erfolge Napoleon's einen tiefen Eindruck; die Friedenspartei wurde so mächtig, daß selbst der Kaiser Alexander nachgeben mußte. Ein Theil der Rheinbund-Fürsten wurde sehr bedenklich und vom König Friedrich von Würtemberg wurde ein Brief an den Kaiser Napoleon aufgefangen, worin er ihm zu seinen Erfolgen Glück wünscht und „von der Wiederkehr unter seine siegreichen Fahnen" spricht.

Da Napoleon dennoch unterlag, so haben Kriegskundige die Mittel anzugeben gesucht, die seine Angelegenheiten so weit gehoben hätten, daß er das republikanische Frankreich hätte retten können. Sie sagen: er mußte es geschehen lassen, daß das Heer Schwarzenberg's im schlimmsten Falle nahe vor Paris kam und Blücher rastlos bis zur Vernichtung verfolgen. Im schlesischen Heere — das hatte er zur Genüge erfahren — lag die Seele der ganzen Angriffskraft der Coaliton. In Blücher, Gneisenau, York, Sacken, Prinz Wilhelm, Prinz August, Grolmann ꝛc. personificirte sich diese Angriffskraft. Verfolgte Napoleon dieses Heer über die Marne mit allen Kräften, brachte ihm noch mehrere Verluste bei und warf es in Unordnung in den Argonner Wald, so war das Schwerste überwunden.*) Dann aber war noch ein Zweites erforderlich: Napoleon mußte sich rechts Marneaufwärts wenden und Schwarzenberg in den Rücken marschiren, zuerst seine Parks und Reserve-Vorräthe zerstören und dann ihm selbst mit aller Kraft zu Leibe gehen. Hierzu konnte er einen großen Theil, vielleicht das Ganze dessen herbeiziehen, was er Schwarzenberg gegenüber gelassen, und da ihm gerade jetzt die meisten Verstärkungen zuströmten, eine bedeutende Macht versammeln. Dies Alles hätte jetzt unmittelbar nach den harten Schlägen gegen Blücher die größte Wirkung hervorgebracht. Er that es nicht aus zu großer Besorgniß für die Hauptstadt und weil er wegen seiner neuerlichen Siege den Mund zu voll genommen. Einen Monat später versuchte er es wirklich, sich Schwarzenberg in den Rücken zu werfen; da hatten sich aber

*) Napoleon rühmte in seinen Berichten: Eine schlesische Armee giebt es nicht mehr.

die Umstände sehr geändert und es schlug zu seinem Verderben aus. Zu seinem Unglück glaubte er Blücher so vollständig geschlagen, daß dieser die erste Zeit völlig außer Stande sein würde, wieder auf dem Kriegsschauplatze zu erscheinen. Er hielt es darum für hinreichend, Schwarzenberg in der Front anzugreifen. Der Irrthum kam ihm aber theuer zu stehen: Blücher erstand sogleich wieder frisch verstärkt und nach einigen Erfolgen gegen Schwarzenberg fand Napoleon doch bald die Streitkräfte seiner Gegner so übermächtig, daß seine Kraft nicht ausreichte.

---

8. Napoleon versammelt sein Heer vor der Fronte des böhmischen und stürzt sich auf Schwarzenberg. Gefechte bei Nangis, bei Bray. Treffen bei Montereau. Fürst Schwarzenberg zieht sich auf Troyes zurück und ruft Blücher zur Vereinigung, um eine große Schlacht zu liefern. Die Vereinigung erfolgt, aber Schwarzenberg setzt für sich den Rückzug fort. Vergebliche Waffenstillstands-Verhandlungen zu Lusigny. Schlacht bei Bar-sur-Aube.

Nachdem der Kaiser Napoleon Blücher, wie er glaubte, auf längere Zeit kampfunfähig gemacht, raffte er alle verfügbaren Streitkräfte zusammen und versammelte sie vor der Front des böhmischen Heeres, um sich auf dieses mit aller Macht zu stürzen. Sehen wir zu, was Fürst Schwarzenberg in der Zwischenzeit unternommen oder nicht unternommen hatte und in welcher Stellung und Verfassung er sich befand, als der rastlose Imperator auf ihn eindrang.

Wie schon oben angeführt, hatte Schwarzenberg bei der Ankunft in Troyes sein Heer in Cantonirungsquartiere gelegt, sein Hof hielt den Krieg für beendigt und den Frieden nahe. Am 9. Februar standen die Vortruppen Schwarzenberg's längs der Seine und untern Aube. Das Corps des Kronprinzen von Würtemberg war in der Gegend, wo die Aube mit der Seine sich vereinigt, bei Anglure und Baudemont, die russische Vorhut von Wittgenstein unter Pahlen III. im Marsch gegen Nogent, das Corps von Wittgenstein selbst bei Méry an der Seine; links von Wittgenstein befand sich das Corps von Wrede auf der von Troyes nach Nogent führenden Chaussee; die Gar=

den und Reserven, die österreichischen Corps von Colloredo und Gyulai und die österreichischen Reserven von Hessen-Homburg cantonirten bei oder in der Nähe von Troyes, wo das große Hauptquartier war.

Der Stillstand der Unternehmungen war dem Oberfeldherrn durch die österreichische Politik geboten und es ist hinlänglich ermittelt (Pertz), daß er von seinem Hofe die Weisung hatte, mit der Masse des Heeres die Seine nicht zu überschreiten.*)

Da traf im großen Hauptquartier den 9. Februar Nachmittags 2 Uhr durch den Kosaken-Obersten Wlastof die Meldung ein, daß bedeutende Massen des Feindes sich bei Sezanne häuften, und eine andere Nachricht berichtete, daß Napoleon selbst sich von Nogent nach Sezanne begeben habe. Hiernach war es nicht schwer zu erkennen, daß der französische Kaiser eine Unternehmung auf das Heer Blücher's beabsichtigte, und leicht zu wissen, was man zu thun habe; man durfte mit der vierfachen Ueberlegenheit, die man hatte, nur die Stellung des Feindes an der Seine entschlossen angreifen, die französischen Marschälle über den Haufen werfen und Napoleon in den Rücken fallen.

Fürst Schwarzenberg aber hatte nach der ausgegebenen Disposition noch immer die Absicht, den Feind weit links zu umgehen, und in zwei großen Heersäulen, die rechte längs der Seine über Nogent, die linke über Sens und Fontainebleau, also die Seine zwischen beiden Heersäulen, gegen Paris vorzudringen. Er zögerte jedoch fortwährend mit der Ausführung. Im gegenwärtigen Augenblick hatte er Spionnachrichten, wonach in Paris ein Aufstand ausgebrochen und Napoleon persönlich dahin geeilt sein sollte. Er wollte also um so weniger von der entworfenen Unternehmung abgehen. — Inzwischen veranlaßten ihn jene Meldungen doch, sich den 10. Februar von Troyes zu seinen Vortruppen und zwar zum Corps von Wittgenstein zu begeben. Der Vortrab desselben unter Graf Pahlen III. war eine Stunde von Nogent an dem Thal des Ardusson-Baches, bei La Chapelle, angekommen, wo er auf die Vortruppen des Marschalls Victor stieß. Der Oberfeldherr langte gerade an, als das Gefecht begonnen hatte. Hier in der Nähe des Fein-

*) Major Thielen in seinem Werke, S. 92 und 93, stellt dies in einer langen Anmerkung in Abrede, weil er (Thielen) im Hauptquartier des Fürsten nichts davon gewußt und die Privatcorrespondenz des Fürsten, die ihm zu durchforschen gestattet worden, nichts davon enthalte. — Es ist dies aber nichtsdestoweniger gewiß.

des waren neuere Nachrichten gekommen, welche seine Meinung, daß Napoleon zur Dämpfung eines Aufstandes in Paris sei, wankend machten, und er mußte die Möglichkeit anerkennen, daß Napoleon einen Streich gegen Blücher im Sinn haben könne. Der Donner des Gefechts bei Champaubert, wo das russische Corps von Olsuwiëf vernichtet wurde, aus einer Entfernung von sechs Meilen deutlich hörbar, unterstützte selbstredend die Thatsache, daß Napoleon mit Blücher im Kampfe sei; aber der Oberfeldherr war noch immer nicht überzeugt und wollte erst bestimmte Nachricht haben, ehe er mit einem beträchtlichen Theil seiner Macht über die Seine rückte.

Das Einzige, was er that, war, daß er den Vortrab von Wrede unter General Hardegg heranzog, um mit beiden Vorträben den Feind auf Nogent zurückzuwerfen. Marschall Victor hatte aber hinlängliche Streitkräfte zur Verfügung, und das Gefecht dauerte ohne Entscheidung bis zum Abend. Noch vor Beendigung desselben kehrte Fürst Schwarzenberg nach dem mehr als sechs deutsche Meilen entfernten Troyes zurück und aus dieser weiten Entfernung gab er für den folgenden Tag seine Befehle. Diese zeigten, daß er an einen Angriff Napoleon's auf Blücher nicht glaubte, oder diesen seinem Schicksale überlassen wollte, denn er befahl die Vereinigung von Wittgenstein und Wrede für den 11. und erst den 12. Februar einen Angriff auf Nogent. Den Kronprinzen von Würtemberg nahm er ganz vom rechten Flügel fort und richtete ihn auf Sens an der Yonne. Alle übrigen Streitkräfte, selbst die Garden und Reserven, schob er links in der Richtung auf Sens, wohin sie aber erst allmählig folgen sollten.

Der Kronprinz von Würtemberg, der schon am 10. in Marsch gesetzt worden, erstürmte am 11. Februar mit vielem Muthe die Stadt Sens (8600 Einwohner), welche von 2400 Mann des Divisions-Generals Alix besetzt war. An demselben Tage nahm Fürst Moritz Liechtenstein die Stadt Auxerre. Hierauf drangen leichte Truppen noch weiter links vor: Der Hetman Platof erstürmte mit seinen Kosaken am 16. Februar Nemours, besetzte Fontainebleau und machte durch Streifparthien die Verbindung zwischen Orleans und Paris unsicher; der russische General Seslawin drang bis nahe an Orleans vor und zerstörte den die Loire mit der Seine verbindenden Canal von Orleans, welcher der Hauptstadt Lebensmittel aus dem südlichen Frankreich zuführt.

Diese Angriffe geschahen vereinzelt, hielten sich in ehrerbietiger Ferne von der Seine und konnten dem Heere Blücher's

nicht die entfernteste Erleichterung bringen. Der einzige Ort, wo die Seine wirklich angegriffen wurde, war bei Nogent, aber mit so geringen Kräften, daß es wenig zahlreichen Abtheilungen des Feindes möglich wurde, durch einen nachhaltigen Widerstand die Unternehmung zwei ganze Tage aufzuhalten. Es war nämlich nur der Vortrab von Wittgenstein unter Pahlen III. zum Angriff von Nogent bestimmt. Der russische General fühlte, daß er allein zu schwach sei, und ersuchte den Befehlshaber des Vortrabs von Wrede, Grafen Hardegg, um seine Mitwirkung, welche dieser bereitwillig zusagte, und so waren es denn zwei Vorträbe, welche die Stadt am 11. Februar Vormittags angriffen.

Marschall Victor, Herzog von Belluno, welcher bei Nogent befehligte, konnte sich nicht denken, daß er bloß von äußersten Vortruppen angegriffen würde; er glaubte vielmehr durch ganz unverhältnißmäßige Uebermacht bei der Vertheidigung von Nogent in verzweifelte Verhältnisse zu kommen, hielt darum die Festhaltung dieses Ortes durch seine ganze Macht zu gefährlich und zog sich mit seinem Corps und dem Reiter-Corps von Milhaud eine halbe Meile auf der Straße nach Provins bis Plessis-Meriot zurück, wo er eine Stellung nahm. In der Stadt zur Vertheidigung ließ er nur drei schwache Regimenter Fußvolk nebst einigem Geschütz unter dem Brigade-General Bourmont zurück.

Nogent, mit 3—4000 Einwohnern, liegt auf dem linken (südlichen) Ufer der Seine, über deren beide Arme eine steinerne Brücke führt. Auf der hier gebildeten Insel stehen nur wenige Häuser, eben so auf dem rechten (nördlichen) Ufer. General Bourmont beschränkte sich bei seiner geringen Macht mit großer Umsicht hauptsächlich nur auf die Vertheidigung des Uebergangs. Nur eine im Innern der Stadt mit der Seine gleichlaufende Straße, so wie der hier befindliche Kirchhof waren zu einem hartnäckigen Widerstande eingerichtet, wobei einige Geschütze sehr zweckmäßig mitwirkten. Die Brücke war dadurch vollkommen gedeckt und der Angreifer sah sich auf die engen, gegen den Uebergang führenden Straßen beschränkt, in denen er seine überlegenen Kräfte nicht entwickeln konnte. In der Vorstadt von Troyes, von wo der Angriff erfolgen mußte, war ein Landhaus, „das Belvedere", als vorgeschobener Posten noch zur Vertheidigung eingerichtet, um schon das Eindringen in die Stadt zu erschweren. Diese Anstalten und die große Entschlossenheit des Generals Bourmont brachten ein glänzendes Ergebniß: Die heftigsten, den ganzen Tag fortgesetzten Angriffe der Russen und

Baiern wurden — mit einem Verlust derselben von 600 Mann — entschieden abgewiesen. Erst gegen Abend gelang es einem gemeinsamen Angriffe, sich in einem Theile der Stadt zu behaupten, ohne daß dies Einfluß auf die Vertheidigung des Fluß-Uebergangs hatte. Das Gefecht dauerte auch in der Nacht noch fort, wobei die Stadt an mehreren Orten brannte.

Ein so schwacher und mißlungener Anfang war gemacht worden, sich eines Seine-Uebergangs zu bemächtigen, als der Oberfeldherr in seinem sechs Meilen dahinter liegenden Hauptquartier Troyes doch etwas aus seiner Ruhe aufgerüttelt wurde. Es langte nämlich in größter Eile der russische General Graf Witt in Troyes an, welcher, von Blücher aus Fère Champenoise am vorigen Tage um 10 Uhr Abends abgesandt, Napoleon's Angriff auf das Corps von Olsuwiëf bei Champaubert und dessen wahrscheinliche Vernichtung meldete. Diese inhaltschwere Nachricht setzte das ganze Hauptquartier in Bewegung. Höchst aufgebracht war besonders der Kaiser Alexander, der geradezu dem Fürsten Schwarzenberg vorwarf, daß allein durch seine Unthätigkeit es Napoleon möglich geworden, auf das schlesische Heer zu fallen (Pertz). Da das Unglück einmal geschehen, so fordere er, daß der Oberfeldherr ungesäumt die Seine angreife, die wenigen französischen Truppen zurückwerfe und in den Rücken Napoleon's marschire, um diesen zu zwingen, von Blücher abzulassen. Kaiser Alexander war überhaupt mit dem Linksschieben des Heeres nicht einverstanden gewesen und hatte aus eigener Machtvollkommenheit die Garden und Grenadiere, statt auf Sens, auf Méry und Plancy gerichtet.

Gedrängt durch die Zustände, konnte der Oberfeldherr nicht anders, als dem Willen des Kaisers Alexander nachgeben, aber er that es dennoch nur halb. Die Seine mußte nun schon angegriffen werden, aber er bestimmte dazu nur die Corps von Wittgenstein, Wrede und Kronprinz von Würtemberg, um sich der Brücken bei Nogent, Bray und Montereau zu bemächtigen; die österreichischen Corps von Colloredo (jetzt Bianchi), von Gyulai und die österreichische Reserve sollten ihren Marsch nach Sens und Fontainebleau fortsetzen, so daß nun an keinem Ort eine hinlängliche Masse zusammenkam, um einen nachhaltigen Stoß zu führen.

Die Corps von Wittgenstein, Wrede und Kronprinz von Würtemberg setzten sich darauf am 12. Februar gegen die drei Uebergänge in Marsch. Bray wurde nur leicht besetzt gefunden und sogleich in Besitz genommen, was allerdings dem Marschall Victor zur Last fällt; dagegen war Nogent noch, wie Tags

zuvor, vom General Bourmont vertheidigt. Gegen Nogent rückte das Corps von Wittgenstein, unterstützt von der Division Rechberg von Wrede's Corps; gegen Bray wandte sich der größte Theil des Corps von Wrede. Beide Generale waren von Blücher dringend aufgefordert worden, durch eine Diversion im Rücken Napoleon's das schlesische Heer zu unterstützen, und sie waren dazu gern bereit.

Wiewohl General Wittgenstein einen Theil seines Corps rechts bei Pont auf einer noch erhaltenen Brücke über die Seine hatte gehen lassen, so hielt er es doch auch für nöthig, sich des Uebergangs bei Nogent zu bemächtigen. Er bestimmte das Infanterie-Corps des Prinzen Eugen von Würtemberg und die bairische Division Rechberg zum Angriff. Die Vortruppen, welche am gestrigen Tage gekämpft hatten, wurden abgelöst und ein erbitterter, lang anhaltender Kampf begann aufs Neue. General Bourmont war in der Nacht verwundet worden; er übertrug den Befehl an den Obersten Voirol, der ihn mit gleicher Einsicht und Unerschrockenheit führte. Wie nun auch der verwegene russische Feldherr seine weit überlegenen Schaaren anstürmen ließ, so war doch die Oertlichkeit den Franzosen so günstig, daß sie nichts erschüttern konnte. Den ganzen Tag dauerte der Kampf und Sturm auf Sturm fort; die Franzosen widerstanden mit immer gleicher Ausdauer bis zum Eintritt der Dämmerung. Von einem 40stündigen Kampfe ermattet, verloren sie dann den Kirchhof und die Häuser an der Brücke gegen die Baiern. Sie mußten sich nun über die Brücke zurückziehen; als aber die Verbündeten nachstürmen wollten, flog diese, nach sorgfältig vorher getroffener Vorbereitung, krachend in die Luft, wodurch alle weitere Verfolgung gehemmt wurde. Der lange Kampf um Nogent, der nach dem Urtheil Kriegskundiger vermieden werden konnte, hatte 1000 Mann gekostet. Napoleon aber erhob den General Bourmont für diese glänzende Waffenthat zum Divisions-General.

Es waren nun drei Seine-Uebergänge, welche vier deutsche Meilen auseinander liegen, in der Gewalt der Verbündeten. Von diesen war aber nur der rechte, bei Pont-sur-Seine, weil die Brücke erhalten war, zu passiren, der mittlere bei Nogent und der linke bei Bray konnten nicht sogleich überschritten werden, weil die Brücken zerstört waren. General Wittgenstein wollte nicht warten, bis die Brücke bei Nogent wieder hergestellt war, und ließ sein ganzes Corps bei dem nur eine Meile rechts entfernten Pont übergehen. Bei Bray wurde die Brücke in der Nacht

vom 12. bis 13. wieder hergestellt, und der Uebergang des Corps von Wrede konnte am Morgen des 13. Februar erfolgen. Der Marsch von Wittgenstein war auf Villenoxe und weiter auf Sezanne, der von Wrede auf Provins gerichtet.

Als die gegenüber befehligenden französischen Marschälle, Victor gegen Nogent und Oudinot in der Gegend von Nangis, den Uebergang der beiden verbündeten Corps über die Seine vernahmen, glaubten sie, daß das ganze böhmische Heer im Anzuge sei, um gegen Paris vorzudringen. Bei der vermeintlichen ungeheuren Uebermacht des Feindes fürchteten sie, von einander getrennt zu werden, und ihre erste Sorge war, sich zu vereinigen. Auf die Wegnahme von Bray eilte Marschall Oudinot gegen diesen Uebergang herbei, um das Corps von Wrede so lange aufzuhalten, bis Marschall Victor sich an ihn anschließen könne. General Wrede hatte kaum mit der Hälfte seines Corps die Seine passirt, als er eine halbe Meile jenseits Bray auf anderthalb Divisionen des Corps von Oudinot stieß, welche bei Euterelles eine vortheilhafte Stellung genommen hatten. Wrede griff diese Stellung an, während der weitere Uebergang seines Corps erfolgte. Der Kampf wurde bis nach 4 Uhr fortgesetzt und der Erfolg neigte sich zum Vortheil der Baiern, als vor dem rechten Flügel derselben das Corps von Victor erschien und mit einem Theile sogleich ins Gefecht eingriff. Jetzt hielt General Wrede den Feind zu stark und brach das Gefecht ab. Die feindlichen Marschälle hüteten sich, dasselbe fortzusetzen; sie hatten ihre Vereinigung mit 600 Mann Verlust erkauft und zogen sich während der Nacht auf Nangis zurück. Am folgenden Tage rückte dann das Corps von Wrede weiter in der Richtung auf Nangis vor. Das von Wittgenstein hatte keinen Feind vor sich gefunden.

So waren denn am 13. Februar allerdings zwei Corps der Verbündeten, wiewohl auf verschiedenen Punkten, über die Seine gedrungen; aber es war nun zu spät, um für das schlesische Heer eine Erleichterung hervorzubringen, denn die Straße von Vauchamps-Etoges, auf welcher Blücher am 14. Februar kämpfte und sich durchschlug, lag sechs deutsche Meilen von dem Standpunkt Wittgenstein's und zehn von dem von Wrede entfernt. Es hatten also auch die Vorwürfe und dringenden Aufforderungen des Kaisers Alexander Schwarzenberg nicht vermocht, etwas Ernstliches zur Unterstützung Blücher's zu unternehmen. Mit einer Hand voll Leute war es dem Brigade-General Bourmont durch seine umsichtige und tapfere Vertheidigung von Nogent gelungen, den mit nur zwei Vor-

träben und dann mit zwei Divisionen unternommenen Uebergang über die Seine zwei Tage lang aufzuhalten und dadurch Napoleon Zeit zu verschaffen, auch noch dem Feldmarschall Blücher selbst eine schwere Niederlage beizubringen. — Anderntheils haben aber auch die französischen Marschälle, welche voraussetzten, Fürst Schwarzenberg würde so handeln, als er müßte, und darum den Kopf voll hatten von seiner großen Uebermacht, keineswegs die frühere Energie in Vertheidigung der Seine bewiesen. Wo so viel auf dem Spiele steht, handelt derjenige immer am besten, der es aufs Aeußerste ankommen läßt, wie das Beispiel des Generals Bourmont in Nogent beweist.*) Dem Marschall Victor fällt überdies zur Last, daß er unterlassen hatte, die Brücke bei Pont zu zerstören.

Fürst Schwarzenberg, der von Troyes aus die Bewegungen zu leiten fortfuhr, versuchte kein weiteres Vordringen, sondern ließ nur die Corps in zweiter und dritter Linie langsam nachrücken, aber keines von diesen die Seine überschreiten. Das Corps des Kronprinzen von Würtemberg rückte auf Bray als Unterstützung von Wrede, das Corps von Colloredo, jetzt Bianchi, besetzte Montereau, wo der Feind abzog und die Brücke über die Seine zerstörte; zu dessen Unterstützung marschirte das Corps von Gyulai nach Pont-sur-Yonne. In dritter Linie bezog das österreichische Reserve-Corps, früher Hessen-Homburg, jetzt Graf Nostitz, Cantonirungen bei Sens, die preußisch-russischen Garden und Grenadiere desgleichen hinter der Seine. Auf dem äußersten linken Flügel besetzte am 15. Februar die Vorhut von Bianchi Fontainebleau und es war hiernach das große böhmische Heer von Fontainebleau bis Méry auf eine Strecke von sechzehn deutschen Meilen zerstreut, auch in mehreren Linien auseinandergehalten. Wenn nicht der Kaiser Alexander gesorgt hätte, so würde Fürst Schwarzenberg in der nächsten Zeit von der Niederlage Blücher's nicht das Mindeste erfahren haben und erst aufgerüttelt worden sein, wenn der Imperator selbst vor seiner Front oder in seinem Rücken erschienen wäre. Schwarzenberg, der hier ganz der österreichischen Politik diente, mochte fühlen, daß er sich an seinem Oberfeldherrnberuf versündigte; er vermied es, mit dem

*) Es ist dies derselbe Graf Bourmont, der vor der Schlacht bei Ligny 1815 zu den Verbündeten überging, dessen Aussage besonders die Verurtheilung des Marschalls Ney herbeiführte, der 1829 die Eroberung von Algier ausführte, von den Bourbons zum Marschall erhoben wurde und 1830 in Folge der Juli-Revolution Frankreich für immer meiden mußte.

unbequemen Dränger, dem Kaiser Alexander, in Einem Orte zu wohnen, und hielt sich, so viel möglich, von den nordischen Monarchen entfernt.*)

Von all den zahlreichen Schaaren des böhmischen Heeres, die ruhig und langsamer wie in Friedensetappenmärschen sich bewegten, war auf Befehl des Kaisers Alexander eine Abtheilung von einer Division zu Fuß und einer zu Pferd unter dem General Diebitsch über Sezanne hinaus weiter vorgeschoben, welche jedoch erst nach der Niederlage von Blücher auf der Straße von Montmirail-Etoges anlangte. Von dieser erfuhr man im großen Hauptquartier am 15. Februar gegen Mittag zuerst den ganzen Umfang der Verluste des schlesischen Heeres. Es konnte nicht sogleich eine Maßregel beschlossen werden, weil das große Hauptquartier nicht beisammen war. Kaiser Franz war in Troyes geblieben, Kaiser Alexander und der König von Preußen waren in Pont-sur-Seine, Fürst Schwarzenberg, um Alexander auszuweichen, war nach Nogent gegangen. Man mußte erst wieder zusammenkommen. Das Wahrscheinlichste schien dann, Napoleon werde Blücher über Châlons hinaus verfolgen, sich die Verbindung mit seinen Festungen im Rücken der Verbündeten eröffnen und sich selbst auf die Verstärkungen werfen, die vom Rhein her in Anmarsch waren. Demnach wurde es für nöthig gehalten, das böhmische Heer gegen den rechten Flügel zusammenzuziehen und die Hauptmacht bei Arcis-sur-Aube aufzustellen. Es ergingen die dieserhalb erforderlichen Befehle und die Truppen waren zum großen Theil auf dem Marsche, als in der Nacht vom 15. zum 16. Februar der preußische General Haak, von Blücher gesendet, die Nachricht brachte, daß Napoleon nach den Gefechten von Vauchamps und Etoges die Verfolgung des schlesischen Heeres aufgegeben und sich nach Montmirail zurückgewandt habe. Der Kaiser Alexander verfügte sich nun noch in der Nacht von Pont nach Nogent zu Schwarzenberg, um den nun wahrscheinlich eintretenden Fall, daß Napoleon sich gegen das böhmische Heer wenden würde, in Berathung zu ziehen. An ein Entgegenkommen war bei der Politik des österreichischen Hofes und bei einem Feldherrn wie Schwarzen-

*) Pertz, das Leben Stein's. — Kaiser Alexander stand bisweilen Nachts noch auf und ging, begleitet von einem Adjutanten mit einer Laterne, zu dem im Bette liegenden Fürsten Schwarzenberg, setzte sich neben dem Bette auf einen Stuhl und besprach sich mit ihm. Den Chef des Generalstabes, Feldmarschall-Lieutenant Graf Radetzky, so wie den General Langenau beehrte er zuweilen mit einem ähnlichen Besuche. Nicolas Turgenieff, Rußland und die Russen. Grimma 1847. I, S. 21.

berg trotz aller Uebermacht nicht zu denken. Auch zu einer engern Zusammenziehung seiner Streitkräfte konnte sich der Fürst nicht entschließen; es blieb nur dabei, daß alle Corps aufs Neue ihre am 15. inne gehabten Stellungen wieder einnehmen sollten und daß das Hauptquartier, ungetrennt, nach Bray verlegt wurde. Hiermit wurde der 16. und 17. Februar ausgefüllt. Blücher stellte man frei, sich auf Rheims zurückzuziehen, sich dort mit York und Sacken zu vereinigen und Bülow und Wintzingerode herbeizurufen, oder sich von Châlons auf Vitry zu richten.

Wir sehen, Fürst Schwarzenberg blieb, wiewohl mit Gewißheit vorauszusehen war, daß Napoleon sich auf ihn werfen würde, in der Vereinzelung seiner Kräfte. Es war ein Glück, daß der französische Kaiser Blücher nicht weiter verfolgte, um dadurch die Möglichkeit zu erhalten, daß Heer von Schwarzenberg im Rücken anzugreifen; aber bei der Vereinzelung lief Schwarzenberg dennoch Gefahr, große Verluste zu erleiden. Wenn Napoleon, statt den linken Flügel des böhmischen Heeres bei Montereau anzugreifen, wie er that, von Montmirail aus in der Richtung über Pont-sur-Seine oder Nogent sich auf den rechten Flügel Schwarzenberg's warf, so würde er nicht allein die Vereinigung des Hauptheeres mit dem schlesischen verhindert, sondern auch den Fürsten Schwarzenberg über Troyes und gegen die Yonne hingestoßen haben, welches den ganzen Feldzug zu seinen Gunsten wenden konnte. Aber wenn Napoleon auch in der Front oder vom linken verbündeten Flügel her angriff, mußten in Folge Zerstreuung der Kräfte große Nachtheile entstehen.

Daß Napoleon eine so entscheidende Maßregel, wie den Angriff des rechten Flügels Schwarzenberg's über Pont oder Nogent, nicht vornahm, daran war das unkräftige Benehmen der Marschälle Victor und Oudinot, der Lärm, den das Erscheinen der Kosaken am Waldrande von Fontainebleau in Paris verursacht hatte und der in kriegerischen Dingen unfähige Stellvertreter des Kaisers, König Joseph (von Spanien), Schuld. Die Marschälle Victor und Oudinot sahen immer nur, der früheren Kühnheit vergessend, ungeheure Ueberlegenheit vor sich, fürchteten Zermalmung, wiewohl sie nur von Vorträben und Vortruppen angegriffen wurden, und sie versäumten darum das recht wohl Mögliche. Unglücklicherweise berichteten sie nach Paris an den König Joseph über ihre Lage und erhielten die Weisung, sich näher an Paris hinter der Linie des Yères-Flüßchens aufzustellen. Sie berichteten auch an den Kaiser und dieser befahl dem Marschall Macdonald, mit seinen 12,000 Mann von Meaux die Stellung hinter der Yères zu verstärken. Ohne irgend von

den Verbündeten dazu genöthigt oder auch nur verfolgt zu werden, verließen die Marschälle Victor und Oudinot die Gegend von Nangis und trafen am 15. Februar in der Stellung hinter der Yères ein.

Durch dieses Zurückgehen vermehrten die Marschälle den Schrecken in der Hauptstadt, die eben noch von Siegen des Kaisers über Blücher vernommen. Das Thal des Yères-Flüßchens bildet — außer der Marne, die so zu sagen vor den südlichen Thoren von Paris in die Seine fällt — den letzten Bodenabschnitt zur Vertheidigung der weitern Umgebung der Hauptstadt und liegt nur 3—6 Meilen von dieser entfernt. Daß das eigene Heer schon auf so große Nähe zurückgedrängt schien, machte den tiefsten Eindruck. Die nothwendige Berührung des Heeres der Marschälle mit Paris, die Rücksendung der Bagage und Fuhrwerke, das unaufhörliche Kommen und Gehen verbreitete Bestürzung. Gerüchte auf Gerüchte kamen und jeden Augenblick glaubte man die Zurückdrängung der Marschälle bis unter die Mauern der Stadt zu vernehmen. Die große Gefahr, in welcher angeblich die Hauptstadt schwebte, und welche ihm von allen Seiten ohne Zweifel mit großer Uebertreibung berichtet wurde, verwirrte dann den klaren Blick des Kaisers. Er dachte nur an das Nächste, gab ungleich größere Vortheile auf und griff den äußersten linken Flügel Schwarzenberg's bei Montereau an, wo er im günstigsten Falle diesen gegen das Centrum und das böhmische Heer überhaupt zur Vereinigung mit Blücher hintreiben konnte. Hierdurch errang er keine strategische, sondern nur taktische Erfolge, die bei der großen Uebermacht der Verbündeten von keinem großen Einfluß sein konnten.

In Folge des Zurückweichens der französischen Marschälle hinter die Yères rückte das Corps von Wittgenstein auf Nangis, dessen Vortrab unter Graf Pahlen III. auf Mormant vor. Das Corps von Wrede stellte sich als Unterstützung zwischen Nangis und Bray auf. Doch war auch dies Wenige dem Fürsten Schwarzenberg schon zu viel und er tadelte Wittgenstein, daß er zu weit vorgegangen. Er habe ihn und Wrede nicht auf das rechte Seine-Ufer gesandt, um sie gegen Paris dringen zu lassen, sondern nur, während das Heer auf dem linken Seine-Ufer gegen Fontainebleau marschire, Napoleon, der Blücher verfolge, für seine rechte Flanke besorgt zu machen. — Das Corps des Kronprinzen von Würtemberg war nach Montereau gezogen; alles Uebrige war in der vorher angegebenen Stellung geblieben.

So schwächlich die Anstalten Schwarzenberg's auch gewesen, so hatten sie doch so viel bewirkt, daß der französische Kaiser von Blücher abließ und seiner Hauptstadt zu Hülfe kam. So marschirte er denn von Montmirail in zwei Gewaltmärschen den 15. und 16. Februar über La Ferté-sous-Jouarre und Meaux, um sich mit seinen Marschällen hinter der Yères zu vereinigen. Ein Theil des Fußvolks wurde durch vom Lande zusammengebrachte Wagen und Karren gefahren, die Artillerie, so viel nur irgend möglich, mit Postpferden fortgeschafft. Den Marschall Mortier ließ der Kaiser gegen Soissons rücken, welches der rastlose Partheigänger Tschernitschef erobert und wieder verlassen, und auf der Straße von Montmirail-Etoges ließ er den Marschall Marmont und die Reiterei von Grouchy zurück, eine in seiner Lage, wie Kriegskundige meinen, viel zu große Macht, die jetzt keinen Feind vor sich hatte und die er bei der beabsichtigten entscheidenden Unternehmung entbehrte.

Die Streitkräfte, welche Napoleon hinter der Yères zusammenzog, bestanden: aus einer Division alter Garde unter Friant, aus den Corps von Ney, Victor, Gérard, Oudinot und Macdonald, aus der Reiterei der Garde unter Nansouty, den Reiter-Corps von Milhaud und Kellermann (Graf Valmy), außerdem aus mehreren neu gebildeten Divisionen zu Fuß und zu Pferd. Die Infanterie-Corps der Marschälle waren nur schwach, von 3000 bis zu 8000 Mann, die Divisionen nur von 1500 bis zu 3000 Mann stark; in demselben Verhältniß waren die Corps und Divisionen der Reiterei schwach. Das Ganze betrug 50,000 Mann zu Fuß und 15,000 zu Pferde.

Gefecht bei Nangis am 17. Februar.

Mit wunderbarer Schnelligkeit hatte Napoleon diese Streitmacht zusammengebracht und Alles vorbereitet, so daß, als er am 16. Februar in seinem Hauptquartier Guignes, am südlichen Ufer der Yères, südwestlich von Chaulmes, Nachmittags anlangte, schon am folgenden Tage die große Angriffsbewegung geschehen konnte. Die Verbündeten, fast nur auf Nachrichten von Partisanen angewiesen, ahnten davon nichts.

Noch vor Anbruch des Tages setzte sich das Corps von Victor, 5000 Mann, auf der Straße von Mormant in Marsch, auf dem rechten Flügel das Reiter-Corps von Kellermann, auf dem linken das von Milhaud, zusammen über 8000 Pferde. Die Corps von Oudinot und Macdonald folgten in zweiter Linie; die Garden zu Fuß und zu Pferd sammelten sich bei Guignes.

General Pahlen, dessen Stärke sich auf 2000 Mann zu Fuß und 1500 Reiter belief, hatte sich hinter dem Flecken Mormant aufgestellt. Als er so weit überlegene Kräfte gegen sich anrücken sah, trat er sofort seinen Rückzug auf Nangis an, wo er sein Corps zu finden hoffte. Auf und neben der Chaussee marschirte sein Fußvolk nebst der Artillerie, wovon einige Geschütze zunächst dem Feinde blieben. Die Reiterei deckte die Seiten und eine Masse von Plänklern deckte den Rückzug.

Sobald Napoleon entdeckte, wie schwach die Abtheilung ihm gegenüber sei, hatte er auch die Absicht, wo möglich keinen Mann davon entkommen zu lassen; er befahl der ersten Linie daher große Eile. Marschall Victor ließ das Fußvolk austreten, während die beiden Reiter-Corps, Mormant zu beiden Seiten umgehend, der russischen Reiterei nachsetzten. Bald hinter Mormant machte die Brigade Subervic von Milhaud's Reiter-Corps eine Schwenkung rechts und schnitt dadurch sämmtliche russische Plänkler ab. Graf Pahlen setzte indeß seinen Rückzug noch in ziemlich guter Ordnung fort. Seine Reiterei auf den Flügeln wurde mehrmals durch die feindliche Uebermacht geworfen, selbst durchbrochen, sammelte sich jedoch unter dem Schutze seines Fußvolks wieder. Aufs Aeußerste bedrängt, war Graf Pahlen bei Grand-Puy, eine Stunde von Nangis, angekommen, und hoffte nun von seinem Corps Unterstützung zu erhalten. Statt dessen meldete ihm sein commandirender General Wittgenstein, daß er auf Provins gegangen sei, und befahl ihm, sich ebendahin zurückzuziehen. Graf Pahlen blieb daher auf weitere drei und eine halbe Meile einem weit überlegenen Feinde gegenüber auf seine eigenen Kräfte angewiesen.

Nahe bei Grand-Puy eröffnete die herbeigezogene zahlreiche reitende Artillerie des Feindes ein sehr wirksames Feuer. Darauf warf sich die feindliche Reiterei auf das Centrum. Einmal widerstand das russische Fußvolk, dann aber wurde es in der Mitte durchbrochen. Eine Reitermasse warf sich in die Lücke, während andere Reitermassen auf beiden Seiten die ganze Vorhut umringten. Nach einem verzweifelten Handgemenge wurde ein Theil niedergehauen, der größte Theil gefangen. Vom russischen Fußvolk entkamen nur 400 Mann, von der Reiterei zwei Drittheile; 9 Geschütze gingen verloren. Die Vorhut vom Corps von Wrede unter dem General Graf Hardegg, welche in und vor Nangis stand und von Pahlen dringend um Unterstützung ersucht wurde, entschuldigte sich mit dem Befehl zum Rückzuge und suchte sich dem heftig andringenden Feinde auf der Straße nach Montereau zu entziehen. Zwei Reiter-Regimenter derselben

wurden aber noch ereilt und mit beträchtlichem Verlust zurückgeworfen.

Napoleon zog in Nangis ein. Merkwürdigerweise entsandte er von hier sein ohnehin nicht starkes Heer nach drei Richtungen. Den Marschall Victor mit seinem Corps, einer Reiter-Division und mehreren Verstärkungen sandte er auf Montereau mit dem Befehl, sich heute noch dieser Stadt zu bemächtigen; den Marschall Macdonald, verstärkt durch zwei Reiter-Divisionen, richtete er auf Bray; das Corps von Oudinot und eine Reiter-Division auf Provins. Marschall Victor schlug noch einmal die Vorhut Wrede's bei Valjouan, rückte dreiviertel Meilen von Montereau bis Salins und sandte seine Reiterei bis zur Stadt vor, ohne aber den Auftrag des Kaisers auszuführen und sich derselben zu bemächtigen. Vor Marschall Macdonald zog sich General Wrede frühzeitig bis Bray zurück und ging hier zum Theil über die Seine. Marschall Oudinot aber fand Wittgenstein nicht mehr in Provins, weil er sich auf Befehl nach Nogent zurückgezogen hatte.

Es ist schwer zu begreifen, warum der französische Kaiser sein Heer von Nangis aus in drei Richtungen: Montereau, Bray und Provins, zersplitterte, da dasselbe dadurch auf sechs deutsche Meilen auseinander kam und er nirgends so viel Kräfte beisammen behielt, um einen Hauptstoß gegen das sehr zerstreute Heer Schwarzenberg's zu führen. Auch schadete ihm diese Zersplitterung wirklich und er hätte einem einigermaßen unternehmenden Feldherrn gegenüber empfindliche Nachtheile erleiden können. Vielleicht erklärt sich dies, der Kriegführung, wie man sie an Napoleon gewöhnt war, so wenig entsprechende Verfahren zum Theil daraus, daß er gerade in Unterhandlungen mit seinem Schwiegervater, Kaiser Franz, begriffen war, von welchen er große Erwartungen hegte, Erwartungen, die auch nicht völlig getäuscht wurden und die großentheils wohl in Erfüllung gegangen wären, wenn es dem französischen Kaiser möglich gewesen wäre, noch einige bedeutende Erfolge zu erringen. Es scheint ziemlich sicher, daß die österreichische Politik die Niederlage Blücher's gar nicht ungern sah, da sie die Ansprüche des Kaisers Alexander und der Kriegspartei abkühlte und daß sie in Folge derselben den Zeitpunkt für geeignet hielt, vorerst wenigstens einen Waffenstillstand herbeizuführen. Fürst Schwarzenberg sandte darum seinen Adjutanten, den Obersten Grafen Paar, an Napoleon, um von diesem die Einstellung der Feindseligkeiten zu erlangen. Graf Paar langte zu Nangis nach der Vernichtung der Vorhut unter Pahlen bei dem französischen Kai-

ser an, und diesem war es höchst erwünscht, auf diese Weise mit seinem Schwiegervater wieder in Verbindung zu treten. Er hatte ohnehin einen Brief von „Marie Louise“ an ihren Vater in Bereitschaft und hielt diese Gelegenheit für günstig, dem Kaiser Franz seine eigenthümliche Lage vorzustellen. Er bekannte demnach, daß er nur mit der Beibehaltung von Belgien und der Rheingränze Frieden zu schließen vermöchte, daß er und Frankreich sich bis zur Verzweiflung wehren würden, um dies Resultat zu erkämpfen, und daß seine Mittel groß genug wären. Hierbei unterließ er nicht, nochmals auf die wachsende ungeheure Macht Rußlands hinzuweisen, den Ehrgeiz Englands hervorzuheben, und gab schließlich zu verstehen, daß er geneigt sei, Oesterreich die Hand zu bieten. Er beschäftigte sich mit diesem Schreiben am Nachmittage des 17. Februar zu Nangis und verlor darüber eine kräftige Unternehmung, wie es scheint, aus dem Gesicht.

Als die Nachricht von dem Angriff Napoleon's auf das böhmische Heer und von der Vernichtung von Graf Pahlen III. im großen Hauptquartier der Verbündeten in Bray einlief, war denn freilich das erste Erforderniß, die sehr zerstreuten Heerestheile zu concentriren. Fürst Schwarzenberg wies ihnen zwischen Bray und Nogent, ein wenig rückwärts von der Seine, den Sammelpunkt Trainel an; die Truppen in Fontainebleau sollten auf Montereau rücken; Montereau sollte der Kronprinz von Würtemberg behaupten, so wie Wrede den Uebergang bei Bray und Wittgenstein bei Nogent, bis sich das Heer bei Trainel gesammelt haben würde. Hiermit glaubte sich Fürst Schwarzenberg jedoch noch nicht stark genug. Es wurde bei Blücher angefragt, wann uud wo er seine Offensive wieder beginnen könne, und Kaiser Alexander wünschte, daß Blücher sich über Fère Champenoise mit dem Hauptheer vereinigen möchte. Es war trotz der großen Ueberzahl nur von Vertheidigung, keinesweges vom Angriff die Rede.

Napoleon, der durch das Gefecht bei Nangis und durch die Sendung des Grafen Paar näher aufgeklärt worden war, sah jetzt ein, daß man die Gefahr für Paris sehr übertrieben habe und er ohne Noth zu minder entscheidenden Bewegungen verleitet worden war. Insbesondere war er unzufrieden über das schnelle Aufgeben der Vertheidigung der Seine von Seiten seiner Marschälle Victor und Oudinot, da ja General Bourmont in Nogent gezeigt hatte, was sich durch Entschlossenheit und Ausdauer erreichen lasse. Da er sich indessen nun einmal befand, wo er war, so galt es, dem Vordringen des Feindes über Fontaine-

bleau ein Ende zu machen und ihn überhaupt aus der Nähe von Paris zu entfernen. Er beabsichtigte darum, den linken Flügel des böhmischen Heeres bei Montereau anzugreifen, und hatte dem Marschall Victor befohlen, diese Stadt schon am 17. Februar wegzunehmen. Unzufrieden besonders mit diesem Marschall, der zum Verlassen der Seine am meisten beigetragen, indem er das Zerstören der Brücke bei Pont vernachlässigt; aufs Neue unzufrieden, daß er, dem Befehl gemäß, Montereau nicht in Besitz genommen, entsetzte er ihn am folgenden Tage, den 18., des Commando's und übertrug dasselbe dem Divisions-General Gérard, eine Härte gegen einen alten, sonst verdienten Marschall, die unter den jetzigen kritischen Verhältnissen ganz außerordentlich war.

Treffen bei Montereau am 18. Februar.

In und bei Montereau befand sich seit dem 15. Februar der Kronprinz von Würtemberg mit seinem Corps. Unternehmend und ritterlich, so daß er unter einem andern Oberfeldherrn als Fürst Schwarzenberg ohne Zweifel großen Ruhm erworben, und durch das nachrückende Heer sich gesichert glaubend, unternahm er am 16. ziemlich weite Auskundungen auf dem andern Seine-Ufer bis nach Melun. Als dann am 17. Marschall Victor auf Montereau zudrang und Fürst Schwarzenberg ihm den Befehl sandte, Montereau zu halten, war er genöthigt, sich zu concentriren und zur Vertheidigung aufzustellen.

Das Städtchen Montereau von 4000 Einwohnern liegt am Einfluß der Yonne in die Seine, am rechten Ufer des ersteren und am südlichen des letzteren Flusses, mit Vorstädten am andern Ufer der Yonne und Seine und mit steinernen Brücken über beide Flüsse. Die Stadt liegt in dem völlig ebenen Grunde beider Flüsse. Südlich begränzen diesen Grund nur niedrige Hügel; nördlich der Seine, dicht hinter der schmalen Vorstadt, steigt dagegen eine felsige Bergwand auf, ein Theil der Thaleinfassung, mit Weinbergen bedeckt, auf deren Gipfel, weit die Gegend beherrschend, das Schloß Surville liegt. Die Bergwand fällt so steil gegen das Seinethal ab, daß die Straßen nordwestlich nach Paris und nordöstlich nach Nangis eine Strecke weit am Flusse hingehen müssen, ehe sie den hohen Rand ersteigen. Die nördliche Ausdehnung der Bergwand, welche das Schloß Surville krönt, bildet ein Plateau von 1500 bis 2000 Schritt in der Breite und 3000 Schritt in der

Tiefe, allmälig nach Norden abfallend, wo sich wieder andere Höhen anlehnen.

Der Kronprinz von Würtemberg hatte den Befehl, Montereau zu halten. Er glaubte, daß Fürst Schwarzenberg, der nach seiner Kundgebung über Fontainebleau nach Paris vordringen wollte, den schwierigen jenseitigen Ausgang behaupten wollte und bald mit größeren Kräften anlangen werde. Er urtheilte daher, sich in diesem Fall vor dem Engpaß aufstellen zu können, obgleich er sich das Gefährliche: „einen felsigen Grund und eine schwierige Passage auf einer engen Brücke im Rücken", nicht verhehlen mochte.

Der Kronprinz verwandte zur Behauptung seiner Stellung vorwärts des Uebergangs 15 Bataillone, 9 Escadrons und 30 Geschütze, 8540 Mann zu Fuß, 1000 Reiter, zusammen mit der Artillerie 10,000 Mann. Die Stellung wählte er auf dem Plateau von Surville, indem er das Schloß und den Park stark besetzte und seine Flügel rechts bis zur Straße von Nangis, so wie links bis an die Straße nach Paris ausdehnte, oder diese doch bestrich. Die Weingärten gaben ihm fast überall eine gewisse Festigkeit in der Vertheidigung. Die Reiterei war des dort günstigeren Bodens wegen auf dem linken Flügel. Vorwärts vor der Fronte war noch ein Dorf, Villaron, mit zwei Bataillonen und rückwärts die nördliche Vorstadt durch ein Bataillon besetzt. — Auf dem südlichen Ufer der Seine blieben eine Brigade zu Fuß und eine zu Pferd, nebst zwei Batterien, zusammen etwa 3000 Mann. Von dieser Artillerie war eine Batterie rechts von Montereau zur Verstärkung des rechten und eine Batterie links der Stadt zur Verstärkung des linken Flügels unweit des südlichen Ufers der Seine aufgefahren.

Der erste Angriff der Franzosen geschah um 9 Uhr auf der Straße von Nangis, um gegen den Uebergangspunkt in der Tiefe vorzudringen. Er schien bloß unternommen, um die Aufmerksamkeit auf den rechten würtembergischen Flügel zu lenken. Vorzugsweise durch das heftige Feuer der vorhin erwähnten Batterie am südlichen Seine-Ufer abgewiesen, wurde er nicht wieder erneuert.

Bald darauf erfolgte der Angriff in der Front durch die beiden Divisionen Duhesme und Chateau vom Corps von Victor und zwar mit dem Versuch, das Dorf Villaron zu umgehen und wegzunehmen. In sehr kurzer Zeit wurde der Kampf allgemein und sehr heftig. Die Würtemberger sollten hier zum ersten Mal allein und in freiem Felde ihren alten Lehrmeistern und langen Kriegsgefährten zeigen, was sie gelernt

hätten, und beweisen, daß sie auch gegen ihre Meister sich behaupten könnten. Sie bestanden die Probe sehr gut. Alle Anstrengungen der Franzosen, irgend Boden zu gewinnen, wurden auf das Entschiedenste abgewiesen. Eben so wenig gelang es dem Reiter-General Pajol, welcher auf der Pariser Straße mit der 5000 Mann starken Division Pacthod, welche 24 Geschütze mit sich führte, und mit einer Reiter-Division heranrückte, irgend etwas Erhebliches auszurichten. Drei Stunden bis 1 Uhr wogte der Kampf ohne Entscheidung fort.

Um diese Zeit langte das Corps von Gérard auf dem Schlachtfelde an und zugleich der bereits erwähnte Befehl des Kaisers, daß der Marschall Victor, Herzog von Belluno, des Commando's entsetzt sei und General Gérard die Schlacht zu führen habe. General Gérard erkannte gleichfalls die Wegnahme des Dorfes Villaron für entscheidend. Er ließ 40 Geschütze in die Feuerlinie rücken, ordnete neue Angriffe, befahl dem General Pajol, gegen den linken würtembergischen Flügel mit Entschiedenheit vorzudringen, und ließ selbst auf der Straße von Nangis die Angriffe erneuern. Noch immer widerstanden die Würtemberger mit der nachdrücklichsten Ausdauer mehr als eine Stunde lang, ohne einen Fuß breit zu weichen.

Da langte zwischen 2 und 3 Uhr Napoleon selbst mit Verstärkung auf dem Schlachtfelde an. Er beurtheilte sogleich das Gefährliche der Aufstellung seines Gegners, der, einen tiefen Abhang und einen schmalen Engpaß im Rücken, in die verzweifeltste Lage kommen konnte. Nachdem er sich nur vorläufig aufgeklärt, befahl er einen allgemeinen Angriff auf das Plateau von Surville. Die Garden ließ er als Unterstützung folgen und General Pajol mußte mit Gewalt gegen den linken würtembergischen Flügel losgehen. Napoleon setzte so eine dreifache Ueberlegenheit und den äußersten Nachdruck daran, wo dann der Erfolg nicht zweifelhaft sein konnte.

Der Kronprinz sah bald, daß nur ein eiliger Rückzug ihn vom völligen Untergange retten könne, allein dieser war keine leichte Sache. Zuerst wurden die Reiterei und das Geschütz im Trabe über die Brücke zurückgesandt. Eine Brigade sollte Schloß und Park von Surville so lange halten, bis die Truppen des linken Flügels und des Centrums die Brücke passirt wären. Dies konnte aber nicht vollständig gelingen. Kaum hatte General Pajol den Abzug der würtembergischischen Reiterei und des Geschützes bemerkt, so warf er sich mit seiner Reiter-Division auf das Fußvolk des linken Flügels, durchbrach es und verbreitete Unordnung und Uebereilung im Rückzuge.

Zu derselben Zeit rückten die anderen, vom Kaiser geführten Truppen unter dem heftigsten Geschützfeuer vor. Das von allen Seiten bedrängte würtembergische Fußvolk stürzte sich nun, so gut es gehen wollte, die Bergwand hinab, wo es gleichzeitig mit dem Feinde ankam.

Die Verwirrung nahm dadurch überhand. Die französische Reiterei, mit würtembergischen Fußvolk bunt vermengt, sprengte in die Vorstadt und selbst über die Brücke. Freund und Feind drängte sich vorwärts, ohne sich Zeit zum Kampfe zu nehmen. Die schmale Straße und Brücke erlaubte nur Wenigen den Uebergang zugleich und das Gedränge stieg aufs Höchste, als auch aus den Häusern der Vorstadt von den Einwohnern auf die Würtemberger gefeuert wurde. Der Kronprinz selbst, der bis zum letzten Augenblick bemüht war, den Rückzug nicht in Flucht ausarten zu lassen, war schon vom Feinde umringt und rettete sich nur mit genauer Noth auf das jenseitige Ufer.

Noch war ein beträchtlicher Theil des würtembergischen Fußvolks auf dem nördlichen Ufer und in großer Gefahr, abgegrängt und gefangen zu werden. Der Kronprinz befahl daher der auf dem südlichen Seine-Ufer gebliebenen Brigade Hohenlohe, mit einem Regiment derselben wieder über die Brücke zu dringen, die jenseitige Vorstadt vom Feinde zu reinigen und das zurückkehrende Fußvolk durchzulassen. Die Brigade vollführte den Befehl; aber ein mörderisches Kartätschfeuer von zwei auf die Brücke gerichteten französischen Batterien der Garde nöthigte auch diese Brigade zum Rückzuge. Bei dieser Gelegenheit war es, wo Napoleon selbst in seinem Eifer mehrere Geschütze richtete, was in dem sehr bekannten Bilde dargestellt worden ist.

Der Kaiser ließ auf dem hohen Rande von Surville noch eine größere Zahl Batterien aufpflanzen, welche ein verheerendes Feuer auf die noch in der Stadt und deren nächster Umgebung befindlichen Würtemberger richteten. Darauf drangen die Franzosen über die Brücke in die Stadt ein, warfen die Würtemberger hinaus und suchten jenseits einzustürmen. Hier leistete die ebenfalls vorher auf dem südlichen Seine-Ufer gebliebene würtembergische Reiter-Brigade Jett die wesentlichsten Dienste. Unter deren Schutz sammelte sich das Corps auf der Straße nach Bray, auf welcher der Kronprinz den Rückzug befahl. In der Nacht zog sich das ganze Corps auf Bray zurück.

Der Kronprinz hatte 4000 Mann, 10 unbrauchbar ge-

schossene*) und noch einige andere Geschütze, also den dritten Theil seines Corps, eingebüßt, was unter den obwaltenden Umständen noch sehr mäßig genannt werden konnte.

Gleichzeitig mit dem Angriff auf Montereau war der Marschall Macdonald am 18. in der Richtung auf Bray vorgerückt, um sich dieses Seine-Uebergangs zu bemächtigen. General Wrede zog sich vor ihm zurück und der Marschall gelangte bis gegenüber der Stadt. Hier bei Mouy, wo der Zugang durch eine sumpfige Niederung längs der Seine und einen schmalen Damm Schwierigkeiten bietet, setzte ihm General Wrede so entschiedenen Widerstand entgegen, daß alle Versuche, hier durchzudringen, fruchtlos blieben.

Marschall Oudinot war am 18. bis Provins vorgerückt, fand aber nur noch Kosaken. Wittgenstein war bereits bei Nogent über die Seine gegangen; der Marschall rückte nur noch eine Stunde jenseits Provins bei Sordun vor und blieb dort halten.

Wir bemerkten schon oben, daß Napoleon's Vertheilung seiner Kräfte von Nangis aus in drei Richtungen für ihn nicht vortheilhaft erscheine. Obgleich er nun bei Montereau gesiegt, so hatte er doch nirgends so viel Kräfte beisammen, um sogleich auf den noch sehr zerstreuten Hauptkörper des böhmischen Heeres loszugehen. Marschall Macdonald, da er den Uebergang bei Bray nicht zu erzwingen gewagt, mußte am 19. Februar nach Montereau zurück, um ihn dort auszuführen, und Marschall Oudinot mußte ebenfalls rückwärts nach Bray genommen werden. Dadurch ging die Zeit zur Benutzung des Siegs verloren. Der ganze Offensivstoß Napoleon's, der überhaupt nicht so glücklich angelegt war, wie der vorangegangene gegen Blücher, zersplitterte sich.

Wie dem auch sein mag, so hatte der französische Kaiser, der nach der Schlacht von La Rothière vernichtet schien, sich glänzend wieder aufgerafft und seit vierzehn Tagen Sieg auf Sieg gehäuft. Er hatte sogar die Hoffnung, sich mit seinem Schwiegervater wieder auszusöhnen. Jedenfalls glaubte er nun recht wohl im Stande zu sein, einen Frieden auf den Frankfurter Grundlagen zu erkämpfen. Um so empörender erschienen ihm die Bedingungen, unter welchen ihm jetzt die Verbündeten Frieden anboten. Er erhielt dieselben durch seinen Bevoll-

---

*) Von diesen wird in den Berichten von verbündeter Seite eigentlich nicht erwähnt, daß sie stehen geblieben sind; es möchte sich aber wohl von selbst verstehen.

mächtigten Caulincourt von Chatillon am 19. Februar, als er sein Hauptquartier auf dem Schlosse Surville bei Montereau hatte. Die Bedingungen waren: „Die alte Gränze von 1792, Besetzung mehrerer französischer Festungen bis zum endgültigen Frieden und Entziehung jeder Einmischung Frankreichs bei der Vertheilung der rückeroberten Länder." Er verwarf diese Bedingungen mit Unwillen, nahm Caulincourt die Vollmacht, Frieden abzuschließen, und schrieb ihm vor, nicht anders als mit seiner ausdrücklichen Genehmigung einen solchen zu unterzeichnen. Gern hätte er nun nachdrücklich wieder zugeschlagen, allein er hatte augenblicklich die Kraft und die Möglichkeit dazu durch seine Zersplitterung aus der Hand gegeben.

Wenn Napoleon von Kriegskundigen hier getadelt wird, so war auf der andern Seite das Verfahren Schwarzenberg's und des großen Hauptquartiers von irgend einiger Entschlossenheit weit entfernt. Was waren denn die großen Vortheile Napoleon's gegen das böhmische Heer? Er hatte die Vorhut von Wittgenstein unter Pahlen allerdings größtentheils aufgerieben, der Vorhut von Wrede einige Nachtheile zugefügt und zuletzt den Kronprinzen von Würtemberg mit 4000 Mann Verlust geschlagen. Er hatte so dem böhmischen Heere einen Verlust von höchstens 7000 Mann beigebracht, aber an den Körper des Heeres war er noch gar nicht herangekommen. Dieser war ganz unversehrt und harrte eines entscheidenden Kampfes. Fürst Schwarzenberg hatte noch immer mehr als die doppelte Ueberzahl, denn auch Napoleon hatte seine Siege nicht ohne Verlust an Mannschaft erlangt. Statt nun die in seinen äußersten Vortruppen erlittene Scharte auszuwetzen, seine Streitkräfte zusammenzuziehen, wozu ihm Napoleon durch seine Vereinzelung völlig Zeit ließ, und diesem eine entscheidende Schlacht zu liefern, hielt Schwarzenberg sich dazu ohne Blücher zu schwach. Er ordnete einen allgemeinen Rückzug bis Troyes an, wollte hier die Vereinigung mit Blücher abwarten und mit ihm vereint eine entscheidende Schlacht wagen. Wir wissen, daß auch nach der Vereinigung mit Blücher aus dieser Schlacht nichts wurde, und müssen glauben, daß das Schreiben Napoleon's an den Kaiser Franz von Nangis aus doch nicht ohne Wirkung geblieben ist.

Wir fügen bis zu dieser Vereinigung das Nothwendige in Betreff des schlesischen Heeres bei.

Nach den unglücklichen Gefechten am 14. Februar hatte sich der Feldmarschall durch einen Nachtmarsch von Etoges der etwanigen weiteren Verfolgung entzogen. Da am 15. diese

gar nicht eintrat, so wurde im Hauptquartier beschlossen, nicht Rheims, sondern Châlons zum Sammelpunkte des Heeres zu bestimmen. Es erging daher an Yorck und Sacken der Befehl, nach Châlons zu marschiren. Der Feldmarschall mit den Corps von Kleist und Kapczewitsch traf daselbst den 15. ein und den 16. Februar war dort schon das ganze Heer versammelt. Blücher ließ es Yorck fühlen, daß durch seinen Eigensinn so große Verluste entstanden, daß namentlich der Verlust der Schlacht von Montmirail ihm zuzuschreiben sei, und belobte Sacken wegen seiner Unerschrockenheit. Wiewohl nun dies der Wahrheit gemäß war, so zeigte Yorck die größte Empfindlichkeit und wollte den Befehl über sein Corps niederlegen, indem er vorschlug, daß beide preußische Corps unter dem General Kleist stehen könnten. Yorck wußte aber recht gut, daß er nicht entbehrt werden könne, und der Feldmarschall mußte sich entschließen, ihm sein Abschiedsgesuch schriftlich und aus Gründen abzuschlagen. Noch immer gab sich Yorck nicht und erbot sich, unter Kleist's Befehl zu dienen, wobei er abermals wußte, daß dies nach den Gesetzen und den bestehenden Gewohnheiten der Militairhierarchie, auch wegen des Ruhms, der auf dem Namen Yorck ruhte, nicht anging. Es mußte ihm von Seiten des Feldmarschalls dies abermals abgeschlagen werden, womit denn diese ärgerliche Angelegenheit beendet war.*)

Bei den großen Verlusten des Heeres war in Châlons zunächst eine völlige Neubildung von Truppentheilen erforderlich, sowohl bei den Preußen, als bei den Russen. Obgleich die Stärke eines preußischen Bataillons nur auf 4—500 Mann bestimmt wurde, so konnten vom Corps von Yorck doch von 19 Linien-Bataillonen nur 12 und von 18 Landwehr-Bataillonen nur 4 formirt werden. Noch ungünstiger war das Verhältniß beim Corps von Kleist. Da die Brigaden zu schwach waren, so stießen 2 und 2 zusammen zu einer Division. Das Corps von Yorck bestand demnach aus den Divisionen Prinz Wilhelm und Horn und beim Corps von Kleist aus den Divisionen Pirch II. und (nach Hinzufügung von Verstärkungen) Klüx. Der Prinz August erhielt beim Corps von Kleist den Befehl über das gesammte Fußvolk, der General Zieten über die gesammte Reiterei. Es gingen aber beiden Corps bedeutende Verstärkungen an Fußvolk, Reiterei und Geschütz zu. Am 18. Februar langten dann noch in Vitry das russische Infan-

*) Das Leben Yorck's von Droysen. III. Th. S. 311.

terie-Corps von Rudzewitsch mit 6000 Mann und das russische Reiter-Corps von Korff mit 4000 Pferden an, wodurch die erlittenen Verluste ersetzt waren. Außerdem waren noch sehr beträchtliche Verstärkungen im Anmarsch; auch das russische Corps von Wintzingerode stand bereits zur Verfügung.

In drei Tagen war der Feldmarschall wieder schlagfertig und bereit, gegen Paris zu ziehen, er wollte nur die Richtung wissen, welche dem großen Hauptquartier genehm wäre. Er stellte vor, das für ihn der Marsch nach Paris in zwei Richtungen geschehen könne, nämlich zwischen Marne und Seine, dann bliebe er in steter Verbindung und Unterstützung des Hauptheeres, — oder auf dem rechten Ufer der Marne allein, dann habe er die Verbindung mit dem Corps von Bülow, mit dem Corps des Herzogs von Weimar in den Niederlanden und den anrückenden russischen Corps von Woronzof und Stroganof. Es wäre ihm dann möglich, die Masse seiner Streitkräfte über Soissons auf Paris zu führen, wobei ihm die Leichtigkeit der Verpflegung in einem noch nicht verwüsteten Lande sehr zu Hülfe kommen würde.

Der Feldmarschall begann am 18. Februar mit einzelnen Corps bereits wieder über die Marne zu dringen, als ihm zwei kurz nacheinander eingehende Schreiben des Kaisers Alexander, das erste rathend, das zweite dringend, empfahlen, sich an den rechten Flügel des böhmischen Heeres gegen Sezanne heranzuziehen. Er hatte kaum die Einleitung dazu getroffen, als in der Nacht vom 18. zum 19. Februar ein Schreiben des Fürsten Schwarzenberg einlief. In demselben zeigte der Fürst seinen Rückmarsch auf Troyes an, wo er den 20. ankommen werde; wenn das schlesische Heer sich am 21. mit dem Hauptheer vereinigen könne, so sei er entschlossen, am 22. den Feind gemeinsam anzugreifen. Nichts konnte Blücher angenehmer sein und er erwiderte sogleich, „daß er am 21. Februar mit 53,000 Mann und 300 Kanonen bei Méry an der Seine zur Schlacht bereit stehen werde."

Schon am 19. Februar ließ der Feldmarschall sein ganzes Heer vier Meilen von Châlons, bei Sommesous, auf der Straße nach Arcis-sur-Aube versammeln, und ein Freilager beziehen. Die neue Marschrichtung ließ sich in den weiten Ebenen zwischens Châlons und Arcis über die öden Kreidefelder dieses Theils der sogenannten „lausigen" Champagne mit Leichtigkeit ausführen, doch gab es empfindliche Widerwärtigkeiten anderer Art. Mit Rücksicht auf die öde, menschenleere Gegend hatte man sich mit Lebensmitteln auf drei Tage versehen müssen,

die theils von den Einzelnen getragen, theils nachgefahren wurden. Auch war jetzt gerade der kälteste Theil des Winters eingetreten und das Lagern unter freiem Himmel überaus beschwerlich. Dabei gewährte die gänzlich baum- und strauchlose Kreideebene nicht einmal Holz zum Kochen, viel weniger zu erwärmenden Lagerfeuern. Die Noth zwang, Häuser und Zäune wegzubrechen und das erforderliche Stroh von den Dächern zu nehmen. In dem Dorfe Sommesous, wo das Hauptquartier des Feldmarschalls und aller commandirenden Generale sich befand, und welches fast das einzige war, wo der Bedarf genommen werden konnte, wagte man sich selbst an das Haus des höchst gefürchteten Generals York, der erstaunt Dach und Wände um sich her schwinden sah, ohne es hindern zu können. — Am 20. wurde der Marsch schon um 7 Uhr Morgens fortgesetzt. Auf der breiten Chaussee konnten zwei Geschütze oder Wagen nebeneinander fahren. Rechts des Weges marschirte das Fußvolk, links die Reiterei in Zugfront. Dieser Marsch in so breiter Säule, den die Ebene ununterbrochen bis Arcis erlaubte, würde vielleicht in keinem andern Lande auszuführen gewesen sein. Das Ueberschreiten der Aube bei Arcis erzeugte dann natürlicherweise einigen Aufenthalt, doch erreichte das Heer bei guter Zeit die angewiesene Stellung des Tages. Am 21. wurde dann der Marsch bis Méry an der Seine vollendet. Der linke Flügel, das Corps von Kleist, nahm seine Stellung hinter Droup St. Marie, das Centrum, York und Langeron*), hatte Méry vor sich, das Corps von Sacken nahm den rechten Flügel ein. Leichte Reiterei war gegen die untere Aube und die Seine abwärts entsandt. Der Feldmarschall hatte sein Wort gelöst: er stand am 21. Februar bei Méry zur Schlacht bereit.

Es waren fast drei Wochen verflossen, daß Blücher selbstständig agirt und daß er eine Unternehmung auf Paris beabsichtigt. Wenn diese Unternehmung nun auch mißlungen war, so hatte sich das schlesische Heer in vielen Gefechten hart mit Napoleon gemessen, während das böhmische Heer der Ruhe gepflegt und nur Gefechte mit Vortruppen bestanden hatte. Schon einmal hatte Blücher den ganzen lähmenden Einfluß des großen Hauptquartiers kennen gelernt, jetzt sollte er ihn noch in größerem Maße erfahren. Schon am Morgen beim Beginn

*) Das Corps von Langeron war jetzt wieder fast ganz zusammen; nur der commandirende General selbst war noch nicht eingetroffen.

des Marsches, am 21. Februar, vernahm man im schlesischen Hauptquartier mit großer Verwunderung und äußerster Betrübniß ein Gerücht, daß die beabsichtigte Schlacht nicht stattfinden werde. General-Lieutenant Gneisenau begab sich sofort ins Hauptquartier der Monarchen und des Fürsten Schwarzenberg nach Troyes, um, den bis jetzt amtlich vorliegenden Verhältnissen gemäß, die näheren Bestimmungen zu einer großen Angriffsschlacht mit dem Fürsten Schwarzenberg zu verabreden und allen seinen Einfluß aufzubieten, daß diese wirklich stattfinde. Gneisenau aber fand das große Hauptquartier sehr unkriegerisch; er hörte nur von Waffenstillstand und von Frieden. Die Stellung auf dem linken Seine-Ufer, anderthalb Meilen vorwärts von Troyes, bei Malmaison, in welcher eine Schlacht angenommen werden sollte, war aufgegeben und von Schwarzenberg bereits eine Disposition ausgegeben, wonach die Stellung hinter Troyes und auf dem rechten Ufer der Seine auf der Straße nach Bar-sur-Aube stattfinden sollte. Es sollten Nachrichten bedenklicher Art aus dem Süden eingetroffen sein, wonach der Marschall Augereau, von Truppen aus Spanien sehr verstärkt, von Lyon auf beiden Seiten der Saône und Rhône vorrückend, den Grafen Bubna geschlagen habe, das Landvolk dort überall in Aufstand und selbst Genf bedroht sei. Der Abmarsch des Heeres in die neue Stellung hinter Troyes war zwar noch verschoben, weil Fürst Schwarzenberg am 21. Februar noch erst eine große Auskundung des anrückenden Feindes unternehmen wollte: von einer großen Schlacht war jedoch nicht mehr die Rede; Alles zeugte von Muthlosigkeit, Rathlosigkeit und Verwirrung.

Fürst Schwarzenberg hatte am 20. Februar mit dem größten Theile seiner Truppen die Stellung vorwärts Troyes bezogen und am 21. konnte dort sein ganzes Heer vereinigt sein. Dieses zählte nach den niedrigsten Angaben noch 100,000 Mann und mit ihm vereinigt bei Méry stand das schlagfertige Heer von Blücher, 53,000 Mann stark. Eine Macht von circa 160,000 Mann stand ihm also am 21. Februar vereinigt zur Verfügung, um die Entscheidung des Feldzuges herbeizuführen. Dagegen betrug Napoleon's Streitmacht nur 50 bis 60,000 Mann, und wenn auch Fürst Schwarzenberg sie höher schätzen mochte, so mußte er wissen, daß er wenigstens die doppelte Zahl habe. Dabei waren Napoleon's Massen, im Vorrücken begriffen, am 22. noch auseinander. Fürst Schwarzenberg durfte nur ohne viele Kunst vorrücken, um den Gegner zu überwältigen. Nie hat einem Feldherrn der Sieg so vor

den Füßen gelegen, nie war eine Entscheidung leichter herbeizuführen. Sie lag nirgends anders, nicht bei Genf oder in den Niederlanden, sondern in der Besiegung des großen Gegners selbst. Alles Uebrige mußte dann von selbst folgen.

Kaum jemals in der Geschichte hat ein Feldherr unter Umständen, wie die jetzigen, wo er seinen Gegner zermalmen konnte, gehandelt wie Fürst Schwarzenberg. Nachdem er am 21. Februar eine Auskundung des Feindes vornahm, die ganz unnöthig war, da er mehr als genug leichte Reiterei hatte, um zu erfahren, was nöthig war; nachdem er dann für den 22. nochmals eine Auskundung befohlen, die nicht zur Ausführung kam: wich er mit einer dreifachen Uebermacht der Schlacht und der Entscheidung aus, ordnete einen allgemeinen Rückzug nicht allein des böhmischen, sondern auch des schlesischen Heeres an, ja er erbat bescheidentlich von Neuem von dem Gegner einen Waffenstillstand.

Man würde dem Fürsten Schwarzenberg Unrecht thun, wenn man glauben wollte, er hätte rein aus Zaghaftigkeit eine Entscheidung getroffen, welche sonst zu allen Zeiten und bei allen Völkern als schimpflich müßte bezeichnet werden. Ohne Zweifel fühlte er, daß er als Oberfeldherr einer der größten Unternehmungen der Weltgeschichte seinen Namen „als Feldherr" für immer verunglimpfe. Allein ihm war der Gehorsam gegen seinen Hof das Höchste. Kaiser Franz und sein Rathgeber Metternich wünschten die Erhaltung Napoleon's, dessen Absetzung und Vernichtung der Kaiser Alexander beschlossen hatte; sie fürchteten seine Niederlage und so mußte der Entscheidung durch einen allgemeinen Rückzug ausgewichen werden. Indem Fürst Schwarzenberg sich dem Willen seines Hofes fügte und seinen Namen in der Geschichte Preis gab, stieg er von dem Range eines Oberfeldherrn der größten europäischen Unternehmung, der eine unsterbliche That verrichten kann, herab und wurde Diplomat seines Hofes. Freilich, kann man sagen, auch der Feldherr muß den Geboten seines Souverains gehorchen; aber es kommt doch immer auf den Charakter des Feldherrn an; ein Souwarof, ein Türenne würde, seine feldherrliche und geschichtliche Ehre höher achtend, sich nicht dazu hergegeben und seinen Abschied gefordert haben.

Indem das österreichische Cabinet den Entschluß des Rückzuges faßte und durch seinen Feldherrn ausführte, verzichtete es überhaupt auf eine Unternehmung in Frankreich. Zwischen der Seine und dem Rhein war nirgends eine gesicherte Stellung erobert, der Rückzug hätte also bis hinter den Rhein fortgesetzt

werden müssen. Dabei wäre die schon eingerissene Niedergeschlagenheit des eigenen Heeres immer größer, der Muth des Feindes immer höher geworden. Es wäre Napoleon gelungen, die Meinung und den Enthusiasmus seines Landes wieder zu erwecken, er hätte überall das Landvolk in Waffen gebracht und die größte europäische Unternehmung wäre kläglich gescheitert. Es verstand sich dabei von selbst: mit dem Zurückweichen des vereinten Coalitionsheeres vor der Entscheidung wurden wenigstens österreichischerseits Napoleon alle seine Forderungen, die Rheingränze, Belgien, Italien für Eugen und noch vieles Andere, stillschweigend zugestanden. Lag dies in Oesterreichs Absicht — denn man kann doch unmöglich glauben, daß die Furcht allein hier wirksam gewesen — so war es viel einfacher, offen gegen die Absetzung Napoleon's zu protestiren oder gar auf seine Seite zu treten. Das österreichische Cabinet that aber weder das Eine, noch das Andere. Es fühlte sich zu sehr mit der Coaliton verbunden, um sich offen losreißen zu können, fürchtete, sich dem heftigen, tiefgekränkten Imperator zu nähern, fürchtete aber auch dessen Untergang und die drohende, gewaltig aufkommende Macht Rußlands. In diesem Widerstreit der Interessen wählte es die Auskunft durch den Rückzug, Napoleon indirect zu Hülfe zu kommen, wie es schon mehr als einmal in diesem Feldzuge geschehen war.

Während dieser Vorgänge im großen Hauptquartier zu Troyes, wo Gneisenau's Einsicht und Einfluß nicht hinreichten, eine Aenderung hervorzubringen, harrten Blücher und sein Hauptquartier zu Méry am 21. Februar sehnsüchtig auf Befehle zum Uebergang über die Seine und zur Schlacht auf den folgenden Tag. Es war nur natürlich, daß Jedermann brannte, die Scharte der letzten Niederlagen auszuwetzen, und Zeit und Umstände konnten dazu nicht günstiger sein. Die Befehle trafen ein, aber nicht zum Angriff, sondern zur Vertheidigung! Die Vereinigung so großer Streitkräfte war umsonst geschehen, es sollte keine Schlacht statt finden, sondern ein Rückzug, vielleicht ein Friede, den der Gegner gnädigst gewährte, Schimpf und Schande für die ganze europäische Unternehmung! —

Da bemächtigten sich dann Schmerz und Entrüstung über so äußerste Kleinmüthigkeit der Gemüther Aller, die noch Gefühl für Ehre und Mannheit bewahrt hatten. Fürchterlich tobte der alte Blücher, und es mochte gut sein, das Fürst Schwarzenberg die derben Ausbrüche über ihn und über die saubere Wirthschaft im großen Hauptquartier nie erfahren hat. Die feste Meinung war, man dürfe solchen Schimpf nicht dulden, und es ward hin

und her debattirt, wie er aufs Beste abzuwehren sei. Endlich drang Oberst Grolmann, Chef vom Generalstabe bei Kleist, mit dem Vorschlage durch: bei den Monarchen darauf anzutragen, daß Blücher allein eine Offensive gegen Paris erlaubt würde. Blücher wollte dann über Sezanne nach Meaux an der Marne vorgehen, sich dort mit Wintzingerode und Bülow vereinigen, wodurch sein Heer auf 100,000 Mann stiege, und mit dieser Macht Paris allein erobern, da Schwarzenberg dies aufgäbe.

Mit diesem Auftrage wurde Oberst Grolmann von dem Feldmarschall am 22. Februar nach Troyes gesandt. Zuerst sollte dieser aber alles Mögliche versuchen, den Fürsten Schwarzenberg zur Schlacht zu bewegen, und ihn beschwören, diesen die Entscheidung herbeiführenden Augenblick, der nie wiederkehre, nicht ungenützt vorübergehen zu lassen. Wenn er dies ablehne, solle er von Seiten Blücher's sagen, dieser erbiete sich, die Schlacht allein zu liefern, indem er sich dazu für vollkommen stark genug halte, wenn ihm das böhmische Heer nur als Reserve dienen wolle.

Es war indeß zu spät. Als Oberst Grolmann am 22. Februar in Troyes eintraf, war der Rückzug bereits beschlossen und eingeleitet, auch war bereits eine allgemeine Anordnung zum Rückzuge an Blücher abgegangen. Oberst Grolmann konnte nichts weiter thun als erklären, daß der Feldmarschall bei seinem bekannten Charakter sich nicht entschließen werde, einen Rückzug anzutreten.

Es war ein Glück, daß sich beim Heere Blücher's und auf dem ganzen nördlichen Kriegsschauplatz keine österreichischen, sondern nur russische, preußische und norddeutsche Truppen befanden; über dieselben mußten also der russische Kaiser und der König von Preußen immer die besondere Bestimmung behalten. Oberst Grolmann erforschte nun, ob sein König und der Kaiser Alexander ausdrücklich ebenfalls den Rückzug Blücher's befohlen hätten, und da er fand, daß dies nicht der Fall, so suchte er diesen den Plan des Feldmarschalls mitzutheilen. Er fand geneigtes Gehör bei beiden Monarchen, welche die Schimpflichkeit dessen, was beschlossen war, in vollem Maße einsahen, und einverstanden waren, daß wenigstens Etwas geschah. Ihre Autorität reichte hin, Schwarzenberg zur Einwilligung zu bewegen, und er gab diese mit dem Beifügen, daß Blücher schon den 23. abmarschiren könne. Das Hauptheer werde unterdessen seinen Rückzug auf Bar-sur-Aube fortsetzen und den Erfolg der Unternehmung des schlesischen Heeres abwarten.

So erfolgte die in der Geschichte kaum jemals vorgekommene

Erscheinung, daß in der größten europäischen Krisis der Oberfeldherr, welcher mit einer dreifachen Ueberlegenheit seinen Gegner zermalmen kann, vor diesem flieht und dann, wenn es dieser Gegner erlaubt, mit 100,000 Mann still stehen und abwarten will, was andere 100,000 Mann unter einem entschlossenen Führer ausrichten können.*)

Oberst Grolmann kehrte am Vormittage des 23. Februar mit der erbetenen Erlaubniß zu der Offensive auf Paris von Troyes nach Méry zurück. Diese erregte im Hauptquartier des schlesischen Heeres die größte Freude und Genugthuung. An der Spitze von 100,000 Mann hielt man sich für vollkommen befähigt, Paris zu erobern, wenn das böhmische Heer nur nicht geradezu über den Rhein entflöhe. Die Gefahr, von der die ganze Unternehmung bedroht war, hielt man nun für abgewandt, und es zeigte sich, daß durch diesen Entschluß die Krisis wirklich überwunden wurde. Der alte heldenmüthige Feldmarschall hielt sich aber noch ganz besonders verpflichtet, eigenhändig an den Kaiser Alexander zu schreiben, ihm zu danken, daß er ihm die Offensive auf Paris erlaubt, daß er ihm, da er schon zwei russische Corps (Sacken und Langeron) commandire, noch ein anderes russisches Corps (Wintzingerode) anvertraue; dann aber hielt er sich auch verpflichtet, ihm die nachtheiligen Folgen des Rückzuges des Hauptheeres ans Herz zu legen. Scharfsinnig und einfach stellt er dem Kaiser vier Gründe auf: 1) die ganze französische Nation tritt unter die Waffen; der Theil, welcher sich für die gute Sache erklärt, ist unglücklich; 2) unsere siegreiche Armee wird muthlos; 3) wir gelangen durch rückgängige Bewegungen in Gegenden, wo unsere Truppen durch Mangel leiden werden; die Einwohner werden durch den Verlust des Letzten, was sie noch haben, zur Verzweiflung gebracht; 4) der Kaiser von Frankreich wird sich von seiner Bestürzung,

---

*) In dem Werke von Thielen (S. 98 und 99), welches von österreichischer Seite meinen Aufzeichnungen als Muster vorgehalten wird, wird ganz ernsthaft die Meinung ausgesprochen, daß, nachdem die Vereinigung beider großen Heere bei Troyes und Méry erfolgt, es das Beste gewesen wäre, sich zurückzuziehen. In einer Schlacht, die Thielen ganz gewiß für die Verbündeten als verloren betrachtet, sieht er die Flucht des Heeres über den Rhein und die Auflösung desselben. Der Feind sei durch Siege angefeuert, er kämpfe auf seinem eigenen Boden, würde vom Landvolk unterstützt. Er wäre so wüthend gewesen, daß man sich seinen Schlägen habe nicht aussetzen können. — Dann wäre es ja überhaupt das Beste gewesen, kann man hinzufügen, zu Hause zu bleiben.

worein er durch unser Vordringen versetzt war, erholen und seine Nation wieder für sich gewinnen. Er zweifelt schließlich nicht, daß sein eigenes Unternehmen gelingen wird; er scheue so wenig Kaiser Napoleon, wie seine Marschälle, wenn sie ihm entgegenträten.*)

Damit nun auch keine Minute versäumt würde, und vorzüglich um Schwarzenberg so schnell wie möglich aus den Augen zu kommen, ehe er wieder einen andern Entschluß faßte, erhielten die Truppen sogleich Befehl, noch während der Nacht vom 23. zum 24. Februar auf den bei Baudemont theils noch im Bau begriffenen drei Pontonbrücken über die Aube zu gehen. Der Marsch war auf Sezanne gerichtet und wurde in größter Stille so heimlich eingeleitet, daß Napoleon auch nicht die geringste Kenntniß davon erhielt. Blücher hatte übrigens sehr richtig geurtheilt, daß Fürst Schwarzenberg bald genug seinen Entschluß ändern und ihn zurückrufen werde. Kaum hatte er seinen Uebergang über die Aube vollführt, als er von Schwarzenberg, datirt vom 23., den Befehl erhielt, sich über Arcis-sur-Aube auf Dienville zu richten. Am 24. von Vendoeuvres schreibt er: der angetragene Waffenstillstand sei nicht zu Stande gekommen, jetzt sei die Vereinigung aller Streitkräfte um so dringender, als man zwischen dem 26. und 27. Februar in die Lage kommen dürfe, einen entscheidenden Schlag zu geben. Die Vereinigung soll dann noch weiter rückwärts zwischen Bar-sur-Aube und Chaumont in bergigen und waldigen Gegenden zu Stande kommen, wo die Bewegung großer Massen viel mehr Schwierigkeiten darbieten mußte.

Es scheint nach allem Vorhergehenden, daß die österreichische Politik versuchen wollte, Blücher doch noch in den allgemeinen Rückzug zu verwickeln, denn eine Schlacht, die Fürst Schwarzenberg bei Troyes unter den allervortheilhaftesten Verhältnissen nicht liefern wollte, wäre bei den nun sehr viel ungünstigeren gewiß nicht erfolgt. Blücher war indeß weit entfernt, zu gehorchen. Er antwortete Schwarzenberg am 26. aus Esternay: Es müsse ein Mißverständniß obwalten, er (Blücher) handle ganz nach der Verabredung, welche Oberst Grolmann ihm überbracht. Wollte er jetzt umkehren, so könne er in keinem Fall zur bestimmten Zeit sich an das böhmische Heer anschließen und setze

*) Dieses Schreiben Blücher's (mit vielen Sprach- und Schreibfehlern) ist im Facsimile sehr bekannt und ein schönes Denkmal seines Ruhmes.

sein eigenes Heer den größten Gefahren aus; dagegen hoffe er, durch seine Bewegung auf Paris Schwarzenberg selbst am nützlichsten zu sein.

Wir haben Napoleon am 19. Februar auf dem Schlosse Surville bei Montereau verlassen. Wir bemerkten schon, daß er außer Stande war, seine Siege sogleich zu verfolgen, weil er seine Kräfte in drei divergirenden Richtungen entsandt hatte. Dies, die gehabten eigenen Verluste, das Ankommen neuer Verstärkungen, die eingereiht werden mußten, erforderten Zeit. Es war eine theilweise neue Heereseintheilung vorzunehmen. Außerdem war der Kaiser mit mehreren Generalen unzufrieden und es erfolgte ein mehrfacher Wechsel in der Befehlführung. Marschall Victor, der, über seine Absetzung tief verwundet, vom Kaiser verlangt hatte, als gemeiner Soldat in die Garde einzutreten, verlor zwar den Befehl über das zweite Corps, welcher endgültig an den General Gérard überging, erhielt aber das Commando eines neugebildeten Corps von zwei Divisionen.

Unter diesen Anordnungen ging die Frucht der erkämpften Siege verloren. Es verging der 19. und 20. Februar, ohne daß etwas Wesentliches geschah. Erst den 21. konnte wieder ein allgemeines Vordringen statt finden. Da aber das Heer von Sens bis Nogent vertheilt war, so befand sich nirgends eine compacte Angriffskraft. Am 21. Abends war das Corps von Gérard erst vorwärts Sens, das von Ney in Trainel, das von Macdonald bei Nogent, daß von Oudinot, hinter demselben, hatte jedoch die Seine passirt. Am 22., noch sehr getrennt, rückte dann das französische Heer nach Troyes vor, von den Corps von Wittgenstein und Wrede nur im Rückgehen beobachtet, da Fürst Schwarzenberg ja nur eine Auskundung befohlen hatte.

Napoleon hatte nicht die geringste Ahnung davon, daß Blücher mit 53,000 Mann auf seinem linken Flügel, oder, wenn er bis Troyes selbst vorrückte, in seinem Rücken bei Méry stehe. Er hielt es für ganz unmöglich, daß dieser fähig wäre, so bald wieder im Felde zu erscheinen. In der Meinung, daß er bloß mit dem böhmischen Heere zu thun habe, wünschte er mit Sehnsucht eine Schlacht und beeilte nach Möglichkeit den Marsch seiner Heersäulen. Sein linker Flügel traf auf dem Marsch von Nogent nach Méry auf keinen Feind, er glaubte darum Méry auch nicht oder nur schwach vom Feinde besetzt,

befahl dem Marschall Oudinot, sich des in sumpfiger Thalebene von Mesgrigny nach Méry gehenden Dammes, so wie der Stadt Méry selbst zu bemächtigen, und wollte in Méry sogar sein Hauptquartier nehmen. Daß hier sein furchtbarster Gegner mit einem Heer fast so groß als das seinige stehe, kam ihm nicht in den Sinn. — Auf dem rechten Seine-Ufer beim schlesischen Heere vom Kirchthurm vom Droup St. Marie sah man deutlich auf dem linken Ufer die feindlichen Heerhaufen auf Troyes ziehen; man sah sie, nicht minder begierig zur Schlacht, aber ohne Erlaubniß, diese liefern zu dürfen. Während das französische Heer mit Macht auf Troyes rückte, begann Fürst Schwarzenberg bereits ans andere Ufer der Seine zu ziehen; die Passage in der Stadt und über die vielen Brücken war mit rückmarschirenden Truppen und Fuhrwerk bedeckt.

Marschall Oudinot, welcher die Weisung hatte, sich der Stadt Méry zu bemächtigen, wo der Kaiser sein Hauptquartier nehmen wollte, langte gegen 2 Uhr Nachmittags auf dem linken Thalrande der Seine bei Mesgrigny an. Er traf hier auf russische Vorposten, die vertrieben und auf dem Damme, der nach Méry führt, verfolgt wurden. Da es französischerseits darauf ankam, sich schnell der Brücke über die Seine zu bemächtigen, so ließ Marschall Oudinot mit überlegenen Kräften rasch nachstürmen und die Russen wurden mit Ungestüm über die Brücke geworfen. Ein für die Franzosen günstiger Umstand ließ auch diese in ihren Besitz gerathen. Durch unvorsichtig angelegte Bivouakfeuer brach in der aus größtentheils hölzernen Häusern erbauten Stadt eine so heftige Feuersbrunst aus, daß binnen ganz kurzer Zeit der größere Theil der Stadt in hellen Flammen stand. Die Hauptquartiere und alle Truppen bis auf die, welche die Brücke vertheidigten, mußten herausgezogen werden. Dagegen drang nun der Feind so verstärkt hervor, daß der Feldmarschall befahl, das ganze Heer etwa 1000 Schritt hinter Méry in Schlachtordnung zu versammeln. In sehr kurzer Zeit stand dasselbe zu beiden Seiten der Chaussee nach Arcis unter dem Gewehr in dicht aufgerückten Säulen, die russischen Corps rechts, die preußischen links derselben.

Mittlerweile hatte sich der Feind mehr verstärkt und Geschütz herangebracht. Die überhand nehmenden Flammen mochten wohl die Vertheidigung minder nachdrücklich werden lassen, denn es gelang einer Abtheilung Franzosen, zwischen den Flammen hindurch über die Brücke zu dringen und sich in den Gebüschen des rechten Ufers zu verbreiten. Man tritt hier gleich auf freies Feld, während die Niederung des linken Ufers

mit seinen Flußarmen und hindurchführendem Fahrdamm an das Elsterthal bei Leipzig erinnert. Die Franzosen verstärkten sich nun immer mehr am rechten Seine-Ufer, indem sich zahlreiche, dichte Schwärmerlinien am Uferrande ober- und unterhalb der Stadt verbreiteten. Mit gewohnter Geschicklichkeit setzten sie sich auch in verschiedenen noch stehen gebliebenen Häusern der Stadt fest. Es entstand ein zähes Schwärmergefecht, wobei das Gewehrfeuer der Franzosen selbst die Heersäulen der Verbündeten erreichte. Mehrere aufgefahrene Haubitzen warfen Granaten, welche glücklicherweise hinter der Aufstellung der Verbündeten einschlugen. Durch feindliche Gewehrkugeln wurde der Feldmarschall selbst, glücklicherweise nur leicht, verwundet, der Oberst von Valentini, Chef vom Generalstabe von York, durch den Fuß geschossen.

Solche Dreistigkeit unter den Augen des ganzen Heeres durfte nicht geduldet werden. Das Fußvolk des Vortrabes von Katzeler erhielt Befehl, links, und einige Bataillone des Vortrabes von Sacken rechts der Stadt auf den Feind loszugehen. Mit unwiderstehlicher Kraft stießen diese Tapfern den Feind aus den Gebüschen, durch die brennende Stadt und über die Brücke. Der Stoß war so gewaltig, daß dem Feinde die Lust verging, noch einmal wiederzukommen. Das rechte Ufer, die Stadt und die Brücke blieben fortan im Besitz der diesseitigen Truppen, wiewohl das Tirailleurgefecht die ganze Nacht und auch am Morgen noch fortdauerte.

Als Napoleon am Nachmittage das heftige Gefecht bei Méry wahrgenommen, wollte er durchaus wissen, welchen hartnäckigen Gegner er dort vor sich habe. Man meldete, daß hier Preußen im Gefecht gestanden und daß der Feldmarschall Blücher hier wieder im Felde sein solle. Er war verwundert, glaubte aber, daß das schlesische Heer nur Vortruppen zum Anschluß an das böhmische vorgesandt und daß er noch genügende Zeit haben werde, seinen Strauß mit diesem auszufechten.

Am Abend des 22. Februar lagerte das französische Heer, schon beträchtlich in sich vereinigt und in tieferen Massen, etwa 2—3 Meilen um Troyes, jetzt 63,000 Mann stark. Das Hauptquartier des Kaisers, welches nach Méry nicht hatte verlegt werden können, blieb in dem kleinen Dorfe Chatres, gegenüber von Méry, wo er sich in der Wohnung eines Stellmachers einrichten mußte. Blücher hatte das seinige wieder in ein Haus nahe bei Méry verlegt und es waren auf diese Weise beide Gegner nur durch das sumpfige Thal der Seine getrennt.

Von dem Heere Schwarzenberg's waren am Abend schon das Corps von Wittgenstein, das Corps des Kronprinzen von Würtemberg, die russisch-preußischen Garden und Grenadiere, 55,000 Mann, auf dem rechten Ufer der Seine hinter Troyes; auf dem linken Ufer waren noch die österreichischen Corps von Bianchi, Gyulai und Nostitz (Reserve), die leichte Division Moritz Liechtenstein und das Corps von Wrede, zusammen ebenfalls wenigstens 55,000 Mann stark; es war aber schon der Rückzug auch dieses Theils auf das rechte Ufer für den folgenden Tag beschlossen.

Die Nacht gehörte bei Freund und Feind zu den beschwerlichsten im ganzen Feldzuge. Die arme, nur sparsam mit Dörfern besetzte Gegend war durch die beständigen massenhaften Truppenzüge gänzlich ausgesogen. Es war jetzt die strengste Kälte des Winters und der baumlose dürre Kreideboden mit Schnee bedeckt. An Allem war Mangel, besonders an Holz und Stroh. Man war genöthigt, den Truppen einen großen Theil der hölzernen, strohbedeckten Gebäude der Dörfer Preis zu geben. Die Noth beim schlesischen Heere, da Tags vorher die Stadt Méry, die sonst Linderung geboten, in Feuer aufgegangen, stieg in so hohem Grade, daß man die durch die Hauptquartiere belegten Häuser bewachen lassen mußte, damit sie nicht ganz und gar weggetragen wurden. Am Morgen des 23. Februar war das Dorf Droup St. Marie so gut wie verschwunden, mehrere Gehöfte brannten ohnedies ab. Bei andern Dörfern sah es nicht besser aus. Es war der Krieg in seiner ganzen furchtbaren Gestalt.

In der fast von allen Einwohnern verlassenen Stadt Troyes war das große Hauptquartier versammelt und es wurde berathschlagt, was zu thun sei. Viele Interessen mögen da gewaltet haben, deren Aeußerungen für die Geschichte verloren sind, da sie Niemand aufgezeichnet hat. Von österreichischer Seite wurde geltend gemacht, daß man durchaus mehrere Tage nöthig habe, um die verschiedenen Corps auf einen gefechtsfähigen Stand zu bringen, — ein naiver Grund, da Fürst Schwarzenberg die beste Zeit dazu gehabt, aber durch seine eigenen Anordnungen verloren hatte! — Die Monarchen von Rußland und Preußen verzweifelten vermuthlich daran, Schwarzenberg zu irgend einem Widerstand zu bewegen, und schenkten den Vorschlägen Blücher's Gehör. Am Morgen des 23. Februar um 8 Uhr fand dann in der Wohnung des Königs von Preußen noch eine letzte Berathung statt Oesterreich drang hier darauf, dem Feinde aufs Neue einen Waffenstillstand an-

zutragen. Um das Mißtrauen nicht zu steigern, welches die andern Mächte in Betreff der Aufrichtigkeit Oesterreichs bereits hegen mußten, wurde von dieser Seite ein Schreiben vorgelegt, welches jetzt an Napoleon als Antwort auf seine und der Kaiserin Marie Louise Zuschrift von Nangis vom 17. Februar abgehen sollte. Es hieß in dieser Antwort: Oesterreich werde sich unter keinen Umständen von der Coalition trennen; das Ziel der Verbündeten aber sei ein auf dem Gleichgewichte der Kräfte beruhender, gemeinschaftlich und nicht von einer Macht besonders abgeschlossener Friede. Es hinge nun von Napoleon ab, dem Elende Europa's ein Ende zu machen, indem er in die Bedingungen von Chatillon willige. Da nun diese Bedingungen von allen verbündeten Mächten gestellt worden waren, so willigten diese in den Wunsch Oesterreichs, und es wurde der General Fürst Liechtenstein ins Hauptquartier des französischen Kaisers gesandt, um ihm die Antwort des Kaisers Franz zu überbringen und den Antrag um einen Waffenstillstand zu erneuern.

Wenn irgend ein Antrag, der doch für Napoleon so demüthigend war, zur unpassenden Zeit kam, so war es der jetzige. Nach der Schlacht bei La Rothière konnte man jede Bedingung stellen; jetzt hatten sich aber die Umstände sehr geändert. Napoleon hatte gegen Blücher gezeigt, daß er noch sehr furchtbar sein könne; er hatte nun auch dem böhmischen Heere empfindliche Verluste beigebracht und dasselbe über Troyes hinaus getrieben. Sein Heer, welches wieder Vertrauen zum Siege gewonnen, war binnen einigen Tagen auf 70—80,000 Mann zu bringen, und Napoleon war es, der jetzt eine Schlacht suchte. Der Augenblick war schlecht gewählt, dem Feinde einen demüthigenden Frieden anzusinnen (die Gränze von 1792, die Einräumung von mehreren französischen Festungen bis zum endgültigen Frieden, die Forderung, daß Frankreich bei der Vertheilung der ihm abgenommenen Länder keine Stimme haben sollte), wo man 10 bis 12 deutsche Meilen zurückgetrieben war und dann der Entscheidung durch eine große Schlacht auswich und sich abermals zurückzog. Und wie konnte man bei dem jetzt siegreichen Feinde neben dem Angebot eines solchen Friedens die Bewillung eines Waffenstillstandes nachsuchen? Das österreichische Cabinet mußte wissen, daß Napolon nach seinem bekannten Charakter, nach seinen neuesten Kundgebungen und nach seinen errungenen Erfolgen einen Waffenstillstand unter den angebotenen Bedingungen verwerfen würde. Es entsteht dabei die natürliche Frage: Was beabsichtigte das österreichische Cabinet mit dieser Sendung des Fürsten Liechtenstein? Daß

dieselbe bloß durch Zagheit oder Mißkennen der Verhältnisse veranlaßt wurde, ist nicht anzunehmen; andererseits sträubt sich der Rechtssinn, zu glauben, das österreichische Cabinet habe recht wohl gewußt, Napoleon werde die ihm gebotenen Bedingungen nicht annehmen, man habe ihm aber durch den Rückzug und die Unterhandlungen Zeit verschaffen wollen, sich noch mehr in Vortheil zu setzen, da es offenkundig war, daß Rußland und in seinem Gefolge Preußen Napoleon und seine Familie vom Thron stoßen wollten.

Der Abgeordnete General Fürst Liechtenstein erschien im Hauptquartier des französischen Kaisers zu Chatres schon am Vormittage des 23. Februar, als dieser noch nicht zu Pferd gestiegen war. Napoleon erklärte, daß er zu einem Waffenstillstande bereit wäre, ließ sich in ein ausführliches Gespräch mit dem Gesandten ein, konnte sich jedoch dabei nicht enthalten, zu fragen: ob es wahr sei, daß die Verbündeten bei der Fortsetzung des Krieges etwas Anderes bezweckten als früher, und jetzt die Absicht hätten, ihn vom Thron zu stoßen und die Bourbons einzusetzen? worauf der Abgesandte keine befriedigende Antwort geben konnte. Dieser wurde bis zum Nachmittage aufgehalten und ihm dann ein Schreiben des Major-Generals Berthier an den Fürsten Schwarzenberg mitgegeben, worin der Vorschlag zu einem Waffenstillstande angenommen wurde. Die Commissarien könnten zwischen Troyes und Vendoeuvres zusammenkommen, um die Bedingungen festzusetzen, unter welchen die Waffen ruhen könnten. Es wird der Name der Commissarien, so wie Ort und Stunde erbeten, wo sich dieselben am folgenden Tage versammeln könnten. Napoleon's Haltung war nicht gerade übermüthig, aber doch mehr die eines Gewährenden, und er äußerte beim Abgange des Abgesandten: er rechne darauf, am heutigen Abend noch in Troyes zu sein.

Gleich nach dessen Abgange traf der Baron von St. Aignan, von Paris kommend, im kaiserlichen Hauptquartier ein. Er hatte von vielen einflußreichen Personen den Auftrag, eine wahre Schilderung der jetzige Lage zu machen und den Kaiser zu beschwören, nachgiebig zu sein. St. Aignan verbreitete sich über die traurige Lage Frankreichs und daß es nothwendig sei, dem Abschlusse des Friedens Alles aufzuopfern. Er bemerkte: „Der Friede wird gut genug sein, wenn er früh genug geschlossen wird!" worauf Napoleon den denkwürdigen Ausspruch that: „Er wird zeitig genug kommen, wenn er schimpflich ist", und den Beauftragten finster und hart entließ.

Fürst Schwarzenberg an seinem Theil konnte nicht früh

genug den Rückzug antreten; er erfolgte unmittelbar nach der Conferenz Morgens 8 Uhr. Es schien, als wenn es ihm nur darum zu thun war, dem Feinde so bald als möglich aus den Augen zu kommen. Es konnte nicht fehlen, das diese furchtsame Handlungsweise des Oberfeldherrn sehr nachtheilig auf den Geist seiner Truppen wirkte. Man hatte verkündetermaßen auf Paris vordringen wollen. Schon auf fünf Meilen herangerückt, hatte die Niederlage von Vortruppen Veranlassung gegeben, 10—12 Meilen wieder zurückzuweichen. Bei Troyes sollte dann im Verein mit Blücher eine große entscheidende Schlacht geliefert werden. Es wurde aber wieder der Rückzug nach Bar-sur-Aube angetreten, obgleich der Feind noch gar nicht heran war und nur die äußersten Spitzen der Reiterei die Ehre gehabt hatten, seiner ansichtig zu werden. Wiewohl der Oberfeldherr die einzelnen Truppen-Corps von dem nahe bevorstehenden Waffenstillstande in Kenntniß gesetzt hatte, so erschien das doch als eine sonderbare Einleitung dazu, daß bei anerkannt großer Ueberzahl wieder der allgemeine Rückzug angetreten wurde. Das Vertrauen in die Heerführung war geschwunden. Die Aussicht, ohne Ursache immer weiter zurückgehen zu müssen, erregte wachsende Unzufriedenheit. Dazu kamen bei der längst ausgezehrten Gegend Erschöpfung, Hunger und Kälte. So lösten sich denn auch die Bande der Kriegszucht und das Heer begann bereits, seinen Rückmarsch theilweise in regellosen Haufen fortzusetzen.

Fürst Schwarzenberg mußte noch den Schimpf erleben, daß selbst sein Rückzug nicht ungefährdet ausgeführt wurde, so früh er ihn auch angetreten hatte. Die Reiterei der leichten Division Liechtenstein, welche sich auf der Straße von Sens vor dem Corps von Gérard zurückzog, erlitt bei Fontvannes, zwei Meilen von Troyes, durch die französische Reiterei eine empfindliche Niederlage und es wurden ihr 6 bespannte Geschütze und gegen 300 Gefangene abgenommen.

Der Rückzug aller Corps auf das rechte Seine-Ufer war zwischen 3 und 4 Uhr beendigt. Das von Wrede war das letzte gewesen. Von diesem blieb die österreichische Brigade Volkmann (8 Bataillone und 1 Batterie) in Troyes, um die Stadt noch bis zum Morgen zu halten und dem Heer dadurch den Rückzug zu sichern. General Wrede selbst blieb in der Stadt. Diese hatte verfallene Wälle, welche jetzt etwas hergestellt und zum größeren Theile verpallisadirt waren. Die Oesterreicher verrammelten die Thore und machten sich zur Abwehr bereit.

Es war Napoleon's Absicht, schon heute in Troyes einzuziehen. Darum erschien schon um 4 Uhr Nachmittags der Reiter-General Piré vor der Stadt und forderte sie zur Uebergabe auf. Auf erfolgte Weigerung ließ er die Stadt mit schwerem Geschütz beschießen, welches General Wrede damit beantwortete, daß er die nach dem Feinde zu gelegenen Vorstädte St. Martin und St. Savine durch Granaten in Brand stecken ließ. Abends um 10 Uhr hatte das französische Geschütz eine weite Oeffnung in die Stadtmauer geschossen, und es wurden bis nach Mitternacht drei wiederholte heftige Stürme unternommen, die jedoch durch die Brigade Volkmann entschlossen abgewiesen wurden. Napoleon's Vorsatz, heute schon in Troyes zu sein, wurde dadurch vereitelt; er mußte in einer der Vorstädte sein Hauptquartier nehmen. Dagegen ließ auch General Wrede die Stadt eine Stunde nach dem letzten Sturm, schon um 2 Uhr Nachts, räumen, und so war die Verzögerung wohl durch den beträchtlichen Menschenverlust zu theuer erkauft.

Das französische Heer war an diesem Abend (23. Februar) bis an die Vorstädte von Troyes herangerückt und lagerte in der fast meilenbreiten Thalebene am linken Ufer. Es waren die Corps von Oudinot, Macdonald, Gérard, Ney und die Reiter-Corps von St. Germain, Milhaud und Valmy (Kellermann), zusammen 38,000 Mann zu Fuß mit Artillerie und gegen 12,000 Pferde. Noch zurück waren: das neugebildete Corps von Victor, eine neue Division bei Méry und die alte Garde und die Garde-Reiterei bei Mesgrigny.

Das Heer Schwarzenberg's setzte in drei Heersäulen seinen Rückzug fort. Das Corps von Wittgenstein, welches nordwärts von Troyes seine Stellung gehabt, zog auf Nebenwegen nach Dienville an der Aube; die Corps von Bianchi und Gyulai gingen auf Bar-sur-Seine und die mittlere, die Hauptsäule, bei der sich das große Hauptquartier befand, marschirte über Vendoeuvres auf Bar-sur-Aube zurück. Der Rückzug geschah bei äußerstem Mangel mit einer Niedergeschlagenheit, die an Verzweiflung gränzte. Noch einmal hatte Fürst Schwarzenberg den Schmerz, Verluste zu erleiden. Auf der Richtung von Bar-sur-Seine verloren die Oesterreicher einen Artilleriepark und 500 Gefangene gegen die Reiterei von Milhaud und auf der Richtung von Bar-sur-Aube wurde der Division Frimont von Wrede's Corps ein Verlust von ein paar hundert Mann zugefügt.

Während das böhmische Heer, von Frost und Hunger leidend und sehr niedergeschlagen, auf Bar-sur-Aube zurück-

ging, wurden am 24. Februar die Waffenstillstands-Verhandlungen zu Lusigny, einem Dorfe zwischen Troyes und Vendoeuvres, welches für neutral erklärt worden, eröffnet. Es erschienen hier: von französischer Seite der Adjutant des Kaisers, General Graf Flahaut, von russischer General Graf Schuwalof, von österreichischer Feldzeugmeister Baron Duca, von preußischer der Ingenieur-General von Rauch. Das Hauptquartier der Monarchen war in Vendoeuvres, aber der Fürst Schwarzenberg, wahrscheinlich um den Monarchen von Rußland und Preußen in dem jetzigen Zeitpunkte aus den Augen und zugleich den Verhandlungen nahe zu sein, hatte das seinige nach Lusigny verlegt.

Gleich anfangs imponirte es ohne Zweifel dem Oberfeldherrn, daß Napoleon die Einstellung der Feindseligkeiten während der Unterhandlungen kurzweg verweigerte. Dann aber scheiterte gleich am ersten Tage jede Verständigung. Napoleon wollte in der That so weit gehen, als es dem früheren Ueberwinder Europa's möglich wäre, um in Zukunft vor seinem Lande bestehen zu können, und wenn er auch etwas von den Frankfurter Grundlagen schwinden ließ, so glaubte er an der Forderung von Belgien in einem endgültigen Frieden als Grundlage eines Waffenstillstandes festhalten zu müssen. Nachdem die Verbündeten selbst nach der Niederlage Blücher's viel härtere Bedingungen gestellt hatten, konnten sie auf diese Forderungen nicht eingehen. Von französischer Seite wurde dann vorgeschlagen, von allen Vorbedingungen abzustehen und einfach einen Waffenstillstand mit gegenseitiger Demarcationslinie abzuschließen. Hier fürchtete nun Kaiser Alexander, daß der Waffenstillstand im Wesentlichen nur Napoleon zu Gute kommen würde, und sorgte dafür, daß die Demarcationslinie für Napoleon so äußerst eng verlangt wurde, daß er die Waffenruhe unter dieser Bedingung nicht eingehen konnte.*) So wurden denn die Verhandlungen schon am folgenden Tage abgebrochen.

Da keine Einigung möglich war, aber bei der beginnenden Auflösung im böhmischen Heere, bei der allgemeinen Mißstimmung und bei der entschiedenen Abneigung des Oberfeldherrn vor dem Kampf zu fürchten war, das der Rückzug bis Langres fortgehen und das böhmische Heer am Ende aus Frankreich herauscomplimentirt werden würde, so war es nöthig, kräftigere Beschlüsse zu fassen. Die Lage wurde ernst. Bei einer Uebermacht, wie sie in den seltensten Fällen dagewesen,

*) Siehe später den Abschnitt: Der Congreß von Chatillon.

war durch das Auseinandergehen der politischen Meinungen und durch die geringe Befähigung zum großen Heerbefehl ein Zustand herbeigeführt, der in der eingetretenen Krisis die Wage zum Vortheil Frankreichs sinken lassen konnte. Die Monarchen, ihre Adjutanten, Fürst Schwarzenberg, General Barclay und die sonst dazu Berufenen versammelten sich daher am 25. Februar Morgens in der Wohnung des Königs von Preußen zu einem großen Kriegsrath.*)

Der Beschluß, der hier gefaßt wurde, war nicht gerade energisch, aber er reichte eben hin, die Sache der Verbündeten entschieden empor zu heben. Er war nur möglich zu fassen, weil kein österreichischer Soldat sich auf dem nördlichen Kriegstheater befand. So willigte denn Oesterreich ein, daß Blücher unabhängig von Schwarzenberg gestellt und daß ihm die Unternehmung auf Paris überlassen wurde. Die Monarchen von Rußland und Preußen theilten ihm die Corps von Wintzingerode und von Bülow zu, wodurch sein Heer über 100,000 Mann stark wurde, und wiesen außerdem noch das Corps des Herzogs von Weimar erforderlichenfalls unter seine Befehle, da in den Niederlanden so viel Verstärkung angekommen war, daß auch dieses dort entbehrt werden konnte. Da der Kronprinz von Schweden, nach abgethaner Unternehmung auf Dänemark, mit dem Rest des Nordheeres bei Lüttich angekommen war, so wurde dieser ersucht, die Besatzung der Festungen im Rücken von Blücher in Respect zu halten und dem schlesischen Heere im Fall eines Rückzuges zur Aufnahme zu dienen. „Der Ausgang des Feldzuges", schrieb der König an Blücher, „liegt von nun an zunächst in Ihrer Hand. Ich und die mit mir verbündeten Monarchen rechnen mit Zuversicht darauf, daß Sie durch eine eben so kräftige als vorsichtige Leitung Ihrer Operationen das in Sie gesetzte Vertrauen rechtfertigen und bei der Entschlußkraft, die Ihnen eigen ist, es nie aus den Augen verlieren werden, daß von der Sicherheit Ihrer Erfolge das Wohl aller Staaten abhängig wird."

---

*) Ueber den Kriegsrath in Troyes geht das Werk von Thielen leicht weg. — Eine Aeußerung Schwarzenberg's, die er im Rückblick auf seine große Abhängigkeit in vertrautem Kreise am 23. Februar in Troyes machte, verdient hier noch angeführt zu werden. Er beneidete Wellington wegen seiner unabhängigen Stellung und sagte: „Ach, über den beneidenswerthen Wellington! der kaum sagt, was er gethan hat, und dann selbst einem Souverain nicht, was er zu thun Willens ist!" (S. 100.)

Fürst Schwarzenberg stieg, der That nach, tief von seinem erhabenen Range herab. Er blieb dem Namen nach Oberfeldherr, aber er erhielt die Rolle, die nach Ablauf des Waffenstillstandes 1813 Blücher zugetheilt war, d. h. er war im Allgemeinen nur zur Vertheidigung, zur Ablenkung bestimmt. Er durfte sich zurückziehen, wenn er Napoleon gegenüber hatte, und vordringen, wenn dieser sich nach einem andern Schauplatz wandte. Vorläufig wurde ihm erlaubt, den Rückzug fortzusetzen und ihn sogar bis Langres auszudehnen, wenn er gedrängt würde. Da nun der Muth in seinem Heere schon bedeutend gesunken war, so fand er selbst für nöthig, denselben durch einen Tagesbefehl zu heben und die Lage der Dinge von möglichst vortheilhafter Seite darzustellen. Vom Heere Schwarzenberg's wurde um diese Zeit das Corps von Bianchi (das erste) zu dem Südheere abgegeben, wo man wegen der Fortschritte des Marschalls Augereau besorgt war.*) Das Corps von Bianchi, die Division Bubna und das sechste deutsche Bundes-Corps (Würzburger, Darmstädter, Frankfurter &c.) unter dem General Grafen von Hochberg, zusammen 40—50,000 Mann unter dem Oberbefehl des Erbprinzen von Hessen-Homburg, sollten Augereau in die Vertheidigung zurückwerfen.

Dieser, wenn auch nicht energische, Beschluß des Kriegsraths zu Bar, der nur die kleinere Hälfte der allgemeinen Streitkraft in eine starke, entschlossene Hand legte, rettete gleichwohl den Verbündeten den Feldzug.

Schlacht bei Bar-sur-Aube am 27. Februar.

Nachdem Blücher sich von Schwarzenberg getrennt hatte und von dem Hauptheere noch ein Corps nach dem Süden abgegeben war, hielt der Letztere sich um so weniger befähigt, gegen Napoleon irgend Stand zu halten, und setzte seinen Rückzug auch noch über Bar gegen Chaumont fort. Französischerseits folgten zunächst die Corps von Oudinot und Gérard, so wie die Reiter-Corps von Valmy (Kellermann) und St. Germain. Am 26. Februar erzwang das Corps von Gérard durch eine heftige Kanonade den Uebergang über die Aube bei Doulancourt nördlich von Bar gegen das Corps von Wrede, worauf dieses das linke Ufer überhaupt räumte und sich hinter Bar aufstellte. Der Feind, zusammen 28—30,000 Mann mit 60 Geschützen stark, rückte nach und besetzte die Stadt.

*) Siehe weiter unten.

Die Kaiser von Rußland und Oesterreich hatten bereits ihr Hauptquartier rückwärts nach Chaumont verlegt. Der König von Preußen, der noch bei dem Fürsten Schwarzenberg in Colombé-les-deux-Eglises geblieben, war schmerzlich bewegt über das beständige Zurückweichen, zu dem man durchaus nicht genöthigt war. Er verhehlte dem Fürsten seine Meinung nicht und suchte auf ihn einzuwirken, daß er mannhaftere Entschlüsse faßte. Glücklicherweise ward er dabei durch die eingehenden günstigen Nachrichten unterstützt, daß Blücher seinen Uebergang über die Aube bewerkstelligt und in vollem Marsch gegen die Marne sei, so wie daß der Feind nur mit einigen Corps gegen die Aube folge, ein anderer Theil auf Bar-sur-Seine ziehe; und so gelang es, den Fürsten endlich davon zu überzeugen, daß kein Grund zu weiterem Rückzuge sei.*) Es wurde an Wrede der Befehl gesandt, bei Bar-sur-Aube Stand zu halten und den Feind nicht weiter vordringen zu lassen. Dieser suchte den Auftrag dadurch zu erfüllen, daß er sein Geschütz vorziehen und ein mörderisches Feuer erheben ließ, als die Franzosen versuchten, aus der Stadt vorzubrechen, was diese dann auch aufgeben mußten. Inzwischen war in Folge der Einwirkung des Königs von Preußen auch der Befehl an die Corps von Wrede, Wittgenstein und Kronprinz von Würtemberg ergangen, daß sie am nächsten Tage (am 27.) zum Angriff übergehen sollten. Das bisherige beständige Zurückweichen hatte bei den Truppen den äußersten Grad des Mißmuths erregt, so daß sie in Jubel ausbrachen, als dieser Befehl bekannt wurde; die Trommeln wirbelten, die Trompeten schmetterten und ein lautes Hurrah erscholl. — General Wrede ließ sich noch am 26., in der unrichtigen Vermuthung, daß Bar nur schwach besetzt sei und in der Dunkelheit leicht zu nehmen sein würde, verleiten, mit geringen Kräften einen Angriff zu befehlen. Ein bairisches Bataillon, das den eigentlichen Sturm allein unternahm, gelangte wirklich bis auf den Marktplatz, wurde hier aber von großer Uebermacht angefallen, abgeschnitten und entkam nur mit genauer Noth, unter einem Verlust von 200 Mann.

Am 27. Februar wurde dann der allgemeine Angriff auf den Feind bei Bar unternommen; wie aber Alles, was Fürst Schwar-

*) Daß nach dem Werk von Thielen, S. 109, die Hemmung des weiteren Rückzuges und der Entschluß zur Schlacht bei Bar-sur-Aube allein Schwarzenberg zugeschrieben wird, wobei er an dem König von Preußen bloß eine Stütze gehabt, kann bei der Tendenz dieses Buches nicht verwundern.

zenberg leitete, weder von kriegerischer Einsicht zeugte, noch irgend von Nachdruck begleitet war, so führte auch dieses Unternehmen nicht das Ergebniß herbei, was unter anderer Führung hätte erreicht werden können. Die erste Gefechtsanordnung, welche der Fürst in Colombé entwarf, war so unpassend, daß General Wrede dagegen Vorstellungen machte. Die zweite darauf entworfene, welche wirklich auszuführen versucht wurde, aber nur halb zur Ausführung kam, war kaum besser zu nennen.

Marschall Oudinot, ein tapferer Haudegen und von allen französischen Heerführern am meisten mit Wunden bedeckt, hatte vom Kaiser den Auftrag erhalten, mit den schon genannten Corps von Troyes die weitere Verfolgung Schwarzenberg's zu betreiben. Nach französischen Quellen betrug seine Macht 21,000 Mann zu Fuß und nahe an 7000 zu Pferde. Der Kaiser, seit dem 24. in Troyes, wo er sich mit innern Angelegenheiten Frankreichs, mit der Heeresbildung und den Waffenstillstands-Unterhandlungen zu Lusigny beschäftigte, hatte unerwartet und zu seiner größten Verwunderung in der Nacht vom 26. zum 27. Februar die Trennung Blücher's von Schwarzenberg erfahren und war gleich am Morgen des 27. auf dem Wege, Blücher nachzumarschiren. Es ist wahrscheinlich, daß während der zu derselben Zeit sich entwickelnden Schlacht bei Bar der Marschall Oudinot den Abmarsch des Kaisers noch nicht kannte.

Dieser hatte am Morgen des 27. Februar noch die Stellung inne, die er am vorigen Tage eingenommen, d. h. beide Infanterie-Corps waren über die Aube gegangen und lagerten in der nicht breiten Thalebene: rechts, zunächst bei Bar, das Corps von Gérard, links das von Oudinot. Der Uebergangspunkt Doulancourt, dreiviertel Meilen abwärts von Bar, war durch eine Division besetzt. Von der Reiterei war nur wenig über die Aube genommen, die Massen beider Reiter-Corps befanden sich am linken Ufer. Der Marschall dachte so wenig daran, daß der Feind, der aus der Nähe von Paris bis Bar retirirt war, jetzt zum Angriff übergehen werde, daß er nur sehr wenig Geschütz auf das rechte Ufer genommen und das übrige sogar weiter zurückgesandt hatte, ja daß er sogar am Morgen seine Reiterei bei Bar vorwärts auf Fourragirung ausgehen ließ und selbst die Aussendung von Streifwachen vernachlässigte. Und so war sein Heer in dem engen Aube-Thal in Gefahr, von einem raschen, unternehmenden Feinde überfallen und gänzlich eingeklemmt zu werden! Es ist nämlich abwärts von Bar der ebene rechte Thalgrund der Aube, in welchem das

Heer lagerte, nicht volle 1000 Schritt breit. Alsdann erhebt sich steil, jedoch in mehrere Schluchten zerspalten und ganz mit Weinbergen bedeckt, der rechte Thalrand bis zu 200 Fuß Höhe, auf dem Gipfel ausgedehnte, völlig ebene Plateau-Landschaften bildend, auf welchen eine Truppenannäherung eine Zeit lang verborgen gehalten werden kann, weil sich darauf zwei ziemlich ausgedehnte Waldgruppen befinden. Gerade östlich und in der Richtung auf Chaumont ist kein eigentlicher Thalrand vorhanden, sondern das Erdreich steigt nur sanft auf. Die Scheide zwischen beiden Bodentheilen macht ein kleiner, nur eine Meile langer Bach, der Barbuisse-Bach, der bei Bar in die Aube fällt. Auf diesem sanfteren Bodentheil, einen Kanonenschuß von Bar, lagerte das Corps von Wrede, nach Einreihung von Verstärkung 24,000 Mann mit 96 Geschützen stark. Eine Meile dahinter, auf der Straße nach Chaumont, bei Rouvre, nur noch eine halbe Meile vom Hauptquartier von Schwarzenberg, war der Bivouak des Corps von Wittgenstein, 20,000 Mann stark. Das Corps des Kronprinzen von Würtemberg, mehr seitwärts gegen Bar-sur-Seine verwandt, konnte nicht mehr herangezogen werden; es war indessen durch das Corps von Wittgenstein und Wrede eine Uebermacht von 15,000 Mann, also um mehr als ein Drittheil, und besonders eine sehr große an Geschütz vorhanden.

Der Plan des Fürsten Schwarzenberg war: General Wrede sollte den Feind bei Bar durch nicht ernste Angriffe beschäftigen. Während dieser Scheinangriffe sollte das Corps von Wittgenstein über die bezeichnete Plateaugegend fort nach Doulancourt an der Aube eine große Umgehung machen, sich des dortigen Uebergangs bemächtigen und dadurch dem französischen Heere in der Thalebene den Rückzug abschneiden. Wenn diese Umgehung gelungen oder dem Gelingen nahe wäre, sollte General Wrede die Stadt Bar mit Macht angreifen und sich mit Gewalt in deren Besitz setzen. Es waren aber zwei Umstände, die dem Gelingen dieses Planes entgegen standen: die Umgehung betrug drei deutsche Meilen und war darum vielen Zufälligkeiten, namentlich der Entdeckung, ausgesetzt; außerdem wurde sie, vielleicht aus Mißverständniß oder bei der Unbestimmtheit, die alle Befehle Schwarzenberg's bezeichnete, zu spät, nämlich erst um 10 Uhr Morgens, begonnen.

Fürst Schwarzenberg war schon um 7 Uhr früh beim Corps von Wrede, um sich persönlich von der Aufstellung des Feindes zu unterrichten. Er unternahm eine Auskundung desselben, fand wider eigenes Vermuthen dessen Stellung und Zahl

sehr stark und wurde nun sehr unentschieden, ob der Angriff auszuführen sei. Von Natur jeder Entscheidung abgeneigt, gab er in Gedanken den Angriff auf, indem er durch kein neues Wagniß das Mißgeschick seines Heeres vergrößern wolle. Als er nach mehreren Stunden zu dem russischen Corps zurückritt, fand er dasselbe im Marsch und den commandirenden General Wittgenstein und den Prinzen Eugen von Würtemberg den marschirenden Truppen etwas voraus, vermuthlich um sich über die beste Richtung des Marsches zu unterrichten. Schwarzenberg trug ihnen seine vielfachen Bedenken vor. Die Generale theilten diese zwar nicht, indessen hat die Meinung eines Generalissimus immer viel Gewicht. Da traf zum Glück der König von Preußen mit dem Kronprinzen und dem Prinzen Wilhelm (seinem zweiten Sohne) von Colombé ein, um dem zu erwartenden Kampfe beizuwohnen. Als der König vernahm, wie zweifelhaft es noch um den Angiff stehe, drang er mit Ernst und Nachdruck auf Schwarzenberg ein. Die Waffenehre erfordere endlich einmal eine ernstliche That. Wollte man jetzt nicht angreifen, wo man bei der großen Ueberzahl alle Aussicht zum Siege habe, so werde der Feind vordringen und man wäre zu einem ferneren Rückzuge genöthigt. Er mache darauf aufmerksam, welche Folgen dies für das schlesische Heer haben müßte, und müsse ausdrücklich bemerken, daß hierdurch offenbar ein Aufgeben des gemeinschaftlichen Planes ausgesprochen sei. Beide russische Generale, so wie der einflußreiche Theil des Gefolges traten einstimmig auf die Seite des Königs und der Oberfeldherr blieb zu seiner Beschämung mit seinen Bedenken fast allein. Selbst ergriffen von der unglücklichen Wendung des Krieges, die er freilich selbst herbeigeführt, gab er endlich nach und so blieb es beim Angriff.

Das Corps von Wittgenstein, welches die Umgehung machen sollte, unternahm diese in drei Säulen, voran die Reiterei unter Graf Pahlen III., dann das Infanterie-Corps des Prinzen Eugen von Würtemberg und hierauf das Infanterie-Corps des Fürsten Gortschakof. Man überschritt unterhalb des Dorfes Arentière den Barbuisse-Bach, erstieg den gleich dahinter emporragenden steilen Rand des Plateau's, marschirte auf den Wald von Levigny zu und die Reiterei eilte, jenseits den Punkt von Doulancourt an der Aube zu erreichen.

Der Marsch wurde jedoch vom Feinde entdeckt, als die russische Reiterei den Barbuisse-Bach überschritt, und zwar durch französische Reiterei, welche hier zum Fourragiren in Arentière gewesen war. Sogleich erkannte Marschall Oudinot, daß ein

allgemeiner Angriff beabsichtigt würde, und traf darnach seine Maßregeln. Tief unten in dem engen Aube-Thale konnte er nicht bleiben, er mußte ebenfalls das Plateau hinauf. Die Division Pacthod seines Corps, welche den Uebergangspunkt Doulancourt besetzt hatte, ließ er daselbst, um denselben zu vertheidigen; seinen beiden andern Divisionen, Leval und Rothenburg, gab er sogleich Befehl, den hohen Rand zu ersteigen und sich links an den Wald von Levigny zu lehnen, die erstere Division voran, die letztere (junge Garde) zur Reserve. Bei beiden Divisionen waren nur wenige Geschütze. Die Division Hamelinaye des rechtsan stehenden Corps von Gérard mußte theils ebenfalls den hohen Rand ersteigen und sich an das Corps von Oudinot anlehnen, theils sich am Fuße gegen Bar aufstellen. Die Vertheidigung von Bar wurde der andern Division von Gérard's Corps, der Division Duhesme, übertragen, die 8 Geschütze erhielt. Die Reiterei war gleich bei den ersten Schüssen vor Bar auf Befehl des Marschalls durch eine Furt dicht unterhalb der Stadt über die Aube geeilt, die hier noch nicht beträchtlich ist. Von dieser mußte das Reiter-Corps von Kellermann ebenfalls den hohen Rand ersteigen, während das von St. Germain vorläufig im Thale der Aube verblieb. — Bei dieser Aufstellung war der der Stadt zunächst und längs des Barbuisse-Bachs gelegene Rand des Plateau's nicht besetzt worden, weil er von dem westlich anstoßenden Bergrande durch einen tiefen und engen Grund getrennt ist. Dies wurde den Franzosen verderblich, indem General Wittgenstein auf dieser Bergzunge die Jäger-Brigade Wlastof aufstellte, welche so den rechten Flügel der Franzosen flankirte.

Während Marschall Oudinot diese Bewegungen ausführen ließ, welche einige Zeit erforderten, setzte General Wittgenstein seine Umgehung fort. Die Reiterei von Pahlen war schon über das Gehölz von Levigny hinaus und eilte auf dem Plateau in der Richtung auf Doulancourt fort, von dem sie nicht mehr weit entfernt war; auch das Infanterie-Corps des Prinzen Eugen von Würtemberg war zum Theil schon um das Gehölz herum; nur das Infanterie-Corps von Gortschakof war noch zurück. Die Spitze des letztern, aus der Jäger-Brigade Wlastof bestehend, war der tiefen Schlucht gegenüber angekommen, an welche der rechte französische Flügel gelehnt war. Das anrückende Fußvolk war beschäftigt, theils auf dem Plateau weiter vorzudringen, theils erst vom Barbuisse-Bach her den steilen Rand zu ersteigen. An der Spitze dieser dritten Säule bei der Jäger-Brigade Wlastof befanden sich der Oberfeldherr Fürst Schwar-

zenberg, die Generale Wittgenstein und Gortschakof, der König von Preußen und die preußischen jungen Prinzen. Auf dem Plateau angekommen, entdeckte man den Feind auf dem hohen Rande. Wiewohl man das, was man sah, nur für einen wenig zahlreichen Posten hielt, so wurden doch die Jäger von Wlastof gegen ihn gerichtet und die Generalität verweilte, um zu erfahren, was es auf sich habe.

So wie andererseits Marschall Oudinot bemerkte, daß der Feind auf der Verlängerung seines rechten Flügels Platz nahm, sah er seinen Fehler ein, die vorher bezeichnete Landzunge nicht besetzt zu haben. Er ließ eine Brigade in den Grund hinabsteigen, um, an der andern Seite emporklimmend, die russischen Jäger zu vertreiben.

Man konnte sich verbündeterseits nicht erklären, was mit dem französischen Angriff gemeint sei, und hielt ihn nur für eine Auskundung, mußte aber bald inne werden, daß er mehr zu bedeuten habe. Die russischen Jäger waren dem Rand nahe gerückt, als die französischen Bataillone denselben erstiegen hatten, sich formirten und eine so nachdrückliche Salve gaben, daß die russischen Jäger zurückwichen. Der König von Preußen, der nahe herbeigeritten war, wandte ruhig sein Pferd um und sagte: die Kugeln kamen warm aus dem Laufe. Die Jäger wurden noch weiter zurückgedrängt und Fürst Schwarzenberg, für des Königs Leben besorgt, wollte ihn veranlassen, sich ganz aus dem Treffen zu ziehen, allein der König antwortete: „Wo Ihr Platz ist, mein lieber Feldmarschall, da ist auch der meinige." General Wittgenstein eilte mit einem Kürassier-Regiment herbei, aber auch dessen Attake wurde abgewiesen, wobei General Wittgenstein selbst, glücklicherweise aber nur leicht, verwundet wurde, so daß er nicht das Schlachtfeld verlassen durfte. Es mußte Artillerie herbeigebracht werden und es kamen zwei schwere und zwei leichte Geschütze, welche sogleich den Feind in Respect setzten. Als dann noch zwei russische Regimenter zu Fuß eingetroffen waren, wurde ein entschlossener Angriff unternommen und die Franzosen mit großem Verlust den Abhang hinuntergeworfen.

Während dieser Angriffe setzte die Masse des Infanterie-Corps von Gortschakof den Marsch fort. Als dasselbe jedoch noch eine beträchtliche Strecke vom Walde von Levigny entfernt war, bemerkte man mit äußerster Verwunderung, wie am Rande des Plateau's eine weite Schlachtlinie der Franzosen zum Vorschein lam, welche entschlossen vorrückte und den ganzen Horizont in der linken Seite des marschirenden russischen Corps einnahm.

Von einer Fortsetzung der Umgehung konnte nun nicht mehr die Rede sein; Fürst Gortschakof hielt und war bemüht, sein Corps so schnell wie möglich in Schlachtordnung zu stellen. Da nun hier der Schwerpunkt des Gefechts war, so begaben sich die Commandirenden zu diesem Corps.

Der Feind blieb im Vorgehen. Besonders entwickelte er mehrere tausend Mann Reiterei, welche große Besorgniß erweckte, da man ohne Anlehnung auf dem kahlen Plateau stand. Zwei Regimenter, die einzige Reiterei, welche man bei sich hatte, wurden sogleich zur Attake vorgesandt, um die französische Reiterei an der Entwickelung zu hindern, aber sie wurden, übel zugerichtet, zurückgeworfen. Man bemerkte, daß der Feind das Corps Gortschakof rechts weit überflügelte. Da er nun beständig im Vorgehen blieb und Fürst Gortschakof aus der Marschformation die Schlachtordnung nicht sogleich bilden konnte, so erschien das russische Corps in großer Gefahr. General Wittgenstein sandte darum dem Prinzen Eugen von Würtemberg den Befehl, eiligst umzukehren und die Lücke zwischen dem Corps Gortschakof und dem Walde von Levigny auszufüllen; Graf Pahlen wurde angewiesen, mit der Reiterei die Umgehung aufzugeben uud schleunigst umzukehren. Letzterer machte Vorstellungen, indem er schon dem Uebergangspunkt Doulancourt gegenüber angekommen wäre, erhielt aber den erneuerten Befehl, ungesäumt auf den Kampfplatz zu eilen.

Ehe beide ankommen konnten, war das Infanterie-Corps von Gortschakof in der That in Gefahr, ganz überwältigt zu werden, aber es war ein Glück für die Russen, daß die Franzosen, bis auf ein paar Stücke, gar kein Geschütz bei sich hatten. Erstere fuhren gleich anfangs 24 Geschütze auf, unter deren Schutz sie ihren Aufmarsch vollbrachten. Der König von Preußen, der Veranlasser des Angriffs, dem ein Gelingen besonders am Herzen lag, war mit seinen Prinzen persönlich bei diesen Geschützen und machte die Befehlshaber insbesondere auf die Richtungen aufmerksam, wohin sie zu feuern hätten. An den furchtbaren Kartätschlagen dieser russischen Geschütze brach sich der Angriff des französischen Fußvolks. Dieses hielt, wankte und wich zurück.

Nachdem sich so die Russen vorläufig Luft geschafft hatten, langte auf dem rechten Flügel des Corps von Gortschakof eine Division vom Infanterie-Corps des Prinzen Eugen an, wodurch schon eine bedeutende Hülfe geschafft war. Die Division zog sogleich ihr Geschütz vor und vereinigte ihr Feuer mit den Geschützen von Gortschakof.

Als das französische Fußvolk zurückwich, befahl Marschall Oudinot dem Reiter-Corps von Kellermann, welches anfangs den Aufmarsch des Fußvolks gedeckt und nach dessen Vorgehen zum Angriff sich in zweiter Linie aufgestellt hatte, durch das Fußvolk vorzubrechen und auf die mörderischen Geschütze vor dem Corps Gortschakof, um sie wegzunehmen, eine allgemeine kräftige Attake auszuführen. Die Umsicht und Erfahrung des französischen Marschalls und Reiter-Generals möchten Bürge sein, daß diese Attake nach den Umständen und nach der Oertlichkeit nicht von irgend einer Seite her, sondern nur in der Front möglich gewesen ist, sonst hätte das Gefahrvolle dieser Maßregel einleuchten müssen. So entschlossen die französische Reiterei sich den zahlreichen Feuerschlünden, die sich vor dem Corps Gortschakof auf 47 vermehrt hatten, auch entgegenstürzte und den Angriff mehrmals wiederholte, so wurde sie durch vernichtende Kartätschlagen jedesmal mit sehr großem Verlust zurückgewiesen.

Unterdessen war auch das ganze Corps des Prinzen Eugen auf dem rechten Flügel eingetroffen, französischerseits war auch das Reiter-Corps von St. Germain auf dem französischen linken Flügel herangezogen worden. Auch hier versuchten die Franzosen, besonders die Brigade Chassé, unterstützt von der Reiterei von St. Germain, den Prinzen Eugen zu verdrängen, es gelang aber nicht, irgendwo Boden zu gewinnen.

Als so überall der härteste Kampf ohne Entscheidung wüthete, glaubte Fürst Schwarzenberg, daß die Kräfte der Russen auf dem Plateau nicht ausreichen würden, und befahl, von dem Corps von Wrede die österreichische Division Spleny zur Unterstützung abgehen zu lassen. Als die Reiter-Brigade dieser Division bei dem Corps Gortschakof anlangte, ließ General Wittgenstein die Reiterei von Pahlen, die im nahen Anmarsch war, wieder gegen Doulancourt umzukehren, wo sie nun in jedem Fall zu spät ankommen mußte. Das Fußvolk der Division Spleny, die Brigade Volkmann, welche etwa 4000 Schritt zurückzulegen hatte, erstieg den hohen Rand des Plateau's und setzte sich auf den linken Flügel von Gortschakof.

So verstärkt, befahl nunmehr Fürst Schwarzenberg — etwa um 4 Uhr Nachmittags — daß General Wrede den ernstlichen Angriff auf Bar beginnen solle.

Auf dem Plateau neigte sich die Wage zum Nachtheil der Franzosen, da die Russen im Ganzen wenigstens 70 Geschütze ins Feuer brachten, denen die Franzosen zu den wenigen des linken Flügels nur noch 8 hinzufügen konnten, die der General Gérard mühsam herbeigebracht hatte. Marschall Oudinot gab

das Gefecht verloren und wollte sich nur bis zur Dunkelheit halten. Das verheerende Feuer der Russen gestattete dies aber nicht. General Wittgenstein gab Befehl zum allgemeinen Vordringen. Die Franzosen machten noch eine letzte Anstrengung, sich am Rande des Abhangs zu halten, aber es war nicht mehr möglich, sie mußten den steilen Abhang ins Aube-Thal hinab. Sie hatten es den vielen Weingärten desselben zu danken, daß sie noch mit mäßigem Verluste davon kamen.

Als General Wrede, der bisher ein hinhaltendes Gefecht vor Bar unterhalten hatte, den Befehl empfangen, leitete er einen ernsten Angriff ein, um sich der Stadt zu bemächtigen. So unverhälnißmäßig überlegen er gegen die höchstens 5000 Mann starke französische Division in und bei Bar war, so wehrte sich General Duhesme doch mit größter Umsicht und Hartnäckigkeit. Die ganz eigene Anstelligkeit der Franzosen, Häuser zu kleinen Citadellen einzurichten und Straßen und Thore zu versperren — deren wir schon mehrmals zu gedenken Gelegenheit hatten — bewährte sich auch hier. Es kostete große Anstrengung, nur die Vorstadt zu nehmen. Unter großem Verlust stürmten die Baiern dann das Stadtthor; aber auch da gab General Duhesme die hartnäckigste Vertheidigung noch nicht auf. Erst als er sah, daß der Marschall den hohen Rand ins Aube-Thal hinabkam, begann er seinen Rückzug, aber in den Straßen der Stadt, unterstützt von den Einwohnern, machte er noch jeden Schritt streitig.

Die eingetretene Dunkelheit begünstigte dann überhaupt den Rückzug der Franzosen, den sie über Bar und Doulancourt und durch Furten der Aube bewerkstelligten.

Sie verloren 2600 Mann an Todten und Verwundeten, 460 Gefangene und 2 Geschütze. Die Verbündeten hatten bei dem Mangel an Geschütz auf französischer Seite nur 1500 Mann verloren, worunter 300 Baiern.

Die Schlacht hatten eigentlich nur das Fußvolk und die Artillerie von Wittgenstein — etwa 17,000 Mann — geliefert, da die Brigade Volkmann des Wrede'schen Corps erst im letzten Moment erschien. Dagegen hatte Fürst Schwarzenberg unnützerweise gegen Bar das ganze Corps von Wrede, 24,000 Mann und 96 Geschütze, verwandt, und die Reiterei von Pahlen war durch Hin- und Hermarschiren am Eingreifen verhindert worden. — Hätte Marschall Oudinot seine ganzen 60 Geschütze bei sich gehabt, so ist es wahrscheinlich, daß Wittgenstein geschlagen und die ganze Angriffsunternehmung gescheitert wäre.

Der französische Marschall benutzte die Nacht, sich nach Vendoeuvres zurückzuziehen, wo er sich sammelte und eine Aufstellung nahm.

Auf Andrängen des Königs von Preußen hatte Fürst Schwarzenberg nachgegeben, „der Waffenehre wegen" die Schlacht bei Bar zu liefern; aber einen weiteren Einfluß hatte der Sieg nicht, weil die österreichische Politik, weit entfernt von Offensive, nur höchstens geschehen ließ, wozu Rußland, Preußen 2c. sich aufgefordert fühlten. Fürst Schwarzenberg blieb an der Aube stehen und begnügte sich, links den Marschall Macdonald und den General Milhaud, welche bis Bar-sur-Seine vorgegangen waren, durch das Corps von Gyulai und die Dision Moritz Liechtenstein nach einigen Scharmützeln zurückzudrücken, oder vielmehr diese gingen in Folge der Schlacht von Bar freiwillig zurück. Die Garden und Reserven, welche zum Theil wirklich bis Langres zurückgewichen waren, erhielten Contonirungen in der Umgegend von Chaumont. Ueberhaupt erhielten die Truppen eine achttägige Ruhe. Mit wenigstens 93,000 Mann wartete Fürst Schwarzenberg ruhig ab, was der Erfolg der Unternehmung Blücher's sein würde. Lief die Unternehmung unglücklich ab, so blieb fast nichts anders übrig, als Frankreich zu räumen, da Napoleon dann schwerlich Friede schloß, so lange noch ein verbündeter Soldat auf dem linken Rheinufer sich befand. War Blücher glücklich, so ließ sich noch immer thun, was man wollte.

Wir kehren nunmehr zu dem Kaiser Napolon vor Troyes zurück.

Derselbe hatte am 24. Februar Vormittags 11 Uhr an der Spitze der alten Garde seinen Einzug in die alte Hauptstadt der Champagne gehalten. Der lange Aufenthalt der verbündeten Monarchen in derselben, die Umtriebe der bourbonischen Prinzen und einiger alten Legitimisten hatten hier eine kleine legitimistische Parthei erzeugt, von deren Vorhandensein Napoleon Nachricht hatte. Er hielt für nothwendig, gegen diese mit Strenge einzuschreiten. Ein Prevotalgericht verurtheilte einige Royalisten, die sich für die Bourbons erklärt und weiße Cocarden öffentlich getragen hatten. Der Kaiser setzte durch ein Deceet vom 23. Februar die Todesstrufe fest gegen Alle, welche andere als eine dreifarbige Cocarde tragen würden. Dieselbe Strafe sollte über alle die verhängt werden, welche dem ver-

bündeten Heere folgen oder gar in die Dienste der Verbündeten treten würden. Natürlich mußte der Kaiser Alles dies als Hochverrath ansehen. Diese Verordnungen bezogen sich nicht allein auf Troyes, sondern auf den ganzen Umfang des Reichs. Alle seine Decrete waren nach gewohnter Art im zuversichtlichen Tone mit seinen gewaltigen Titeln wie sonst, um in keiner Art fremden Hoffnungen Raum zu lassen.

Seine Hauptsorge war jedoch die Zubereitung einer möglichst zahlreichen und zweckmäßig zusammengesetzten Streitkraft. Seit vier Wochen, daß er in Person den Kampf führte, hatte er Treffen auf Treffen geliefert, sich rastlos bald da-, bald dorthin gewandt, durch Gefecht und Strapazen bedeutende Einbußen gehabt, die durch Verstärkungen ersetzt worden waren, um gleich wieder Lücken durch neue Gefechte ꝛc. zu erhalten, die wieder durch neuen Zuzug ausgefüllt wurden. Bei dem schnellen Ab- und Zugang, den unausgesetzten Operationen, war nicht Zeit geblieben, die Eintheilung und Bildung des Heeres einer richtigen Tactik gemäß vorzunehmen und die geeignetsten und fähigsten Befehlshaber an die Spitze der Truppenkörper zu setzen. Jetzt, da die dringendste Gefahr beseitigt war, konnte daran gegangen werden; indessen, so groß das Organisirungstalent des Kaisers auch war, so erforderte eine solche Aufgabe doch immer ein paar Tage. Es waren in der letzten Zeit, bei dem Aufschwung, den seine Siege hervorgebracht, sehr bedeutende Verstärkungen eingetroffen. Das Heer bei Troyes wurde dadurch auf 70 bis 80,000 Mann, die Corps der Marschälle Marmont und Mortier an der Marne und Aisne auf 25 bis 30,000 Mann gebracht, so daß sich auf dem mittleren und eigentlichen Kriegsschauplatz über 100,000 Streiter befanden. Beim Südheere hatte Marschall Augereau durch Verstärkungen aus Spanien seine Macht, nach Quellen der Verbündeten, auf 35 bis 40,000 Mann vermehrt, welches indeß wohl zu hoch gerechnet ist, da dieses Südheer nur aus vier Divisionen bestand und eine Division in der jetzigen Periode selten mehr als 5000 Streiter zählte. Endlich war auch noch der General Maison in den Niederlanden verstärkt worden. Nach Quellen der Verbündeten betrug die Streitmacht der Franzosen auf dem östlichen Kriegstheater 150 bis 160,000 Mann, worunter 25,000 Mann Reiterei und 3 bis 400 Geschütze. — Ungeachtet so unerhörter Verluste seit zwei Jahren hatte der Kaiser sonach immer noch eine respectable Macht, aber sie betrug dennoch nur die Hälfte der Streitkräfte, die ihm überall die Verbündeten entgegensetzen konnten, denn wenn er auch gegen Blücher und Schwarzen-

berg 100,000 Mann vereinigen konnte, so vermochten ihm diese mehr als 200,000 Mann entgegenzuführen. Auch waren Napoleon's Hülfsquellen nunmehr beinahe erschöpft, wogegen die Verbündeten fortwährend Zuzug erhielten und noch mehr zu erwarten hatten.

Wenn nun auch seine Lage noch immer ungewiß und mißlich war, so hatte er doch seine Macht seit der Schlacht von La Rothière wieder auf einen achtunggebietenden Fuß gebracht, und die jetzige Periode war für ihn die günstigste des Feldzuges; auch hatte er in der Unfähigkeit Schwarzenberg's und in der Geneigtheit des österreichischen Cabinets, ihn auf dem Throne zu erhalten, so zu sagen indirecte Verbündete. Jedenfalls war er fest entschlossen, die Dinge auf das Aeußerste zu treiben. Er hatte, um seine Vortheile zu verfolgen — wie wir gesehen haben — den Marschall Oudinot mit zwei Infanterie- und zwei Reiter-Corps Schwarzenberg nach Bar-sur-Aube folgen lassen und den Marschall Macdonald mit einem Infanterie- und einem Reiter-Corps auf Bar-sur-Seine gesandt. Letzterer hatte den Auftrag, eine Abtheilung gegen Chatillon zu entsenden, um auf den dortigen Friedenscongreß einen imponirenden Eindruck hervorzubringen. Da das verbündete Heer sich immer mehr zurückzog, so konnte er hoffen, bei den Waffenstillstands-Verhandlungen zu Lusigny es zu erlangen, daß dieser Waffenstillstand mit der Bedingung abgeschlossen werde, Belgien in dem endgültigen Frieden bei Frankreich zu belassen. War dies wichtige Zugeständniß gewonnen, so ließen sich noch mehr Vortheile erlangen. Jedenfalls war ein Waffenstillstand für ihn vom höchsten Werthe, weil er seine kriegerische Verfassung viel mehr verstärken konnte, als die Verbündeten.

Wir wissen, daß Napoleon's Hoffnung vergebens war und der Waffenstillstand besonders durch Rußlands Einfluß scheiterte. Napoleon hatte bei seinen Berechnungen *einen* und zwar den wichtigsten Factor aus der Rechnung gelassen: den rastlosen *Blücher*. Er wußte zwar jetzt nach näherer Aufklärung das schlesische Heer bei Méry anwesend, allein er hielt es nach den erlittenen großen Unfällen für wenig zahlreich und glaubte es dann in dem allgemeinen Rückzug Schwarzenberg's mitbegriffen.

Da erhielt er zu seinem Erstaunen in der Nacht vom 26. zum 27. Februar die Nachricht von Blücher's Marsch zur Marne und daß, während er Schwarzenberg verfolgen lasse, Blücher nur noch fünf Meilen von seiner Hauptstadt stehe. Er begriff jetzt das Zurückweichen Schwarzenberg's, begriff auf

einmal Alles. Er war verwundert. „In wenigen Stunden hat sich das Schicksal des Krieges gewandt“, bemerkte er zu seiner Umgebung. Es war nicht zu säumen, da Blücher bereits einen dreitägigen Vorsprung hatte. Noch in derselben Nacht traf er seine Maßregeln. Die Corps von Oudinot, Gérard und Macdonald und die Reiter-Corps von Kellermann, St. Germain und Milhaud ließ er unter dem Oberbefehl des Marschalls Macdonald, in welchen er ein ganz besonderes Vertrauen gesetzt zu haben scheint, gegen Schwarzenberg zurück und brach mit allen übrigen Streitkräften — alte Garde, Ney (junge Garde), Victor, Reiterei von Grouchy, Garde-Reiterei von Nansouty, Reiter-Corps Bordesoulle, neugebildete Truppen — den 27. früh nach Sezanne auf, um in Gewaltmärschen Blücher an der Marne noch einzuholen.

Ehe wir die Unternehmung Blücher's und dessen Kämpfe mit Napoleon verfolgen, müssen wir uns erst zum Südheere wenden, von welchem schon mehrmals die Rede gewesen.

---

9. Vorfälle im Süden und Norden.

Es ist im Eingange der Besitznahme von Genf und eines Theils des Walliser Thals durch die österreichische Division Bubna Erwähnung geschehen. Nachdem diese erfolgt, bemächtigte sich Feldmarschall-Lieutenant Bubna auch der Forts l'Ecluse und Joux, um seine Besitznahme mehr zu sichern. Da er weit und breit keinen Feind vor sich fand, so verbreitete er sich in dem Raume bis zur Saone, zog mit 10,000 Mann, worunter 3000 Reiter und 14 Kanonen, gegen Lyon und war am 12. Januar nur noch fünf Meilen von dieser großen Stadt entfernt.

Der französische Kaiser hatte dem Marschall Augereau, Herzog von Castiglione, einem alten Gefährten aus seinem ersten berühmten Feldzuge von 1796, der damals schon Divisions-General war, die Bildung eines Heeres der Rhone und insbesondere die Vertheidigung von Lyon aufgetragen. Diese zweite Stadt Frankreichs war gänzlich ohne Schutz und durch den ersten besten Handstreich zu nehmen. In der Stadt befanden sich nur 1200 Mann eiligst zusammengeraffter Truppen unter dem General Musnier. Als Marschall Augereau am

14. Januar nach Lyon kam, verzweifelte er an jeder Verthei-digung und reiste wieder ab, um aus dem Süden Verstärkung herbeizuholen.

Es war vom französischen Standpunkte ein Glück, daß General Bubna zögerte, Lyon anzugreifen, sonst wäre diese wichtige Stadt rettungslos in seine Hand gefallen. So aber erschien er erst den 17. vor der Stadt, wo General Musnier 500 Mann Verstärkung erhalten. Er zögerte auch noch weiter, und so erhielt der französische General am 18. noch weitere 700 und am 19. noch 1200 Mann nebst einigen Geschützen. General Musnier griff nun seinerseits die Oesterreicher an und General Bubna ließ sich zurücktreiben.

Am 21. Januar langte dann Marschall Augereau mit einigen Escadrons wieder in Lyon an. Er vollendete die Bildung der früher aufgerufenen Nationalgarden und ließ auch einige Bataillone Freiwilliger errichten, doch war seine Macht immer noch gering. Der österreichische General dagegen hielt nun den Angriff auf eine so große Stadt zu gefährlich und zog sich über den Ain zurück.

Während seines Vormarsches nach Lyon hatte Bubna die Brigade Zechmeister nach Chambery, der Hauptstadt von Savoyen, entsandt, um die dort in der Bildung begriffene Volksbewaffnung niederzudrücken. General Zechmeister vertrieb die schwachen französischen Besatzungen und rückte den 20. Januar in Chambery ein, wodurch er seinen Zweck erfüllte.

Es erfolgte dann auf beiden Seiten ein vierzehntägiger Stillstand in den Unternehmungen.

Sobald General Bubna von dem großen Siege bei La Rothière Kenntniß erhalten, fühlte er sich wieder zu Angriffs-bewegungen verpflichtet. Obgleich sein Gegenstand Lyon sein mußte, wo Marschall Augereau noch sehr geringe Kräfte bei-sammen hatte, so faßte er doch diesen weniger ins Auge und machte Entsendungen, wo ihm fast kein Feind gegenüber-stand. Er sandte nämlich 3 Bataillone, 6 Escadrons und einige Geschütze unter General Scheither nach Châlons-sur-Saone, um über Dijon die Verbindung mit dem Hauptheere zu eröffnen, eine Verbindung, die bis jetzt noch gar nicht streitig war. In Châlons befanden sich erst 200 Mann neugebildeter Linientruppen und ein zusammengerafftes Bataillon National-garde, welche sich nach einem unerheblichen Scharmützel ins Gebirge von Charolais zurückzogen. Zu einer Unternehmung auf Lyon hielt er sich zu schwach und betrachtete es mehr als seine Aufgabe, den Bewohnern von Burgund, Franche-Comté

und Savoyen die Waffen abzunehmen und sie einzuschüchtern. Die Folge davon war, daß er sich viel zu weit ausdehnen mußte, indem seine Stellung sich von Châlons-sur-Saone über Bourg-en-Bresse, wo er sein Hauptquartier hatte, bis Chambery 24 deutsche Meilen ausdehnte. Er blieb auch noch in dieser Zersplitterung seiner Kräfte, nachdem er vom böhmischen Heere 12 Bataillone, 18 Escadrons und verhältnißmäßiges Geschütz zur Verstärkung erhalten hattte.

Marschall Augereau behielt so vollkommen Zeit, sich zu verstärken und bis zur Ankunft der Truppen aus Spanien sich in Vertheidigungsstand zu setzen. Am 15. Februar trafen bereits die Spitzen der von dem Heer von Catalonien heranrückenden zwei Infanterie- und einer Reiter-Division in Lyon ein. Eben so bildete sich ein kleines Truppen-Corps von 5—6000 Mann bei Grenoble unter den Generalen Marchand und Desaix. In wenigen Tagen sah sich Marschall Augereau an der Spitze von 26—27,000 Mann, meistentheils kriegsgeübterer Truppen, als bei irgend einem Corps unter den Befehlen des Kaisers. Napoleon hatte dem Marschall die Aufgabe gestellt, die Oesterreicher aus den Departements des Ain und des Montblanc zu vertreiben, ihnen Genf zu entreißen, die blokirten Festungen Béfort, Besançon zu entsetzen, an den Oberrhein vorzurücken und die Verbindung im Rücken der verbündeten Heere völlig zu unterbrechen. Ein unternehmender Feldherr, etwa wie Massena, Lannes, Soult, wäre — um dieser Aufgabe zu genügen — nach Hinterlassung einer Besatzung von ein paar tausend Mann in Lyon, auf Genf und mit einer Nebensäule auf Chambery losgegangen und hätte die über Gebühr ausgedehnte Linie der Oesterreicher gesprengt. Eine Wegnahme von Genf würde nicht allein auf das österreichische Cabinet, sondern auch auf die ganze Coalition einen tiefen Eindruck gemacht haben, zumal zu einer Zeit, wo gerade die unglücklichen Gefechte an der Seine und der Rückzug von Troyes stattfanden. Dabei brauchte es aber nicht zu bewenden. Die Franzosen hatten in der Schweiz eine mächtige Parthei, Marschall Augereau — einmal dort — konnte diese unter die Waffen bringen und, an den Oberrhein rückend, ziemlich Alles vollführen, was der Kaiser ihm aufgetragen hatte.

Aber Augereau*), statt sich concentrirt auf Genf zu wenden,

---

*) Dies Benehmen Augereau's — der sich in seinen jüngeren Jahren durch hohe Tapferkeit und kriegerische Talente so aufgeschwungen hatte, daß er gleich nach der Thronbesteigung Napoleon's, zugleich mit

blieb für seine Person in Lyon und sandte Abtheilungen nach vier Richtungen aus. Zwei Divisionen gingen auf beiden Seiten der Saone, auf jedem Ufer je eine, auf Maçon. Diese vertrieben dort die Oesterreicher, welche bis Châlons-sur-Saone zurückwichen. Sie eroberten auch Bourg-en-Bresse, und General Bubna zog sich nördlich auf Lons-le-Saulnier, wo er sich mit dem General Scheither vereinigte. Eine dritte Abtheilung sandte Marschall Augereau gegen den Ainfluß und auf Nantua und eine vierte auf Chambery. Bei mehreren dieser Abtheilungen gab es kleine Gefechte, die nicht anführungswerth sind.

Der Marschall, der fortwährend in Lyon blieb, suchte sein fächerförmiges Ausbreiten gegen den Kriegsminister Clarke, Herzog von Feltre, in Paris zu rechtfertigen. Dieser antwortete: der Marschall hätte seine Massen auf Genf und das Waadtland richten sollen; das Waadtland, der Aargau, die Cantone Solothurn, St. Gallen und selbst ein Theil von Zürich erwarteten nur die Annäherung der Franzosen, um sich für sie zu erklären; der Kaiser ersuchte ihn, seine 56 Jahre zu vergessen und sich nur der schönen Tage von Castiglione zu erinnern. In einer andern Depesche schrieb der Kriegsminister: der Kaiser sei mit seinen Anordnungen nicht zufrieden. Anstatt nach allen Richtungen auszusenden, solle er vereint das Herz des Feindes durchbohren, wie der Kaiser sich ausgedrückt. Der Kaiser lasse ihm wiederholen, was er (der Minister) ihm schon dreimal auf dessen Geheiß aufgetragen: seine Truppen in eine einzige Säule zu vereinigen, sich an deren Spitze zu stellen, entweder nach dem Waadtlande oder nach dem Jura, je nachdem der Feind stehe, zu marschiren. Nur durch Vereinigung der Massen erziele man große Erfolge. Nicht wenn der Marschall für seine Person ruhig in Lyon bleibe, sondern wenn er sich an die Spitze der Truppen stelle und mit Nach-

---

den ersten kriegerischen Größen, zum Marschall des Kaiserreichs erhoben worden war — hat auf seinen Namen einen dunklen Flecken geworfen. Es könnte sein, daß die Ermattung von so viel Kriegsarbeit während eines thatenreichen Lebens seinen Geist geschwächt und seinen Körper zerrüttet hatte, wie er denn auch schon im Jahre 1816 starb; allein auch sein öffentlicher Aufruf von Lyon, in welchem er später die Absetzung Napoleon's bekannt machte und diesen auf das Heftigste angriff, erscheint sehr zweideutig, und es bleibt der Verdacht auf ihm ruhen — bis die Geschichte ihn aufgeklärt, — daß die Versprechungen der Bourbons und Gold auf ihn Eindruck gemacht haben. Napoleon bei seiner Wiederkehr 1815 ächtete ihn öffentlich und erklärte ihn für einen Verräther.

druck zu Werke gehe, werde er eine große, heilsame Diversion ausführen.

Marschall Augereau fühlte sich trotz Allem dennoch nicht aufgefordert, thätiger zu sein, vielmehr suchte er neue Schwierigkeiten hervor. Er entschuldigte sich gegen den Kriegsminister Clarke damit, daß der größere Theil seiner Truppen noch nicht vollständig equipirt sei. Es wurde ihm geantwortet, das sei gleichgültig, wenn sie nur Gewehre hätten. Das Corps von Gérard, welches so glänzende Dinge unter den Augen des Kaisers verrichtet, bestehe zur Hälfte aus eben ausgehobenen Conscribirten. Es hätte in diesem Augenblick eine Division von 4000 Mann Nationalgarden in runden Hüten, Bauernkleidung, ohne Patrontaschen, mit allen Sorten von Gewehren bewaffnet, auf die General Gérard gleichwohl so viel hielte, daß er 30,000 davon wünschte. Es wurde so alles Mögliche versucht, den Marschall aufzustacheln, dessen es gewiß nicht bedurft hätte, wenn dieser nur den Willen gehabt hätte, etwas zu thun. Um das Heer der Rhone noch mehr zu verstärken, erhielt der Marschall Suchet, Befehlshaber der Armee von Catalonien — jetzt zu spät — vom Kaiser den Befehl, eine Division von 10,000 Mann nach Lyon zu senden. Dem Fürsten Borghese wurde aufgetragen, eine andere Division von 8000 Mann in Turin zu bilden und sie in den ersten Tagen des April über die Alpen gehen zu lassen. Endlich schickte der Kaiser in aller Eile 66 Offiziere und 186 Unteroffiziere aus dem Haupt-Infanterie-Depot von Paris nach Lyon, um in den Bataillonen der Nationalgarde eingetheilt zu werden und diese schlagfertig zu machen.

Von allen Seiten gedrängt, mußte sich Marschall Augereau endlich entschließen, Lyon für seine Person zu verlassen, aber er verlor sieben Tage bei Bourg-en-Bresse durch Unthätigkeit, wodurch die ihm anbefohlene Unternehmung auf Genf mißlang. Es war dies um so unverzeihlicher, als ihm General Bubna durch seinen Rückzug auf Lons-le-Saulnier die Straße auf Genf Preis gab. Alle seine Anordnungen zeugten von Nachlässigkeit und ganz unzweckmäßiger Ausbreitung seiner Kräfte. So behielt General Bubna Zeit, 10,000 Mann mit 29 Geschützen in der Nähe von Genf zu vereinigen, indem er auch Chambery Preis gab.

Am 27. Februar traf der französische Divisions-General Marchand mit 8000 Mann gegenüber der Aufstellung der Oesterreicher unter dem Feldmarschall-Lieutenant Graf Klebelsberg bei St. Julien, eine Meile von Genf, ein und griff diese

Gebirgsstellung auf das Heftigste an, konnte sie jedoch nicht überwältigen. Am folgenden Tage auf 11,000 Mann verstärkt, wiederholte General Marchand am 1. März seinen Angriff; er setzte ihn bis zur eingetretenen Dunkelheit fort; aber das Ergebniß war, daß er mit einem Verlust von 12 bis 1400 Todten und Verwundeten und von 320 Gefangenen sich abermals zurückziehen mußte.

Während die Oesterreicher bei St.-Julien nach rühmlichem Gefecht den Sieg davontrugen, gelang es am 1. März einer französischen linken Nebencolonne an der Rhone, sich des Forts l'Ecluse zu bemächtigen. Dadurch wurde den Franzosen von dieser Seite der Zugang nach Genf frei und General Bubna befahl nunmehr allen seinen Streitkräften, sich unter den Mauern von Genf zu vereinigen.

Marschall Augereau, der bei diesen Kämpfen nicht einmal zugegen gewesen, schien es nun ernstlich auf die Eroberung von Genf abgesehen zu haben und zog noch die Division Musnier von Lons-le-Saulnier über den Jurapaß Les-Rousses, so wie noch mehrere Verstärkungen herbei. General Marchand forderte am 3. März bereits Genf zur Uebergabe auf und Bubna zweifelte bereits, ob er es werde halten können. — Da besann sich Marschall Augereau plötzlich eines Andern. Er gab die Unternehmung, zu der nun Alles eingeleitet war, auf, zog den besten Theil seiner Truppen über das Juragebirge zurück und wollte nun die Festung Besançon entsetzen, welche gar nicht ernstlich angegriffen, sondern nur blokirt war. Schon den 2. März war sein Hauptquartier weit von Genf ab in Lons-le-Saulnier. Alle bestimmten Befehle des Kaisers, sich des wichtigen Punktes Genf zu bemächtigen, sich des französisch gesinnten Theils der Schweizer zu bedienen und dann erst auf Basel und auf den Rücken der Verbündeten zu wirken, in den Wind schlagend, ließ er nun seinerseits Lyon gegen Bubna ungedeckt in dem Augenblicke, wo bereits das 20,000 Mann starke österreichische Corps von Bianchi sich aus der Gegend von Dijon in Bewegung setzte, um auf Lyon zu marschiren. Auch dann zögerte er noch, so daß die Verbündeten doppelt so viel Streitkräfte, als er selbst hatte, gegen ihn vereinigen konnten, wodurch dann zuletzt ein Sieg, auch bei gutem und energischem Willen, kaum noch möglich war.

Von französischem Standpunkte ist das Benehmen Augereau's allerdings schimpflich und empörend und er hat wesentlich zu dem Sturze Napoleon's beigetragen.

Ganz verschieden von dem Benehmen Augereau's war das des Generals Maison auf dem äußersten linken französischen Flügel in den Niederlanden und des Gouverneurs Carnot in Antwerpen, obgleich hier von Anfang an unverhältnißmäßig größere Schwierigkeiten zu überwinden waren. Nach dem Abmarsche Bülow's blieb hier zwar nur das dritte deutsche Bundes-Corps unter dem Herzog von Weimar, aber es war auch die Brigade Borstell von Bülow's Corps bei ihm zurückgelassen worden und der General Wintzingerode stand zur Unterstützung in Namur. Als auch letzterer zum schlesischen Heere weggezogen wurde, trafen sehr ansehnliche Verstärkungen unter dem General-Lieutenant Thielmann ein. Dazu stieß noch das Corps von Wallmoden, welches von der Niederelbe anlangte, und das schwedische Corps, beide unter dem Kronprinzen von Schweden, so daß die Truppen der Verbündeten in den Niederlanden — auch nach dem Abgange von Bülow und Wintzingerode — mit Einschluß des englischen Corps von Graham über 70,000 Mann mit wenigstens 150 Geschützen zählten.

Dieser Macht konnte General Maison kaum ein Drittheil entgegensetzen. Er stützte sich auf den Festungsgürtel an der Gränze mit dem Hauptpunkt Lille, blieb mit Antwerpen meist in Verbindung, nahm sogar Gent, verhinderte zwei Mal eine Belagerung von Maubeuge, schlug den General Thielmann am 31. März bei Courtray und hielt hier wenigstens den Feind von den alten französischen Grenzen ab. Eben so hielt Carnot Antwerpen bis zum Ende des Krieges.

---

10. Napoleon und Blücher.

Gefecht an der Thérouanne. Schlacht bei Craonne. Schlacht bei Laon. Gefecht bei Rheims.

Nach zweimaliger Vereinigung der beiden großen im freien Felde gegen den französischen Kaiser thätigen Heere der Verbündeten war wegen der Verschiedenheit der Interessen der Cabinete und wegen der Unfähigkeit des Oberfeldherrn noch keine Entscheidung herbeigeführt worden, und doch kostete der Feldzug schon über 100,000 Mann! Sie wurde zwar nicht

endgültig erreicht, aber doch gründlich vorbereitet, als man jetzt dem unternehmendsten und heldenmüthigsten Feldherrn der Coalition 100,000 Mann untergab und ihm erlaubte, damit selbstständig gegen Paris vorzudringen, während das Heer Schwarzenberg's in Contonirungen das Ergebniß ruhig abwartete. — Blücher rang gewaltig, seine Aufgabe zu lösen. Erst dringt er mit den bei Méry vereinigten 53,000 Mann geradeweges auf Paris, um dieses zu erobern, und will auf dem Wege dahin die ihm zugetheilten Corps von Bülow und Wintzingerode an sich ziehen. Die Unternehmung scheitert, weil diese Corps von den Souverainen von Rußland und Preußen nicht früh genug zur Vereinigung mit Blücher befehligt sind, weil die Marschälle Marmont und Mortier an der Thérouanne den entschlossensten Widerstand leisten und weil der Kaiser mit Sturmeseile heranrückt. Die Vereinigung, die Bülow und Wintzingerode suchen sollen, sucht nun der Feldmarschall rückwärts an der Aisne. Napoleon ist ihm dicht auf den Fersen und es kann sein, daß er ihm empfindliche Verluste beibringt, wenn kein gesicherter Uebergang über die Aisne vorhanden ist. Diesen aber hat Bülow durch die Eroberung der Feste Soissons geschafft. — Auch jetzt erfolgt noch keine Entscheidung, das vereinigte schlesische Heer erleidet bei Craone sogar eine theilweise Niederlage. Erst vom Felsen von Laon, an den Gränzen der Picardie, wird Napoleon mit großem Verluste zurückgestoßen.

Wir haben Blücher verlassen, als er in der Nacht vom 23. zum 24. Februar auf drei Pontonbrücken die Aube bei Baudemont überschritt. Der Abmarsch von Méry war gegen Abend und bei eingetretener Dunkelheit erfolgt, damit der Feind nichts davon ahne. Es war gelungen, das Geheimniß vollständig zu bewahren. Als die Nachhut sich von Méry zurückzog, besetzte der Feind bloß die Seine-Brücke und folgte zu seinem größten Nachtheile nicht nach, zog vielmehr bald darauf sogar nach Troyes ab. Hätte er bei Anbruch des Tages, am 24. Februar, Reiter-Streifwachen nachgesandt, so hätten diese das schlesische Heer entdeckt, Napoleon in Troyes hätte noch an diesem Tage das wirkliche Sachverhältniß erfahren und den Feldmarschall in eine sehr mißliche Lage bringen können.

Auf Blücher's Wege zur Marne war bei Sezanne das Corps von Marmont, 7600 Mann stark, aufgestellt zur Beobachtung des schlesischen Heeres, von welchem Napoleon voraussetzte, daß es aus der Richtung von Châlons sich dem böhmischen Heere allmählig wieder nähern würde. Marmont war am 25. im Begriff, von Sezanne gegen Châlons aufzubrechen, um zu

erfahren, was aus dem schlesischen Heere nach dessen schweren Niederlagen geworden sei. Daß Blücher schon bei Troyes gewesen sei und von dort und nicht von Châlons kommen könne, ahnte er nicht im Entferntesten. Als nun rechts rückwärts von ihm feindliche Abtheilungen erschienen, hielt er diese zuerst für ein von Troyes abgeschnittenes, wenig zahlreiches Corps, welches ihm in die Hände fallen müsse. Zu seinem größten Erstaunen folgten aber ganze Massen feindlicher Reiterei, und alle Anzeichen gaben kund, daß ein ganzes großes Heer im Anmarsch sei. Nach dieser Entdeckung war keinen Augenblick zu säumen. Mit Aufbietung aller Kräfte erreichte er an diesem Tage La Ferté-gaucher und nach einem abermaligen Gewaltmarsch traf er den 26. an der Marne bei La Ferté-sous-Jouarre ein. Hier fand er das Corps von Mortier, mit welchem er sich vereinigte. Beide, nun 14—16,000 Mann stark, konnten an Widerstand noch nicht denken, sie setzten daher, da die Deckung von Paris die Hauptaufgabe blieb, nach Zerstörung der Brücke bei La Ferté-sous-Jouarre, ohne Aufenthalt ihren Rückzug auf Meaux fort und zerstörten die Marne-Brücke bei Trilport vor Meaux. Nun erst konnten sich beide vorläufig dem Verderben entronnen betrachten.

Marschall Marmont war in der höchsten Gefahr gewesen, ganz aufgerieben oder gefangen zu werden, und es fällt der preußisch-russischen Reiterei zur Last, daß sie ihn entkommen ließ, worüber auch der Feldmarschall seine Unzufriedenheit zu erkennen gab. Es hatte bei den Führern derselben Bedenken und Aufenthalt veranlaßt, daß Marmont, die Straße nach Paris Preis gebend, sich nach La Ferté-sous-Jouarre zurückzog und man also in ersterer Richtung noch feindliche Kräfte vermuthet hatte. Dieser Aufenthalt war dem französischen Marschall trefflich zu Statten gekommen.

Die Richtung des ganzen schlesischen Heeres war anfangs auf Meaux bestimmt gewesen, weil dies die kürzeste Linie nach Paris war; jetzt dirigirte der Feldmarschall nur die Corps von Langeron und Sacken auf Meaux, die Corps von Kleist und York mußten dem Marschall Marmont auf La Ferté-sous-Jouarre folgen. Dem Vortrabe von Katzeler war befohlen, hart am Feinde zu sein; es ist indessen schon angeführt, daß die außerordentliche Schnelligkeit des französischen Rückzuges einen Zusammenstoß vermieden hatte. General Katzeler fand La Ferté-sous-Jouarre ganz leer und die Brücke über die Marne zerstört. Er erhielt Befehl, hier gleich zwei Brücken zu schlagen, weil man sich die Verbindung mit Bülow und Wintzingerode er-

öffnen wollte. Als am 27. die Brücken beendigt waren, ging sogleich der Vortrab von Katzeler über und an der Marne abwärts auf Lisy-sur-Ourcq, das Corps von Kleist folgte und das von York rückte hart ans Ufer. Man traf aber in dieser Richtung auf keinen Feind mehr, da er Zeit gehabt hatte, sich bei Meaux zu sammeln. — Während die preußischen Corps sich bemühten, an den Feind zu kommen und ihn nicht mehr fanden, wäre es beinahe den Russen gelungen, sich der Stadt Meaux an einer Stelle zu bemächtigen, wo es die französischen Marschälle am wenigsten vermutheten. Sie erwarteten nämlich, östlich von La Ferté-sous-Jouarre her angegriffen zu werden, es ging auch das Corps von Sacken von dieser Seite auf Trilport und die Marschälle hatten nicht gezögert, die Marne-Brücke bei Trilport sogleich zu zerstören. Dagegen war die steinerne Marne-Brücke südlich von Meaux dicht bei der Stadt stehen geblieben, weil sie hier keine feindliche Annäherung erwarteten. Nun aber erschien plötzlich das Corps von Langeron an dieser Seite. Nach den ersten Flintenschüssen liefen die 1600 Mann Nationalgarden, welche die Stadt und die Brücke vertheidigen sollten, auseinander, und äußerst wenig hätte dazu gehört, über die Brücke in die Stadt einzudringen. Eine sehr unzeitige Zögerung bei den Russen ließ den günstigen Moment vorübergehen. Marschall Marmont behielt Zeit, mit Truppen herbeizueilen und den Uebergang über die Brücke zu verwehren. Da der Marschall aber auch von dieser Seite so starke feindliche Kräfte herannahen sah, so hielt er sich auch hier nicht stark genug und ließ auch diese schöne steinerne Brücke in die Luft sprengen. Auf diese Weise wurden beide französische Corps vor der ganz unverhältnißmäßigen Uebermacht des schlesischen Heeres gerettet.

In Paris feierte man Dank- und Siegesfeste für die Treffen bei Nangis, Montereau, Bray und das Zurücktreiben des Feindes aus der Nähe der Hauptstadt bis Troyes. Der Kanonendonner der Freude erscholl vom Platze der Invaliden und Gefangene und eroberte Geschütze wurden dem Volke zur Schau gestellt. Vor Kurzem hatte man die Siege von Champaubert, Montmirail, Chateau-Thierry, Vauchamps-Etoges über Blücher gefeiert. Jetzt nun, mitten in den Siegesjubel, erscholl die Schreckensnachricht, daß der vernichtet geglaubte Blücher mit einem großen Heere nicht mehr zwei Märsche von der Hauptstadt stände! —

Das Dringendste war, den beiden Marschällen bei Meaux schnell Hülfe zu senden, aber in den Depots von Paris waren nur wenige Truppen vorhanden, weil Napoleon alle nur einiger-

maßen ausexercirte Mannschaften zum Heere gezogen hatte, und auch über das Vorhandene wagte, da man zu sehr gewohnt war, vom Kaiser allein alle irgend wichtigen Anordnungen vorgeschrieben zu erhalten, König Joseph nicht, vollständig zu verfügen. Es gingen nur 1600 Mann nach Meaux ab, welche den 28. daselbst eintrafen; für noch weitere 4900 Mann Fußvolk, 800 Pferde und 48 Geschütze wurde erst die Bestimmung Napoleon's eingeholt, welche den 29. einging und diese Verstärkung dem Corps von Mortier überwies.

Nachdem die beiden französischen Marschälle entkommen und die Brücken bei Trilport und Meaux zerstört waren, war man im Hauptquartier des schlesischen Heeres zu La Ferté-sous-Jouarre etwas unschlüssig geworden, was weiter zu thun sei. Die Macht von etwas über 50,000 Mann, die man bei sich hatte, erschien unter diesen Umständen nicht hinlänglich, Paris zu erobern. Man konnte zwar bei der augenblicklichen großen Ueberlegenheit Brücken über die Marne schlagen, wiewohl dies mit Zeitverlust verknüpft gewesen wäre, den Uebergang erzwingen oder die Stellung der Marschälle umgehen und sie in dem einen und anderen Falle bis unter die Mauern von Paris zurückdrücken. Hier aber hätte auch die Unternehmung ihr Ziel gefunden, denn wahrscheinlich wäre Napoleon herbeigeeilt, und da von Schwarzenberg keine Unterstützung zu hoffen war, so konnte das schlesische Heer unter den Mauern vor Paris in eine sehr gefährliche Lage kommen. Auf diese Betrachtungen gründete sich der Entschluß, zwar aus der Nähe von Paris nicht zurückzuweichen, aber ehe man die Hauptstadt angriffe, die Ankunft der Corps von Bülow und Wintzingerode zu erwarten. Zu dem Ende wurde beschlossen, das ganze Heer bei La Ferté-sous-Jouarre über die Marne zu ziehen, um diesen Fluß zwischen sich und Napoleon zu bringen, unter Festhaltung dieses Flusses mit dem linken Flügel gegen die Thérouanne hin (einen Bach, der unterhalb Lisy in die Marne fällt) eine Stellung zu nehmen und hier die Ankunft von Bülow und Wintzigerode abzuwarten.

Man hatte einen halben Tag verloren, ehe dieser Entschluß feststand. Anderntheils trat jetzt wieder Thauwetter mit Regen ein, der alle Wege grundlos machte und Märsche sehr verzögerte. Am 28. Februar Nachmittags waren erst der Vortrab von Katzeler und das Corps von Kleist an der Thérouanne angekommen, das von Yorck war nahe bei La Ferté. Die russischen Corps von Sacken und Langeron befanden sich noch eine gute Strecke jenseits der Marne und das Heer war also durch diesen Fluß in zwei Theile geschieden. Diesen günstigen Augen-

blick benutzten die Marschälle Marmont und Mortier, dringend aufgefordert, die Hauptstadt zu retten, sich an der Thérouanne auf den Theil des Heeres mit aller Kraft zu werfen, der bis hierher vorgedrungen war und der sich überhaupt jetzt auf dem rechten Marne-Ufer befand. Mit nur 16—17,000 Mann griffen sie die Truppen von Katzeler und das Corps von Kleist mit so großem Ungestüm und mit solchem Nachdruck an, daß nur General Katzeler den Rückzug auf das Corps von York behielt, das Corps von Kleist aber genöthigt war, auf La Ferté Milon zu retiriren, wodurch es von dem übrigen Heere abgedrängt wurde. Auch am folgenden Tage, den 1. März, drangen die Marschälle noch vor und am 2. kam es zu einem heftigen Gefecht bei May, zwei Meilen vor La Ferté Milon.

Die Anstrengungen der französischen Marschälle hätten indeß in der Hauptsache wenig geändert, wenn nicht schon am 28. Februar Abends im Hauptquartier die Nachricht vom nahen Anmarsch des Kaisers angelangt wäre. Nun fiel das nachtheilige Gefecht an der Thérouanne und die Trennung der Corps sehr ins Gewicht, und von einem so entschossenen und verzweifelten Gegner wie Napolon war das Aeußerste zu erwarten. Es ging nicht mehr an, die Ankunft von Bülow und Wintzingerode abzuwarten; man mußte diesen Generalen entgegen marschiren, um sich mit ihnen an der Aisne zu vereinigen. Es wurde also, nachdem auch die Corps von Sacken und Langeron die Marne passirt hatten und alle Brücken über diesen Strom abgenommen waren, der Marsch zur Aisne angetreten. Um ihn zu verbergen, wurden die französischen Marschälle am 2. März angegriffen, am 3. war das ganze Heer in vollem Marsch auf Soissons. Da Napoleon schon am 1. März mit seinem Vortrabe die Marne erreicht hatte, so galt es, zu eilen, und man setzte zwei Nachtmärsche daran, um früh genug zur Aisne zu gelangen. Da bei diesen Gewaltmärschen an keine irgend geregelte Verpflegung zu denken war, so herrschte das Requisitionssystem in seiner ganzen grauenvollen Gestalt. Ordnung bestand nur darin, die Dörfer mit Ordnung auszuplündern, zur Feuerung abzubrechen rc. Es war schon bei den Preußen arg aus Noth, am ärgsten aber bei den Russen. Die Generale, die dem Uebel steuern wollten, konnten doch im Wesentlichen nichts ändern: die äußerste Anstrengung auf grundlosen Wegen, die Jahreszeit, die Witterung, der Hunger machten das Schreckliche zur Nothwendigkeit.*)

---

*) Das Leben York's von Droysen III, S. 320. Fürchterlich

Napoleon hatte, indem er sich auf das Höchste beeilte, gehofft, noch einen Theil des schlesischen Heeres diesseits der Marne einzuholen, um sich mit aller Macht auf denselben zu stürzen. Als jedoch seine Vortruppen am 1. März bei La Ferté-sous-Jouarre und Chateau-Thierry die Marne erreicht hatten, mußte er erfahren, daß das ganze schlesische Heer die Marne bereits passirt habe und daß er auch nicht sogleich folgen könne, weil die Brücken bei La Ferté und Chateau-Thierry zerstört seien. Er befahl, ohne Zeitverlust beide wieder herzustellen, zog sein Heer heran und bereitete Alles vor, um nach der Vollendung der Brücken sogleich überzugehen. War ihm der Feind an der Marne entgangen, so hoffte er, ihn ganz bestimmt an der Aisne einzuholen. Die Brücken waren am 3. März sehr früh beendigt und sogleich begann der Uebergang.

Der Plan, welchen Napoleon entwarf, gründete sich darauf, daß der wichtige Uebergangspunkt Soissons an der Aisne eine — wenn auch etwas verfallene — Festung sei, deren Besatzung — 1600 Mann alter polnischer Soldaten mit 20 Geschützen — im Verein mit der Nationalgarde, wenigstens mehrere Tage Widerstand leisten könnte; daß also dieser Uebergang hier gesperrt sei. Da er das schlesische Heer diesseits der Aisne und dessen Verstärkungen jenseits wußte, so wollte er es zur Schlacht zwingen, ehe es den Fluß passirt und sich mit jenen Verstärkungen vereinigt hätte. In dieser Absicht befahl er den Marschällen Marmont und Mortier, dem Heere Blücher's nachzufolgen und es rücksichtslos anzugreifen, wo sie es fänden, um es wo möglich zum Stehen zu bringen und aufzuhalten. Während so der Feind festgehalten würde, wollte er sich selbst rechts ziehen und, bei Braine und Fismes das Vèle-Flüßchen überschreitend, den linken Flügel des schlesischen Heeres fassen und es unter nachtheiligen Verhältnissen zur Schlacht zwingen. Die Aisne ist zwar kein Fluß von Bedeutung und das schlesische Heer besaß das Material, um wenigstens vier Brücken über ein solches Gewässer zu schlagen, aber in jetziger Jahreszeit, bei Thauwetter und Regen, hätte dies mindestens zwölf Stunden und mit dem Umweg, den die Truppen zu nehmen hatten, noch länger gewährt. Wenn also Soissons in französischer Hand blieb, so ereilte Napoleon, wenn auch

---

tobte York: „Ich will nicht den großen Banditen Abällino spielen!“ Er war wüthend über das große Hauptquartier, das diese furchtbaren Märsche anordnete.

nicht das ganze, so doch einen sehr großen Theil des Blücher'schen Heeres diesseits des Flusses, auf welchen er dann mit Ueberlegenheit stürzen konnte.*)

Soissons spielte also im gegenwärtigen Augenblicke eine wichtige Rolle und tauchte noch einmal in der Geschichte auf, in der es einst von großer Bedeutung gewesen war. Denn älter wie Paris, schon vor Cäsar's Ankunft eine Stadt der Suessonen, war es später die erste große Eroberung des Chlodowig und seiner Franken, der hier den römischen Statthalter Syagrius schlug. Darauf eine Zeit lang Residenz der austrasisch-fränkischen Könige, brachte es seinen Namen aufs Neue in die Geschichte, als 752 die versammelten Franken hier auf dem Märzfelde ihren Herzog, Pipin den Kurzen, als König auf den Schild hoben. Später verlor es diesen Glanz zwar und wurde nur die Hauptstadt einer Grafschaft, blieb aber doch so bedeutend, daß hier mehrere Kirchenversammlungen gehalten werden konnten. Jetzt war es nach Müffling „ein elendes Nest" (von 8000 Einwohnern), von dem russischen Partheigänger Tschernitschef am 14. Februar durch einen stürmischen Ueberfall genommen und dann — der Behauptung nicht werth gehalten — freiwillig wieder verlassen. Marschall Mortier hatte es besser zu würdigen gewußt und die schon erwähnte Besatzung, mit dem Brigade-General Moreau als Commandanten, hineingelegt.

Dieses „elende Nest" wurde am 2. März von den vereinigten Corps von Bülow und Wintzingerode, zusammen 47,000 Mann, von der Nordseite umstellt. Das Corps von Bülow stieg in den Graben, gelangte bis zum Fuß der Stadtmauer, ließ Leitern herbeibringen und bereitete sich zum Sturme. Unter diesen Umständen glaubte General Moreau Wunders viel zu erlangen, als ihm freier Abzug selbst mit allen bespannten Geschützen bewilligt wurde, und er übergab die Festung am 3. März Mittags. Napoleon sah aber die Sache anders an, stellte seinen General vor ein Kriegsgericht und ließ ihn erschießen.

Dieser glückliche Umstand und daß General Bülow, außer der vorhandenen, noch sogleich eine zweite Brücke schlagen ließ, brachte das schlesische Heer ungefährdet über die Aisne, wiewohl der alte Feldmarschall über diesen Uebergang höchst ver-

---

*) Es möchten sich schwerlich Viele durch das Raisonnement im Damitz, „daß die Wegnahme von Soissons keinen wesentlichen Einfluß auf das unversehrte Hinüberkommen Blücher's gehabt", überzeugt halten.

drießlich und nur mit Mühe davon abzubringen gewesen war, dem Feinde zwischen Marne und Aisne, bei Oulchy-le-Chateau, eine Schlacht zu liefern.

Am 4. März gegen Mittag war der Uebergang über die Aisne vollendet und die Vereinigung vollbracht. Noch nie hatte der Feldmarschall ein so zahlreiches Heer unter seinem Befehl gehabt, denn das jetzige war noch etwas stärker als das, womit er nach Ablauf des Waffenstillstandes im vorigen Jahre die Feindseligkeiten eröffnete. Es umfaßte jetzt sechs Corps: die drei preußischen von Bülow, York und Kleist und die drei russischen von Langeron, Sacken und Wintzingerode, mit hinzugekommenen Verstärkungen 110,600 Mann, ungerechnet die Streifcorps von Lützow, Colomb, Falkenhausen, Tettenborn. Das Heer zählte mehr als 70,000 Mann Fußvolk, über 20,000 Pferde, mit allen herumstreifenden gegen 8000 Kosaken und nahe an 500 Geschütze. Dabei waren noch weitere Verstärkungen im Anzug. In Hinsicht der Nationalitäten waren die Russen in der Ueberzahl und verhielten sich zu den Preußen wie drei zu zwei. Unter den commandirenden Generalen waren die tüchtigsten und berühmtesten der Coalition, der Sieger von Luckau, Groß-Beeren, Dennewitz, der Eroberer von Holland: Bülow; die Hauptsäule des schlesischen Heeres, York, der Sieger bei Wartenburg, Möckern, Châlons; der kräftige Sacken, der ausdauernde Kleist. Es waren die sieggewohntesten Offiziere und Truppen unter einem heldenmüthigen Oberfeldherrn beisammen. Ein so vereinigtes Heer war im Stande, wenn es eine kräftige Offensive ergriff, für sich allein den ganzen Krieg durch ein paar heftige Schläge zu beendigen. Trotzdem werden wir sehen, daß Umstände eintraten, welche die Energie dieses Heeres bedeutend lähmten.

Bei der Zusammenkunft der Truppen Bülow's und Wintzingerode's mit denen von York, Kleist, Sacken, Langeron trat ein auffallender Unterschied sogleich in die Augen. Die Truppen Wintzingerode's hatten sich, mit Ausnahme der Vortruppen unter Tschernitschef, in Frankreich noch gar nicht mit dem Feinde gemessen und sich nicht im Mindesten angestrengt; die von Bülow hatten sich in dem reichen, befreundeten Holland äußerst wohl befunden und der General hatte sie möglichst geschont. Dagegen hatten die Corps von York, Sacken, auch das von Kleist und im mindern Maße das von Langeron*) ganz

*) General Langeron war seit Kurzem persönlich bei seinem wieder vereinigten Corps eingetroffen.

ungeheure Strapazen, Gefechte und Entbehrungen durchgemacht, die ihre Reihen, wiewohl mehrmals ergänzt, furchtbar gelichtet hatten. Die Folgen waren auch in ihrem äußeren Ansehen kenntlich. Die Truppen Bülow's und Wintzingerode's erschienen in glänzend schönen, neuen Uniformen, die Gesichter weiß und roth, mit zierlich gekräuselten Locken und blinkenden Waffen, die Reiterei auf wohlgenährten Pferden. Dagegen stachen die Truppen York's, Sacken's gewaltig ab: vom Bivouak geschwärzte magere Gesichter, mit langen Bärten, aber mit dem Ausdruck der Energie und körperlichen Kraft, in wenig kennbaren Uniformen, zerfetzten Mänteln, kümmerlich geflickten Beinkleidern, unangestrichenem Lederzeug und unpolirten Waffen; die Reiterei auf magern, ungeputzten Pferden. „Den Leuten wird einige Ruhe wohlthun", sagte General Bülow im Hinblick auf die Truppen York's mit großem Ernste, und seine Umgebungen äußerten sich noch weit entschiedener.

Es stellten sich Erwägungen ein, welche das augenblickliche Losschlagen vom „preußischen" Standpunkte nicht räthlich erscheinen ließen. Durch die Vereinigung langgetrennter preußischer Corps kamen jetzt alte, engverbundene Freunde wieder zusammen: Gneisenau, Bülow, Wintzingerode, Boyen, Grolmann, wie Müffling in seinem „Leben" bemerkt, frühere Mitglieder des Tugendbundes, die sich ihre gegenseitigen Hoffnungen und Befürchtungen mittheilten. Zunächst gaben die Freunde im Corps von Bülow den Freunden im Blücher'schen Heere ihre lebhafte Besorgniß vor den Plänen des Kronprinzen von Schweden zu erkennen. General Bülow hatte nach den am linken Rheinufer gelegenen, ehemals preußischen Provinzen Cleve, Geldern, die im Frieden wieder an Preußen zurückfallen mußten, Offiziere gesandt, um, wie in den übrigen wieder eroberten preußischen Provinzen, Freiwillige anzunehmen und Landwehren zu errichten; der Kronprinz hatte aber bei seiner Ankunft am linken Rheinufer alle Bewaffnungen untersagt, mit dem Beifügen, er sei durchaus gegen das Abreißen des linken Rheinufers von Frankreich. Es war bekannt, daß er früher aus allen Kräften gegen einen Feldzug in Frankreich protestirt hatte; jetzt, in seinem Hauptquartier Lüttich, hatte er sich jüngst noch lauter gegen jede Beschränkung des kaiserlichen Frankreich verwahrt. Er hatte zu verstehen gegeben, daß nur er das Glück der Franzosen — natürlich als ihr Kaiser an Napoleon's Stelle — zu sichern vermöge, und so mystische Reden geführt, daß man argwöhnen konnte, er würde plötzlich im Rücken mit seinen 24,000 Schweden zu Gunsten Frankreichs

eine sehr überraschende Handlung vornehmen.*) Alle alten Beschwerden gegen den Kronprinzen von Schweden wachten wieder auf und man warnte, vor ihm auf der Hut zu sein. Dies war das eine Bedenken. Das andere war, daß Bülow und seine Getreuen im Hinblick auf die bisherigen Anstrengungen und den jetzigen Zustand der Truppen des schlesischen Heeres nicht begreifen konnten, warum denn diese allein sich rastlos bemühen sollten, den Krieg auf sich zu nehmen. Napoleon werde bald am Ende sein, der Friede sei vor der Thür, und dann würde es auf die Resultate desselben von großem Einfluß sein, wie groß die übrig bleibende Zahl der Streiter jeder kriegführenden Macht sein würde. Preußen habe sich aufgeopfert, die Zahl seiner Truppen auf dem französischen Kriegsschauplatze betrage nur wenig über 40,000 Mann. Wenn es diese unaufhörlich daransetze, werde es bald nicht viel mehr übrig behalten. Oesterreich habe in diesem Feldzuge ein Minimum gethan, werde die meisten Streitkräfte übrig behalten und beim Frieden dann sicherlich ein großes Wort führen.

Diese Mittheilungen und Ansichten übten großen Einfluß auf Gneisenau, der der Meinung wurde: das schlesische Heer müsse aus der starken activen Kriegführung in eine passive übergehen, das böhmische Heer müsse endlich auch etwas thun. Gneisenau kam zuletzt darauf, sogar eine Schlacht zu vermeiden — bis an den Felsen von Laon zurückzugehen, und wenn er auch dort von Napoleon angegriffen würde, durch die Reiterei gedeckt, noch weiterhin Bahn zu geben.**)

Wir glauben nicht, daß der alte heldenmüthige Feldmarschall diese Politik in seiner Kriegführung, welche ganz gegen seine Natur und gegen sein dem Kaiser Alexander und seinem Könige gegebenes Versprechen war, nur entfernt gebilligt haben würde; auch war davon bald nicht mehr die Rede und es sollte eine große Schlacht den Strauß entscheiden; aber bedeutenden Einfluß haben diese Ansichten dennoch gehabt, woraus es zu erklären ist, daß das Heer nach seiner Vereinigung nicht sogleich zum Angriff überging; ja wir werden diese Ansichten während und nach der Schlacht von Laon noch schärfer hervortreten sehen.

Nach dem Uebergange über die Aisne war übrigens das schlesische Heer wie folgt aufgestellt. Die Nationalitäten waren

*) Müffling „Aus meinem Leben", S. 150. Das Leben York's von Droysen. III, S. 372.

**) Müffling „Aus meinem Leben."

in der Art getrennt, daß die Preußen den rechten, die Russen den linken Flügel einnahmen. Auf dem äußersten rechten Flügel war das Corps von Bülow westlich der Straße nach Laon, dann kam das von York auf beiden Seiten dieser Straße und hinter ihm in zweiter Linie das von Kleist; in und um Soissons stand das Corps von Langeron, dann folgte das von Sacken längs der Aisne und auf dem äußersten linken Flügel, hinter Höhen verdeckt, das Corps von Wintzingerode. Das Hauptquartier des Feldmarschalls war in Soissons.

Napoleon traf ungefähr um dieselbe Zeit — den 4. März Mittags — in Fismes ein, als der Uebergang Blücher's bei Soissons vollendet war. Es war seine Absicht, von hier links schwenkend, den linken Flügel des schlesischen Heeres zu fassen und alles das, was von demselben die Aisne noch nicht passirt war, westlich fortzustoßen, um es von dem übrigen Körper abzuschneiden. Die Bagage des schlesischen Heeres war nicht über Soissons gegangen, sondern über Fismes auf Bery-au-bac dirigirt worden; von dieser fiel die des Corps von Sacken und Verpflegungszufuhren für das Corps von Langeron fast ganz der französischen Reiterei in die Hände. Wenn dies eine sehr erwünschte Beute sein mochte, so erfuhr hier Napoleon zugleich die unerwartete und sehr niederschlagende Nachricht: daß Soissons genommen und das schlesische Heer bereits jenseits der Aisne, verstärkt durch zwei neue Corps, zur Schlacht bereit stehe. Wie an der Marne, war er also nun auch an der Aisne zu spät gekommen!

Die weiteren Unternehmungen gegen Blücher wurden nun in der That bedenklich, denn wenn es diesem gefiel, sich vorerst noch weiter zurückzuziehen, und Napoleon ihm nachrückte, so blieb der Weg auf Paris für das böhmische Heer völlig frei. Napoleon erkannte indessen vollkommen, daß er nicht eher daran denken könne, mit einiger Zuversicht den Frieden zu unterhandeln, als bis er Blücher, diesen rastlosen, immer schlagfertigen Gegner, besiegt hätte; von Schwarzenberg glaubte er dann gewiß nichts Ernstliches mehr besorgen zu dürfen. Zwar vermochte er jetzt seinem gefährlichsten Gegner nur die Hälfte von dessen Streitkräften oder wenig mehr als die Hälfte entgegenzusetzen und nur junge Truppen, zum Theil eben eingetretene Conscribirte — wenn auch unter fähigen Generalen und Offizieren; wohingegen jener meist altversuchte und abgehärtete Soldaten hatte. Aber es galt kein Besinnen, es mußte gewagt sein. Die höchste Kühnheit war hier die höchste Vorsicht. Durch äußerstes Wagen nur, Schnelligkeit und Benutzung aller Umstände

konnte er gewinnen, vielleicht auch untergehen; aber wartete er ab, so war er gewiß verloren.

Er beschloß daher, von Fismes aus rechts bei Bery-au-bac über die Aisne zu gehen, auf der Straße nach Laon bis Corbeny zu dringen und sich links schwenkend und auf den linken Flügel des schlesischen Heeres losgehend, dieses Heer unter harten Kämpfen in den Winkel zu drängen, der durch die Aisne und Oise gebildet wird, wodurch dasselbe von den Niederlanden abgeschnitten würde, von woher es seine Unterstützungen und Zufuhren bezog.

Um diesen Marsch zu verhüllen, erhielten die Marschälle Marmont und Mortier, die sich zusammen auf 25,000 Mann verstärkt hatten, Befehl, schon am 5. März früh Soissons mit Nachdruck anzugreifen. Sie entledigten sich dieses Auftrags mit aller Energie, das Gefecht dauerte bis zum Abend, die Vorstädte und ein Theil der Stadt geriethen in Flammen, und sie zogen sich schließlich mit 1000 Mann Verlust zurück, nachdem sie auch den Russen einen gleichen Verlust zugefügt hatten.

Der Marsch des Kaisers selbst nach Bery-au-bac wurde den 5. März früh durch die Garde-Reiterei von Nansouty eröffnet. Dieser folgten die Divisionen Friant und Meunier der Garde unter dem Marschall Ney, so wie die übrige Streitmacht. Die Garde-Reiterei fand Bery-au-bac von Russen unter General Ilowaiski besetzt, welche, mit heftigem Ungestüm angefallen, sich mit Verlust von 2 Kanonen und 300 Gefangenen, hastig verfolgt, auf der Straße nach Laon zurückzogen. Die Franzosen bemächtigten sich der Stadt Bery-au-bac und der Kaiser nahm hier sein Hauptquartier.

Gleichzeitig suchte sich der Kaiser die rechte Seite und den Rücken zu sichern, und dazu gehörte die Besitznahme von Rheims, von woher überdies der Feind, wie er wußte, seinen Zuzug erhielt. Schon am 4. wurde eine Reiter-Division unter General Corbineau von Fismes abgesandt, welche nach einem Nachtmarsch sich noch vor Tagesanbruch am 5. März der Stadt Rheims näherte. Vier russische Bataillone, welche außerhalb der Stadt standen, wurden umringt, und diese, so wie mit Hülfe der Einwohner die schwache Besatzung gefangen. Auch in der Richtung auf Soissons, gegen das Städtchen Braine an der Vèle, wurde eine Demonstration gegen 1000 Kosaken unternommen und diese geworfen.

Indem Napoleon sich auf Bery-au-bac richtete und Rheims besetzte, eröffnete er sich die wichtige Verbindung mit den an der Maas und Mosel liegenden zahlreichen Festungen. Er zog

von dem Umstande auch sogleich Vortheil, indem er dem Commandanten der zweiten Militair-Division, General Jansens, den Befehl ertheilte, aus den dortigen Depots 6—8000 Mann zu sammeln und sie ihm über Rethel zuzuführen.

Da die höchste Kraftentwickelung für den Sieg aufgeboten werden mußte, so säumte er nicht länger, das zu verordnen, womit er bisher noch zurückgehalten. Er erließ aus Fismes unterm 5. März eine Verordnung, die als Erweiterung der Decrete von Nesle vom 13. und Troyes vom 24. Februar allen Franzosen zur Pflicht machte, bei Annäherung französischer Truppencorps die Waffen zu ergreifen und die Unternehmungen derselben aus allen Kräften zu unterstützen. Ein anderes Decret sprach die Todesstrafe gegen jeden Maire oder öffentlichen Beamten aus, der den Enthusiasmus oder guten Willen der Einwohner niederhalten würde. Da der Kaiser in der letztern Zeit wichtige Erfolge errungen und er nach der Meinung der Franzosen recht wohl als Sieger aus dem Kampfe hervorgehen konnte, so blieben diese Decrete keineswegs erfolglos.

Nachdem der Kaiser eine so kräftige Einleitung getroffen, drang er am 6. März von Bery-au-bac auf der Straße nach Laon weiter vor. Es war seine Absicht, alle Streitkräfte auf dieser Straße zu versammeln, deshalb zog er die Division von Rheims wieder an sich und befahl den Marschällen Marmont und Mortier, ihm über Bery-au-bac zu folgen, nachdem sie, um ihren Abmarsch zu verbergen, den Angriff auf Soissons erneuert hätten. Auf der Straße nach Laon fand er nur Reiterei, die Abtheilungen von Tschernitschef, Ilowaiski und die preußische Streifschaar von Colomb. Er ließ sie nach lebhaften Scharmützeln vertreiben und langte etwas spät am Nachmittage in Corbeny an, von wo er am folgenden Tage seine große Linksschwenkung und seine Angriffe beginnen wollte.

Während der französische Kaiser Alles zu einem kräftigen Offensivstoß vorbereitete, verweilte das schlesische Heer am 4. und 5. März in der Stellung hinter der Aisne. Die Berührung des Hauptquartiers mit den oben angedeuteten, im Corps von Bülow herrschenden Ansichten wirkte gleich anfangs so viel, daß ein Angriffsplan aufgegeben, vielmehr beschlossen wurde, den Angriff Napoleon's abzuwarten und dann nach Laon zurückzugehen. Man zog dadurch Napoleon um vier Meilen weiter gegen Norden, hatte an dem isolirt in der Ebene aufsteigenden Felsen, auf dem die Stadt liegt, eine schöne Anlehnung und überdies im Allgemeinen eine viel bequemere Bodenbeschaffenheit zur Schlacht. Der Feldmarschall verlegte deshalb schon am

4. März, nach einem Aufenthalt von nur wenigen Stunden in Soissons, wo er die commandirenden Generale gesprochen und wo der erwähnte Meinungsaustausch stattgefunden hatte, sein Hauptquartier nach Chavignon an der Lette zurück, wo das Corps von Kleist seine Stellung hatte. Das Corps von Langeron, welches dicht um und in Soissons stand, wurde etwas zurückgenommen und von demselben das Infanterie-Corps von Rudzewitsch, 5000 Mann mit hinlänglichem Geschütz, als Besatzung zurückgelassen. An eine Umgehung von Seiten Napoleon's dachte Niemand, vielmehr schienen die langen und heftigen Angriffe der Marschälle Marmont und Mortier auf Soissons, welche am 5. den ganzen Tag dauerten, darauf hinzudeuten, daß der Kaiser in der Nähe irgendwo einen Uebergang über die Aisne erzwingen wollte. Vom Hauptquartier wurden daher während des Kampfes vielfache Auskundungen der Gegend unternommen. Man kam zu keinem rechten Ergebniß. Man wollte nicht an der Lette schlagen, weil auch dort die Bodenbeschaffenheit dazu nicht geeignet schien, anderntheils drang auch der Feind nicht über die Aisne und man erfuhr von einer Umgehung nichts, so befremdend dies auch bei dem Uebermaß an Reiterei, über das man verfügte, sein mag. Man blieb daher auch den 5. März in der abwartenden Stellung. Einem blitzschnellen, um Sein und Nichtsein kämpfenden Gegner gegenüber, der die Minuten zählte, war jedoch ein Abwarten übel angebracht, und es zeigte sich schnell genug, daß eine passive Rolle ganz unmöglich war, indem der Gegner alsbald dazu schnell genug nöthigte, Alles an Alles zu setzen.

Bis 8 Uhr Abends deutete im Hauptquartier nichts an, daß der Feind eine Umgehung vorhabe, obgleich Napoleon schon in Bery-au-bac war und Theile seines Heeres bereits gegen Corbeny vordrangen; da erscholl ein Lärm tief im Rücken des Hauptquartiers aus Laon. Der Feind war hier erschienen und hatte vielfache Angriffe auf rückkehrende Bagagen gemacht. Man hatte in Laon Allarm geschlagen und war eiligst auf La Fère abgezogen.

Noch hielt man im Hauptquartier zu Chavignon, kaum zwei Meilen von Laon, den Vorfall blos für blinden Lärm, der durch streifende Reiterei verursacht war, indem man bestimmt glaubte, von Napoleon in der Frontseite von der Aisne her angegriffen zu werden; indessen wurde doch nöthig befunden, für den 6. die Aufstellung zu ändern. Um diese und die weiteren Folgen derselben zu verstehen, ist es nöthig, einen Blick auf die Bodengestaltung zwischen der Aisne und der Ebene von Laon zu werfen.

Schlacht bei Craonne am 7. März.

Die Aisne und Lette sind Nebenflüsse der Oise, die Aisne aber ist länger und wasserreicher als der Hauptfluß und giebt selbst der Marne nicht viel nach. Die Lette ist nur ein kleines Flüßchen, welches erst in der Nähe von Corbeny entspringt. Beide laufen nach Westen hin parallel und sind anfangs nur eine deutsche Meile, in der Höhe von Soissons höchstens zwei Meilen, von einander entfernt. Wiewohl der allgemeine Charakter der Gegend nur mäßige Wellenform zeigt, so hat die Natur eigensinnig doch von Craonne an einen Kalkzug zwischen Aisne und Lette geschoben, der sich bis zu 488 pariser Fuß über den Spiegel der Aisne erhebt und nahe an drei Meilen westlich fortstreicht. Dieser Kalkzug ist auf seiner Scheitelfläche merkwürdig abgeplattet, so daß diese fast wagerecht erscheint; doch ist sie von ungleicher Breite, denn während Theile davon sich zu 2500 Schritt oder eine Viertelmeile ausdehnen, zieht sie sich an anderen Stellen zu 240 Schritt zusammen. Die Abfälle dieses Kalkzuges sind nach beiden Seiten steil, an manchen Orten fast unersteiglich, mit angesetzten Strebepfeilern, welche Schluchten zwischen sich nehmen. Die Südabfälle, der Sonne zugekehrt, sind vielfach mit Weingärten bedeckt, welche den Nordabfällen fehlen. Dagegen zeigen die letzteren mehr Wald, welcher auf den ersteren nur vereinzelt vorkommt. Quer über diesen Kalkzug führt keine einzige Straße, dagegen geht auf der Scheitelfläche der Länge nach die Straße von Soissons nach Craonne und Corbeny.

Aus der Darlegung dieser Bodenbeschaffenheit geht hervor, daß der Generalstab des verbündeten Heeres eine Schlacht an der Aisne anzunehmen nicht recht rathsam fand, weil dann dieser fast nicht zu übersteigende Kalkzug im Rücken des Heeres blieb.

Auch nordwärts der Lette befindet sich ein solcher schmaler Kalkzug, eine Wiederholung des ersteren in kleinerem Maßstabe, und erst die Gegend von Laon bildet eine freie Ebene.

Aus dem Thal der Aisne giebt es also in dieser Gegend nur zwei Straßen nach Laon, von Soissons westlich um den eben beschriebenen Kalkzug, und von Very-au-bac über Corbeny und Fetieux östlich um denselben. Letztere führt durch völlig ebene Gegend und dieser hatte sich Napoleon bereits bemächtigt.

Obgleich man im Hauptquartier des Feldmarschalls zu Chavignon an der Lette das Vorrücken des Feindes über Corbeny und Fetieux nur für eine Demonstration hielt und den Angriff von der Frontseite, d. h. von der Aisne her, erwartete, so erachtete man doch auf alle Fälle eine andere Aufstellung für

nöthig. Da man den Kalkzug im Rücken für gefährlich hielt, sollte derselbe erstiegen und eine Stellung auf der Scheitelfläche genommen werden. In der Nacht wurden daher folgende Befehle ausgefertigt: Das Corps von Wintzingerode besetzt rückwärts Corbeny und Craonne; wird es von hier durch Uebermacht vertrieben, so ersteigt es den Ostflügel des Kalkzuges und setzt sich hier fest. Die Corps von Sacken und Langeron nehmen eine Aufstellung auf dem Plateau Front gegen die Aisne; letzteres verlängert seinen rechten Flügel bis Soissons, welches vom Infanterie-Corps Rudzewitsch besetzt bleibt. Die drei preußischen Corps setzen sich dahinter in zweiter Linie. Das Hauptquartier des Feldmarschalls kommt nach der Ferme Froidemont auf dem Gipfel des Plateau's.

Am Morgen des 6. März klärte sich durch eingegangene Meldungen die Absicht Napoleon's auf und die Umgehung des linken Flügels wurde offenbar. Man erfuhr, daß er mit seiner Hauptmacht bei Very-au-bac stehe und heute noch Craonne und Corbeny erreichen würde. Während des Marsches wurde seine Absicht noch deutlicher, und es war ziemlich gewiß, daß er Laon früher erreichen würde, als das schlesische Heer. Die Sache wurde nun sehr ernst, und wenn man nicht in vielleicht sehr ungünstigen Verhältnissen angegriffen werden wollte, mußte man selbst zum Angriff übergehen. Der Feldmarschall entschloß sich sogleich, eine entscheidende Schlacht zu liefern, traf seine Anordnungen und befahl, dem Feinde mit dem ganzen Heere entgegen zu gehen. Die Marschälle Marmont und Mortier hatten am Morgen desselben Tages noch einmal einen kurzen Angriff auf Soissons ausgeführt, waren dann aber gleich in der Richtung auf Very-au-bac abmarschirt, welches sechs deutsche Meilen entfernt liegt. Das, was Napoleon bei Corbeny und Craonne etwa versammelt hatte, konnte wenig über 40,000 Mann betragen, und da die Marschälle Marmont und Mortier erst am folgenden Tage bei ihm eintreffen konnten, so war alle Aussicht, ihn zu schlagen, wenn man ihn entschlossen angriff.

Der Feldmarschall traf seine weiteren Einleitungen zur Schlacht und eilte voraus zum Corps von Wintzingerode, welches hörbar bereits im Gefecht mit dem Feinde war. Er traf das Fußvolk desselben unter dem General-Lieutenant Grafen Woronzof auf dem Plateau gegen Craonne aufmarschirt und im heftigsten Kampfe begriffen. Napoleon hatte sich jedoch schon der Stadt Craonne nnd des Waldes von Corbeny bemächtigt, und der Feldmarschall überzeugte sich, daß der Moment bereits vorüber sei, um den Feind mit Erfolg gegen Corbeny zurückzu-

werfen. Der entworfene Angriffsplan paßte nicht mehr zu den Umständen, es mußte ein neuer Plan gefaßt, aber dann der Angriff auf den folgenden Tag verschoben werden, wenn auch dann Napoleon durch die Marschälle Marmont und Mortier verstärkt wurde.

Dieser Plan, durch Befehle um 6 Uhr Abends an die Truppen vorbereitet, war von der umfassendsten Art, und wenn er gelungen wäre, würde er wahrscheinlich schon jetzt Napoleon's Untergang herbeigeführt haben. Der Feldmarschall befahl dem Fußvolk vom Corps Wintzingerode unter Führung von Woronzof, gegen 24,000 Mann stark, auf dem Kalksteinplateau, drei viertel Meilen von Craonne, Front gegen diese Stadt (d. h. gegen Osten) halten zu bleiben, an einer Stelle, wo dieses Plateau sich am meisten ausdehnt und zugleich vor der Front sich so verengt, daß der Zugang von Craonne her außerordentlich erschwert wird. Das Corps von Sacken wurde angewiesen, sich auf dem Plateau hinter dem Fußvolk von Woronzof als Reserve aufzustellen. Die Reiterei der Corps von Wintzingerode, Langeron und Yorck mit allen reitenden Batterien, zusammen über 10,000 Pferde und 60 Geschütze, wurden unter den Oberbefehl von Wintzingerode gestellt, der als Reiter-General mit dieser Waffe vertraut sein mußte. Es wurde ihm aufgegeben, in kürzester Zeit über die Lette zu gehen, durch einen Nachtmarsch auf dem kürzesten Wege die Straße von Bery-au-bac nach Laon bei Fetieux zu gewinnen und, wenn Napoleon am folgenden Morgen die Russen auf dem Plateau angriffe, diesem mit aller Gewalt in den Rücken zu fallen. Um in jedem Fall gesichert zu sein, erhielt das Corps von Bülow Befehl, nach Laon abzumarschiren. Die Corps von Yorck und Kleist wurden bereit gehalten, die Umgehung von Wintzingerode wirksam zu unterstützen. Das Corps von Langeron sollte zur eventuellen Verfügung bleiben. Es waren also für den 7. März sehr ernste und sehr entscheidende Dinge zu erwarten. Der alte Feldmarschall war dabei ganz in seinem Element und nahm sein Hauptquartier dicht hinter der Aufstellung von Woronzof in dem Dorfe Bray oben auf dem Plateau, um gleich bei den ersten Kanonenschüssen bei der Hand zu sein. Es war wieder Frostwetter eingetreten und die Truppen hatten auf dem baum- und dörferlosen Plateau nicht wenig zu leiden.

Napoleon hatte den 6. März und die darauf folgende Nacht in Corbeny zugebracht. Die Gefechte am 6. bei Craonne und verschiedene Auskundungen hatten ihn überzeugt, daß sich auf dem Plateau bedeutende Kräfte des Feindes befänden. Er

konnte zwar kaum erwarten, daß im Laufe des 7. März die Marschälle Marmont und Mortier noch bei ihm eintreffen würden; in seiner Lage aber hatte er keine Zeit zu warten. Er bereitete daher Alles zum Angriff auf den 7. vor. Schon mit Tagesanbruch setzten sich seine Heersäulen in Bewegung und er selbst verfügte sich bei guter Zeit von Corbeny nach Craonne.

Früh am Morgen, sobald es nur hell geworden, meldeten die russischen Vorposten dies allgemeine Vordringen des Feindes. Die Entscheidung mußte kommen, und der Feldmarschall befahl nunmehr den Corps von Yorck und Kleist, die sich schon am nördlichen Ufer der Lette befanden, auf dem kürzesten Wege nach Fetieux zu marschiren und über Corbeny sich dem Feinde in den Rücken zu werfen. Von da, wo die beiden Corps standen, bis Fetieux sind zwei Meilen und es liegt der zweite niedrigere Kalkzug vor; von Fetieux bis Corbeny ist noch etwas mehr als eine Meile, und es waren somit über drei Meilen zurückzulegen, um im Rücken des Feindes anzukommen; allein da die Corps um 6 Uhr Morgens abmarschirten, so konnten sie recht wohl Nachmittags 2 Uhr am Feinde sein. General Wintzingerode, der schon Abends vorher den Befehl erhalten und 12 Stunden Zeit gehabt, mußte Morgens 6 Uhr schon bei Fetieux sein. 10,000 Mann Reiterei und 22,000 Mann Fußvolk mit 140 Kanonen mußten im Rücken des Feindes eine entscheidende Wirkung hervorbringen. Der Feldmarschall glaubte auch, daß Bülow noch nicht in Laon angekommen; es erging auch an ihn der Befehl, mit seinem ganzen Corps die Umgehung zu verstärken, wodurch diese auf gegen 50,000 Mann stieg. — Auf dem Plateau wurde noch das Corps von Langeron zu den Corps von Woronzof und Sacken hinzugenommen, und mit einer so ansehnlichen Macht glaubte der Feldmarschall vollständig im Stande zu sein, hier so lange Stand zu halten, bis die Umgehung vollbracht wäre.

Der Feldmarschall wollte sich eben — etwa um 9 Uhr — zu Pferd setzen und sich zum Fußvolk von Woronzof begeben, um den Befehl selbst zu übernehmen, als er zu seinem Staunen vernehmen mußte, daß General Wintzingerode mit seiner großen Reitermasse sich noch im Thal der Lette bei Chevringny, nördlich nahe hinter dem Hauptquartier, befinde. Unglücklicherweise hatte der Feldmarschall nicht den rechten Mann gewählt, eine energische That auszuführen, und es wird ihm vorgeworfen, daß er dies hätte wissen müssen. In der That wären die Generale Wassiltschikoff, Katzeler, Tschernitschef ohne Vergleich tauglicher dazu gewesen. Wir erinnern uns, daß Wintzingerode schon wegen

seines lässigen Benehmens vor der Schlacht bei Lützen — als er mit einer zahlreichen Reiterei die Franzosen, welche sich ohne Reiterei über die weiten Ebenen wagten, nicht angriff und kaum wußte, wo sie hingekommen waren — das Commando verlieren sollte. Unter dem Kronprinzen von Schweden gewohnt, aus dem Gefecht gehalten zu werden, hatte er die Schlachten bei Groß-Beeren und Dennewitz nicht mitgemacht und war bei Leipzig am 18. October nur erschienen, um einen Raum auszufüllen. Von seinem furchtsamen Rheinübergange und dem langsamen Vormarsch bis Namur ist oben die Rede gewesen. An energisches Handeln nicht gewöhnt, bequem und doch Opponent, ein „Pfiffiologe ohne Energie", wie ihn Müffling bezeichnet, fand er überall Schwierigkeiten und paßte nicht für den ihm gewordenen Auftrag.

Der Feldmarschall sah sogleich ein, daß auf einen großen Erfolg jetzt nicht mehr gerechnet werden könnte, indessen wollte er noch das Mögliche versuchen. Er übergab dem General Sacken den Oberbefehl auf dem Plateau und wollte sich selbst an die Spitze der Reiterei von Wintzingerode stellen, um durch eigenes Beispiel die verlorne Zeit wieder einzubringen.

Entrüstet eilte er der Reiterei nach und traf einen Theil davon hinter Chevrigny. Der Marsch derselben, bei dem durch einen großen, unnöthigen Umweg 6 Stunden verloren gingen, schien ihm so widersinnig, daß er für nöthig hielt, den General Wintzingerode persönlich zu sprechen, wenn er etwas abändern wollte. Erst um 2 Uhr Nachmittags konnte er seiner habhaft werden; da war aber schon so viel verfehlt und verkehrt, daß er sein ganzes Unternehmen aufgeben und dem General Sacken den Befehl senden mußte, den Rückzug auf Laon anzutreten. Wintzingerode mußte die Schmach erleben, daß Kleist, welcher den Marsch 10 Stunden später antrat, um 4 Uhr Nachmittags bei Fetieux eintraf, als er mit der Reiterei noch immer umherirrte. General Wintzingerode hätte verdient, abgesetzt zu werden; den Verhältnissen der Coalition hatte er es zu danken, daß er den Befehl bis zu Ende des Krieges behielt. Seine Reiterei, die Corps von Yorck, Kleist und Bülow, also fast die Hälfte des Heeres, kamen hiernach gar nicht zur Verwendung, und Napoleon hatte es allein mit den Russen zu thun.

Wir wenden uns nun auf den Schauplatz von Craonne.

Das Fußvolk von Woronzof war auf dem Plateau fünf achtel Meilen von Craonne in drei Treffen aufgestellt, im ersten 14, im zweiten 10, im dritten 9 Bataillone. Es war an einer Stelle, wo dieses Plateau eine viertel Meile Breite hat und

vor der Front sich auf weniger als 300 Schritt verengt. An dieser engen Stelle lagen die Vorwerke Heurtebise und Les Roches, welche ebenfalls von den Russen besetzt waren. Die dichte Stellung von Woronzof füllte dem Raum auf dem Plateau nicht ganz aus; es wurde daher auf den rechten Flügel die Reiter-Brigade Benckendorf gesetzt. Der Rand des südlichen tiefen und steilen Thales Foulou, durch welches eben die Verengung des Plateau's entsteht, wurde mit einer dichten Schwärmerlinie besetzt. In der Verlängerung des linken Flügels, mehrere hundert Fuß tief gegen die Lette zu, lag das Dorf Ailles; es durfte nicht unbeachtet bleiben und wurde mit leichten Truppen besetzt. Da es überdies im allerwirksamsten Bereich des russischen Geschützes vom Plateau her lag, so wurde bei Aufstellung desselben am hohen Rande auf diesen Umstand sorgfältige Rücksicht genommen. Die Front der Stellung deckten 36, jeden Flügel 12 Geschütze; der übrige Theil wurde noch in Reserve gehalten. Hinter dem Corps von Woronzof war das von Sacken mit der Reiterei von Wassiltschikof ebenfalls in drei Treffen aufmarschirt und weiter rückwärts das Corps von Langeron. Was sich an russischen Streitkräften auf dem Plateau befand, konnte nach Abzug der Besatzung von Soissons und der 5500 Mann starken Reiterei des Corps von Wintzingerode 52—53,000 Mann betragen.

Von der Front der russischen Aufstellung ging der Kalkzug noch eine halbe Meile weiter östlich fort bis nahe an das Städtchen Craonne, welches am östlichen Fuße liegt. Die Breite der Scheitelfläche nimmt aber beträchtlich ab. Oestlich der tiefen Schlucht von Foulon beträgt sie nur 1600 Schritt und spitzt sich gegen Craonne immer mehr zu. Dieser Theil der Scheitelfläche, so wie der Abhänge, war am Morgen nur mit Feldwachen und Beobachtungstrupps von den Russen besetzt und daher freiwillig der Benutzung der Franzosen überlassen.

Die feste und tiefe Stellung der Russen war in der Front wegen des schmalen Zugangs so gut wie unangreifbar; ein Angriff konnte allein durch Umgehung gelingen, welche aber wegen der felsig-steilen Abfälle auf beiden Flügeln äußerst schwierig war, um so mehr, da die nördlichen durch Wald, die südlichen durch Weinberge und theilweisen Wald bedeckt waren. Von Geschütz und Reiterei war hier nur ein sehr eingeschränkter Gebrauch zu machen. Napoleon wollte aber um jeden Preis angreifen und es mußten daher Umgehungen ausgeführt werden. Er ordnete diese besonders gegen den nördlichen Abhang,

also in der linken Flanke der Russen, an. Der tapferste seiner Heerführer, Marschall Ney, erhielt den Auftrag, mit seinem Corps, dem von Victor und zwei schwachen Reiter-Divisionen unter Grouchy, das Fußvolk nach französischen Nachrichten etwas über 11,000 Mann, wahrscheinlich aber 14—15,000 Mann, und 3700 Pferden, die Umgehung auszuführen. Auf der südlichen Seite des Plateau's, also auf dem rechten Flügel der Russen, ordnete der Kaiser eine Umgehung durch Reiterei an. Ein Herr von Bussy, welcher am Anfange der Revolution der Gefährte Napoleon's gewesen und auf seinem Landgute unweit Craonne lebte, zeigte dem Kaiser die Möglichkeit, das Plateau auf dieser Seite durch Reiterei zu ersteigen. Es wurde dazu die Reiterei der Garde unter Nansouty, etwa 2000 Pferde (18 Escadrons) verwandt. Im Centrum auf dem Plateau blieben die alte Garde, zwei andere Divisionen zu Fuß, eine zu Pferd und das meiste Geschütz. Ohne die Marschälle Marmont und Mortier, die noch entfernt waren, betrug Napoleon's Streitmacht, selbst mit Hinzurechnung einiger Verstärkungen, höchstens 40,000 Mann*), wobei er bei dem beabsichtigten Angriff, abgesehen von der größeren Stärke der Russen, die höchst unvortheilhafte Bodengestaltung zu überwinden hatte. Mit Zurücktreibung der Vorposten und den nöthigen Märschen zur Einleitung seiner Anordnungen war es 10 Uhr geworden, als die Schlacht beginnen konnte. Zu dieser Zeit waren die Marschälle Marmont und Mortier noch zwei deutsche Meilen von dem Schlachtfelde entfernt, eben so fehlte noch die Division Charpentier vom Corps von Victor, wurde aber in Kurzem erwartet.

Marschall Ney hatte sich vom frühen Morgen an durch den Wald von Corbeny vorgearbeitet und war um 10 Uhr so weit, um den unmittelbaren Angriff gegen den linken Flügel der Russen beginnen zu können. Der Kaiser unterstützte denselben, indem er in der Front auf dem Plateau ein furchtbares Feuer aus 6 Batterien der Garde beginnen ließ. Marschall Ney, ohne die noch fehlende Division Charpentier vom Corps von Victor abzuwarten, gab seinen vorher geordneten Säulen Befehl, gegen die Höhe anzustürmen. Es war eine der schwierigsten und blutigsten Unternehmungen, die der berühmte Marschall in seiner langen Kriegerlaufbahn geleitet hatte, denn überaus verheerend wirkte sowohl das überlegene Geschütz, als beim

*) Nach französischen Quellen (Koch's Memoiren) war Napoleon sogar, ohne Marmont und Mortier, nur 29,923 Mann stark.

Näherkommen das kleine Gewehr der Russen, da von oben her jede Bewegung der Franzosen übersehen werden konnte. Unter ungeheurem Verlust mit anerkennenswerther Hingebung gelang es den Franzosen, den hohen Rand des Plateau's bei dem Vorwerk Heurtebise zu ersteigen, dieses Vorwerk wegzunehmen und hier 12 Geschütze aufzupflanzen. Sie gewannen auch noch weitere Theile des Plateau's rechts, wo sie sich in Schlachtordnung stellten und mit großer Anstrengung Geschütze hinaufbrachten. Dies Alles kostete große Opfer; Marschall Victor wurde schwer im Schenkel verwundet und mußte aus dem Treffen gebracht werden. General Woronzof fürchtete das Umfassen seines linken Flügels und nahm ihn etwas zurück, um seinem überlegenen Geschütz die volle Wirkung zu verschaffen. Die Schlacht, auf das Aeußerste entbrannt, kam eine Zeit lang zum Stehen, weil die Franzosen es nicht durchsetzen konnten, den linken Flügel der Rnssen wirklich zu umfassen. Wenn sie dies hier wollten, so mußten sie zuvor das Dorf Ailles erobern, weil sie beim Sturm auf die Höhe sonst im Rücken beschossen wurden. Die Wegnahme dieses Dorfes aber wollte durchaus nicht gelingen, weil ein furchtbares Artilleriefeuer von der Höhe jede Annäherung erschwerte; im Gegentheil wurden die Franzosen sogar mit großem Verlust in den Wald zurückgeworfen.

Eben so wenig glückte die Umgehung des rechten russischen Flügels durch die Garde-Reiterei von Nansouty. Die russische Reiter-Brigade Benckendorf und eiligst aus der Reserve aufgefahrenes Geschütz verstattete den französischen Reitern nicht das Hervorkommen auf das Plateau, und der Abhang war zu steil gewesen, um eigenes Geschütz hinaufzubringen.

Der nachtheilige Erfolg bei dem Dorfe Ailles veranlaßte Napoleon, sogleich wieder den Angriff zu befehlen, wobei er den General Grouchy anwies, denselben durch seine ganze Reiterei zu unterstützen. Aufs Neue also rückten die Franzosen stürmend vor; aber die Russen hatten ebenfalls in vollem Maße die Wichtigkeit von Ailles erkannt und eine Fuß- und eine Reiter-Brigade zur Unterstützung hinabgesandt. Der französische Angriff scheiterte, ehe er das Dorf erreichte; General Grouchy sank schwer verwundet, auch eine neue Unterstützung von 12 Escadrons Garde-Reiterei half nichts, da das mörderische Feuer der Russen von der Höhe und von Ailles, wo man auch noch eine reitende Batterie hinabgesandt, Alles zerschmetterte. Von Neuem sah sich der Marschall Ney genöthigt, weit in den Wald zurückzuweichen.

Während dieses mörderischen Kampfes auf dem linken russischen oder rechten französischen Flügel hatte die heftigste Kanonade im Centrum auf dem Plateau ununterbrochen fortgedauert. Es war 3 Uhr, die Schlacht dauerte bereits fünf Stunden, als die Division Charpentier, so wie die Spitze des Corps von Mortier auf dem Plateau eintrafen. Eine kurze Pause trat ein, während sich die Franzosen zu einem neuen allgemeinen Angriff ordneten. Vom Corps von Mortier war es der Reiter-Division Colbert gelungen, links seitwärts einen Weg auf das steile Plateau zu finden. Jetzt im Centrum stark, befahl Napoleon von allen drei Seiten den allgemeinen Angriff. Mit erhöhter Kraft unternommen, gelang er. Marschall Ney eroberte das Dorf Ailles, das Centrum drang über die schmale Stelle bei den Vorwerken Heurtebise und Les Roches, und auch die Reiterei von Nansouty erstieg auf dem rechten russischen Flügel das Plateau. Jetzt war die Stellung von Woronzof nicht mehr haltbar und derselbe trat um 4 Uhr seinen Rückzug an.

Vom Feldmarschall war der Befehl, auf Laon zurückzugehen, schon um 3 Uhr eingetroffen. Da indessen die drei russischen Corps auf dem Plateau stark genug waren, den heftigsten Angriff Napoleon's nachdrücklich zurückzuweisen, auch wenn man die erste Stellung aufgab, rückwärts auf dem Plateau Stellungen genug sich fanden, welche mit gleichem Vortheil vertheidigt werden konnten, so hatte General Woronzof, in der Ueberzeugung, daß das Beharren bis zum Eintritt der Dämmerung mit weniger Gefahren verknüpft wäre als ein sofortiger Rückzug, bisher gezögert, denselben anzutreten. Als er nun sah, wie der Feind sich verstärkte, wie zahlreiche feindliche Reiterei (Colbert und Nansouty), nachdem sie das Plateau erstiegen, seinen rechten Flügel bedrängte, unten links das Dorf Ailles verloren ging und der Feind im Centrum entschlossen vorwärts drang; als er sich überhaupt von drei Seiten mit größtem Ungestüm und Nachdruck angefallen sah, zog er es doch vor, dem Befehl zu genügen. General Sacken sandte ihm die ganze Reiterei von Wassiltschikof 2c., gegen 4000 Pferde. Er ließ sein Geschütz abfahren und ordnete ein schachbrettförmiges Zurückgehen seiner Truppen an.

Kaum bemerkte Napoleon's scharfes Auge die ersten Anzeichen einer rückgängigen Bewegung bei den Russen, als er seinem Feuerwerksmeister Drouot befahl, auch das letzte Geschütz der Reserve aufzubieten, um die feindlichen Massen durch ein möglichst heftiges und nahes Feuer in Unordnung zu bringen, und

wirklich brachte dieser berühmte Artillerist 80 Geschütze im Centrum zusammen, welche wohl geeignet waren, eine furchtbare Wirkung zu äußern. General Nansouty erhielt Befehl, mit aller Kraft den rechten russischen Flügel anzufallen. Auf diese Weise sollten die Russen gegen die Lette gedrängt werden, wo Marschall Ney und General Belliard, den Napoleon an Grouchy's Stelle mit Führung der gesammten Reiterei des rechten Flügels betraut hatte, sie empfangen sollten. Diese Anordnungen waren ohne Zweifel sehr zweckmäßig, und es war darauf abgesehen, den Russen den Rückzug nach Laon zu nehmen: zur Ausführung aber fehlte die Kraft. Woronzof's Truppen verloren keinen Augenblick die Fassung, und der einsichtige und tapfere Wassiltschikof parirte den ungestümen Stoß der französischen Reiterei. Trotz des überaus heftigen Feuerns, Stoßens und Drängens vollführten die Russen, jeden Anfall durch entschlossenes Frontmachen abweisend, ihren Rückzug mit Ordnung zunächst auf dem Plateau und dann zur Lette auf Chevrigny und Chavignon, von wo sie in der Nacht auf Laon abzogen. Am Abend nahm Napoleon sein Hauptquartier in Bray auf dem Plateau, wo Tags zuvor das von Blücher gewesen war. Er hatte fast seine ganze Streitkraft darangesetzt, und es leuchtet ein, daß eine ganz andere Entscheidung erfolgt wäre, wenn die Umgehung durch die andere Hälfte des schlesischen Heeres gelungen, oder wenn auch nur General Wintzingerode mit 10,000 Pferden und 60 Kanonen im Rücken Napoleon's bei Craonne den Angriff gemacht hätte.

Die Schlacht bei Craonne ist die blutigste im ganzen Feldzuge von 1814; hier hat am meisten französischer Ungestüm mit russischer Zähigkeit gerungen. Es fiel der Kern des französischen Fußvolks, besonders der jungen Garde. Unter den Verwundeten befanden sich der Marschall Victor, Herzog von Belluno, der commandirende Reiter-General Graf Grouchy, zwei Divisions- und zwei Brigade-Generale. Im Ganzen verloren die Franzosen nach ihren eigenen Angaben 8000 Mann an Todten und Verwundeten, ein Verlust, der Napoleon bei seinen geringen Streitkräften sehr fühlbar sein mußte. Auf russischer Seite waren außer den General-Lieutenants Lanskoi und Uschakof, die bald an den erhaltenen Wunden starben, noch vier andere Generale zum Theil schwer verwundet. Der Gesammtverlust betrug 4785 Mann. Von beiden Seiten wurde kein Gefangener gemacht, keine Kanone erobert. Russen und Franzosen hatten mit gleicher Tapferkeit gefochten.

Die russischen Generale waren in Folge der Schlacht sehr

aufgebracht auf die Heerführung und beschwerten sich laut, daß die preußischen Truppen aus dem Gefecht gehalten würden, während die Russen gut genug wären, für sie die Kastanien aus dem Feuer zu holen.*) In der That hatten die Russen hier den Kampf ganz allein auskämpfen müssen, und schon früher waren sie allein ins Vordertreffen gestellt worden. Die Folgerung der russischen Generale war indessen doch nicht ganz richtig. Als der Feldmarschall hinter der Aisne die Preußen auf den rechten, die Russen auf den linken Flügel stellte, konnte er nicht wissen, wohin Napoleon seinen Angriff richten würde. Da er nun den linken Flügel umging, den die Russen einnahmen, so war es nur natürlich, daß diese verwandt wurden, um ihm Widerstand zu leisten, während der Feldmarschall mit Wintzingerode und den Preußen die Umgehung unternahm. Daß aus der letzteren nichts wurde, war nicht Blücher's Schuld. Bei alledem ist jedoch nicht zu leugnen, daß Gneisenau den Russen die schwerere Rolle zuertheilt hatte, schon weil aus militairischen Gründen ein Angriff auf den linken Flügel des schlesischen Heeres viel wahrscheinlicher war, und die Vermuthung ist nicht gerade abzuweisen, daß die Ansichten Bülow's, Boyens u. A. Einfluß auf seine Anordnungen gehabt haben können.

Schlacht bei Laon am 9. und 10. März.

Napoleon hatte die Schlacht von Craonne ohne nähere Kenntniß von der Stellung seines Gegners geliefert. In seinem neuen Hauptquartier Bray auf dem Plateau, wo die Stellung der Russen gewesen war, vermochte er die Verhältnisse besser zu übersehen, und die später eingehenden Meldungen orientirten ihn dann völlig. Er erfuhr, daß nur ein Theil des schlesischen Heeres, und zwar die Russen, gegen ihn gewesen und daß die Preußen sich wahrscheinlich in einer planmäßigen Bewegung befänden. Fortan leuchtete ihm sogleich ein, daß jedenfalls noch eine zweite Schlacht erforderlich sein würde, um Blücher so zu schwächen, daß er nicht sobald wieder zum Angriff übergehen könne. Er erhielt zu Bray ungünstige Nachrichten von Chatillon durch seinen Bevollmächtigten Caulincourt. Die Verbündeten verlangten binnen zehn Tagen endgültige Erklärung über die Annahme der demüthigenden Friedensbedingungen, und hatten ihr Bündniß am 1. März zu Chaumont

*) Müffling „Aus meinem Leben." S. 150.

erneuert.*) Diese Nachrichten feuerten ihn nur noch mehr an, alle Kräfte anzuspannen. Durchdrungen davon, daß nur entschiedene Waffenerfolge seine Lage verbessern konnten, und daß diese nur im Kampf gegen den Hauptnerv des Krieges, Blücher, zu erfechten waren, wollte er, an die Erfolge von Craonne anknüpfend, das Aeußerste wagen.

Um nun Blücher keine Zeit zu lassen, eine Bewegung zu einer neuen Aufstellung zu vollenden, sondern wo möglich durch einen schnellen und überraschenden Angriff mitten in seine marschirenden Heersäulen zu fallen und ihm auf diese Weise bei Laon zuvorzukommen, befahl er noch in der Nacht dem Marschall Ney, am nächsten Morgen früh mit seinem Corps und der gesammten Reiterei von Belliard und Nansouty den Feind zu verfolgen. Alles, was an Streitkräften noch zurück war, wurde herangezogen, um am andern Tage gegen Laon zu marschiren. Vom Thal der Lette bis Laon sind nicht ganz mehr zwei Meilen, aber die Gegend ist, wie man zufolge der oben gegebenen Beschreibung schließen kann, durchschnitten und schon der Uebergang über die Lette bot Schwierigkeiten. Die Verfolgung ging darum nicht schnell, auch hatte das schlesische Heer durch den Nachtmarsch bereits einen zu großen Vorsprung. Die Absicht Napoleon's, irgend ein Corps noch in Verwirrung zu bringen, wurde also nicht erfüllt. Im weiteren Vormarsch am 8. März wurde er überhaupt über die zu nehmende Richtung unschlüssig. Seine ganze ursprüngliche Unternehmung war von Bery-au-bac über Corbeny nach Laon auf der großen Rheimser Chaussee gerichtet. Diese ging durch ebenes, für alle Truppengattungen brauchbares Land. Auf derselben gewann er die kürzeste Verbindung Blücher's mit den Niederlanden und konnte mit seiner ganzen Macht vereint fechten. Die Schlacht von Craonne hatte ihn aus dieser vortheilhaften Richtung herausgedrängt und er war auf die Straße von Soissons nach Laon und auf sehr durchschnittenen Boden gekommen. Er wußte auch recht wohl, daß von dieser Seite her Laon schwer anzugreifen sein würde, wo zwei sumpfige Bäche und sonstige ausgedehnte Sumpfparthien beinahe den Aufmarsch eines Heeres verbieten und bei der zweifelhaften Winterwitterung der Boden weder hielt noch brach; allein es ließ sich jetzt ohne großen Zeitverlust nichts mehr ändern. Er blieb daher mit dem bei weitem größten Theile seiner Macht im Vormarsch in der Rich-

*) Siehe später den Abschnitt: Der Congreß zu Chatillon.

tung von Soissons her, wobei er hoffte, daß das schlesische Heer noch nicht zur Aufstellung gelangt und es ihm möglich sein würde, sich durch Ueberraschung des Stützpunktes Laon zu bemächtigen. Auf der Rheimser Straße über Corbeny uud Fetieux drang bloß das Corps von Marmont gegen Laon vor.

Die Stadt Laon (7000 Einwohner), 18 deutsche Meilen von Paris, liegt auf einem sich aus weiter Ebene 350 Fuß erhebenden, steilen, beinahe ein Dreieck bildenden Felsen, der 4000 Schritt von Westen nach Osten lang und an der breitesten Stelle 2500 Schritt oder eine viertel Meile breit ist. Sie ist keine Festung, aber von einer Mauer alter Art mit vielen Thürmen umgeben. Sie hat nicht weniger als 11 Thore, aber die Zugänge sind schwierig und leicht zu vertheidigen. Die fünf Vorstädte haben nicht auf der Höhe Raum oder auf den steilen Abfällen, sondern liegen am Fuß des Felsens und sind als eben so viele Außenwerke zu betrachten. Der südliche, den anrückenden Franzosen zugekehrte Abhang ist ganz mit Weinbergen bedeckt, welche, mit Mauern und Hecken umschlossen, das Ersteigen außerordentlich erschweren. — Die umliegende Ebene ist mit einzelnen Gehölzen bedeckt und die ganze Südseite ist mit Bächen, Sumpf, Gräben und Holzwegen durchschnitten, besonders die Seite, von der Napoleon herannahte. Das Schlimmste für ihn war, daß zwei auf den Chausseen von Soissons und Rheims anrückende Heersäulen keine Verbindung unter sich haben können, indem sich zwischen beide Straßen ein ausgedehnter Sumpf legt, aus welchem der Ardon-Bach zusammenrinnt, der mit sumpfigen Ufern südlich Laon vorüber bei Chavignon in die Lette fällt. Mit diesem vereinigt sich noch ein zweiter Sumpfbach aus Nordwest, und die Gegend, mit Waldgruppen und Sumpf untermischt, bietet hier mannigfache Hindernisse.

Wenn auf der einen Seite Napoleon sich bewußt war, strategisch und taktisch nicht ganz an der richtigen Stelle vorzugehen und dadurch die Schlacht nicht günstig einzuleiten, so trat auf der anderen Seite ein Mißgeschick ein, welches noch üblere Folgen haben konnte. Blücher hatte die Absicht gehabt, mit seinem großen Gegner bei Craonne auf einmal fertig zu werden. Dies war nicht geglückt und er hatte selber eine Schlappe erlitten. Die Abrechnung war nun auf Laon verschoben. Aber als Blücher hier am 7. Abends anlangte, schien es fast, als wenn seine Kräfte nur noch ausgereicht hätten, bis hierher zu gelangen und die Sammlung des Heeres an diesem Felsen zu vollbringen. Die schrecklichen Tage von Champaubert,

Montmirail, Chateau-Thierry, Vauchamps und Etoges hatten doch seine Seele tief erschüttert. Er hatte dies wieder gut machen wollen und gehofft, mit Schwarzenberg zusammen die Scharte auszuwetzen. Das Unternehmen war an Oesterreichs Politik und Schwarzenberg's Zagheit gescheitert. Es war ihm dann ein so bedeutendes Heer anvertraut und die Entscheidung des Feldzugs in seine Hand gelegt; der alte Held wollte sie durch die Vernichtung seines Gegners herbeizuführen — aber große Entwürfe waren ihm unter den Händen bei Craonne zerronnen. Unter diesen starken Aufregungen und den unausgesetzten Strapazen eines Winterfeldzuges brach der starke Geist des 72jährigen Löwen zusammen. Unter unsäglichen Schmerzen und nur mit größter Mühe konnte er sich am 9. März, dem ersten Schlachttage, kaum auf dem Pferde erhalten; er mußte sich Nachmittags legen und war bald unfähig, den Befehl zu führen.*)

Ein Fall, wo Blücher krank wurde, war nicht vorgesehen und es waren keine Bestimmungen über einen Stellvertreter getroffen. Ueberdies war es schwer zu bestimmen, wann dieser Fall unabweislich eingetreten sei, denn ein Kranker kann sich auch in kurzer Zeit wieder erholen, und ein Wechsel im Heerbefehl wäre überhaupt sehr bedenklich gewesen. Nun war Gneisenau der Mann, ein Heer zu befehligen, allein alle sechs commandirenden Generale waren im Dienstrange älter als er, und die militairische Hierarchie ließ es nicht zu, daß er amtlich den Oberbefehl führte. Der älteste an Rang war der General der Infanterie, Graf Langeron; mit ihm wäre aber der Oberbefehl an die Russen übergegangen, was die ruhmgekrönten preußischen Generale York, Bülow, Kleist nicht wünschen konnten, wiewohl sie Gneisenau, als einen homo novus, der in der preußischen Aristokratie noch nicht haftete, fast nur mit Widerstreben über sich duldeten. Zum Glück hatte General Langeron

---

*) So nach Grolmann-Damitz, Müffling „Aus meinem Leben" und Andern, so wie nach der allgemeinen Meinung. — Nach York's Biographie von Droysen III, S. 360, gestützt auf Mittheilungen des Grafen Nostiz, Blücher's Adjutanten, litt der Feldmarschall bloß an einem Augenübel, welches ihn zwar an der persönlichen Einwirkung bei Führung der Gefechte hinderte, wobei er jedoch auf die zu fassenden Entschlüsse in jedem Augenblick einzuwirken im Stande blieb. — Im Text ist den ersteren Zeugnissen gefolgt, weil sie mehr innere Wahrscheinlichkeit haben. Blücher mußte noch drei Wochen, bis zur Einnahme von Paris, gefahren werden.

selbst die äußerste Besorgniß, vielleicht doch den Oberbefehl übernehmen zu müssen, und scheute in hohem Grade die Last und Verantwortlichkeit. So blieb denn ein Mittelzustand: Blücher, wiewohl bedenklich krank, behielt dem Namen nach den Oberbefehl und Gneisenau führte ihn in der Wirklichkeit. Dieser aber konnte den preußischen und den jetzt auch sehr unzufriedenen russischen Generalen gegenüber nicht so verfahren, als wenn der Feldmarschall in voller Gesundheit zu Pferd sich unter den Truppen befand; überdies war die Schonung der Preußen aus rein patriotischem Eifer bei ihm Grundsatz geworden. So erklärt sich das Schwankende während und nach der Schlacht von Laon; es wird begreiflich, wie ein Heer von noch 104,000 Mann, mit den fähigsten Generalen und den besten Truppen, ein Heer von halb so großer Stärke nicht zermalmte; ja daß Napoleon selbst bei vieler Ungunst der Verhältnisse noch leidlich genug davon kam.

Dem schlesischen Heere war nach dem Rückmarsch von Craonne folgende Stellung angewiesen, die es am 8. März einnahm:

Das Corps von Wintzingerode nahm in der Ebene westlich des Felsens von Laon den rechten Flügel ein, den äußersten rechten Flügel an den sumpfigen Bach gelehnt, der bei Chivy und Etouvelle in den Ardon fällt. Das Corps war in zwei Treffen formirt, der größte Theil der Artillerie vor der Front, wobei auf dem linken Flügel bei Laon einige einzelne isolirte Bergkuppen sehr vortheilhaft benutzt waren.

Das Corps von Bülow hatte die Stadt und den Felsen von Laon besetzt und sein zahlreiches Geschütz sehr zweckmäßig auf den Höhen vertheilt. Die Reiterei war theils vorwärts am Fuße des Felsens, theils rechts seitwärts placirt.

Den linken Flügel bildeten die Corps von Kleist und York bis zu dem 4000 Schritt von dem Felsen entfernten Dorf Athis. Die Reiterei beider Corps unter Führung des General-Lieutenants von Zieten nahm den äußersten linken Flügel ein bis zum Walde von Salmoucy, ein mit Gehölz besetztes Bachgerinne vor der Front, und hierdurch, so wie durch einen leichten Höhenzug gedeckt.

Die Corps von Langeron und Sacken wurden hinter dem Felsen von Laon als Reserve aufgestellt, um den Beschwerden der russischen Generale Rechnung zu tragen.

Es versteht sich von selbst, daß Vortruppen auf den Wegen, auf denen das französische Heer herannahte, zurück-

geblieben waren, wie auch die Partheigänger und Kosaken, die fehlenden Spione ersetzend, überall umherschwärmten.

Napoleon, der am 8. März Abends in seinem Hauptquartier Chavignon an der Lette seine Absicht vereitelt sah, irgend ein Corps Blücher's auf dem Marsch nach Laon noch ereilen und schlagen zu können, der nun wußte, daß das schlesische Heer, an den Felsen von Laon gelehnt, eine Schlacht erwarte, und der die Schwierigkeit erkannte, in der von ihm genommenen Richtung zu kämpfen, sann auf Mittel, durch einen überraschenden Streich die Ungunst seiner Lage auszugleichen, da nur der äußerste Grad von Kühnheit seinem entschlossenen Gegner Vortheile abringen konnte. Der Anschlag Napoleon's bestand in nichts Geringerem, als den Felsen und die Stadt Laon in der Mitte des feindlichen Heeres durch einen kühnen Ueberfall wegzunehmen. Gelang dies, so war der Stützpunkt der feindlichen Schlachtordnung verloren und Ueberraschung und Erstaunen über solchen Erfolg mußten dann nothwendig große Verwirrung beim Gegner hervorbringen. Der Kaiser untergab von seiner alten Garde zwei Bataillone und zwei Escadrons seinem ersten Ordonnanz-Offizier, Oberst Gourgaud, dem kühnen Führer die ausgesuchtesten Truppen. Dieser sollte um 11 Uhr Abends, von kundigen Landleuten geführt, die russische Nachhut bei Chivy und Etouvelle, eine halbe Meile von Laon links (vom russischen Standpunkte rechts), umgehen, zwischen ihr und dem russischen Corps Wintzingerode durch geradezu auf den Felsen losdringen. Die Umgehung durch Gourgaud sollte indessen von einer zweiten, viel größeren Unternehmung abhängig sein, die durch das Corps von Ney und die Reiterei von Belliard vollführt werden sollte, welche ebenfalls schon vor Mitternacht aufbrechen mußten. Während Oberst Gourgaud im Rücken der russischen Nachhut angekommen, sollte Marschall Ney die Dörfer Etouvelle und Chivy, wo die beiden sumpfigen Bäche zusammenkommen, durch Ueberfall nehmen, die Reiterei dann vorbrechen und mit den flüchtigen Feinden vermischt gegen die Stadt anstürmen. Dies sollte dann der Moment sein, wo Oberst Gourgaud den Felsen erstiege, und Fußvolk und Reiterei sollten dann in die Stadt eindringen, wo genaue eigene Kenntniß der Oertlichkeit die Stürmenden unterstützen und Marschall Ney bereit sein werde, durch Heranziehung seines Fußvolks der Eroberung Halt zu geben. Das ganze Heer sollte überdies sehr früh aufbrechen.

Die Unternehmung konnte selbst dann, wenn alle Märsche pünktlich vollführt wurden, kaum gelingen, da Laon von dem

Fußvolk des ganzen Corps von Bülow besetzt war; aber die Märsche konnten überdies in der Nacht nicht rechtzeitig ausgeführt werden und die Unternehmung scheiterte in der Hauptsache: Laon zu erobern. Aus der Umgehung Gourgaud's wurde nichts, weil Nacht und schwieriger Marsch ihn aufhielten und er sich zuletzt an Ney heranziehen mußte. Dagegen hatte der Marschall, der auf der großen Straße geblieben, günstigen Erfolg. Die russische Nachhut wurde völlig überrumpelt, ein großer Theil niedergehauen, ein größerer gefangen. Die Generale Woronzof, Tschernitschef, Benckendorf thaten alles Mögliche, um der Verwirrung zu steuern, aber es blieb doch nichts übrig, als in Unordnung auf das Corps zurückzueilen; und hätte Oberst Gourgaud seine Umgehung vollbracht gehabt, so hätte die Lage kritisch werden können. So aber konnten die Russen doch Widerstand leisten und das weitere Vordringen Ney's von diesen Dörfern gegen Laon verzögerte sich bis eine halbe Stunde vor Tagesanbruch. Das Corps von Bülow war benachrichtigt, und als die Franzosen bis an den Felsen heranstürmten, wurden sie so nachdrücklich mit Geschütz empfangen, daß ihnen der Gedanke an die Eroberung der Stadt vergehen mußte.

Die Nacht war kalt gewesen, der Boden war gefroren und von leichtem Schnee bedeckt. Gegen Morgen fiel ein dichter Nebel und begünstigte die Annäherung des französischen Heeres. Es ging bei Etouvelle und Chivy über die beiden sumpfigen Bäche vor und stellte sich zwischen denselben in Schlachtordnung auf. Der rechte Flügel lehnte sich bei dem Dorfe Leully an den Ardon, der linke an den andern erwähnten Bach, und hatte vor sich das von den Russen besetzte Dorf Clacy. Dichte Schwärmerlinien mit Geschütz gingen so weit als möglich vor; hinter ihnen ordneten sich die Treffen. Der Kaiser langte schon früh an. Er wollte sich durch eine nachdrückliche Auskundung überzeugen, ob Blücher entschlossen sei, seine Stellung ernsthaft zu vertheidigen. Der rechte Flügel unter Ney mußte vordringen und gelangte bis zum Fuß des Felsens an der Südwestseite bei der Vorstadt Semilly. Eine ganze Division wurde mehr rechts auf das nahe Dorf Ardon (fast der Mitte des Felsens gegenüber) gerichtet und setzte sich hier fest. Es gelang den französischen Schwärmerlinien, denen die geschlossenen Bataillone folgten, in die Vorstadt Semilly einzudringen und von Ardon aus die halbe Höhe des Felsens von Laon zu ersteigen. Hiermit endeten aber die Fortschritte der Franzosen. Aller Orten brachen die Truppen Bülow's mit grauenvollem Hurrah vor und warfen die französischen Schwärmer hinab. Ein furcht-

bares Artilleriefeuer sprühte in den Nebel hinein. Es war, als wenn in dem ganzen Felsen ein dämonisches Leben erwacht sei.

Der Kaiser der Franzosen sah, daß es zu den entschiedensten Auftritten kommen mußte. Doch verhinderte ihn vorerst der immer fortdauernde dichte Nebel, welcher jede Erkennung des Feindes unmöglich machte, die weiteren Anordnungen zur Schlacht zu treffen. Auch bedurfte er für dieselbe der Mitwirkung des Marschalls Marmont, der auf der Chaussee von Corbeny gegen den linken Flügel des schesischen Heeres vorrückte, aber noch nicht heran war. Er hielt darum das Gefecht vorläufig nur hin und es blieb mehrere Stunden bei gegenseitigem Schwärmer- und Kanonenfeuer.

Gegen 11 Uhr verzog sich der Nebel größtentheils und beide Theile bekamen sich jetzt erst eigentlich zu Gesicht, wobei die Verbündeten den großen Vortheil hatten, daß sie von dem hohen Felsen von Loan die französische Schlachtordnung weit besser übersehen konnten, als die Franzosen die ihrige. Als der Feldmarschall und sein Hauptquartier die feindliche Stellung beobachteten, urtheilten sie, daß die Streitkräfte, welche man vor sich sah, nicht beträchtlich seien und daß noch andere über Corbeny im Anmarsch sein müßten, wovon auch um diese Zeit die Meldung eintraf. Man erklärte sich daraus das bisherige Hinhalten des Gefechts von Seiten des Feindes, und da es die Klugheit gebot, dem Eintreffen der neuen feindlichen Streitkräfte, die man für sehr beträchtlich hielt, und dem, was Napoleon sodann unternehmen mochte, zuvorzukommen, so befahl der Feldmarschall den Corps von Wintzingerode und Bülow, zu einem energischen Angriff vorzugehen. Der tapfere und unternehmende Wassiltschikof mit der Reiterei von Sacken und den reitenden Batterien sollte dabei eine Umgehung des linken feindlichen Flügels unternehmen und sich in des Feindes Rücken werfen. Es war eine Angriffskraft von 40,000 Mann, wozu als Rückhalt noch die Corps von Sacken und Langeron kamen. Hätte sich der alte Feldmarschall nun selbst an die Spitze setzen können, so wären jetzt schon entscheidende Erfolge erkämpft worden. Von Schmerzen überwältigt, war derselbe dazu jedoch nicht befähigt; er hielt sich noch mit äußerster Anstrengung einige Stunden nach Mittag zu Pferde oder zu Fuß auf dem Felsen, mußte dann aber in ein Haus zurückgebracht werden und sich legen.*)

*) Nach dem Werk von Damitz u. A. hat die Wirksamkeit Blücher's

Immer ist es eines der bedenklichsten Ereignisse in der Schlacht, wenn der Feldherr mitten in derselben zur ferneren Leitung unfähig wird. Auch hier war es die Veranlassuug, daß der befohlene Angriff nicht nur nicht gelang, sondern mit einem Zurückgehen auf die frühere Stellung endete. General Wintzingerode, an ein energisches Handeln nicht gewöhnt, unternahm den Angriff mit zu wenig Kräften; General Bülow bemächtigte sich zwar des nahen Dorfes Ardon und es gab hier einen blutigen Kampf, aber Napoleon's Streitkraft und Führung war doch beiden Generalen überlegen, auch hinderte der Nebel, der aufs Neue die Gegend bedeckte, ihre Operationen. So eroberten die Franzosen Ardon wieder und drangen von hier bis an den Fuß des Felsens; eben so gelangten sie bis zur Vorstadt Semilly; doch konnten sie auch jetzt, da der Nebel auf Augenblicke zerriß, vor dem verheerenden Geschützfeuer Bülow's von den Höhen des Felsens nicht lange aushalten und mußten sich eine Strecke zurückziehen.

In dieser unentschiedenen Weise dauerte der Kampf fort, als um 2 Uhr Nachmittags im Hauptquartier Blücher's die Meldung einging, daß der Vortrab des Feindes auf der Rheimser Straße schon über Fetieux hinaus im nahen Anmarsch sei. Aus verschiedenen, schon oben angeführten Gründen mußte man vermuthen, daß von dieser Seite der Hauptschlag geführt werden sollte, weil die Ueberwältigung des linken verbündeten Flügels Blücher von den Niederlanden abschnitt. Man glaubte daher, alles Bisherige sei bloß Demonstration gewesen und der Kaiser befinde sich bei dieser heranmarschirenden starken feindlichen Streitmacht. Der rechte Flügel schien durch die Corps von Wintzingerode und Bülow und durch das dortige sehr durchschnittene Terrain hinlänglich gedeckt; dagegen schien es rathsam, den linken Flügel möglichst zu verstärken. Gneisenau ordnete daher im Namen des Feldmarschalls an, daß die Corps von Sacken und Langeron, welche bisher hinter dem Felsen von Laon im Rückhalt gestanden, sich links herausziehen und sich *hinter* den Corps von Kleist und York als Reserve aufstellen sollten. Er rief auch die Reiterei von Wassiltschikof vom äußersten rechten Flügel zum Corps von Sacken zurück. Der linke Flügel des schlesischen Heeres bestand demnach aus vier Corps, aus denen von Kleist und York in erster

---

schon um 11 Uhr aufgehört; nach den Memoiren von Müffling erst mehrere Stunden nach Mittag; nach dem Leben York's von Droysen hat sie niemals ganz aufgehört. Siehe die vorige Anmerkung.

und aus denen von Sacken und Langeron in zweiter Linie, zusammen aus mehr als 60,000 Mann, worunter etwa 12,000 Mann Reiterei. Gegen diese Masse war das kaum 16,000 Mann starke Corps von Marmont im nahen Anmarsch.

Napoleon war indeß in großer Ungeduld über das Ausbleiben desselben gewesen. Nach jeder halben Stunde sandte er wiederholt Adjutanten ab, um Nachrichten über das Anrücken desselben zu erhalten und ihn aufzufordern, seinen Masch zu beschleunigen. Keiner dieser Offiziere erreichte seine Bestimmung; entweder verirrten sie sich, oder wurden von den überall umherstreifenden Kosaken aufgefangen. Als nun keine Nachricht anlangte, vermochte der Kaiser die Unthätigkeit auf dem Schlachtfelde nicht länger zu ertragen. Er befahl — etwa um 4 Uhr — das vor seinem linken Flügel in lauter Morästen gelegene Dorf Clacy wegzunehmen. Dasselbe war noch von einer russischen Brigade Fußvolk besetzt. Mit überlegenen Kräften angegriffen, fiel das Dorf in französische Hände, wobei 7 Offiziere und 250 Mann gefangen wurden. Die russische Brigade zog sich auf die Hauptstellung zurück. Hiermit endete die Unternehmung Napoleon's an diesem Tage. Er sah, daß von seinem Gegner nichts geschah, um ihn anzugreifen, er sah die Reiterei von Wassiltschikof abmarschiren, vermuthete, daß Blücher für heute des Kampfes müde sei, und da er von Marmont nichts erfuhr, so verschob er das Weitere auf den folgenden Tag. Doch mußte er noch erfahren, daß General Bülow sich des Dorfes Ardon wieder bemächtigte und sein rechter Flügel bis gegen Leully zurückgedrängt wurde. Um 5 Uhr endete jedoch auch hier der eigentliche Kampf und um 6 Uhr verstummte hier wie bei Clacy auch das kleine Gewehr.

Es war während der letzten Stadien dieses Kampfes, als der Marschall Marmont auf die Corps von Kleist und York anrückte. Er hatte keine Weisung, keine Nachricht vom Kaiser empfangen, weil kein Adjutant zu ihm durchgekommen war, und durch einen sumpfigen und beinahe unzugänglichen Landstrich war er fast eine Meile vom Kaiser getrennt. Er drückte die preußischen Vortruppen zurück, rückte nahe auf Athis und marschirte auf. Das Dorf Athis vor seinem rechten Flügel ließ er durch Granaten in Brand stecken, um die preußische Besatzung daraus zu vertreiben. Diese zog sich in die letzten Häuser zurück, nachdem sie selbst noch den Brand verstärkt, wodurch auch das Eindringen des Feindes erschwert wurde. Die Reiterei stellte der Marschall auf seinem rechten Flügel in einem Haken auf, gleichsam als wenn er ahnte, daß dort ihm die preußische

Reiterei von Zieten gegenüberstand. Zwischen dem Dorf Athis und der Rheimser Chaussee ließ er dann auf dem Windmühlenberge etwa 20 Geschütze auffahren und eine Kanonade eröffnen, die aber bei 2000 Schritt Entfernung so gut wie gar keinen Schaden that und vielleicht dem Kaiser nur anzeigen sollte, daß er vor dem Feinde angekommen. Es war schon fünf Uhr, als er diese Kanonade eröffnete, und er dachte wohl selbst nicht an ein ernsthaftes Gefecht, am wenigsten an eine Schlacht, da nur noch eine halbe Stunde bis zum Eintritt der Dämmerung war.

Die preußischen Generale York und Kleist begnügten sich, dies Feuer zu erwidern und zunächst eine abwartende Haltung anzunehmen. Man konnte noch nicht wissen, ob nicht auf dieser Seite die stärkere Streitmacht des Feindes herannahe und nicht der Kaiser sich bei derselbe befinde. Die preußischen Generale überzeugten sich dann, daß die feindlichen Truppen ihren beiden Corps nicht überlegen wären, da der Heranmarsch aufgehört, daß diese vielmehr nur ein entsandtes Corps seien. Auf den französischen Charakter bauend, faßten sie nun selbstständig den Entschluß, den Feind mit ihren gesammten Corps und ihrer Reiterei bei völlig eingetretener Dunkelheit zu überfallen. Hierbei glaubten sie im schlimmsten Fall nicht zu viel zu wagen, weil sie noch zwei Corps zu ihrer Unterstützung hinter sich hatten. Sie sandten ins Hauptquartier nach Laon, um diesem ihren Entschluß anzuzeigen und um die Einwilligung zu diesem Angriff zu ersuchen. Ihrem Verlangen kam ein Befehl zum Angriff aus dem Hauptquartier entgegen, welcher dem abgesandten Offizier am Fuße des Felsens begegnete.

Sobald die Dämmerung einbrach, stellte Marschall Marmont das Gefecht ein, zog sein Geschütz zurück und lagerte sich größtentheils rechts (nördlich) der Chaussee bei einem bewaldeten Hügel. Das Dorf Athis blieb in geringer Entfernung vor seinem rechten Flügel, und hier wurde das Gefecht auch noch in der Dunkelheit einigermaßen fortgesetzt. Es wurden Vorposten ausgesetzt und eine Anzahl Geschütz zur etwanigen ersten Begrüßung des Feindes bereit gestellt. Die Franzosen trafen dann Sorge für ihren Abendimbiß und überließen sich der Ruhe; an mehreren Orten loderten Wachtfeuer auf. — Bis zum Abend hatte der Marschall keine Nachricht vom Kaiser und er hatte bereits 400 Reiter mit 4 Kanonen abgesandt, um die Verbindung mit ihm aufzusuchen.

Marschall Marmont, Herzog von Ragusa, war, wie wir ihn aus dieser Geschichte kennen gelernt, ein Mann vom höchsten

Muthe und von tüchtiger Einsicht; im Feldzuge von 1813 hatte er sogar mehrmals gegen Ney, „den Tapfersten der Tapfern", eine kühnere Verfahrungsart vertheidigt. Hier möchte man ihn jedoch der Unvorsichtigkeit beschuldigen, daß er es wagte, mit einem einzigen Corps, abgesondert von seinem Kaiser und ohne alle Nachricht von ihm, ganz allein und ohne Unterstützung, im Angesicht der Stellung des vereinigten feindlichen Heeres zu lagern. Er mochte wohl voraussetzen, daß der Feind dahin seine meisten Kräfte gewandt, wo der Kaiser angegriffen; er hatte aber das Unglück, daß seine Voraussetzung, wenn er sie machte, falsch war, denn er allein hatte fast zwei Drittheile der Macht des Feindes gegen sich. Nun ist der Franzose gewiß tapfer auf dem Schlachtfelde — wer weiß dies nicht! — allein, wenn er glaubt, daß Alles vorbei ist, so überläßt er sich zu voreilig der Ruhe und vernachlässigt nicht selten gewöhnliche Vorsichtsmaßregeln. So erlag Marschall Marmont einem schweren Geschick und wieder durch den Mann, der ihm bei Möckern schon so hart entgegen getreten war.

York, der als älterer General den Ueberfall zu leiten hatte und dem sich Kleist willig unterordnete, berief, sobald es dunkel geworden, alle Befehlshaber beider Corps. Mündlich, mit größter Klarheit, Kürze und Bestimmtheit gab er die Anordnung zum Angriff. Es war etwa 7 Uhr, der Himmel sternenhell und man hörte nur noch einzelne Gewehrschüsse in Athis, als sich die preußischen Heersäulen, rechts das Corps von Kleist, links das von York, gegen das französische Lager in Bewegung setzten. Jedes Bataillon war in Angriffscolonne formirt, Alles marschirte dicht geschlossen in lautloser Stille. Man kam unbemerkt so nahe, daß man deutlich die brennenden Lunten an den bei der Stellung gebliebenen feindlichen Kanonen wahrnahm. Man kam, ohne daß der Feind das Geringste ahnte, bis auf 500 Schritt heran, als auf ein vom General York gegebenes Zeichen plötzlich alle Trommeln, Hörner, Musiken der Regimenter, so wie wüthende Hurrahrufe mit einem entsetzlichen Getöse die Luft erfüllten. In grauser Bestürzung sprangen die Franzosen auf und eilten zu den Waffen, aber sie vermochten sich in der Dunkelheit nicht mehr zu ordnen. Das in Flammen stehende Dorf Athis wurde eiligst verlassen. Sie suchten einigen Widerstand durch Feuer aus dem kleinen Gewehr und durch Granat- und Kartätschschüsse, ergriffen aber bald, mit Hinterlassung der Geschütze, in Verwirrung die Flucht, welche von den hastig nachdrängenden preußischen Colonnen in jedem Augenblick vermehrt wurde.

Die Franzosen wären bei alledem noch verhältnißmäßig leidlich davongekommen, wenn jetzt nicht die Reiterei beider Corps unter dem General Zieten ihnen in die rechte Seite und in den Rücken gefallen wäre. General Zieten war nämlich in aller Stille um 7 Uhr bis an den mit Gebüsch besetzten kleinen Bach vorgerückt, welcher ihn von der französischen Reiterei trennte. Da Reiterei sich in der Dunkelheit leicht verliert, so war zum Feldgeschrei das allgemein bekannte Wort „Heurich" ausgegeben worden*), welches den Vortheil hat, daß es von einem französischen Munde nicht nachgesprochen werden kann. So wie General Zieten die Trommeln, Hörner und das Hurrahgeschrei in der Front hörte, ging er eiligst über den seichten Bach, warf die ihm entgegenstehende feindliche Reiterei über den Haufen und kam dem feindlichen Fußvolk in den Rücken. Die äußerste Verwirrung beim Feinde war nun allgemein. Es kamen so tolle Scenen vor, daß ein französisches Kürassier-Regiment, in der Meinung, es sei ein feindliches, ein eigenes Bataillon niederhieb. In wilder Flucht stürzte das Corps Marmont's, heftig verfolgt, auf Corbeny zu, wo es, nachdem aus Erschöpfung die Verfolgung aufgehört, sich wieder sammeln und vorläufig ordnen konnte.

Die Trophäen des Ueberfalls bestanden in 2500 Gefangenen, 45 Kanonen, 131 Munitionswagen und einem bedeutenden Heergeräth; dagegen betrug der eigene Verlust nur 550 Todte und Verwundete.

Nachdem General York schon gleich nach dem ersten Gelingen des Angriffs eine Meldung nach Laon hatte gelangen lassen, sandte er, nachdem die großen Vortheile sich einigermaßen übersehen ließen, eine zweite. Der Feldmarschall lag im Bett und ein Lämpchen brannte in seinem Zimmer; er war aber nicht so krank, daß er nicht durch den Sieg erfreut worden wäre. „Bei Gott", sagte er zu dem Meldenden, Adjutanten von Röder, „Ihr alten York'schen seid brave Kerls; wenn man sich auf

---

*) „Heurichs" wurden im Felde alle Cavalleristen vom Fußvolk bald in neckender, zuweilen auch in anerkennender Art genannt. Der Ausdruck soll schon vor dem Kriege 1813 gäng und gäbe gewesen sein. Veranlassung soll ein Escadronchirurgus Heurich, ein lustiger Kerl, gegeben haben, der sich auf unerlaubte Art Lebensmittel verschafft, woraus eine tragikomische Geschichte entstanden. Selten zog im Kriege und auch noch mehrere Jahre nachher preußische Reiterei vor preußischem Fußvolk vorüber, ohne daß aus letzterem laut gerufen wurde: Wer hat die Wurst gefressen? — Heurich! — Was hat Heurich? — Die Wurst gefr... u. s. w.

Euch nicht mehr verlassen könnte, da fiele der Himmel ein." Eine dritte Meldung gegen 11 Uhr Nachts durch den Hauptmann Lützow brachte dann Nachrichten von dem ganzen Umfang des Siegs. Man glaubte nun im Hauptquartier des Feldmarschalls nicht anders, als daß Napoleon, wenn er die schwere Niederlage seines Marschalls erfahre, sich am Morgen nach Soissons zurückziehen werde. Auf der Stelle wurde befohlen: die vier Corps von Wintzingerode, Bülow, Sacken und Langeron (über 70,000 Mann) sollen gleich am andern Morgen Napoleon mit aller Macht angreifen und ihn in den Winkel der sumpfigen beiden Bäche drängen, zwischen welche er sich eingeklemmt hat. Die Corps von York und Kleist werfen Marmont auch noch über die Aisne und suchen zugleich auf die rechte Flanke des abziehenden Napoleon zu wirken.

Diese Anordnung war kühn und den Umständen gemäß, aber Gneisenau blieb nicht dabei. Nach Mitternacht, wo wahrscheinlich des Feldmarschalls Krankheit bedenklich zunahm, stand er von einem Angriff auf Napoleon ab. Er nahm für gewiß an, daß er am Morgen abziehen würde, und ordnete an, daß nur die Corps von Wintzingerode und Bülow ihm folgen sollten. Die Corps von York und Kleist sollten dem geschlagenen Marmont bis Bery-au-bac folgen und sich mit Verstärkungen, die man unter den Generalen St. Priest und Jagow über Rheims im Anzuge wußte, in Verbindung setzen; daneben sollten sie, wie vorher, auf den rechten Flügel des abziehenden Napoleon wirken. Das Corps von Sacken sollte gegen Bery-au-bac folgen, das von Langeron zwischen beiden Heerestheilen zur und über die Aisne marschiren.

War die erste, von dem Obersten Müffling entworfene Anordnung die kräftigste und natürlichste, so erscheint die zweite nur als eine abwartende. Müffling, der sich darüber mit Gneisenau entzweite, schreibt diese zweite den Einflüssen von Bülow und Boyen zu, die bei dem bald abzusehenden Ende Napoleon's durchaus für Schonung der Truppen waren. Unglücklicherweise war jetzt das ganze Hauptquartier gelähmt. Der Feldmarschall lag sehr bedenklich krank, Oberst Müffling mußte sich in Folge schwerer Erkältung legen und selbst Gneisenau war unwohl. Es waren bedenkliche Zustände, wenn nicht die Uebermacht und der Sieg York's gewesen wäre.

Die Voraussetzung, daß Napoleon abziehen würde, wenn er die Niederlage Marmont's erfahren, ging durchaus nicht in Erfüllung; es geschah gerade das Entgegengesetzte: Napoleon ging nun erst recht zum Angriff über, und wie seine Lage war,

muß die Richtigkeit dieser Verfahrungsweise im vollsten Maße anerkannt werden. Er verhinderte dadurch seinen Gegner, seine errungenen Vortheile zu verfolgen, und verschaffte seinem geschlagenen Marschall Erleichterung. Auch mußte die Kühnheit solcher Maßregel nothwendig großen Eindruck machen; sie that es auch und hat seinen Untergang noch mehrere Wochen aufgehalten.

Mit Erstaunen sahen von dem hohen Felsen von Laon am 10. März Morgens 8 Uhr die preußischen Generale das französische Heer in Schlachtordnung und im Begriff, den Angriff zu beginnen. Man durfte diesen nicht abwarten; Gneisenau befahl daher im Namen Blücher's den Corps von Wintzingerode und Bülow, selbst zum Angriff überzugehen. Wiederum mußte die Oberleitung fehlen, da der russische General nicht unter dem preußischen und dieser nicht unter jenem stehen konnte, Gneisenau, im Dienstrange jünger als viele Divisions-Generale, sich dagegen keine Befehlshaberschaft erlauben durfte. Die Folge war, daß in dem Angriff der beiden Generale keine rechte Uebereinstimmung herrschen konnte.

General Wintzingerode wandte sich hauptsächlich gegen den linken französischen Flügel gegen Clacy, General Bülow stieg vom Felsen herab und formirte seine Brigaden in der Ebene zum Angriff. Napoleon hatte indeß mit überlegener Einsicht seinen Angriff eingeleitet, er war, rastlos thätig, an allen entscheidenden Punkten selbst gegenwärtig und gab seinen Anstalten Einheit und Nachdruck, während auf verbündeter Seite diese Einheit mangelte. General Woronzof, Befehlshaber des Fußvolks von Wintzingerode, fand bei Clacy unübersteigliche Schwierigkeiten, er verlor viel Leute, mußte die Wegnahme des Dorfes aufgeben und sich in angemessener Entfernung halten. General Bülow machte nicht nur keine Fortschritte, sondern verlor eher Boden. Nach und nach wurde er wieder bis hart an den Felsen von Laon zurückgedrängt. Die Franzosen gelangten an die Vorstadt Semilly. Mehrere Garde-Bataillone drangen in diese Vorstadt ein und versuchten von hier unter großem Verlust den Felsen in die Höhe zu steigen. Das Dorf Ardon rechts ging verloren, die Preußen wurden den Felsen hinauf gewiesen und die Franzosen gelangten auch hier wieder bis an und auf den Fuß desselben. Weiter aber reichte ihre Kraft nicht hin und alle Versuche, weiter aufwärts zur Stadt zu gelangen, wurden auf das Entschiedenste zurückgewiesen. Es war 2 Uhr, als die Franzosen diese Erfolge erkämpft hatten.

Als die Schlacht sich hier erneuerte, waren die Corps von

York und Kleist bei Fetieux auf der Rheimser Straße, und zufolge des zweiten in der Nacht vom Hauptquartier ertheilten Befehls die Corps von Sacken und Langeron im Marsch zu ihren angewiesenen Bestimmungen. Bei Laon befanden sich nur die Corps von Wintzingerode und von Bülow. Als nun Napoleon mit so großem Nachdruck angriff, fürchtete Gneisenau, daß diese letzteren nicht hinreichen würden, ihm Widerstand zu leisten, und sandte daher zwischen 10 und 11 Uhr an alle Corps den Befehl, auf der Stelle stehen zu bleiben, wo sie sich im Marsch befinden würden, und weitere Weisungen abzuwarten. So wie nun Wintzingerode und Bülow sogar in Nachtheil geriethen, rief er zunächst Sacken und Langeron in ihre frühere Stellung bei Laon zurück, und zwischen 1 und 2 Uhr gab er sogar den Corps von York und Kleist den Befehl, in die Stellung bei Laon zurückzukehren.

Als die Generale York und Kleist um 11 Uhr den Befehl erhielten, bei Fetieux zu halten und ihren glänzenden Sieg nicht weiter zu verfolgen, waren sie schon aufs Aeußerste befremdet, doch gehorchten sie; als sie aber um 2 Uhr in die Stellung von Laon zurückgerufen wurden, wo sie überdies für heute jedenfalls zu spät kommen mußten, waren sie über das Hauptquartier entrüstet und konnten eine so zaghafte Befehlführung nicht begreifen. Jetzt, wo man im Hauptquartier, nach Zurückberufung der beiden russischen, vier Corps zur Verfügung hatte und Napoleon überflüssig widerstehen konnte, war es an der Zeit, mit den beiden preußischen Corps die Straße nach Soissons und Chavignon an der Lette im Rücken Napoleon's zu gewinnen und diesem den Rückzug abzuschneiden. General York sandte den Major Grafen Brandenburg, dem königlichen Hause nahe stehend, und Kleist seinen Chef des Generalstabes, den Obersten Grolmann, ins Hauptquartier nach Laon, nicht allein gegen den Rückmarsch die dringendsten Vorstellungen zu machen, sondern sich zu dem Marsch in den Rücken Napoleon's die höhere Genehmigung zu erbitten. Beide Offiziere fanden den Feldmarschall in so sehr leidendem Zustande, daß sie gar nicht zu ihm gelassen wurden; sie hatten es hauptsächlich nur mit Gneisenau zu thun. Dieser aber fand eine größere und entferntere Unternehmung ohne die persönliche Leitung des Feldmarschalls bedenklich. Die beiden Offiziere gaben sich alle Mühe, ihm das Gefahrlose und doch so Glorreiche der Unternehmung vorzustellen, Gneisenau war aber durchaus nicht zu bewegen und wiederholte den Befehl zum Rückmarsch.

Als die beiden Offiziere. nach Fetieux zurückgekehrt, berich-

teten, wie es im Hauptquartier stände und was sie für einen Befehl brächten, kannte der Unmuth beider Generale keine Gränzen. Die glühende Seele York's, dem die Oberleitung dieser glorreichen Unternehmung zugefallen wäre, kochte in bitterm Ingrimm auf. Es war hier Gelegenheit gegeben, auf einmal mit dem großen Gegner fertig zu werden, ihn zu vernichten und den Krieg zu beendigen, und nun war Gneisenau, dem früher Alles nicht kühn genug sein konnte, auf einmal so über die Maßen vorsichtig, so zaghaft. Er war überzeugt, daß dies nur geschah, weil Gneisenau ihm den Ruhm der letzten und entscheidenden Schlacht dieses Krieges nicht gönnen wollte.*) Er verbiß seinen Ingrimm, gehorchte und kehrte mit Kleist nach Athis zurück, wo beide Corps erst spät anlangten; aber er war fest entschlossen, am andern Tage sein Corps und das schlesische Heer zu verlassen. Zum Erstaunen seines Hauptquartiers fuhr am andern Tage in den Vormittagsstunden sein Reisewagen vor, er nahm feierlich Abschied, setzte sich ein und fuhr nach den Niederlanden ab. Seine Adjutanten und seine Generalstabsoffiziere waren wie erstarrt. Dann setzten sich die Majors Graf Brandenburg und Schack zu Pferd, um den wichtigen Vorfall in Laon anzuzeigen. Es hatte die Abreise York's nur noch gefehlt, um die Verwirrung vollständig zu machen: der Feldmarschall schwer erkrankt, Müffling bettlägerig, selbst Gneisenau sehr unwohl, überdies die beiden Letzteren entzweit. In der Verdammung der eigenmächtigen Handlung York's war indeß Alles einig; er war zu oft eigenmächtig, selbst widersetzlich gewesen, und nach der Stimmung im Hauptquartier war es nahe daran, daß über ihn Kriegsrecht gehalten wurde. In der That sah sein Benehmen wie eine Desertion aus und war nach den Kriegsgesetzen auf das Aeußerste strafbar. Wenn dies aber geschah, so beraubte man sich selbst des tapfersten und entschlossensten Mannes im Heere, dessen Ruhm überdieß so hoch stand, daß die Regel der Kriegsgesetze auf ihn nicht immer Anwendung finden konnte. Nach dem Charakter Blücher's konnte es dazu nicht kommen. Blücher soll jetzt gesagt haben: „Der York ist oft verdrießlich, aber er läßt es sich auch sauer werden.“ So kam man über ein anderes Verfahren überein. So krank er war, entschloß sich der Feldmarschall zu einem eigenhändigen Schreiben an York**), auch der Prinz Wilhelm, Bruder des Königs, schrieb eigenhändig, und so wurde York, der vielleicht schon ruhigeren Ueberlegungen

*) Das Leben York's von Droysen III, S. 364.

**) Dieses Schreiben ist glücklicherweise erhalten und lautet: „allter

Raum verstattet, zur Rückkehr bewogen. — Es waren aber nicht allein die preußischen Generale so unzufrieden, auch die russischen waren über das vielfache Hin- und Hermarschiren ohne Zweck mißvergnügt und voller Beschwerden.*)

Wir kehren nach dieser nothwendigen Beleuchtung der Befehlführung im schlesischen Heere, aus welcher es klar wird, wie das französische Heer aus einer sehr widrigen Lage noch gut genug davon kommen konnte, auf das Schlachtfeld von Laon zurück.

Napoleon hatte um 2 Uhr Nachmittags solche Fortschritte gemacht, daß er eine Zeit lang wirklich glaubte, Laon erobern zu können. Er ließ daher den Kampf mit großer Heftigkeit fortsetzen. Als er doch zu große Schwierigkeiten fand, den Felsen hinaufzukommen, wollte er immer noch Wintzingerode aus dem Felde schlagen und in der Richtung von La Fère durchzudringen suchen. Hätte er 20,000 Mann mehr gehabt, möchte es möglich gewesen sein; so aber erlahmte doch all' sein Starrsinn an der Unmöglichkeit der Dinge. Um 4 Uhr entschloß er sich, den Rückzug auf Soissons anzutreten, hielt aber das Gefecht bis zur eintretenden Dunkelheit.

Wenn es darauf ankam, Menschen zu sparen, so war verbündeterseits der Zweck erreicht, denn das Heer hatte an den beiden Schlachttagen nur die verhältnißmäßig geringe Zahl von etwas über 2000 Todten und Verwundeten, wobei die von den Franzosen gefangenen Russen nicht zu rechnen sind, da sie wieder befreit wurden. Der Gesammtverlust der Franzosen dagegen hatte gegen 9000 Mann (8800 Mann) betragen.

Napoleon zog sich in der Nacht vom 10. zum 11. März ungehindert nach Soissons und hinter die Aisne zurück.**) Der Zweck, Blücher zu schlagen, war nicht erreicht. Napoleon hatte, wiewohl er bei Laon keine eigentliche Niederlage erlitten, doch nach vergeblichem blutigen Ringen vor der Uebermacht weichen müssen. Das Schlimmste war, daß er in zwei mörderischen Schlachten

---

waffengefehrte, verlassen sie die armeh nicht, da wihr an sihl sind, ich bin sehr krank und gehe selbst so ballde der kampff vollendet.

Laon, den 12. März 1814. Blücher."

Militair-Literatur-Zeitung von Blesson. Berlin, Mittler u. Sohn. pro 1852. 8. Heft vom 16. November bis 31. December. Recension des Lebens York's von Droysen.

*) Müffling „Aus meinem Leben". S. 162.

**) Beim Marsch auf Laon war die russische Besatzung aus Soissons wieder abgerufen worden.

— bei Craonne und Laon — so außerordentlich geschwächt und erschüttert war, daß er an eine Wiederholung des Angriffs nicht denken konnte. Er hatte in beiden Schlachten nicht weniger als 17,000 Mann eingebüßt. Seine Reihen waren so sehr gelichtet, daß sein Heer durch Zusammenwerfen der Abtheilungen einer völligen Umbildung bedurfte, die auch sogleich ins Werk gesetzt wurde. Da hierdurch eine Anzahl Offiziere und Unteroffiziere überzählig wurden, so gingen diese ungesäumt nach Paris ab, um bei neuen Truppenbildungen einzutreten. Es langten auch zwischen 4 und 5000 Mann Verstärkungen an, die sofort eingereiht wurden. Das Corps von Marmont, welches so herbe Verluste erlitten, wurde von Bery-au-bac nach Fismes gerufen, um sich einigermaßen wieder herzustellen.

Gefecht bei Rheims den 13. März.

In Soissons mit den dringendsten Organisationen seines Heeres beschäftigt und von den Vorstellungen seiner Generale über den Ruin der Truppen bestürmt, erhält Napoleon eine Hiobspost nach der andern: von General Maison, der sich gegen die angehäuften feindlichen Kräfte kaum mehr halten zu können meint; von Lyon, wo die Oesterreicher gegen Augereau weit das Uebergewicht haben; vom Marschall Soult, der sich nach Toulouse hat zurückziehen müssen und wo dem Feinde der Weg auf Bordeaux offen steht; aus Paris von der Besorgniß, jeden Augenblick das böhmische Heer vor den Thoren erscheinen zu sehen; von den Umtrieben des Herzogs von Angoulème im südlichen Frankreich, des Grafen von Artois in der Franche-Comté und Burgund, die offen für ihre Sache werben und ihre Anhänger in Paris wirken lassen. —

Als er in dieser schrecklichen Lage seinen Geist anstrengte, um ein Rettungsmittel zu erdenken, irgendwo wieder einen Vortheil zu erlangen, schien ihm zunächst ein feindliches Corps, das wie gemeldet wurde, zur Verstärkung des schlesischen Heeres auf Rheims anrückte, die Gelegenheit hierzu zu bieten. Es war seine Absicht gewesen, seinen erschöpften Truppen hinter der Aisne ein paar Ruhetage zu gönnen; die Aussicht, jenes feindliche Corps vielleicht vernichten zu können und sich die Verbindung mit seinen Ardennenfestungen zu eröffnen, ließ ihm nun aber keine Rast und er gönnte sich nicht die Zeit, nur die vorläufige Umbildung seines Heeres abzuwarten. Schon den 12. März brach er mit dem größten Theil seines ganzen Heeres auf und marschirte nach Fismes, wo er sich mit dem

Marschall vereinigte. Von hier aus traf er dann seine näheren Anstalten.

Jene Verstärkung, die auf Rheims im Anmarsch war, bestand aus 14,000 Mann, 9000 Russen und 5000 Preußen, unter der Oberleitung des russischen Generals Grafen St. Priest, die preußischen Truppen unter dem General von Jagow.

Die alte Stadt Rheims mit etwas über 30,000 Einwohnern, die Krönungsstadt der alten Könige, mit ihrer berühmten Kathedrale, liegt am rechten Ufer des Vesle-Flüßchens erhaben auf einem Hügel. Sie war zum größeren Theil mit Mauern umgeben, aber ein Theil derselben war schon abgetragen, um die öffentlichen Promenaden zu erweitern. Die Vorstadt de la Vesle, nach dem Fluß und nach Soissons hin, liegt auf einer Insel. Die Stadt war demnach nicht haltbar und die Besatzung unter dem Reiter-General Corbineau bestand nur aus drei Bataillons, 100 Garde-Reitern und 50 Gensdarmen. Der Commandant vernahm die Annäherung des preußisch-russischen Corps, erstattete Bericht an den Kaiser und dieser sandte schon am 11. März Verstärkung unter dem Divisions-General Defrance, die jedoch am 12. Rheims noch nicht erreicht hatte.

Inzwischen war die Stadt am 12. März von dem preußischen General Jagow angegriffen und im Sturm genommen worden, ein Theil der französischen Besatzung war gefangen, der Aufstand der Nationalgarde niedergeschlagen. Es rückte dann auch General St. Priest ein. Man nahm gemeinschaftlich Besitz von der Stadt, und da Preußen und Russen nach dem langen Marsch vom Rhein her Erholung zu bedürfen schienen, so ordnete General St. Priest an, daß die Russen in der Stadt, die Preußen auf den umliegenden Dörfern, und zwar auf den abwärts der Vesle gegen Fismes und aufwärts derselben gegen Châlons gelegenen, Cantonirungsquartiere beziehen sollten. General St. Priest hatte aus dem Hauptquartier Laon die Benachrichtigung erhalten, daß Napoleon in einer zweitägigen Schlacht gänzlich geschlagen worden sei, er glaubte darum das schlesische Heer in Verfolgung des Feindes und sich selber in Rheims in völliger Sicherheit. In dieser festen Meinung ordnete er Sonntag den 13. März einen allgemeinen Gottesdienst für die Russen in Rheims und für die Preußen in einem eine halbe Meile südwestlich davon gelegenen Dorfe Bezannes an.

General Jagow konnte die Sorglosigkeit des Generals St. Priest nicht theilen, und da seine Truppen bis nahe an Fismes

ins Quartier gelegt werden sollten, so machte er gegen die Anordnungen des Oberbefehlshabers Vorstellungen, die aber als völlig ohne Grund zurückgewiesen wurden. Als die preußische Reiterei eine Meile vor Fismes, bei Junchery, auf den Feind gestoßen war, machte General Jagow aufs Neue Vorstellungen bei St. Priest, konnte aber keine Aenderung bewirken. Indessen traf er nun für sich selbst einige Vorsichtsmaßregeln.

Am 13. März Vormittags 11 Uhr hielt General Jagow die befohlene religiöse Feier in Bezannes, wie bei Soldaten üblich, unter freiem Himmel ab, als er die Meldung erhielt, daß seine Reiterei anderthalb Meilen gegen Fismes hin mit Uebermacht angefallen und empfindlich zurückgeworfen sei. Er hob sogleich den Gottesdienst auf und befahl seinem Fußvolk, eiligst bis auf die Höhen von Rheims zurückzumarschiren. Obgleich General St. Priest nun handgreifliche Beweise von dem Vorrücken der Franzosen gegen Rheims vor Augen hatte, so hielt er dies doch nur für eine Unternehmung französischer Partheigänger und für wenig mehr als blinden Lärm, eine Meinung, die ihm beinahe das Leben gekostet hätte.

Napoleon, dem in Fismes General Corbineau Bericht erstattet, ließ den Marschall Mortier mit nur etwa 13,000 Mann Garde-Truppen zur Vertheidigung der Aisne und von Soissons, welches eine Besatzung erhalten und eiligst armirt worden, gegen das schlesische Heer zurück; mit den übrigen Truppen und dem größeren Theile seiner Reiterei machte er vom 12. zum 13. März einen Nachtmarsch und befand sich am 13. bei Tagesanbruch den preußischen Vorposten bei Rosnay, anderthalb Meilen von Rheims, gegenüber. Zwei Landwehr-Bataillone wurden hier von der französischen Reiterei umstellt, vom Fußvolk in der Front angegriffen und gefangen. Die preußische Landwehr-Reiterei wurde gegen Rheims zurückgetrieben.

Es war nun kein Scherz mehr. General St. Priest rückte mit seinen Russen aus Rheims und stellte sich auf den Höhen des linken Ufers der Vesle mit den Preußen in Schlachtordnung; doch noch immer in der Meinung, daß die Sache eigentlich nicht der Mühe werth wäre. Es war aber seine Stellung, einem stärkeren Feinde gegenüber, gar nicht glücklich gewählt, weil er den Fluß, den Engweg zur Stadt, so wie die Stadt selbst im Rücken hatte.

Es war anfangs nur Reiterei und etwas Geschütz, welches sich vor der Stellung von St. Priest zeigte, und auch diese luftigen Gewölke zogen sich auf Anordnung des Kaisers wieder zurück. Während zwei ganzer Stunden hörte das Gefecht ganz

auf und der russische Befehlshaber hätte vollkommen Zeit gehabt, sich auf das andere Ufer der Vesle zurückzuziehen, von wo er im schlimmsten Falle sich auf den preußischen Vortrab von Katzeler bei Bery=au=bac wenden konnte. General St. Priest war jedoch immer noch der Meinung, daß der Feind nur eine Auskundung beabsichtige. Vorstellungen Jagow's und selbst russischer Generale, die ihn auf das Gefährliche seiner Stellung aufmerksam machten, fruchteten nichts.

Um 4 Uhr Nachmittags war das feindliche Fußvolk so weit heran, daß ein allgemeiner Angriff geschehen konnte. In einem Halbkreis von einer Seite des Vesle=Flüßchens bis zur andern war die Stellung St. Priest's von Reiterei eingeschlossen. Darauf eröffneten 30 bis 40 Geschütze ein furchtbares Feuer, und endlich zeigten sich von allen Seiten feindliche Sturmsäulen des Fußvolks.

Jetzt erst erkannte General St. Priest das Verzweifelte seiner Lage, um so mehr, da er gar keine Vorbereitungen für den Fall eines Rückzuges getroffen hatte. In der Bestürzung konnte er sich nun auch nicht entscheiden, ob ein solcher auf Châlons oder Bery=au=bac zu richten wäre. Während er hierüber noch in Zweifel war, stürmte der Feind von allen Seiten ein. General St. Priest befahl nun dem zweiten Treffen, eiligst zurückzugehen und die Vorstadt bei der Vesle zu besetzen. Dasselbe wurde in der Ausführung durch einen heftigen Reiterangriff von der Seite gehindert, der nur etwas stärker hätte sein dürfen, um das ganze Corps von Rheims abzuschneiden. Gelang dies zwar nicht, so brachte doch der Reiterangriff die heilloseste Unordnung hervor. Alles drängte sich in wilder Hast nach der Vesle=Brücke, so daß diese gänzlich verstopft wurde. Die französische Reiterei suchte von dem Durcheinander Vortheile zu ziehen und hieb mehrmals auf dies Gedränge ein. General Jagow, der noch focht, als diese Verwirrung in seinem Rücken stattfand, wandte sich nun auch zum Rückgang; der Wirrwarr beim Uebergange war aber so groß, daß die Brücke mit Gewalt fast von Freund und Feind gesäubert werden mußte. Endlich kam einige Ordnung in die Massen und der Uebergang setzte sich fort; aber eine bedeutende Anzahl Gefangener und bis jetzt schon 17 Geschütze waren verloren gegangen. Ein Stück einer crepirten Granate zerriß dem commandirenden General St. Priest die Schulter, so daß er tödtlich verwundet zurückgebracht werden mußte; er übergab den Oberbefehl dem General=Lieutenant Pandschulitschef. Man kam endlich wohl oder übel über die Vesle. Die Franzosen aber drängten heftig

nach und es gab den wüthendsten Straßenkampf in Rheims bis zur Nacht. — Die Folge dieses Gefechts war, daß das Corps ganz zersprengt wurde. General Jagow rettete nur 2500 Mann mit einigen Geschützen nach Bery-au-bac, die Russen sammelten sich auf der Straße nach Châlons. Die Franzosen nahmen 22 Geschütze, 2500 Gefangene, und der ganze Verlust hat wahrscheinlich 5000 Mann betragen. Napoleon hatte einen Theil der Scharte von Laon ausgewetzt und sich eine kurze Frist erkämpft. Den 14. März früh zog er in Rheims ein.

Daß der französische Imperator, nachdem er bei Laon kaum dem Untergange entronnen war, vor der Fronte des schlesischen Heeres ein verbündetes Corps solchergestalt mißhandeln konnte, lag zum Theil an den schon beschriebenen Zuständen im Hauptquartier des preußischen Feldmarschalls; aber auch an der großen Energie, die Napoleon entwickelt hatte. Man erkannte, daß einem so verzweifelten Feinde gegenüber, der in vier Tagen drei Schlachten geliefert hatte, mit der größten Vorsicht verfahren werden mußte. Beide Theile hatten im Grunde nicht erreicht, wozu sie ausgezogen waren. Blücher wollte Paris erobern und den Krieg im Wesentlichen allein beendigen; er hatte dies nicht vermocht und es war nöthig, doch noch Schwarzenberg's Hülfe in Anspruch zu nehmen. Napoleon hatte Blücher durch mehrere heftige Schläge so lähmen wollen, daß er Zeit behielte, mit Schwarzenberg eine leichtere Rechnung abzumachen. Er hatte dies ebenfalls nicht vermocht und sich beim Kampf mit Blücher fast verblutet. Beide Gegner rasteten nun eine Weile. Blücher hatte durch den Marsch nach Laon alle Verbindung mit dem böhmischen Heere, mit der Marne 2c. aufgegeben. Man lebte rein durch die Selbsthülfe der Truppen, und die Gegend von Laon wurde durch ein Heer von mehr als 100,000 Mann auf das Furchtbarste mitgenommen.*) Es schien nothwendig, sich gesicherte Verbindungen und Zufuhren zu schaffen, wie man militairisch sagt, sich zu basiren, welches jetzt nur mit den Niederlanden geschehen konnte. Man hielt es darum

*) Die Art der Verpflegung, wobei der Soldat, wenns hoch kommt, nach höherer Weisung, nimmt, was er findet, war besonders dem strengen General York ein Gräuel. Die Noth zwingt, auch Hand an alle Gebäude zur Feuerung zu legen, und so war denn z. B. am 10. März Abends und in der Nacht die Kirche von Athis bis auf die Mauern verschwunden. York wüthete zu seinen Soldaten: „Ihr habt des Vaterlandes Ruhm, Euren und meinen Ruhm geschändet. Ihr

nicht räthlich, die gesicherte Stellung von Laon so bald zu verlassen. Indem man nun aber nicht vorrückte und nur Partheigänger und leichte Truppen dem Feinde folgten, wurde es Napoleon möglich, den kühnen Streich auf St. Priest auszuführen und sich in und bei Rheims zu halten, so lange es ihm beliebte. Ja man regte sich nicht eher, bis Napoleon freiwillig fortgezogen war, um sein Glück gegen Schwarzenberg zu versuchen. — Daß während dessen einzelne Angriffe von verbündeten Abtheilungen mit großer Bravour unternommen wurden, wie z. B. zwei preußische Reiter-Regimenter, das zweite Leibhusaren-Regiment von Stössel und das brandenburgische Husaren-Regiment von Sohr, bei Bery-au-bac am 14. März auf französische Reiterei Attaken ausführten, die zu den glänzendsten des Feldzuges gehören, war für das Ganze des Feldzuges ohne Einfluß.

Am 14. März in Rheims angekommen, täuschte sich Napoleon, trotz der augenblicklich errungenen Vortheile, gewiß nicht darin, daß seine Existenz auf der Schneide eines Scheermessers ruhe, denn er war nicht im Stande gewesen, die Hälfte der feindlichen Heeresmassen zu schlagen, und seine Streitmittel waren nach so gewaltigen Kämpfen auf das Aeußerste zusammengeschmolzen; allein er war es seiner großen Vergangenheit schuldig, das Aeußerste zu versuchen, und so schlecht schien ihm seine Sache noch immer nicht zu stehen, daß er Alles verloren geben müsse. Um die Gemüther aufzurichten, mußte er seine Lage hoffnungsvoll und selbst glänzend darstellen. Er erließ daher eine Proclamation an die Franzosen, nannte sich den Sieger von Laon und Rheims, verkündete, daß er im Begriff stehe, die Verbündeten über den Rhein zu werfen, und befahl, die Nationalgarden zu versammeln und die Trümmer des geschlagenen Feindes anzugreifen, wo man sie finden würde.

Viel weniger zuversichtlich lautete die Unterweisung an seinen Minister des Auswärtigen und Bevollmächtigten beim Congreß von Chatillon. Erschüttert von seiner höchst gefährlichen Lage, besteht er nicht mehr völlig auf der Gränze der Republik, gesteht aber doch auch nicht die Gränze von 1792 zu.

---

seid nicht mehr das York'sche Corps, ich bin nicht mehr der General York; eine Räuberbande seid Ihr, ich bin Euer Räuberhauptmann." Er läßt sich geloben, daß es besser werden soll. Leben York's von Droysen III, 362. Wenn es so bei dem strengen York geschah, so wird es bei den andern Corps und bei den Russen nicht besser hergegangen sein.

Caulincourt soll noch retten, was er retten kann. Es war keine rechte Gränze angegeben, bis wie weit zu gehen sei, und darum Alles dem Unterhändler anheimgegeben. Wir werden bei Darstellung des Congresses von Chatillon näher hierauf eingehen. Es war klar, daß Napoleon nur Zeit gewinnen wollte, um seine Angelegenheiten doch noch auf einen bessern Stand zu bringen. Es war aber schon zu spät, der Congreß war schon aufgelöst.

Durch die rastlose Bewegung war die Umbildung der Truppen aufgeschoben worden; es war dringend nothwendig, sie vorzunehmen. Die Franzosen haben darin eine große Leichtigkeit, und der Kaiser, Meister darin, hielt fast stündlich Heerschau. Indessen mußte er sich überzeugen, daß der Zustand der Truppen an Auflösung gränzte. Die Ueberbleibsel der meisten Regimenter zu Fuß zählten fast mehr Offiziere und Unteroffiziere, als Soldaten. Die Bekleidung war traurig. Die Pferde der Reiterei und Artillerie befanden sich in einem kraftlosen Zustande. Bei jener waren alle Gattungen, Kürassiere, Husaren ꝛc., durcheinander gemischt. Der Kaiser bot 9000 Nationalgarden auf, um die Regimenter einigermaßen wieder zu füllen; außerdem zog er aus den Ardennen-, Maas- und Moselfestungen an sich, was irgend nur möglich war. In Verzweiflung über die Drangsale, welche der Krieg mit sich führte, waren die Departements des Kriegsschauplatzes, besonders die der Mosel, der Meurthe, der Vogesen ꝛc., zum Aufstande bereit. Marschall Ney erbot sich, sich mit einigen hundert Reitern in die Vogesen zu werfen, den größeren Theil von allen dortigen Garnisonen um sich zu versammeln und dann den kleinen Krieg im Rücken der Verbündeten zu führen, um ihnen Verstärkungen und Zufuhren abzuschneiden. Aber der Kaiser, dem eigentlichen Volkskriege im Innersten abgeneigt, wiewohl er später selbst etwas Aehnliches beabsichtigte, und nicht gewillt, einen so gewaltigen Mann aus seiner Nähe zu entfernen, versagte seine Einwilligung.

Nach den eiligst eingereihten Verstärkungen ließ er dann die Corps von Marmont und Mortier, nach französischen Angaben 23,000 Mann mit 60 Geschützen, nach Angaben der Verbündeten 30—32,000 Mann, dem schlesischen Heere gegenüber stehen; mit den übrigen Truppen, 16,000 Mann, die aber durch eiligst herangezogene Verstärkungen von Paris ꝛc. auf 27,000 Mann gebracht werden sollten, marschirte er gegen die Aube, um sich hier mit den 40,000 Mann*) der Corps von

*) So nach Damitz. Bei Napoleon's Abmarsch gegen Blücher und

Macdonald, Oudinot, Gérard und der dazu gehörigen Reiterei zu vereinigen. So auf 65—67,000 Mann verstärkt, wollte er sich auf das böhmische Heer werfen, welches sich abermals Paris genähert hatte, und von wo ihm der Nothschrei entgegentönte. Es war seine Absicht, mitten in die Heersäulen desselben zu fallen, um durch den dadurch verursachten Schreck einen übereilten Rückzug Schwarzenberg's herbeizuführen. Den 17. März brach er von Rheims auf und ging über Epernay auf Arcis-sur-Aube.

---

11. Napoleon und Schwarzenberg. Schlacht bei Arcis-sur-Aube.

Wir sahen, wie heftig sich Blücher mit seinem rastlosen Gegner herumtummeln mußte, der gerade jetzt eine Thätigkeit wie in seinen Jünglingsjahren entwickelte. Wir sahen, wie das schlesische Heer in sieben Tagen, vom 7. bis 13. März, 4 Schlachten (bei Craonne zweimal, bei Laon und bei Rheims) und außerdem verschiedene größere und kleinere Gefechte liefern mußte.

Während Napoleon so heftig mit Blücher rang, hatte er nur 28,000 Mann unter Macdonald, Oudinot und Gérard und verschiedenen Reiter-Generalen gegen Schwarzenberg zurückgelassen. Es wäre dem böhmischen Heere, welches bald wieder auf 109,000 Mann verstärkt wurde, ein Leichtes gewesen, während dieser Zeit, bei vierfacher Ueberlegenheit, diesen schwachen Schutz der Hauptstadt überzurennen und Paris für sich zu erobern, welches allem Kampf Napoleon's mit Blücher ein Ende gemacht haben würde. Wenn aber Fürst Schwarzenberg es vorzog, lieber zuerst die Streitkraft des französischen Imperators zu vernichten, so konnte er 40,000 Mann den französischen Marschällen gegenüber stehen lassen und mit beinahe 70,000 Mann Napoleon in den Rücken marschiren. Dieser, von 170,000 Mann umfaßt, wurde dann zermalmt und der Krieg war zu Ende.

---

zur Zeit der Schlacht bei Bar-sur-Aube hatte die Macht der Marschälle nur 28,000 Mann betragen.

Fürst Schwarzenberg that weder das Eine, noch das Andere. In tiefster Ruhe verlegte er nach der siegreichen Schlacht von Bar-sur-Aube seine Truppen in Cantonirungsquartiere. Darauf rückte er mit den Corps Kronprinz von Würtemberg, Gyulai, Wrede und Wittgenstein zwar bis in die Nähe der Seine vor, ließ diese Corps jedoch auch dort Cantonirungsquartiere beziehen und nur die äußersten Vortruppen kamen an den Feind. Ueberhaupt breitete er sich so sehr aus, daß an eine ernstliche Unternehmung nicht gedacht werden konnte, denn während der äußerste linke Flügel bis an die Loire streifte, reichte der rechte bis über Arcis-sur-Aube hinaus. Er nahm die Stellung wieder ein, die er Mitte Februar inne gehabt, nur mit dem Unterschiede, daß die Garden und Reserven unter Barclay noch weiter rückwärts um Chaumont cantonirten, während sie damals doch wenigstens in und um Troyes standen. In dieser blieb er, bis die Wiederkehr Napoleon's ihn zwang, sich zur Wehr zur setzen.

Niemand wird nach dem Bisherigen den Fürsten Schwarzenberg für einen Feldherrn in der vollen Bedeutung des Worts halten. Wenn aber von ihm auch keine entschlossene That irgend einer Art erwartet werden konnte, so war doch sein jetziges Verfahren so sehr unter der geringsten Fähigkeit, daß es unmöglich ist, hier von einem Mangel an Einsicht oder Thatkraft zu reden. Sein Verfahren war ihm von der österreichischen Politik vorgeschrieben. Wenn wir dies als gewiß annehmen, so müssen wir uns wundern, daß auch nach dem Vertrage von Chaumont am 1. März*) Oesterreich noch immer die schonende Politik gegen Napoleon fortsetzte, große kriegerische Kräfte ohne Verwendung ließ und seinen militairischen Ruf aufs Spiel setzte. Es kann nur geschehen sein, damit die russisch-preußische Parthei außer Stande wäre, seine Entthronung durchzusetzen.**)

---

*) Siehe den Abschnitt: Der Congreß von Chatillon.

**) Die österreichischen Schriften schwanken darin, ob Fürst Schwarzenberg selbstständig gewesen oder nicht. Während die Biographie von Radetzky das Letztere zugiebt, will Thielen das Erstere glauben machen. Thielen stützt sich dabei auf eine Antwort des Fürsten Schwarzenberg an den Kaiser Alexander, der ihn rastlos zum Handeln aufgefordert und so etwas hatte einfließen lassen, daß der Oberfeldherr bisher nicht selbstständig in seinen Beschlüssen gewesen. Die Stelle lautet: „Niemals, Ew. Majestät, war ich gebunden, ich habe immer in Folge strategischer Combinationen gehandelt; ich glaube, gut manövrirt zu haben ...." — als wenn dies ein Beweis wäre.

Dabei mußte sich denn Oesterreich gegen die Coalition wegen seiner Unthätigkeit entschuldigen, und es ist interessant, was Fürst Schwarzenberg für naive Gründe vorbrachte. Als wesentliches Hinderniß der Fortführung von Unternehmungen führte der Oberfeldherr den Mangel an Lebensmitteln an; ein solcher mußte aber nothwendig entstehen, wenn ein so zahlreiches Heer immer an einem Orte blieb; er hörte jedoch sogleich auf, wenn man vorwärts drang. Dann sollte Mangel an Nachrichten über die Zustände beim schlesischen Heer die weiteren Bewegungen verhindert haben; natürlich aber mußte man im Allgemeinen wohl ohne diese Kenntniß sein, da man sich 20 bis 24 deutsche Meilen von Blücher entfernt hielt; man konnte dieselbe jedoch sogleich erhalten, wenn man vorrückte und in Verbindung mit Blücher handelte. Ein fernerer Grund könnte auf den ersten Blick eher stichhaltig erscheinen. Schwarzenberg behauptete: das böhmische und das Südheer gegen Lyon hätten allein in den ersten Tagen des März zusammen gegen 50,000 Kranke gehabt; aber diese Krankheiten, wenn ihre Zahl wirklich so groß war, waren mehr aus übertriebener Ruhe, als aus Ueberfluß an Strapazen entstanden, denn Ruhe nach gehabten Anstrengungen, obenein im Winter, bei mangelnder Bequemlichkeit und Pflege, erzeugt immer mehr Kranke, wo hingegen fortgesetzte Bewegung stets günstig auf den Gesundheitszustand einwirkt. Endlich sollte noch der bewaffnete Aufstand der Einwohner den Zufuhren so schädlich sein, daß die Schlagfertigkeit der Truppen dadurch gehemmt würde; als wenn man nicht Truppen genug gehabt hätte, diese Zufuhren zu beschützen. Ueberhaupt aber konnte der Aufstand der Einwohner nur gerade dadurch gefährlich werden, daß man den Krieg verlängerte und die Einwohner durch die fortgesetzten nothwendigen Gräuel zur Verzweiflung brachte. *)

Wir geben zum Verständniß des Folgenden im Allgemeinen die gegenseitigen Bewegungen Schwarzenberg's und Macdonald's bis zum Wiedereintreffen Napoleon's:

Am 27. Februar war die Schlacht bei Bar-sur-Aube gewesen. An eben dem Tage früh war Napoleon Blücher

*) Auch Thielen von S. 180 u. fg. und an mehreren Orten erschöpft sich in derselben Art in Entschuldigungen. Er giebt zu, Schwarzenberg konnte eine Schlacht liefern (S. 184), er gewann sie wahrscheinlich, — sie konnte aber auch verloren gehen (bei einer mehr als dreifachen Uebermacht??); wie schrecklich dann!! bemerkt er, die Hauptarmee geschlagen, die verbündeten Monarchen über den Rhein gedrängt!!! —

nachgerückt. Davon mußte Fürst Schwarzenberg also gleich Nachricht erhalten; aber erst am 4. März wurde Troyes besetzt, das Weitervordringen hatte keine Eile. Wiederum hielt es Marschall Macdonald zu gefährlich, nach einer verlornen Schlacht sich dem Stoß so gewaltiger Streitkräfte auszusetzen, und zog sich langsam hinter die Seine zurück, wohin ihm ebenfalls so langsam die Vortruppen Schwarzenberg's folgten und wobei es einige kleine Gefechte gab. Erst am 10. März legte dann Fürst Schwarzenberg den verbündeten Monarchen zu Chaumont einen Entwurf zu einer Unternehmung vor, der jedoch auf Voraussetzungen gebaut war, welche nicht existirten. Die Monarchen genehmigten diesen Entwurf und wünschten nur, daß die Ausführung keinen Aufschub erleide. Es ging dann die Nachricht von dem Siege bei Laon ein und Fürst Schwarzenberg wollte nun, wie es schien, wirklich etwas thun, wozu er vom Kaiser Alexander unaufhörlich gedrängt wurde. Es erfolgten aber nur schwache Demonstrationen über die Seine und kleine Gefechte bei Sezanne, Villenoxe und Provins am 14. März und ein paar dergleichen an der Seine bei Nogent und Lechelle am 15. März, so wie die nie fehlenden Auskundungen. In Folge dieser verschiedenen Herumfühlungen Schwarzenberg's fand sich dann Marschall Macdonald bewogen, seine Corps in der Nacht vom 15. zum 16. März bei Provins zu concentriren, um einen entschlossenern Widerstand zu leisten. Als nun aber in eben derselben Nacht die Nachricht von der Niederlage St. Priest's bei Rheims im großen Hauptquartier einging, gab Fürst Schwarzenberg sogleich alle Angriffsbewegungen auf, kehrte mit allen seinen Corps um und bezeichnete 12 deutsche Meilen rückwärts eine Stellung am rechten Ufer der Aube bei Trannes, zwischen Brienne und Bar-sur-Aube, dieselbe, welche Blücher vor der Schlacht von La Rothière genommen, wo er eine Schlacht annehmen wollte. Noch war aber Napoleon nicht da, Fürst Schwarzenberg fürchtete nur, daß er ehestens auf ihn fallen würde; darum schien es ihm doch wieder zu viel, so spornstreichs ohne Nöthigung eine so große Strecke zurückzumarschiren, und er ließ seine Corps noch vorläufig an der Seine bei Nogent und an der Aube bei Plancy, Arcis ꝛc. Dann wurde er wieder sehr unschlüssig, er gab am 16. März nicht mehr als drei Dispositionen aus und seine Truppen marschirten hin und her. Es sollte endlich doch bei einer Stellung bei Trannes bleiben, wohin auch die Garden und Reserven aus Chaumont dirigirt wurden. Die Ursache davon war, daß Napoleon Châlons besetzt hatte und Fürst Schwarzenberg fürchtete, im Rücken an-

gegriffen zu werden. Am 17. wurden starke Auskundungen gegen Châlons vorgesandt. Das Schlimmste war: das verbündete Heer befand sich noch auf weite Strecken zerstreuet und Napoleon war bereits in vollem Anmarsch.*)

Fürst Schwarzenberg war am 18. März in seinem Hauptquartier Arcis-sur-Aube in der peinlichsten Ungewißheit, wozu er sich endgültig entschließen sollte, als der Kaiser Alexander Abends 6 Uhr bei ihm eintraf, in der Absicht, ihn zu möglichster Thätigkeit anzuspornen. Er fand den Oberfeldherrn, an einer schweren Erkältung leidend, an sein Lager gefesselt und keineswegs in zuversichtlicher Stimmung. Sollte er doch in dieser schlechten körperlichen Verfassung allein ohne Blücher den Kampf mit dem verzweifelten Imperator bestehen! Kaiser Alexander erwarb sich hier das große Verdienst, wenigstens so viel zu bewirken, daß das Heer zwischen Troyes, Arcis-sur-Aube und Lesmont zusammengezogen wurde. Es kam hiernach das Corps von Wrede nach Arcis, die Corps Gyulai, Kronprinz von Würtemberg und Wittgenstein, von der Seine zurückmarschirend, nach Troyes, um den 20. März weiter rückwärts nach Vendoeuvres zu rücken, und die Garden und Reserven unter Barclay wurden bis Brienne und Lesmont vorgezogen. So wurde es möglich, für den 20. März beinahe das ganze Heer zusammen zu haben; es mußte sich dann ergeben, wo und wie man Napoleon entgegentreten konnte. Noch immer war eine Stellung auf den Höhen von Trannes beabsichtigt, doch dachte Fürst Schwarzenberg auch daran, noch weiter zurückzugehen und bei Bar-sur-Aube zu schlagen.**)

Wir haben den Kaiser Napoleon verlassen, als er am 17. März mit nur 16,000 Mann von Rheims nach Epernay rückte, um wieder das böhmische Heer anzugreifen. Nachdem er sich so lange mit Blücher herumgeschlagen, mochte er wohl glauben, bei großer Schnelligkeit so viel Zeit zu haben, um gegen Schwarzenberg allein, ohne Hinzukommen Blücher's, zu kämpfen. Wenn es ihm gelang, dem böhmischen Heere namhafte Verluste herbeizubringen, so mußte dies auf das Hauptquartier

---

*) Thielen füllt diese Unthätigkeit mit endlosen Dispositionen und Details aus.

**) Thielen übergeht diese Zustände und beschränkt sich nur auf einzelne Abwehr gegen das russische, allerdings sehr unzuverlässige Werk von Danilewski. Er verzichtet in seinem Werk überhaupt auf alle Kritik über Personen, Zustände, Operationen, Politik 2c. So erfährt man denn nirgends die leitenden Ursachen 2c. Das Werk über 1814 von von Grolmann-Damitz scheint er nicht gekannt zu haben.

der Monarchen nothwendig einen gewichtigen Eindruck hervorbringen. Mit Schwarzenberg ließ sich ohnehin viel leichter Krieg führen, als mit Blücher. Wenn dadurch der Feldzug nur in Etwas in die Länge gezogen wurde, so war schon viel gewonnen. Auf der Seite gegen Schwarzenberg hatte Napoleon jetzt auch seine besten, durch Kämpfe nicht erschütterten Kräfte. Anderntheils, wenn er die Zustände im schlesischen Hauptquartier gekannt hätte, möchte es wahrscheinlich sein, daß er noch einmal gegen Blücher gezogen wäre, da dieser doch sein Hauptgegner war.

Napoleon war am 18. März schon in Fère Champenoise und Marschall Ney, welcher St. Priest nach Châlons gefolgt war und diese Stadt besetzt hatte, von hier vormarschirend, mit dem Kaiser in gleicher Höhe bei Sommesous. Allen Verstärkungen war die Richtung auf Fère Champenoise angewiesen. Es war die Absicht Napoleon's, wo möglich den Rücken Schwarzenberg's zu fassen, rücksichtslos in dessen Heersäulen einzufallen, einzelne Corps aufzureiben, das Ganze in Verwirrung zu bringen; allein er hatte vorerst noch keine Kenntniß von der Stellung seines Gegners und wollte sich diese erst verschaffen. An dem Mangel dieser Kenntniß, welche bei seinem schnellen Marsche erklärlich ist, scheiterte nachher sein Plan. Die Nachrichten, welche er von seinem Marschall Macdonald erhielt, gaben an, daß derselbe von dem ganzen böhmischen Heere gegen Paris gedrängt werde, was nur in sehr untergeordneter Art gegründet war. Da nun Macdonald seine Streitkräfte bei Provins zusammengezogen hatte, um dem vermeintlichen Andrange Schwarzenberg's zu wehren, so mußte das verbündete Heer größtentheils die Seine bei Pont, Nogent, Bray passirt haben, was auch andere Nachrichten zu bestätigen schienen. In Folge dieser unrichtigen Voraussetzung hoffte der Kaiser bestimmt, im Rücken des böhmischen Heeres anzukommen, und glaubte am besten zu handeln, wenn er bei Plancy und Arcis über die Aube setzte, und sich des Uebergangs über die Seine bei Méry bemächtigte, weil der Besitz der Uebergänge über diese Flüsse — vermeintlich im Rücken des Feindes — ihm Halt gab und ihn befähigte, sich nach Umständen auf den einen oder den andern Theil des Feindes zu werfen. Er befahl daher dem Reiter-General Sebastiani, der an die Stelle des in der Schlacht bei Craonne verwundeten Generals Grouchy getreten war, den 19. März bei Plancy über die Aube zu setzen und mit der ihm übergebenen Reiterei Alles überzurennen, was er vom Feinde treffen werde. Sebastiani traf bei Plancy auf die Kosaken Kaisarof's,

warf sie nach tapferem Widerstande, und da sie sich zur Verwunderung nicht etwa nach Nogent, sondern nach Arcis zurückgezogen, so verfolgte er sie bis auf den halben Weg dahin. Mit einem andern Theil der Reiterei, gefolgt von der Division Friant der alten Garde, ging der Kaiser selbst am 19. bei Plancy über die Aube und drang gegen Méry vor. Er stieß hier auf Truppen vom Corps des Kronprinzen von Würtemberg, griff sie auf das Heftigste an und trieb sie nach der zähesten Gegenwehr über die Seine-Brücke, die jene aber noch Zeit fanden zu zerstören. Wenn nun auch dadurch dem Fußvolk vorerst Schranken gesetzt waren, so gelang es doch der französischen Reiterei, in der Nacht über die Seine zu kommen. Sie breitete sich hier nach mehreren Richtungen aus und erhielt die Nachrichten, welche Napoleon aufklärten. Unter anderm aber fand sie Gelegenheit, bei Chatres den Pontontrain des Wittgenstein'schen Corps — einen werthvollen Fang! — wegzunehmen, der im Rückmarsch von Pont nach Troyes begriffen war. — Das Corps von Ney hatte der Kaiser auf Arcis gewiesen, der Marschall hatte hier keinen Feind angetroffen, er war daher ebenfalls nach Plancy abmarschirt und gegen Abend unweit davon angekommen.

Napoleon war nun zwar im Besitz beider Uebergänge, aber nachdem er sich nun nach mehreren Richtungen aufgeklärt, mußte er die höchst unangenehme Entdeckung machen, daß er sich in Rücksicht des Aufenthalts des Feindes gänzlich geirrt habe. Dieser war nicht im Drängen seines Marschalls Macdonald nach Paris begriffen, sondern war in vollem Rückmarsch von den Seine-Uebergängen nach Troyes. Der Feind war also schon vor seiner Front vorübermarschirt. Er hatte in seiner Umgehung nicht weit genug zurückgegriffen, einen Hieb in die Luft vollführt und eine Zeit versäumt, die in seiner Lage nicht mehr einzubringen war. — Daß das Corps von Wrede bei oder rückwärts von Arcis und die Garden und Reserven von Barclay bei Lesmont standen, scheint er nicht gewußt zu haben.

Wiewohl nun die Hauptabsicht, den Rücken Schwarzenberg's zu fassen, verfehlt war, so war wenigstens das Eine klar: Schwarzenberg zog sich bei Napoleon's Annäherung in aller Eile zurück. Der Kaiser glaubte, daß dies auch noch weiter geschehen würde, was freilich oftmals eingetroffen war, dies eine Mal aber zum Unglück für ihn nicht erfolgte. Sogleich beschloß er, an beiden Ufern der Aube aufwärts zu marschiren, südlich von Arcis vorzudringen, mit aller Macht auf die rückmarschirenden Säulen Schwarzenberg's zu fallen und diesem gar

nicht zu einer etwa noch beabsichtigten Aufstellung Zeit zu lassen. Die Reiterei von Sebastiani mußte auf dem linken (südlichen) Ufer der Aube nach Arcis marschiren. Mit der Division Friant ging der Kaiser bei Plancy auf das rechte Ufer der Aube zurück und setzte am frühen Morgen des 20. März sein gesammtes Fußvolk auf diesem Ufer nach Arcis in Marsch. Bei dieser großen Hast, das Verlorne einzubringen, entfernte er sich aber von der Macht Macdonald's, die um ein Beträchtliches stärker war als die seinige, und verzichtete dadurch beim Zusammentreffen mit dem Feinde in einer Schlacht fast auf eine Vereinigung mit derselben.

Wir bemerkten, daß Fürst Schwarzenberg noch sehr unschlüssig war, wo er eine Schlacht annehmen sollte, und daß er schon den Gedanken hatte, allenfalls bis Bar-sur-Aube zurückzugehen. Da er jedoch die Aussicht hatte, am 20. März sein ganzes Heer zu vereinigen, so kam er wieder davon ab und faßte den muthigeren Plan, den Kampf mit seinem Gegner weiter vorwärts aufzunehmen, und zwar indem er sich hinter der Aube und Voire aufstellte. Da nun Napoleon am 19. nirgends einen ernsten Angriff versucht hatte und Schwarzenberg mit Grund annehmen konnte, daß er am 20. noch nicht mit dem Marschall Macdonald vereinigt sein konnte, so ging er auch von diesem Entschluß wieder ab, und faßte am 19. Abends 9 Uhr einen noch muthigeren, den muthigsten seines Lebens, nämlich am 20. mit seinem vereinigten Heere dem gefürchteten Imperator entgegenzugehen und ihn selbst anzugreifen. Obgleich er wenigstens dreimal so stark war als sein Gegner, so war, wie wir ihn bisher kennen gelernt, dieser Entschluß doch etwas Außerordentliches und das Höchste, dessen sein Charakter fähig war. Das glorreiche Beispiel seines Collegen Blücher, die peinigenden Vorwürfe des Kaisers Alexander, die Verantwortlichkeit gegen die coalisirten Mächte nach Erneuerung des Bündnisses im Vertrage von Chaumont, sein eigener kriegerischer Ruf und die günstige Gelegenheit: dies Alles zusammengenommen scheint ihn aufgefordert zu haben, für diesmal etwas zu wagen. Da sich die Monarchen in Troyes befanden und er drei ein halb Meilen davon sein Hauptquartier in Pougy unweit Lesmont hatte, so scheint er den Plan diesmal auch selbstständig gefaßt zu haben; jedoch brachte er ihn nach seiner Art erst nach vielen wiederholten Ansätzen und Veränderungen zu einer festen Gestalt, indem er am 19. drei Dispositionen ausgab, denen am 20. Morgens die vierte folgte. Mit dem Entschluß zum Angriff und zur Schlacht hatte sich aber auch die Kraft des

Fürsten gleichsam erschöpft; die Ausführung war nur matt, und aus einer Vernichtungsschlacht, die sie hätte werden können, wurde nur ein Nachhutsgefecht.*)

Schlacht bei Arcis-sur-Aube am 20. und 21. März.

Die sanft wellenförmige, im Ganzen wasserarme Gegend zwischen Troyes, Arcis und Lesmont ist wegen des noch vorherrschenden Kreidebodens nur spärlich angebaut. Nur ein Wässerchen durchschneidet diesen Landstrich in der Richtung nach Nordwest, der Barbuisse-Bach, der unterhalb Arcis in die Aube fällt; an demselben, so wie an der Aube findet sich dann stärkerer Anbau in ziemlich zahlreichen Dörfern. Dieser Bach, welcher doch so sumpfige Ufer hatte, daß der Uebergang beinahe nur auf die vorhandenen Brücken beschränkt war, durchschnitt die Schlachtordnung, welche Fürst Schwarzenberg einnehmen wollte. Die Aube ist bald dies-, bald jenseits von morastigen Ufern begleitet, an manchen Stellen mit Baumgruppen und Gebüschen besetzt, auch hier und da in Nebenarme getheilt. Das Corps von Wrede**) stand schon am 19. März südlich von Arcis und

*) Thielen, der den Fürsten Schwarzenberg als Feldherrn in eine Reihe mit Napoleon zu stellen versucht, wie er denn bemerkt, ein Feldherr, der es ist (Napoleon), werde nur durch seines Gleichen (Schwarzenberg) geschlagen; der da rühmt: nur durch das „Genie" des Oberfeldherrn Schwarzenberg sei die Entscheidung und der Friede für ganz Europa herbeigeführt (S. 133), seine Ueberlegenheit als Feldherr habe Blücher willig selbst anerkannt und **bewundert** (wobei ein Toast Blücher's auf Schwarzenberg bei einem Feste als Beweis dienen soll), und der Kaiser Alexander habe ihm 1814 in Wien das Compliment gemacht, daß die Verbündeten, nächst Gott, ihm ihre Erfolge zu danken hätten — Thielen wagt hier bei Gelegenheit der Schlacht bei Arcis (S. 294 Anmerk.) die unendlich naive Behauptung: „es sei die Frage, wo F.-M. Schwarzenberg sich als größerer Feldherr gezeigt, als er die Schlacht bei Arcis lieferte (wozu er bei mehr als dreifacher Uebermacht nach ungeheurer Schwächung Napoleon's von den Monarchen und nach dem Beispiel Blücher's gedrängt wurde), oder als er (nach der Vereinigung mit Blücher bei dreifacher Uebermacht) die gewünschte Schlacht Ende Februar bei Troyes dem Kaiser Napoleon verweigerte," d. h. als er da, wo er den Krieg mit einem großen Schlage über den dreimal schwächeren Gegner beendigen konnte, zurückwich. Solche Behauptungen machen denn freilich jeden Commentar überflüssig.

**) General Wrede war für die Schlacht von La Rothière von seinem Monarchen zum General-Feldmarschall ernannt worden.

rechts des Barbuisse-Bachs, die Garden und Reserven hatten von Pougy nur eine Meile, um sich am 20. an Wrede heranzuziehen. Diese Heerkörper, wozu noch das Kosaken-Corps von Kaisarof kam, sollten rechts des Barbuisse-Bachs bis zur Aube Platz nehmen. Die Corps des Kronprinzen von Würtemberg, von Gyulai und von Wittgenstein, jetzt Rajewski*), zusammen unter dem Oberbefehl des Kronprinzen von Würtemberg, waren am vorigen Tage (den 19.) bei Troyes angekommen. Sie sollten am 20. früh von hier in nördlicher Richtung marschiren und links des Barbuisse-Bachs sich in Schlachtordnung stellen. Da die Corps des Kronprinzen nur zwei und eine halbe Meile und weniger bis zu ihrer Stellung hatten, so wurde darauf gerechnet, da sie um Mittag oder bald nach Mittag daselbst eintreffen würden.

Fürst Schwarzenberg stellte die Truppen, welche rechts des Barbuisse-Bachs Platz nehmen sollten, auf dem sanften Höhenzug dreiviertel bis eine Meile südlich von Arcis in Schlachtordnung. Auf den linken Flügel, der bis an den Barbuisse-Bach anstieß, kam das Kosaken-Corps von Kaisarof, 3000 Pferde; dann folgte rechts das starke Corps von Wrede, welches mit dem rechten Flügel an die Aube stieß. Hinter dem Corps von Wrede nahmen die Garden und Reserven unter Barclay in zweiter Linie und als Reserve Stellung. Die Truppen in erster Linie unter Kaisarof und Wrede betrugen 30,000 Mann und ebensoviel die Garden und Grenadiere unter Barclay, so daß allein am rechten Ufer des Barbuisse-Bachs 60,000 Mann, worunter nicht weniger als 14,000 Reiter, zur Schlacht verwandt werden konnten. Um Mittag waren die Aufstellungen beendigt. Der Oberfeldherr, wieder genesen, der König von Preußen und der Kaiser von Rußland waren bei den Truppen eingetroffen. Da der Kronprinz von Würtemberg im Anmarsch war, so glaubte Fürst Schwarzenberg den Augenblick gekommen, um zum Angriff übergehen zu können; er ließ das Zeichen durch eine Rauchwolke und durch drei Kanonenschüsse geben, worauf sich die Vortruppen der ersten Linie gegen Arcis in Bewegung setzten.

Französischerseits war die Reiterei von Sebastiani um

---

*) General-Lieutenant Rajewski, bisher Befehlshaber des russischen Grenadier-Corps bei den Reserven, hatte an der Stelle des wahrscheinlich erkrankten Wittgenstein das Commando von dessen Corps erhalten. Da General Rajewski das Corps bis zur Beendigung des Feldzuges führt, so werden wir es von nun an mit seinem Namen bezeichnen.

10 Uhr bei Arcis angekommen und hatte sich zu beiden Seiten der Chaussee nach Troyes aufgestellt, Auskundungstrupps weiter vorsendend. Ein anderer Theil französischer Reiterei, der den Pontontrain des Wittgenstein'schen Corps als stolze Trophäe mit sich führte, war von Méry um diese Zeit noch nicht zurück. Das französische Fußvolk, am nördlichen Ufer die Aube aufwärts marschirend, erreichte mit der Spitze ebenfalls um 10 Uhr Arcis, ging durch und stellte sich in geringer Entfernung von der Stadt zu beiden Seiten der Chaussee nach Troyes auf, mit dem linken Flügel an das Dorf Grand-Torcy und die Niederung der Aube gelehnt. Es war zuerst nur das Corps von Ney (zwei Divisionen der jungen Garde), welches vom Fußvolk diese vorläufige Stellung nahm. Die Division Friant der alten Garde war noch zurück. Ney und Sebastiani konnten zusammen kaum 8000 Mann stark sein. Diese geringe Macht war es, gegen welche sich Fürst Schwarzenberg in Bewegung gesetzt hatte.

Der Kaiser Napoleon langte um 1 Uhr in Arcis an. Er ließ sogleich den Marschall Ney und den General Sebastiani vor sich bescheiden, um von ihnen das Nähere über den Stand der Verhältnisse zu erfahren. Beide Heerführer waren der Ansicht, daß das ganze Heer Schwarzenberg's gegen Arcis im Anmarsche sei. Der Kaiser dagegen blieb dabei, Schwarzenberg setze den begonnenen Rückzug fort und mache nur Aufstellungen, um diesen zu verbergen. In dieser Ansicht wurde er noch durch den unrichtigen Rapport eines seiner Ordonnanz-Offiziere bestärkt. Er beschloß, in der eingenommenen Stellung zu bleiben und die Ankunft der Garde-Division Friant, so wie die des Corps von Oudinot zu erwarten, welches letztere allein vom Heere Macdonald's am heutigen Tage noch eintreffen konnte.

Obgleich General Sebastiani sich vollkommen überzeugt hatte, daß das Heer Schwarzenberg's sich zu einem Angriff vorbereite, so schwieg er, weil sein Kaiser mit Heftigkeit es anders wollte, und er und Marschall Ney verfügten sich zu ihren Truppen. Kaum aber war Sebastiani bei seiner Reiterei auf dem rechten Flügel angekommen, als er mit verhängtem Zügel zum Kaiser nach Arcis zurücksprengte, um ihm zu melden, es sei kein Augenblick zu verlieren, die Verbündeten rückten zum Angriff vor. Aber auch diese bestimmte Versicherung konnte Napoleon nicht bewegen, dem furchtbaren Stoße auszuweichen, der sein Häuflein zermalmen mußte. Er blieb, obgleich die Division Friant sich der Stadt erst nahte und seine Rei-

terei nur durch eine hinzugekommene Brigade verstärkt worden war.

Das Gefecht eröffnete sich für die Franzosen sehr unglücklich. Bei dem Vorgehen der ersten Linie war das Kosaken-Corps des linken Flügels unter Kaisarof der französischen Reiterei am meisten nahe gekommen. General Kaisarof glaubte den Augenblick zum Einhauen sehr günstig und hoffte, dabei bedeutendes feindliches Geschütz der reitenden Artillerie wegzunehmen. Er ließ eine kräftige Attake ausführen, nahm wirklich 4 Geschütze und stürzte sich mit Macht auf die französische Reiterei, die er zurücktrieb. Nun war die Reiterei vom Corps Wrede unter dem General Frimont ebenfalls auf dem linken Flügel, den Kosaken Kaisarof's benachbart, aufgestellt gewesen. Als diese sah, daß die Kosaken zur Attake vorgingen, nahm sie ebenfalls daran Theil und ganze Wolken von Geschwadern jagten auf Sebastiani's Reiterei los. Dessen ganze erste Linie wurde geworfen. Diese stürzte auf die zweite und die ganze Reiterei wandte sich zur Flucht auf Arcis. Reiter-Abtheilungen sprengten in wildem Lauf bereits über die Brücke der Aube. Bestürzung verbreitete sich auch beim Fußvolk. Es war ein Moment, der für das Geschick Napoleon's hätte entscheidend werden können.

Der Kaiser erkannte den gefährlichen Augenblick und schritt sogleich ein; es bedurfte aber des ganzen gewaltigen Eindrucks, den seine Person den Franzosen stets eingeflößt hat, um die Gefahr abzuwenden. Mit gezogenem Degen warf er sich den Flüchtigen an der Brücke entgegen und mit jenem flammensprühenden Auge herrschte er ihnen zu: wer will eher über die Brücke, als ich!? Die Flüchtigen stutzten, wurden von Scham ergriffen und sammelten sich wieder. Zum Glück war jetzt die Division Friant der alten Garde ganz nahe heran und ging in beschleunigten Schritten über die Brücke, um jenseits oder vorwärts der Stadt die angewiesene Stellung einzunehmen. Mit gewaltigem Ernste wies der Kaiser die erschrockenen Gemüther zur Fassung und zum Vertrauen zurück. Geschütz von der Garde wurde schleunigst vorgebracht und auf die verbündete Reiterei ein heftiges Kartätschfeuer eröffnet. Unter dem Schutz dieser Artillerie und der herbeieilenden Division Friant ordnete sich die Reiterei von Sebastiani wieder. Die verbündete Reiterei wurde zurückgetrieben und die französische ging so weit vor, daß sie wieder den rechten Flügel bildete, der sich jetzt bis zum Dorf Villette ausdehnte, so daß die französische Schlachtordnung von Grand-Torcy bis Villette etwa eine halbe Meile einnahm.

Während die verbündete Reiterei diese Attaken unternommen hatte, war das Fußvolk von Wrede in zwei Treffen gegen das Centrum und den linken Flügel der Franzosen vorgerückt. In Kanonenschußweite angekommen, war ein gegenseitiges sehr heftiges Geschützfeuer eröffnet worden. Es lag im Plane Schwarzenberg's, den linken französischen Flügel bei Grand-Torcy zu überwältigen, gegen Arcis vorzudringen, sich der Brücke über die Aube zu bemächtigen und dadurch das ganze französische Heer abzuschneiden. Dieser Plan war sehr gut, aber er hätte durch hinlängliche Kräfte ausgeführt und unterstützt werden müssen. Statt dessen wurde die österreichische Brigade Volkmann dazu verwandt, das Dorf Grand-Torcy wegzunehmen. Mit sehr anerkennenswerther Tapferkeit nahm diese Brigade wirklich das Dorf weg und versuchte sogar weiter gegen die Stadt vorzudringen, welche von dem Dorfe etwa 2000 Schritt entfernt liegt. Marschall Ney, der französischerseits auf diesem Flügel befehligte, wandte alle Macht an, um sich des wichtigen Dorfes, des Stützpunkts des linken Flügels, wieder zu bemächtigen. Es gelang ihm, einen Theil wieder zu erobern, aber alle weiteren Versuche scheiterten an der außerordentlichen Zähigkeit und Tapferkeit des Generals Volkmann. Drei ganze Stunden währte der Kampf, ohne daß es der Tapferkeit und Erfahrung Ney's gelingen wollte, nach wechselnden Erfolgen weiter vorzukommen. Es war bereits fünf Uhr und noch immer hielt der entschlossene österreichische Brigade-General das Dorf.

Da entschloß sich F.-M. Wrede, die bairische Division Rechberg und von der bairischen Division Lamotte die Brigade Habermann der Brigade Volkmann zu Hülfe zu senden. Um diese Zeit hatte aber auch der Kaiser Napoleon die Angelegenheit des rechten Flügels wieder hergestellt und war jetzt nach dem linken geeilt. Ueberall wo Gefahr war, suchte er sie auf, und er befand sich nicht selten im dichtesten Kugelregen. Eine Granate fiel zu seinen Füßen nieder und platzte. Er verschwand in einer Wolke von Rauch und Staub; wer es sah, hielt ihn für verloren, und allerdings wäre dann alles mit einem Male zu Ende gewesen; allein, obgleich mit dem Pferde gestürzt, erhob er sich, warf sich auf ein anderes Pferd und setzte den Befehl fort. Mit neuen Verstärkungen wurde das Dorf Grand-Torcy wieder erobert und französischerseits behauptet.

Es wäre von Seiten des Fürsten Schwarzenberg noch immer möglich gewesen, durch Vorrücken seiner Reserven den Besitz von Grand-Torcy zu erzwingen und sich auch des Aube-

Ueberganges bei Arcis zu versichern, da aber auch jetzt noch nicht die Corps des Kronprinzen von Würtemberg heran waren, so wollte er sich nicht dazu entschließen, sondern erst bestimmte Nachricht von ihrem Herannahen haben.

Der Kronprinz hatte für nöthig gehalten, das Corps von Gyulai bei Troyes zurückzulassen, und hatte sich nur mit seinem und dem Corps Rajewski (früher Wittgenstein) in Marsch gesetzt; wir wissen aber nicht, warum diese beiden Corps auch um 5 Uhr Abends noch nicht auf dem Schlachtfelde angekommen waren. Der Kronprinz selbst hatte sich an die Spitze der Reiterei der Corps, welche vielleicht 8000 Pferde ausmachten, gesetzt und war vorauf schon bei guter Zeit bei dem Dorfe Premierfait links des Barbuisse-Bachs, etwa 3000 Schritt von der Chaussee von Méry nach Arcis, angekommen. Angeborne Kampflust, scheint es, verleitete den Kronprinzen, seine Augen auf Nebendinge zu richten. Er sah auf der Chaussee zwei französische Reiter-Regimenter der Garde, welche den erbeuteten Pontontrain von Méry nach Arcis escortirten, und konnte sich nicht enthalten, Jagd darauf zu machen. Bei dem unerwarteten Erscheinen der zahlreichen verbündeten Reiterei machten diese Regimenter Halt und schwenkten ein. Sie konnten aber nicht verhindern, daß sie fast gänzlich umringt wurden, und nach aller Wahrscheinlichkeit waren sie verloren. Zum Glück für sie hatte General Sebastiani ihre große Noth erkannt und hatte ihnen eine Reiter-Brigade entgegengesandt, wodurch die Aufmerksamkeit der verbündeten Reiterei getheilt wurde. Mit großer Besonnenheit kehrten die beiden französischen Regimenter um und suchten eifrigst ihren Pontontrain zu retten. Der Kronprinz, aufgebracht darüber, daß ihm dieser Fang entgehen sollte, folgte hastig auf der Straße nach Méry, um doch noch die Beute zu erfassen; es gelang ihm aber nicht. Die Regimenter erlitten zwar den herben Verlust von 400 Mann, retteten jedoch den Train bis auf drei Pontons und wurden bei Méry, wo die Verfolgung endete, durch Truppen von Macdonald aufgenommen.

Fürst Schwarzenberg hatte, wie wir anführten, Bedenken gefunden, durch Daransetzen seiner Reserven den Sieg zu erzwingen, weil er erst Nachricht von dem Ankommen der Corps des Kronprinzen von Würtemberg auf seinem linken Flügel haben wollte. Er hatte aber auch noch ein anderes Bedenken. Es war die Nachricht eingegangen, daß, fast hinter seinem rechten Flügel, sich jenseits der Aube drei französische Reiter-Regimenter nebst etwas Fußvolk gezeigt hätten. Er wollte nun erst Gewißheit haben, ob dies nicht die Vortruppen eines ganzen

feindlichen Corps wären, deshalb ließ er eine ganze Reiter-Division der Garde über die Aube gehen, auch die Furten der Aube dahin sorgfältig bewachen. Als er nun hierüber durch eingegangene Meldungen beruhigt war und auch der Kronprinz von Würtemberg anzeigte, daß in der Richtung von Plancy kein Feind zu sehen sei, gab er nunmehr den Befehl zum Vorgehen der Garden und Reserven; es war aber bereits die Dämmerung eingebrochen, der wirkliche Angriff wurde bald aufgegeben und die Truppen nahmen rückgehend die Stellung wieder ein, die sie im Anfange der Schlacht gehabt hatten.

Auf dem linken Flügel war das Fußvolk der Corps Kronprinz von Würtemberg, Rajewski und Gyulai endlich gegen Abend bei Premierfait angekommen, nachdem in Troyes bloß eine Brigade zurückgeblieben. Einestheils war es zu spät, mit diesen Massen noch etwas zu unternehmen, anderntheils war der Oberbefehlshaber, der Kronprinz, nicht anwesend, sondern weit entfernt mit der Reiterei bei Méry beschäftigt, von wo er erst spät Abends zurückkehrte. Das Fußvolk konnte daher nicht mehr zur Verwendung kommen und bezog ein Lager, wo es eben stand.

Auf diese Weise hatten zuerst nur 8000 und dann 12 bis 14,000 Franzosen unter ihrem Kaiser gegen 60,000 Verbündete Stand gehalten und ihre Stellung behauptet! — ein Ergebniß, welches nur durch die hohe Autorität und den großen Namen Napoleon's, der hier für 50,000 Mann galt, möglich geworden. Ja, die französische Reiterei rächte noch ihre Niederlage im Anfange der Schlacht. Noch um 9 Uhr Abends, wo General Sebastiani etwa 2000 Reiter Verstärkung erhalten, befahl er einen Angriff auf die verbündete Reiterei. Durch die Dunkelheit begünstigt, näherte er sich dem linken Flügel, wo das Kosaken-Corps Kaisarof's stand, überraschte dieses völlig und warf es in großer Unordnung zurück. Darauf fiel er mit einem Theil das Fußvolk von Wrede auf dessen linkem Flügel an, brachte es in Verwirrung und nahm eine Batterie. Nur das Herbeieilen einer russischen Kürassier-Division und einer preußischen Garde-Escadron verscheuchte ihn wieder, ohne daß es ihm gelang, Trophäen mit sich zu nehmen. Der andere Theil, welcher die Kosaken Kaisarof's geworfen, ritt noch mehrere Regimenter über den Haufen, und es kostete Mühe, die ungestümen Gäste wieder los zu werden. Endlich aber kam so viel Hülfe, daß diese nun ihrerseits die Flucht ergreifen mußten, auch wurde ihnen alles genommene Geschütz wieder abgejagt. Dieser unerwartete Reiterangriff hatte doch viel Verwirrung

hervorgebracht und blieb nicht ohne Einfluß auf die Handlungsweise Schwarzenberg's.

Da er sich durch den starren Widerstand Napoleon's hatte imponiren lassen, ordnete er für den 21. März keinen Angriff an, sondern traf seine Anstalten so, als erwarte er, angegriffen zu werden. Demgemäß verstärkte er seine Schlachtordnung dadurch, daß er sein ganzes Heer zwischen dem Barbuisse-Bach und der Aube aufzustellen befahl, welchen Raum bisher das Corps von Wrede allein eingenommen hatte. Dicht gedrängt kamen auf denselben nun 4 Corps: auf dem rechten Flügel das von Wrede, dann sollte das Corps von Rajewski, dann das von Gyulai kommen und endlich das Corps des Kronprinzen von Würtemberg den linken Flügel einnehmen, indem es sich mit dem äußersten linken Flügel an den Barbuisse-Bach anlehnte. Die drei linken Flügel-Corps sollten zu dem Ende erst den Barbuisse-Bach passiren. In der Ausführung wurde die Bestimmung des Oberfeldherrn dadurch geändert, daß das Corps Rajewski den linken Flügel einnahm. Die Garden und Reserven sollten hinter der Stellung vertheilt werden.

Mit Ausführung dieser neuen Anordnungen verging fast der ganze Vormittag des 21. März. Am meisten Zeit erforderte der Uebergang der drei Corps Gyulai, Kronprinz von Würtemberg und Rajewski über den unbedeutenden Barbuisse-Bach. Obgleich zur Zeit des Aequinoctiums der Tag schon um 5 Uhr anbricht, so wurde es mehr als 11 Uhr, ehe Alles beendigt war. Während dieser Zeit geschahen einige untergeordnete Angriffe und Gegenangriffe. Es wurde auch weiterhin kein allgemeiner Angriff befohlen, sondern erwartet, daß dieser von feindlicher Seite geschehe.

Der Kaiser Napoleon hatte während der Nacht eine Division der jungen Garde Verstärkung erhalten. Von dem Heere Macdonald's hatte nur das Corps von Oudinot und das Reiter-Corps von St. Germain herankommen können. Diese, so wie noch einige andere Verstärkungen waren sogleich der Schlachtordnung eingereiht worden. Mit seltener Hartnäckigkeit blieb der Kaiser dabei, Fürst Schwarzenberg ziehe sich zurück und habe das gestrige Gefecht nur geliefert, um seinen Rückzug zu verbergen. Das gestrige Zurückgehen des Corps von Wrede nach der Schlacht in die Stellung auf dem Höhenzuge und eine eigene, aber ungenaue Auskundung am Morgen dieses Tages hatten ihn in dieser Ansicht bestärkt. Er befahl demnach nach 10 Uhr dem General Sebastiani, mit der gesammten Reiterei, jetzt zwischen 9 und 10,000 Pferden, vorzugehen und den Feind auf

die Straße von Troyes zu werfen. Dem Marschall Ney befahl er, mit dem ganzen Fußvolk dieses Vorgehen zu unterstützen. Das ganze Heer — auch nach den angekommenen Verstärkungen kaum 30,000 Mann stark — setzte sich in Bewegung, um ein 100,000 Mann starkes Heer zu überwältigen!

Die Schlachtordnung der Verbündeten war bis jetzt nicht sichtbar gewesen. Als nun die französische Reiterei den Höhenrand emporgekommen war, erblickte sie, so weit das Auge reichte, den ganzen Horizont mit dichten Massen des Feindes bedeckt, in der Verfassung, jeden Augenblick die Schlacht zu eröffnen.

Marschall Ney und General Sebastiani erkannten das höchst Gefährliche der Lage des französischen Heeres. Dieses konnte nur einen Angriff wagen, so lange die Theile des feindlichen Heeres noch nicht vereinigt waren; es würde aber die größte Tollheit gewesen sein, ein mehr als dreimal stärkeres vereinigtes und zur Schlacht gerüstetes Heer anzugreifen. Sie wagten gar nicht, ihre Massen zu entwickeln, sondern sandten nur Reiterei vor, um den Feind zu beschäftigen, und meldeten dem Kaiser, was sie gesehen. Auch jetzt noch glaubte dieser erst, als er sich mit eigenen Augen überzeugt, dann aber gab er den Befehl zum schleunigen Rückzuge, welcher um Mittag angetreten wurde.

Selten hat sich — nach dem Urtheil Kriegskundiger — ein Heer in so kritischer Lage befunden, als jetzt das französische: Stellung in freiem Felde mit der ganzen Macht, ohne eine Besetzung von Arcis, ohne Anlehnung der Flügel; vor sich einen mehr als dreimal stärkeren Feind, zum augenblicklichen Angriff gerüstet, allein an Reiterei über 20,000 Pferde stark, hinter sich im Rücken einen Fluß und nur einen Uebergang. Ging Schwarzenberg mit allen Kräften vor, bemächtigte er sich über Grand-Torcy des Uebergangs über die Aube, so fand schon hier der große Imperator sein Ziel.

Aber seine Stunde war noch nicht gekommen. Jetzt hatte er die Dreistigkeit, am hellen Mittage abzuziehen, und so wenig hatten Fürst Schwarzenberg und seine Generale deß Acht, daß sie — immer in feierlicher Erwartung des Angriffs — erst nach zwei Stunden, zwischen 1 und 2 Uhr, den Rückzug seines Fußvolks bemerkten, welchen zu verschleiern natürlich die Reiterei Stand gehalten hatte. Mit Erstaunen, aber freilich zu spät, bemerkte man endlich die französischen Heersäulen des Fußvolks, wie sie — weit entfernt — den jenseitigen Höhenrand nach der Straße von Vitry erstiegen. Nun erst, um

2 Uhr, befahl Fürst Schwarzenberg ein allgemeines Vordringen in drei großen Heersäulen.

Auf dem linken Aube-Ufer war französischerseits vorläufig nur die Reiterei von Sebastiani geblieben, welche dann, als der Uebergang des Heeres über die Aube geschehen war, ebenfalls auf einer eiligst unterhalb Arcis geschlagenen Brücke überging, und das Corps von Oudinot, welchem der Kaiser die Nachhut übertragen hatte. Dieses Corps litt beträchtlich durch das übermächtige Geschütz der Verbündeten, welches nun fürchterlich zu brüllen begann. Es gab dann heftige Kämpfe um die Stadt und die Aube-Brücke, wobei viele Franzosen ertranken und etwa 800 gefangen wurden. Beide Gefechtstage hatten für die Franzosen einen Verlust von drei Kanonen und 4000 Mann zur Folge gehabt, wobei Napoleon noch sehr froh sein durfte, sich so leichten Kaufes aus einer der gefährlichsten Lagen gerettet zu sehen.

Die Unternehmung Napoleon's gegen Schwarzenberg war gleichwohl verfehlt, Kriegskundige behaupten, nicht ohne seine eigene Schuld; und in der That wird nicht geläugnet werden können, daß in seiner Handlungsweise eine gewisse leidenschaftliche Uebereilung vorherrschte. Mit so geringer Macht, als er von Rheims mitbrachte, war nichts auszurichten; es wäre durchaus nothwendig gewesen, daß er sich mit dem Heere Macdonald's vereinigt hätte, und dieser Marschall hätte frühzeitig die nöthigen Befehle dazu erhalten müssen.

Nachdem Napoleon gegen Blücher eine Niederlage erlitten und gegen Schwarzenberg nichts hatte ausrichten können, war seine Lage verzweifelt. Geschwächt an Streitkräften, ohne Hoffnung, diese ersetzen zu können, zwischen zwei überstarken Feindesheeren eingepreßt, schien die Katastrophe seines Unterganges nicht mehr abgewehrt werden zu können.

Ehe wir indeß den letzten Act des großen Drama's aufrollen, wird der geeignete Augenblick sein, in der Darlegung des Friedenscongresses von Chatillon das große Gemälde noch einmal mit seinen inneren Motiven vorzuführen.

---

12. Der Friedenscongreß zu Chatillon.

Wir erinnern uns, daß Napoleon, als ihm die Verbündeten, am Rhein angelangt, durch den Baron von St. Aignan das Anerbieten der Rheingränze machten und einen Friedenscongreß beantragten, sich zu einem Congreß bereit erklärt und als Ort der Unterhandlung Mannheim vorgeschlagen hatte. Als die Verbündeten darauf, ihr Anerbieten, über welches Napoleon sich nicht bestimmt erklärt hatte, zurücknehmend, einen Einbruch in Frankreich beschlossen und die Napoleon so feindselige Frankfurter Erklärung vom 1. December erließen, konnte natürlich zunächst keine Rede von einem Friedenscongresse sein; doch wurde, wie es gewöhnlich geschieht, ein solcher „diplomatisch“ von beiden Theilen als im Allgemeinen wünschenswerth betrachtet und deshalb lau unterhandelt. Die Verbündeten, um jetzt die Sache hinzuziehen, lehnten den Congreßort Mannheim ab. Nach mehreren Unterhandlungen und nachdem die verbündeten Heere den Einmarsch in Frankreich fast vollbracht, General Bülow Holland schon erobert hatte, brachte Fürst Metternich am 14. Januar Chatillon an der Seine in Burgund als Congreßort in Vorschlag. Nachdem sich Napoleon anfangs gesträubt und vergebens versucht hatte, den Kaiser Franz für sich zu gewinnen, willigte er Anfang Februar in die Eröffnung des Congresses zu Chatillon, und sein Minister des Auswärtigen, Caulincourt, Herzog von Vicenza, Großstallmeister von Frankreich, reiste dahin ab. Der Congreß kam so zu Stande, denn auch Oesterreich, Preußen, Rußland und England ließen ihre Bevollmächtigten dahin abgehen.

Es ist bekannt, daß er keinen Frieden herbeiführte; es soll hier zunächst gezeigt werden, daß eine Verständigung nicht möglich war und der Congreß nothwendig scheitern mußte.

Es giebt Zustände zwischen Völkern, Staaten, Partheien, wo deren gegenseitige Interessen und Ansprüche so diametral auseinandergehen, daß eine Ausgleichung unmöglich ist und daß daher die Gewalt eintreten muß, wo die stärkere Kraft die schwächere zerstört. Dieser Fall war der gegenwärtige.

Napoleon seinerseits konnte keinen anderen Frieden eingehen, als der ihm wenigstens das Gebiet verbürgte, welches er, als er 1799 zum Consulat gelangte, von der Republik übernahm, und welches er als Kaiser feierlich mit einem Eide gelobt hatte, zu erhalten. Auf diesem Gebiete ruhte das neuerrichtete französische Kaiserthum.

Wenn er dies Gebiet behielt, so blieb Frankreich mit 11,000 Quadratmeilen, mit den Gränzen der Alpen und des Rheins, mit Nizza und Savoyen, mit den Festungen Straßburg, Landau, Mainz, Jülich und Luxemburg, mit den belgischen Festungen und dem Hafen von Antwerpen, welcher allein ein kleines Königthum aufwiegt, das mächtigste Reich des Festlandes von Europa. Napoleon konnte dann zu den Franzosen sagen: ich bin durch beispiellose Unfälle, aber doch nach einem glänzenden Ruhme, auf die Gränzen der Republik beschränkt worden; diese Gränzen aber habe ich durch meine Siege in Italien wesentlich mit erobern helfen. Wenn ich nun auch, als ich den Kaiserthron bestieg, diese Gränzen überkam, so waren sie doch noch streitig, denn die Fürsten und Völker von Europa waren darob nicht versöhnt und die Gränzen waren noch nicht von allen Mächten, besonders nicht von England, anerkannt. Jetzt aber können wir uns endgültig dieses Erwerbes erfreuen und mein Frankreich ist größer und mächtiger, als es je unter den Königen gewesen. Indem ich um des Friedens willen meinen Ehrgeiz und alle meine Eroberungen opfere, geht ihr also, trotz meiner großen Verluste, noch immer mit einem großen Gewinn aus der Revolution hervor, wovon der unsterbliche Ruhm, den ihr erworben, nicht der geringste Theil ist.

Es ist bisher nicht hinlänglich und nicht unbefangen genug erwogen worden, was der Imperator bei solchem Frieden von dem bisher Besessenen einbüßte. Es ist in der That nothwendig, daß man sich dies statistisch vergegenwärtigt.

Napoleon verlor von dem unmittelbaren Kaiserreich (Empire):

1) Das Königreich Holland .	570 QM.	2,500,000 E.
2) Die Besitzungen in Norddeutschland, die französischen Departements Ost-Ems, Lippe, Ober-Ems, Wesermündungen und Elbmündungen, circa	800 „	1,500,000 „
3) Das italienische Frankreich, fast ganz Sardinien des Festlandes, Parma, die Hälfte von Modena, ganz Toskana und zwei Drittheile des Kirchenstaats, zusammen	1757 „	6,00,000 „
Latus	3127 QM.	10,000,000 E.

	Transport	3127	QM.	10,000,000	E.
4)	Den Canton Wallis der Schweiz	90	„	60,000	„
5)	Den Canton Genf	4	„	50,000	„
	Summa	3221	QM.	10,110,000	E.

Von seinen unmittelbaren Nebenbesitzungen verlor er:

6)	Das Königreich Italien .	1527½	QM.	6,282,000	E.
7)	Die illyrischen Provinzen	1070	„	1,477,000	„
8)	Die Lehnfürstenthümer Lucca und Piombino, Neufchatel, Benevent und Pontecorvo .	64½	„	251,000	„
9)	Das Gebiet von Erfurt . .	16	„	51,000	„
10)	Die niedere Grafsch. Katzenellnbogen am Rhein	6	„	18,000	„
11)	Die ionischen Inseln	44	„	187,000	„
	Summa	2735	QM.	8,266,000	E.
	Zusammen mit dem Verlust am Empire	5956	QM.	18,376,000	E.

Außerdem verlor er die zahlreichen Dotationen an liegenden Gründen, welche er an seine Marschälle, Minister, Generale, an die vielen Fürsten, Herzoge, Grafen u. s. w. vornehmlich in Italien vergeben hatte.

Es waren dies seine unmittelbaren Besitzungen; als mittelbare müssen aufgeführt werden

1)	Das Herzogthum Warschau*)	2778	QM.	3,774,000	E.
2)	Das Königreich Westphalen .	807	„	2,131,000	„
3)	Das Großherzogthum Berg**)	269	„	848,500	„
4)	Das Großherzogthum Frankfurt, dem Vice-König Eugen bestimmt	87	„	300,000	„
	Latus	3941	QM.	7,053,500	E.

*) Wenn auch dem König von Sachsen zur Verwaltung gegeben.

**) Dem Sohn des abgedankte nKönigs von Holland, Ludwig Napoleon, nachmaligem Kaiser Napoleon III., bestimmt; aber vom Kaiser unmittelbar verwaltet.

Transport	3941 QM.	7,053,500 E.
5) Die freie Stadt Danzig mit einem kleinen Gebiet	4 „	60,000 „
6) Das Königreich Spanien *) .	8900 „	10,000,000 „
Summa	12,845 QM.	17,113,500 E.

Hierbei ist das Königreich Neapel nicht aufgeführt, weil Napoleon's Schwager Joachim Mürat ihm den Krieg erklärt hatte.

Napoleon war endlich in engen Bundesverhältnissen und als Oberherr anzusehen:

1) im Rheinbunde, wo er Protector war. Dieser betrug nach Abrechnung von Westphalen, Berg und Frankfurt, die oben aufgeführt sind, noch	3965 QM.	10,494,000 E.
2) in der Schweiz, deren Vermittler, d. h. Oberer, er war	719 „	1,638,000 „ **)
Summa	4684 QM.	12,132,000 E.

Wenn man nun alle Verluste zusammenrechnet, wovon wir hier eine ungefähre Uebersicht gegeben haben, den Verlust an dem, was zum Kaiserreich selbst gehörte, was sein persönlicher Besitz war, was seinen Brüdern, nächsten Verwandten und seinen Großwürdenträgern gehörte, endlich was mit ihm in so nahen Bundesverhältnissen stand, daß er als Oberherr (Protector ꝛc.) darüber verfügte: so bestanden sie in nicht weniger als 23,485 Quadratmeilen und über 47½ Millionen Einwohnern. Wenn Napoleon also auf die Gränze des Rheins und der Alpen beschränkt wurde, so behielt er von seinem Besitzstande an Land nur ein Drittheil, d. h. alle seine Eroberungen seit Gelangung zum Cousulat gingen vollständig verloren. Eigentlich, wiewohl er das Gebiet der Republik dann rettete, behielt er doch weniger, als diese ihm zugebracht, denn die französische Republik hatte auf die italienische und batavische den entschiedensten Einfluß geübt. Gleichwohl war ein Friede

*) Wiewohl immer bestritten und jetzt ganz in Feindeshand.

**) Sämmtliche Angaben sind nach der Geographie von Stein vom Jahre 1812. Leipzig, bei Hinrichs.

mit den angeführten Gränzen für ihn und seine Dynastie noch möglich, es war aber auch der alleräußerste Umfang der Verwilligungen, innerhalb dessen ein dauernder Zustand zu hoffen war.

Wurde aber von Napoleon verlangt, in die alten Gränzen Frankreichs vom Jahre 1792 zurückzukehren, wobei er die Grafschaft Nizza, das Herzogthum Savoyen, das jetzige Rheinbaiern, Rheinhessen und Rheinpreußen links des Stromes, Luxemburg und Belgien, nahe an 1400 (genauer 1392) Quadratmeilen verlor, so konnte er dies nicht eingehen, wenn er nicht sich und seine Dynastie zu Grunde richten wollte. Warum, konnten die Franzosen mit Recht fragen, warum hat die Republik acht Jahre hindurch Ströme Blutes vergossen, um sich diese für Frankreich ganz unschätzbare Vergrößerung zu verschaffen? Der Kaiser ist unläugbar ein großes Genie, er hatte den größten Theil von Europa unterworfen, was hilft es uns aber, da er nicht einmal das Gebiet zu erhalten versteht, was ihm die Republik gegeben, was er eidlich zu erhalten gelobt hat; daß wir in die Gränze unserer alten Könige zurückkehren müssen? Darum also haben wir 22 Jahre unsere Jugend opfern müssen, darum ist die Blüthe unserer Männer auf mehr als hundert Schlachtfeldern weggemäht, daß wir nicht besser daran sind, als wir vor der glorreichen Revolution waren? Denn an bürgerlicher Freiheit und liberalen Gesetzen haben wir leider nichts gewonnen, der Kaiser herrscht so absolut, wie irgend die früheren Könige. — Diese Gründe mußten so stark wirken, daß sie nach kurzer nothwendiger Ruhe Gährungen hervorgebracht hätten, die entweder zu neuen Kriegen geführt, oder ihm seinen Thron gekostet haben würden; und das absolutistische, legitimistische Ausland hätte dazu nach Kräften beigetragen, um des gefährlichen Beispiels eines Privatmannes auf dem Throne ledig zu werden.

In der That, ein Mann, der mit Cyrus, Alexander, Cäsar und Carl dem Großen auf einer Stufe stand, durfte nicht damit enden, vor seinem Volke mit Scham nnd Erröthen zu erscheinen, indem er den Vorwurf rechtfertigte, daß er, wie glänzende Thaten er auch verrichtet, nicht verstanden habe, zur rechten Zeit inne zu halten, und am Ende mit Allem nur bewirkt habe, daß Frankreich kleiner und schwächer wurde, als er es überkommen. Wie er dem gefangenen Grafen Meerfeldt bei der Leipziger Schlacht gesagt: er hätte dann einem Löwen geglichen, dem man die Klauen ausgerissen und die Mähne abgeschnitten.

Sehr richtig und nur seiner würdig sprach er zu seinen Vertrauten Berthier und Maret am 7. Februar zu Nogent an der Seine, ehe er auszog, Blücher zu schlagen, nachdem ihm beide gerathen, die Gränze von 1792 anzunehmen: „Wie, Sie wollen, daß ich einen solchen Tractat unterzeichne und meinen Eid mit Füßen trete? Unerhörte Unglücksfälle haben mir das Versprechen entreißen können, auf die von mir gemachten Eroberungen Verzicht zu thun; aber auch die aufzugeben, die vor mir gemacht worden, das Unterpfand zu verletzen, daß mir mit so vielem Vertrauen übergeben worden; zum Lohn für so viele Anstrengungen, so vieles Blut und so viele Siege Frankreich kleiner zu wissen, als ich es gefunden habe, — nimmermehr! Könnte ich es ohne Verrath und Feigheit? Sie sind in Furcht vor der Fortsetzung des Krieges und ich bin es vor gewisseren Gefahren, die Sie nicht sehen. Wenn wir auf die Rheingränze Verzicht thun, so weicht Frankreich nicht bloß zurück, sondern Oesterreich und Preußen dringen vor! Frankreich bedarf des Friedens, aber der, welchen man ihm auferlegen will, wird mehr Unglück erzeugen, als der erbittertste Krieg! — Denken Sie daran, was werde ich für die Franzosen sein, wenn ich ihre Demüthigung unterzeichnet habe? Was werde ich den Republikanern im Senate antworten können, wenn sie ihre Barrieren am Rhein von mir fordern? Der Himmel behüte mich vor solchem Schimpf!“ —

Schon lange vor dieser Zeit, als der Kaiser noch zu Paris war, aber schon ahnte, daß die Verbündeten beabsichtigten, Frankreich in die alten Gränzen einzuschließen, unterm 4. Januar, hatte er in einem Schreiben an Caulincourt über diesen Gegenstand gesagt, nachdem er von der Frankreich dadurch zugefügten Erniedrigung gesprochen: „Man täuscht sich, wenn man glaubt, daß das Kriegsunglück die Nation geneigt mache, einen solchen Frieden zu wünschen. Es giebt kein französisches Herz, das nicht nach sechs Monaten die Schmach empfände und der Regierung entgelten ließe, so niedrig gewesen zu sein und ihn unterzeichnet zu haben.“

Konnte Napoleon sich unter keinen Umständen mit der Gränze von 1792 begnügen, so konnten die Verbündeten dagegen nicht weniger fordern, ohne sich selbst zu entehren. Der Zug, welcher von Moskau bis nahe an Paris alle Völker Europa's gegen Frankreich geführt hatte, durfte nicht schwächlich und rücksichtsvoll damit enden, daß man dem Feinde die Rheingränze gewährte und ihn mit deutschem Land vergrößert so stark ließ, daß er Europa aufs Neue erschüttern konnte. Die

Demüthigung, Zertrümmerung und Aussaugung der Völker verlangte schreiend eine andere Genugthuung! Mit so vielen Hunderttausenden, über welche man gebot, nach so ungeheurem Aufwand von Kräften, nach den zahlreichen Schlachten und Gefechten, die geschlagen, wäre das ein nie auszutilgender Schimpf gewesen. Weit entfernt, anspruchsvoll zu sein, war, den gegenseitigen Machtverhältnissen nach, die Forderung noch mäßig. Wäre Deutschland nicht so zersplittert gewesen, hätten die zahlreichen Tausende deutscher Streiter einer Regierung gehorcht, hätte Deutschland als Gesammtheit sich überhaupt nur eines Anwalts erfreut, so war sogar jetzt der Augenblick, auch die in frühern Zeiten verloren gegangenen deutschen Länder, Elsaß und Lothringen, zurückzufordern. Die Macht, diese Forderung durchzusetzen, war vollständig vorhanden, wenn ein starker Wille diese Kräfte geleitet hätte.

Die Interessen beider Partheien waren hiernach so entgegengesetzt, daß eine Ausgleichung unmöglich war. Der Kampf mußte entscheiden und der schwächere Theil mußte unterliegen. Da dies Napoleon war, so konnte der große Streit nicht anders als mit seinem völligen Untergange enden. In dieser für ihn furchtbaren Krisis ist er wirklich zwei Mal so erschüttert worden, daß selbst sein stahlharter Charakter seinem Princip und seiner Ueberzeugung zu erliegen drohte. Das erste Mal drei Tage nach der Niederlage von La Rothière, nachdem er auch noch den Abfall Murat's und den Verlust von Belgien erfahren, wo er seinem Bevollmächtigten Caulincourt unbedingte Vollmacht gab, Waffenstillstand um jeden Preis abzuschließen, aber durchaus keine Grundlinien hinzufügte. Diese Vollmacht, am 5. Februar ausgestellt, nahm er aber eigentlich schon am 7. und entschiedener am 10. Februar zurück. Das zweite Mal nach der Schlacht bei Laon in Rheims, wo er, auf das Aeußerste geschwächt, einwilligte, mit wenig mehr als der alten Gränze von 1792 vorlieb zu nehmen. Es steht aber dahin, ob er nicht abermals durch Unterhandlung Zeit gewinnen wollte, oder wenn er sich in das Unvermeidliche endlich fügen mußte, entschlossen war, zu Gunsten seines Sohnes zu abdiciren, wie er mehrmals verkündet hatte. Auch kam damals jedes Zugeständniß schon zu spät, der Congreß war bereits aufgelöst.

Diese Aufstellungen mußten vorangehen, um darzulegen, daß eine Uebereinkunft nothwendig scheitern mußte. Wenn anders ein endgültiger Friede geschlossen werden sollte, so war die Rheingränze für Napoleon die Bedingung seiner Selbst-

erhaltung. Wenn die Diplomaten der Verbündeten wirklich glaubten, ein Napoleon könne ohne diese noch mit Ehren bleibend auf dem Thron der alten Könige sitzen, so war das ein Irrthum. Das Andenken Napoleon's ist den Franzosen darum so theuer geworden, weil er die Energie hatte, dies zu verschmähen.

Mißtrauisch gegen die Verbündeten vom Congreß von Prag her, empfindlich über die Aufhebung der Capitulationen von Dresden und Danzig, beleidigt durch das Manifest von Frankfurt vom 1. December, hatte Napoleon von Anfang an wenig Vertrauen auf das Gelingen der Unterhandlungen und sah allein im unablässigsten kühnsten Kampfe, in Anspannung aller Kräfte die Möglichkeit, auf gleichem Fuß auftreten und verhandeln zu können. Die Unterhandlung während des Kampfes sah er nur als Mittel an, Zeit zu gewinnen. Deshalb ließ er auch seinen Bevollmächtigten beständig ohne Instruction, um sich nicht zu binden, und darum in der grausamsten Verlegenheit gegnerischen Diplomaten gegenüber, die so viel früheren Uebermuth zu rächen nnd so große Erfolge und Macht hinter sich hatten. Immer hoffte er, das Kriegsglück noch einmal für sich zu erhalten und sein schweres Geschick wenden zu können.

Und ohne die Energie des Kaisers von Rußland wäre es bei alledem und alledem auch geschehen, daß Napoleon mit einigen Einbußen an der Herrschaft blieb. Die englischen Diplomaten, weiter sehend als die festländischen, daß die Entfernung eines so glänzenden Mannes und seiner Dynastie große Zuckungen in Frankreich und darum auch in Europa hervorbringen müsse, eingedenk der früheren Verwilligungen durch St. Aignan, eingedenk auch wahrscheinlich der steigenden Bedeutung Rußlands, waren nicht für eine Thronveränderung und riethen zur Mäßigung, die Lord Castlereagh insbesondere vor dem Parlament zu vertreten habe.*) Oesterreich, aus Besorgniß vor Rußland, welches ganz Polen und darum auch Galizien beanspruchen könnte, aus Eifersucht auch gegen Preußen, welches in Deutschland groß werden konnte, wünschte Napoleon erhalten und noch möglichst stark. Es wurde indirect Napoleon's Verbündeter. Es war nur Befehl des österreichischen Cabinets, daß Fürst Schwarzenberg nach der vernichtenden Schlacht von La Rothière Napoleon Zeit ließ, sich wieder zu erholen, daß er zweimal nicht die Seine überschreiten durfte, um Paris nicht

*) Lebensbilder aus dem Befreiungskriege. 2. Auflage. I, S. 98.

zu gefährden.*) Auch mehrere süddeutsche Fürsten, den Verlust ihrer Souverainetät bei einem möglichen Emporkommen Deutschlands befürchtend, wünschten Napoleon erhalten und nicht zu sehr geschwächt. So wäre noch ein Arrangement möglich gewesen, bei welchem Napoleon vielleicht noch hätte bestehen können, wenn Kaiser Alexander und mit ihm der König von Preußen nicht ihr großes Gewicht in die Wagschale gelegt hätten. Kaiser Alexander insbesondere, bestärkt durch seine Vertrauten Stein, Pozzo di Borgo, Münster ꝛc., war der festen Meinung, daß ohne die Entthronung Napoleon's und Entfernung seiner Dynastie keine dauerhafte Ruhe in Europa zu erwarten wäre, weil er, wenn auch auf die Gränze von 1792 beschränkt, nach kurzer Erholung gleich wieder Krieg beginnen würde, um sich wenigstens die Rheingränze wieder zu verschaffen. Rußland hatte mit den Garden fünf Corps auf dem unmittelbaren Kriegsschauplatze, Preußen drei, zusammen hatten sie ein beträchtliches Uebergewicht gegen Oesterreich; außerdem war der Schwerpunkt des Krieges dem wüthendsten Hasser Napoleon's, Blücher, zugetheilt; da nun noch ein paar Mißgriffe Napoleon's hinzukamen, so mußte der große Streit enden, wie er wirklich endete.

Nach diesen Vorbemerkungen gehen wir auf die Verhandlungen des Congresses selbst ein.

Von Seiten der Verbündeten waren als Bevollmächtigte ernannt:

von England, die Lords Aberdeen und Cathcart und der General Sir Charles Stuart (nachheriger Marquis von Londonderry), Bruder des Lord Castlereagh, Minister des Auswärtigen;

von Oesterreich, Minister Graf Stadion;

von Preußen, wirklicher geheimer Rath Wilhelm von Humboldt;

von Rußland, Minister Graf Rasumowski;

von Schweden war kein Bevollmächtigter zugelassen.

Die Verbündeten waren mit Recht mit der zweideutigen Kriegführung des Kronprinzen in Deutschland 1813 unzufrieden. Es wurde ihm, wenigstens von Seiten Englands (Castlereagh IV, 272 fg.) die getäuschte Erwartung und die Unzufriedenheit darüber nicht verhehlt, daß er nach Holstein und nicht nach dem Rhein marschirt. Wiewohl sich der Kronprinz auf das Bitterste

---

*) Pertz, das Leben Stein's. III. Band. Lebensbilder I, S. 100. Michailowski-Danilewski ꝛc.

beschwerte und behauptete, seine Nichtheranziehung sei nur geschehen, ihn in der Meinung Schwedens und Frankreichs herabzusetzen, ihn zu demüthigen, so blieb es doch bei seiner Ausschließung.*)

Unter den Diplomaten der Verbündeten waren hiernach so ziemlich die größten Hasser Napoleon's und Frankreichs auserwählt.

Ihnen gegenüber stand von französischer Seite, wie mehrmals angeführt, nur Caulincourt, jetzt Minister des Auswärtigen. Nie hat ein Diplomat sich in einer schwierigeren Lage befunden als dieser. Zu allen Zeiten wird es für einen solchen schwer sein, einem Cäsar zu genügen, aber das Allerschwerste wird sein, ihm zu genügen in einer Lage, wie die war, in welcher sich jetzt Napoleon befand. Hierbei schadete es der Stellung Caulincourt's, daß er, der als ein ehrenwerther Charakter es aufrichtig mit seinem Herrn meinte, sich zu sehr von dem Hauptgedanken leiten ließ, daß der Fall Napoleon's nicht aufzuhalten, und daß er (Caulincourt) vom Schicksal nur bestimmt sei, bei der Katastrophe zu assistiren.

Zum ersten Mal erschien ein französischer Bevollmächtigter Napoleon's, der bisher stolz und glänzend seit einer langen Reihe von Jahren die Bedingungen des Friedens vorgeschrieben, in der peinlichen Stellung eines Besiegten, in der Stellung, die die jetzigen Sieger so oft eingenommen. Die völlige Niederlage bei La Rothière vernahm er zunächst nur von den Feinden. Von Napoleon selbst erhielt er am 4. Februar ein Schreiben, worin der Kaiser läugnet, daß es eine Schlacht gegeben, und nur einen ganz unbedeutenden Verlust zugesteht; doch soll es Caulincourt frei stehen, sobald die Bevollmächtigten ihre Bedingungen mitgetheilt haben, diese anzunehmen, oder binnen 24 Stunden an ihn zu berichten. Da dies im Enferntesten nicht eine Instruction heißen konnte, über die Kriegslage das verhängnißvollste Dunkel blieb uud Caulincourt doch wieder wußte, daß sein Herr schwerlich einen andern Frieden eingehen werde, als mit der

---

*) Es wurde ihm zugleich von Seiten Englands eröffnet: daß man mit Napoleon verhandeln wolle, so lange ihn seine Nation als „Regenten" anerkenne, aber es solle ihm nur das Frankreich von 1792 gewährt werden. Verließe ihn sein Volk und es wäre die Einsetzung eines andern Regenten erforderlich, so wolle man keine Regentschaft für seinen Sohn, man wolle auch keinen andern Militairchef (hiernach also auch ihn nicht), welches endlose Verwickelungen in der Folge herbeiführen würde, sondern eher noch die Bourbonen. (Castlereagh, IV, 272 u. fg.)

Rheingränze, so war er in der tödtlichsten Verlegenheit. In seiner Verzweiflung schrieb er an den Major-General Berthier, den nächsten Vertrauten des Kaisers, um Aufklärung über die Lage der Dinge, da er auf dem gewöhnlichen Wege diese zu erhalten nicht hoffen konnte. Er beschwört ihn, den Kaiser über die Gefahr aufzuklären und nicht durch unselige Zögerungen, wie so häufig, seine Sache zu verderben.

An demselben Tage, den 4. Februar, nachdem die Bevollmächtigten der Verbündeten in Chatillon eingetroffen, wurde der Congreß dadurch eröffnet, daß man sich die gewöhnlichen Besuche abstattete; am 5. wurde die erste Sitzung gehalten.

Die Bevollmächtigten der Verbündeten erklärten sich beauftragt, nicht nur im Namen der vier Höfe, sondern im Namen von Europa, als einem Ganzen, mit Frankreich über den Frieden zu unterhandeln, und sie bürgten für den Beitritt der nicht vertretenen Mächte; sie wären angewiesen, nur in Gemeinschaft zu verhandeln und keine andere Form zuzulassen, als die von Sitzungen mit geführtem Protokoll; ferner dürfe keine Erörterung über das Seerecht vorkommen, was England überdies nach dem Völkerrecht üben werde. Die Reden der Bevollmächtigten klangen wie unisono, und es war sichtbar, daß sie ihnen ganz fertig mitgegeben worden. Sie thaten nicht einen Schritt, sie sprachen kein Wort, ohne es vorher unter sich abgeredet zu haben. Sie wollten, daß jede Parthei ihre Erklärung zu Protokoll gäbe; wenn aber der französische Bevollmächtigte die einfachsten Bemerkungen eingeschaltet wissen wollte, erhoben sie Schwierigkeiten*) und derselbe mußte nachgeben, um nicht die Zeit in müßigen Erörterungen zu verlieren und zur Hauptsache zu kommen. Diese bestand darin, daß Caulincourt die Gesammtheit der Vorschläge zu kennen wünschte, welche zum Aufhören des Kriegsunglücks führen könnten. Es lag dem russischen Kaiser, wie wir wissen, daran, daß überhaupt kein Friede zu Stande käme, und er hatte darum seinem Abgeordneten empfohlen, so sehr als nur irgend möglich zu zögern. Kaum hatte der französische Bevollmächtigte die Hauptsache nur berührt, als Graf Rasumowski erklärte, daß er seine amtlich ausgefertigte Vollmacht noch nicht erhalten habe. Vergebens schlug Caulincourt vor, über ein so geringfügiges und so leicht zu beseitigendes Hinderniß hinwegzusehen; sämmtliche Bevollmächtigte der Verbündeten erklärten, diese Sitzung habe nicht

*) Worte des Berichts Caulincourt's an den Kaiser.

mehr als die schon beregten Gegenstände enthalten sollen, und sie wäre hiermit aufgehoben.

Der Eindruck dieser Sitzung hatte auf Caulincourt seine ganze niederschlagende Macht geübt, und er hatte Mühe gehabt, die so nothwendige Würde und Fassung zu bewahren, als er dann durch eine in Chiffern geschriebene Depesche des Kaisers die unbeschränkteste Vollmacht erhielt, einen Waffenstillstand, selbst den Frieden nach seinem Gutdünken abzuschließen. „Er solle — hieß es — die Unternehmungen zu einem glücklichen Ausgange leiten, die Hauptstadt zu retten und eine Schlacht zu vermeiden suchen, worauf die letzten Hoffnungen der Nation beruhen.“ Wieder war über die Kriegslage nichts beigefügt und nicht der mindeste Fingerzeig gegeben, auf welchen Grundlagen zu unterhandeln sei. Es mußte sehr schlimm stehen, wenn ein Napoleon sich gewissermaßen selbst aufgab und das Geschick Frankreichs in die Hände des Unterhändlers legte. In der grausamsten Verlegenheit und in völliger Unkenntniß über die Lage des französischen Heeres, im Bewußtsein der Grundsätze Napoleon's über einen Frieden, von denen er in diesem Augenblick ganz abzuweichen schien, berichtete er am 6. Februar über die erste Conferenz an denselben und bat um irgend einige Grundlinien. In diesem Bericht*) ist von der Forderung der Verbündeten, daß Frankreich in die alten Gränzen zurückgehe, nicht die Rede; es ist aber gewiß, daß der Kaiser diese Forderung am 7. Februar zu Nogent schon kannte. Jetzt hatten sich aber diese Umstände sehr geändert. Napoleon hatte Zeit gehabt, sich von seiner Niederlage bei La Rothière zu erholen, weil Fürst Schwarzenberg keine Verfolgung eintreten ließ. Er hatte sich bedeutend verstärkt, fand seine vorher vereinigten Gegner jetzt in zwei Heere gespalten und war im Begriff, Blücher in die linke Seite zu fallen und wahrscheinlich zu schlagen. Der größten Gefahr entronnen, verwarf er nun so demüthigende Bedingungen; doch konnte diese seine Willensmeinung seinem Bevollmächtigten zu Chatillon frühestens erst am 9. Februar zukommen.

Am 7. Februar fand die zweite Sitzung statt. Die Bevollmächtigten der Verbündeten gaben hier zu Protokoll: Frankreich müsse sich auf die Gränzen vor der Revolution (1792) beschränken und auf alle Titel und Verhältnisse der Souverainetät über Italien, Deutschland und die Schweiz verzichten; wobei dann die Rückgabe einiger im Besitz Englands befindlichen

---

*) Notes et Mélanges von Montholon. II, 325, 326.

Colonien in Aussicht gestellt wurde. — Als Entgegnung berief sich der französische Bevollmächtigte mit Nachdruck auf die Frankfurter Grundlinien, welche die Verbündeten selbst aufgestellt und worin sie selbst den Rhein und die Alpen als „die natürlichen Gränzen Frankreichs" bezeichnet hätten. Davon wollten die Bevollmächtigten der Verbündeten aber nichts mehr wissen. Die englischen wollten diese Frage ganz aus dem Spiel haben, Graf Stadion schien zu zweifeln, daß solche Grundlinien aufgestellt gewesen, und der russische Bevollmächtigte wollte nicht wissen, daß sie jemals aufgestellt worden.*) Vergebens stellte Caulincourt vor, daß Frankreich, jetzt in seine alten Gränzen zurückgedrängt, nach so großen Verlusten schwächer sein würde, als unter Ludwig XVI. Als Alles nichts half, erklärte er: die Forderung sei von so hoher Wichtigkeit, daß er Zeit haben müsse, sie zu überlegen, und er bitte, die Sitzung um einige Stunden auszusetzen. Man bewilligte die Aussetzung der Verhandlungen bis 8 Uhr Abends. Als sie dann wieder aufgenommen wurden, kam er nochmals auf die von den Verbünten in Frankfurt aufgestellten Grundlagen der Rheingränze zurück, und als dies nicht den mindesten Eindruck machte, eröffnete er: Frankreich sei bereit, die größten Opfer zu bringen; ehe es sich indeß dazu entschließe, müsse es erst den ganzen Umfang der Opfer kennen, die man von ihm verlange. Es könne Demjenigen, dem man sie auferlege, nicht gleichgültig sein, zu wessen Nutzen er sie bringe (an wen die abgetretenen großen Landmassen, wobei auch alle Brüder und Verwandte Napoleon's ihr Besitzthum verloren, vertheilt werden sollten) und welchen Gebrauch man von ihnen mache wolle; endlich nicht, ob er, wenn er sie bringe, wirklich dem Kriegsunglück sogleich ein Ziel zu setzen vermöge. Caulincourt begehrte dringend, die Bevollmächtigten der vier Höfe möchten sich bestimmt über alle diese Punkte erklären. Diese ließen sich jedoch nicht auf die geringste Erörterung ein, sie nahmen die Erklärungen des französischen Bevollmächtigten, so sehr sie auch in der Billigkeit beruhten, bloß zur weiteren Berichterstattung an, und die zweite Sitzung hatte damit ein Ende, ohne daß eine weitere verabredet wurde.

Aufs Aeußerste erschüttert und wegen Unkenntniß der kriegerischen Lage besorgt, daß es mit dem Kaiser verzweifelt stehen müsse, glaubte Caulincourt nun einen selbstständigen Schritt thun zu müssen. Er richtete am 9. Februar ein Schreiben an

*) Memoiren von Koch. II, 330.

den Fürsten Metternich und fragte an, ob Frankreich, wenn es einwillige, in die alten Gränzen zurückzukehren, unverzüglich einen Waffenstillstand erlangen werde? Im Fall ein Waffenstillstand bewilligt würde, sei er bereit, ein solches Opfer zu bringen; auch sei er unter dieser Voraussetzung erbötig, sogleich einen Theil der Festungen zurückzugeben, welche Frankreich in Folge jenes Opfers verlieren solle.

Caulincourt glaubte nun alles Mögliche zu einer Annäherung gethan zu haben, aber er hatte den Schmerz, zu erfahren, daß er sich nach beiden Seiten hin getäuscht hatte. Kaiser Alexander, welcher bei der großen Friedensliebe der übrigen Mächte fürchtete, daß nun wirklich ein Friede zu Stande kommen werde, wies seinen Grafen Rasumowski an, zu verlangen, daß die Conferenzen zu Chatillon ausgesetzt werden möchten, weil der Kaiser sich erst mit den verbündeten Souverainen ins Einvernehmen setzen müsse. Die übrigen Bevollmächtigten wagten nicht, dem entgegen zu sein, und so erhielt denn Caulincourt am Morgen des 10. Februar, datirt vom 9., ein Schreiben von allen vier Bevollmächtigten, daß wegen obiger Forderung Rußlands die Conferenzen bis auf Weiteres ausgesetzt seien. Alle Protestationen Caulincourts und der Ausdruck des Erstaunens, dem bloßen Wunsche eines einzigen der vier Höfe sogleich nachzukommen und den Congreß auf unbestimmte Zeit zu vertagen, blieben fruchtlos. Der große Schritt, wodurch er offenbar seinem Kaiser Gewalt angethan hatte, schien fruchtlos geschehen zu sein. — Andererseits mußte er nun vernehmen, daß auch sein Souverain mit den alten Gränzen durchaus nicht zufrieden war, daß dessen Sache noch gar nicht so verzweifelt stehe, und daß er sich mit seinem Anerbieten sehr übereilt habe. Dadurch wurde seine Lage in hohem Grade peinlich, und er nahm sich vor, nicht zum zweiten Male auf eigene Hand zu handeln. Die Conferenzen blieben volle zehn Tage, bis zum 17. Februar, ausgesetzt.

So hart und barsch sich indeß die Bevollmächtigten der Verbündeten auf dem Congresse auch gezeigt hatten, so war doch ihre und ihrer Höfe Neigung zum Frieden, mit Ausnahme des von Rußland, sehr vorherrschend. Als Caulincourt das große Zugeständniß gemacht hatte, in die Abtretung der französischen Eroberungen seit 1792 einwilligen zu wollen, wofern damit ein sofortiger Waffenstillstand erreicht werden könne, fiel eigentlich jeder Grund zum weiteren Kriege dahin, denn man hatte nun erreicht, was man selber gewollt. Die Friedenspartei ergriff daher die Gelegenheit mit Lebhaftigkeit. Der englische

Minister des Auswärtigen, Lord Castlereagh, übernahm es, persönlich den Kaiser Alexander von seiner Hartnäckigkeit abzubringen. Er wandte alle Kräfte an, vermochte ihn aber nicht zu beugen. Während beide im heftigsten Wortwechsel begriffen waren, langte die Kunde von dem ersten Unfall Blücher's (bei Champaubert den 10. Februar) an. Zornig warf nun der Kaiser, unter Mittheilung desselben, dem Lord vor, daß dieser Unfall Blücher's nur die Folge der Unthätigkeit des Hauptheeres und des hartnäckigen Strebens nach Frieden sei. Als der Lord bei seiner Meinung verharrte und sie schriftlich darlegte, erklärte der Kaiser ebenfalls schriftlich: er müsse aufs Lebhafteste bedauern, daß Lord Castlereagh bei dieser Gelegenheit durch völliges Hingeben an die Meinung des österreichischen Cabinets, in Folge seiner versöhnlichen Neigungen, dazu beigetragen, den Gang der Kriegsunternehmungen zu lähmen, auf welche ebenfalls wieder die Unfälle des so sehr zerstreuten Blücher'schen Heeres zurückwirkten, indem sie die Langsamkeit und die Zögerungen der Oesterreicher vermehrten.*)

Wir haben diese Zögerungen Schwarzenberg's und das Verbot, die Seine zu überschreiten, in der Darstellung des Krieges erwähnt, welche in den politischen Zuständen, wie wir sie eben darlegten, ihr Verständniß finden. Kaiser Alexander bemühte sich nun nach Kräften, das böhmische Heer in Bewegung zu bringen, und bedrängte Schwarzenberg auf alle Weise. Dieser suchte ihm nach Möglichkeit auszuweichen und vermied es, das Hauptquartier mit ihm an einem Orte zu haben.**) Der Kaiser in seinem Eifer begab sich selbst zu den Vortruppen nach Pont-sur-Seine, um das wie in Erstarrung übergegangene Heer zu beleben. Diese seine Abwesenheit benutzten Metternich, Castlereagh und Hardenberg zu gemeinsamen Schritten. Man war sich bald nach Eingang des Anerbietens Caulincourt's klar geworden, daß ein Waffenstillstand allein Frankreich nützlich sein würde, aber die Schließung eines Friedens nach diesen Grundlagen war mehr als das Ziel, was man sich als Kriegszweck vorgesetzt, und erschien als durchaus annehmbar. Mehr zu verlangen und etwa die Sachen bis zum Sturz Napoleon's zu treiben, schien den drei Höfen durchaus verwerflich. Es kamen hierbei alle die Erwägungen zum Vorschein, die an andern Orten bereits dargelegt sind. Es ging nicht an, Napoleon zu

---

*) Pertz, das Leben Stein's.

**) Nicolas Turgenieff, Rußland und die Russen. 1. Bd. Grimma, Verlagscomptoir. 1847. S. 20, 21.

entfernen, ohne auch seine ganze Dynastie zu stürzen. Wen sollte man aber an deren Stelle setzen? Die Bourbonen hatte das französische Volk in grausem Unwillen von sich gestoßen und Ludwig XVI. öffentlich hingerichtet. Das lebende französische Geschlecht kannte diese Familie nicht mehr, oder erinnerte sich derselben bis auf verhältnißmäßig wenige Familien des alten Adels nur mit Widerwillen; dagegen war es seit 22 Jahren in den Großthaten der Republik und des Kaiserreichs aufgewachsen. Es befanden sich zwar genug Agenten der bourbonischen Prinzen und Emigranten im verbündeten Hauptquartier, es sprachen hier und da alte Edelleute zu Gunsten der Bourbonen, auch hatten diese in Paris ihre kleine Parthei, aber nirgends fand eine Erhebung zu ihren Gunsten statt. Es erschien daher nicht gerathen, eine Dynastieveränderung eintreten zu lassen. Die Minister der drei Höfe glaubten also zu Ende kommen zu müssen. Sie beschlossen zu Protokoll, daß der Kaiser Alexander gebeten werden solle, seinen Congreßgesandten zur Unterzeichnung des Friedens zu bevollmächtigen. Zugleich entwarf jeder der Minister ein Gutachten, worin die politische und militairische Lage der Angelegenheiten erörtert, daraus die Nothwendigkeit des Friedens mit Napoleon gefolgert wurde, nachdem der Zweck des Reichenbacher Bündnisses und beträchtlich mehr als dies erreicht sei.

So dringendem Verlangen der drei Höfe gegenüber mußte Kaiser Alexander scharf mit der Sprache herausrücken; er that dies in einer Erklärung aus Pont-sur-Seine unterm 15. Februar. Zum ersten Mal sprach er offen aus, daß der Sturz Napoleon's das Ziel des jetzigen Krieges und die eifrige Fortsetzung des Kampfes gerade jetzt das Nothwendigste sein müsse. Was er an die Stelle Napoleon's setzen wolle, sagte er nicht. Erst Napoleon's Sturz würde die Befreiung Europa's vollenden, das glänzendste Beispiel von Gerechtigkeit und Sittlichkeit für die Welt, das glücklichste Ereigniß für Frankreich und für die Ruhe der Nachbarstaaten sein. Dieses Ziel aber zu erreichen, lasse die kriegerische Lage hoffen .... Die aus der Einnahme von Paris befürchteten Schwierigkeiten seien übertrieben und ließen sich verhüten.*)

Indessen traf die Nachricht von dem ganzen Umfang der Verluste Blücher's im großen Hauptquartier ein und erregte dort nicht geringe Unruhe. Metternich, Castlereagh und Hardenberg begaben sich persönlich zum Kaiser Alexander und drangen

*) Pertz, das Leben Stein's. III, S. 537 u. fg.

von Neuem und lebhafter als je auf Frieden. Der Kaiser widerstand lange und heftig, gab aber dann endlich nach, seinen Gesandten Rasumowski zur Unterzeichnung des Friedens zu bevollmächtigen*); es war aber dafür gesorgt, daß es ein Friede war, den Napoleon — nach den neueren Erfolgen — nicht eingehen konnte.

So fand denn am 17. Februar wieder eine Sitzung, die dritte, statt. Die Bevollmächtigten der Verbündeten erklärten, daß sie den Auftrag hätten, keinen Waffenstillstand zu bewilligen, dagegen bereit wären, sogleich einen Frieden abzuschließen. Zu einem solchen hätten sie einen Präliminarientractat entworfen, den sie hier mittheilten. Der Inhalt war: Frankreich wird auf seine alten Gränzen von 1792 beschränkt. Es übergiebt sogleich alle in den abzutretenden Ländern noch besetzten Festungen. In Frankreich selbst werden den Verbündeten die Festungen Besançon, Hüningen und Béfort unverzüglich bis zum Abschluß des endgültigen Friedens eingeräumt. Frankreich darf sich im Geringsten nicht in die Frage mischen, was mit den abzutretenden Ländern geschieht, sondern dies ist Sache der Entscheidung der Verbündeten allein.

Diese für Napoleon demüthigenden Bedingungen — wobei die härteste die war, daß Frankreich keine Stimme bei der Vertheilung der ungeheuren Masse der Abtretungen haben sollte — zu stellen, war indessen jetzt der Zeitpunkt durchaus nicht günstig. Caulincourt kannte bereits die Erfolge seines Souverains gegen Blücher, hatte schon die Weisung Napoleon's vom 13. aus dem Schlosse Nesle bei Chateau-Thierry, keinen andern Frieden als mit der Rheingränze einzugehen, und nahm nun einen festeren Ton an. Auf die Gränzen von Frankreich gar nicht eingehend, protestirte er auf das Nachdrücklichste, daß nach dem Entwurf Frankreich seines ganzen Einflusses in Europa beraubt sein sollte. Aus seinen Reden ging hervor, daß er seinem Herrn noch die Krone von Italien gewahrt wissen wollte. Er fragte, ob der König von Sachsen in den vollen Besitz seines Königreichs wieder eingesetzt werden würde? ob der König von Westphalen, den alle Mächte des Festlandes anerkannt, sein Königreich wieder erhalten, oder eine Entschädigung bekommen sollte? ob die Rechte des Vice-Königs Eugen, falls der Kaiser als König von Italien abdanke, als Erbe dieses Königreichs anerkannt würden?

Die Bevollmächtigten der Verbündeten ließen sich auf keine

*) Pertz, das Leben Stein's. III, S. 537 u. fg.

Antwort oder Erläuterung ein, sondern bezogen sich lediglich auf ihren Entwurf der Präliminarien. Caulincourt seinerseits behielt sich vor, wegen der großen Wichtigkeit des übergebenen Documents eine weitere Conferenz vorzuschlagen. Sodann berichtete er unter Mittheilung des Entwurfs an den Kaiser. Inständigst bat er um einen Gegenentwurf und bekannte freimüthig, daß es ohne Abtretuug von Belgien, Mainz und eines Theils des Departements vom Donnersberg nicht abgehen würde. Er beschwor ihn, das Schicksal des Reiches, dem eine Mäßigung in kurzer Zeit seine Kraft und seinen Glanz wiedergeben würde (?), nicht von neuen Wagnissen abhängig zu machen.

Napoleon seinerseits, der da glaubte, Blücher auf längere Zeit gelähmt zu haben und eben gegen das böhmische Heer sich gewendet und die Vorhut von Wittgenstein, den 17. Februar bei Nangis gänzlich aufgerieben hatte, dachte daran, Oesterreich wo möglich gänzlich von der Coalition zu trennen. Einestheils hatte er von Oesterreich offenbar sehr große Schonung erfahren, indem Fürst Schwarzenberg nach der Schlacht von La Rothière den Sieg durchaus nicht verfolgte und ihm die Mittel gewährt hatte, Blücher zu schlagen, was er billig einer Geneigtheit seines Schwiegervaters zuschreiben durfte; anderntheils glaubte er, daß die Niederlage Blücher's immerhin einen Eindruck gemacht haben müsse. Da der Adjutant Schwarzenberg's, Graf Paar, in seinem Hauptquartier erschienen war, um unter Umständen vorläufig wegen eines Waffenstillstandes Vorschläge zu machen und ein Schreiben seiner Gemahlin Marie Louise an ihren Vater zu seiner Verfügung stand, so hielt er für das Beste, sich direct an seinen Schwiegervater zu wenden. In dem Schreiben stellte er klug die Ehrfurcht des Sohnes obenan. Er bekannte dann, daß er die Bedingungen von Chatillon nicht annehmen k ö n n e, weil sie für ihn entehrend und „gräßlich“ wären, vielmehr k ö n n e er in seiner Lage nur einen Frieden auf den Frankfurter Grundlagen eingehen. Er gab zu bedenken, wie gefährlich die Macht Rußlands und der Ehrgeiz des Kaisers Alexander sei, wie habsüchtig und racherfüllt England. Er pries seine Siege, gab an, daß seine Macht groß sei und sich täglich mehre, und bemerkte, daß selbst wenn Paris erobert werden sollte, Frankreich das von den Engländern auferlegte Joch niemals dulden und Verzweiflung die Kräfte des Volks vervierfachen würde. Es giebt keinen Franzosen, führt er schließlich an, welcher nicht lieber sterben, als sich jenen Bedingungen unterwerfen würde.

Wiewohl nun dieses Schreiben schließlich in der Haupt-

sache von keiner Wirkung war, so fielen doch die Ausführungen Napoleon's damals bei Oesterreich durchaus nicht auf dürren Boden. Das Verlangen nach Frieden wurde noch entschiedener. Um diesen gegen den Willen Kaiser Alexander's herbeizuführen, mußte Fürst Schwarzenberg selbst nach der Vereinigung mit Blücher bei Troyes und Méry den Rückzug fortsetzen.

Nachdem der französische Kaiser die Depeschen an seinen Schwiegervater, von denen er sich viel versprach, abgesendet, am 18. Februar über das Corps des Kronprinzen von Würtemberg bei Montereau gesiegt und Alles eingeleitet hatte, um den Verbündeten einen Hauptschlag beizubringen, erhielt er am 19. Februar auf dem Schlosse Surville bei Montereau von Caulincourt die Bedingungen, unter welchen die Verbündeten Frieden schließen wollten. Nach solchen Erfolgen, wie er erkämpft, hielt er sie um so mehr für schimpflich. „Die Verbündeten vergessen", sagte er zu einem Kreise von Generalen, „daß ich München näher bin, als sie Paris." Daß er die Verbündeten jetzt kopfüber aus Frankreich werfen könne und werde, ließen seine heftigen Reden gar nicht bezweifeln. Uebrigens, fügte er höhnisch hinzu, sei er bereit, die Feinde ruhig nach Hause ziehen zu lassen, wenn sie den Frieden auf den Frankfurter Grundlagen schließen wollten. Er widerrief nun förmlich die unbeschränkte Vollmacht an Caulincourt und befahl ihm, nicht ohne seinen ausdrücklichen Befehl zu unterzeichnen. Caulincourt erhielt keine Instruction, keinen Gegenentwurf, keine Vollmacht zu irgend welchen Verwilligungen. Es blieb für ihn daher nur: Unterhandlung auf Grund der Frankfurter Bedingungen.

Fürst Schwarzenberg hatte sich indeß auf Troyes zurückgezogen und hatte Blücher nach Méry gerufen, um eine große entscheidende Schlacht zu schlagen. Die österreichische Politik ließ diese aufgeben; Schwarzenberg trennte sich von Blücher und setzte für sich den Rückzug fort, um den Kaiser Alexander zu einem Frieden mit Napoleon zu zwingen. Als nun auch das böhmische Heer Unfall auf Unfall erlitt und Oesterreich durchaus nicht Stand halten wollte, um eine Entscheidung herbeizuführen, drang der englische Minister Lord Castlereagh um so mehr bei dem Kaiser Alexander auf Frieden, da er die Coalition der Mächte in der Auflösung begriffen sähe. Alexander erklärte anfangs mit Festigkeit: er werde nicht Frieden schließen, so lange Napoleon auf dem Thron sitze. Aber selbst Alexander's nächste Umgebung war jetzt für den Frieden gestimmt und im großen Hauptquartier war ziemlich

allgemeine Muthlosigkeit eingetreten. Da man wußte, daß Stein und Pozzo di Borgo, die vertrauten Rathgeber Alexander's, ganz besonders für die rastlose Fortsetzung des Krieges und die Entthronung Napoleon's waren, so wurden diese fast von dem ganzen Hauptquartier scheel angesehen und zurückstoßend behandelt. Zuletzt wurde Alexander selbst zweifelhaft und genehmigte am 24. Februar die Absendung eines österreichischen Offiziers, um Napoleon einen Waffenstillstand vorzuschlagen.*) Es wurden auch wirklich, wie dies bereits bei der Darstellung der Kriegsereignisse erwähnt ist, Unterhandlungen zu Lusigny, einem Dorfe unweit Troyes auf der Straße nach Bar-sur-Aube, eröffnet und es erschienen daselbst von österreichischer Seite Feldmarschall-Lieutenant Duca, von russischer General Graf Schuwalof, von preußischer der Ingenieur-General Rauch, von französischer der Adjutant des Kaisers, General Graf Flahaut. Die Conferenzen führten zu keinem Ergebniß. Napoleon verlangte schon jetzt die bestimmte Zusicherung von Belgien bei einem endgültigen Frieden. Als verbündeterseits hierauf nicht eingegangen und vorgeschlagen wurde, mit dem Waffenstillstande keine Grundlinien eines Friedens zu verbinden, ging hierauf Napoleon sogleich ein, weil ihm hiermit vor Allem gedient sein mußte; nun aber sorgte Kaiser Alexander dafür, daß, als es zur Unterhandlung um die Demarcations-Linie kam, die Gränzen Napoleon's so eng gefordert wurden, daß er diese nicht einräumen konnte. Um ihn ganz von seinen Maas- und Moselfestungen abzuschneiden, forderte man für das böhmische Heer den Lauf der Marne bis Châlons und für die nördlich befindliche Streitmacht, wozu denn jetzt auch schon das Heer Blücher's gehörte, den Lauf der Oise, der Aisne und des Vesle-Flüßchens, welches letztere ziemlich wieder an Châlons heranreicht. Napoleon wäre also, mit der alleinigen Ausnahme nach Westen, ganz umstellt gewesen. So mußten die Unterhandlungen erfolglos bleiben.

Bisher war es besonders Oesterreich gewesen, welches eine Entscheidung zum Nachtheil Napoleon's verhindert hatte, wie Rußland andererseits die Ursache gewesen, daß keine Verständigung erfolgen konnte. Es trat dann aber ein Wendepunkt ein, wo sich Oesterreich entscheiden mußte, was es thun und wie weit es Napoleon begünstigen wollte. Das böhmische Heer war über Bar-sur-Aube hinaus zurückgewichen, die Massen desselben hatten Chaumont beinahe erreicht und Fürst Schwarzenberg

*) Leben Stein's von Pertz. III. Bd. S. 544.

wollte bis Langres zurückgehen; eine allgemeine Muthlosigkeit war eingetreten und im Verband der Truppen begann bereits die Auflösung. Blücher hatte sich seit dem 23. Februar getrennt; er sollte, durch die Corps von Bülow und Wintzingerode auf mehr als 100,000 Mann verstärkt, die Entscheidung herbeiführen. Von seiner Energie war zu erwarten, daß er dies vollbringen werde; dann aber hatten Rußland und Preußen allein die Bestimmung und Oesterreich kam in eine sonderbare Lage. Oesterreich wollte den Untergang Napoleon's verhindern, Rußland und Preußen wollten diesen herbeiführen und hatten die Kraft und die Mittel dazu. Eine Passivität reichte nicht aus, es hätte offen mit seiner Kriegsmacht für Napoleon auftreten müssen, wozu es sich doch aus vielen Gründen nicht entschließen durfte. Wollte Napoleon mit der Gränze von 1792 vorlieb nehmen, so war jetzt gegründete Hoffnung, daß Kaiser Alexander nachgab und daß ein Friede zu Stande kam; es war aber zu klar, daß Napoleon nur mit Bewilligung von Belgien und der Rheingränze zufrieden war und darüber bis zum letzten Athemzuge kämpfen würde. Die Bewilligung war selbst Oesterreich zu viel, jedenfalls war nicht die geringste Aussicht, daß die andern Mächte sie je zugestehen würden, es wäre denn, daß Napoleon nach wiederholten Siegen die Verbündeten über den Rhein zurücktrieb, wozu kaum eine Möglichkeit war. Auch war für Oestereich Folgendes wohl zu bedenken. Blieb Napoleon Regent von Frankreich, auch nur mit der Gränze von 1792, so war es gewiß, daß er als König von Italien nur zu Gunsten seines Stiefsohnes Eugen, bisher Vice-König, abgedankt haben würde. Schloß man eine europäische Versöhnung mit Napoleon, so konnte man nicht gegen alle Mitglieder seiner Familie rücksichtslos verfahren. Es erschien dann nicht schicklich, auch den Vice-König zu entthronen, dem man früher als Belohnung für den gewünschten Abfall von Napoleon selbst das Königreich Italien verheißen, der mit dem bairischen Hause von Wittelsbach so nahe verwandt war, der in so hoher Achtung stand und für den sich gewichtige Stimmen erhoben haben würden. In diesem Falle mußte Oesterreich fast auf alle Erwerbungen in Italien verzichten, und da gerade lag ein Haupttheil seiner Entschädigungen und Vergrößerungen. Das österreichische Cabinet entschied sich dann, an der Alliance mit den verbündeten Mächten festzuhalten, einen Versuch zu machen, durch thätigere Theilnahme am Kriege Napoleon herabzustimmen, um ihn zu vermögen, die Bedingungen der Verbündeten anzunehmen. Ob in seinen Hintergedanken im Nothfalle ein völliges

Aufgeben Napoleon's lag, wenn er sich doch nicht fügte, wissen wir nicht, schwerlich aber hat jemals das österreichische Cabinet den Gedanken der Herrschaft Napoleon's II. mit der Regentschaft von Marie Louise aufgegeben.

Auf den Wunsch und Antrag Oesterreich's und weil mit Ausnahme des Kaisers Alexander und seiner Rathgeber die Diplomaten die Herrschaft Napoleon's in Frankreich, wiewohl so geschwächt, daß er der Ruhe Europa's nicht gefährlich werden konnte, für nothwendig, einen Dynastienwechsel für gefährlich erachten mochten, wurden — man möchte sagen — Versuche gemacht, Napoleon auf dem Throne Frankreichs zu erhalten. Man wollte ihm das alte Frankreich von 1792, aber auch nicht mehr, gewähren. Ging er dies nicht ein, so wollte man ihn auf Tod und Leben, jede Macht mit 150,000 Mann, gemeinschaftlich bekämpfen. Ging er den Frieden ein, so erachtete man — es ist merkwürdig, wie gefährlich man den so geschwächten Mann dann noch immer hielt, — ein Offensiv-Bündniß auf nicht weniger als zwanzig Jahre zu gegenseitiger Unterstützung für unerläßlich. Dieser Vertrag wurde zu Chaumont am 1. März unterzeichnet und bildet also das letzte Stadium, in welchem es Napoleon noch möglich gewesen wäre — wenn er von dem Range eines Cäsar tief herabsteigen wollte — auf dem Throne des alten Frankreich zu bleiben.

Um in Chatillon zum Schluß zu kommen, war am 28. Februar eine neue Conferenz angesetzt worden.*) Die Bevollmächtigten der Verbündeten erklärten zu Protokoll: daß die Souveraine jedes weitere Zögern, ihre Vorschläge zu beantworten, als eine Weigerung Frankreichs betrachten müßten. Caulincourt machte Einwendungen, so viel er vermochte, aber die Bevollmächtigten der Verbündeten drangen auf eine bestimmte Frist, binnen welcher Caulincourt seine Antwort zu überreichen habe, und es wurde schließlich der 10. März bestimmt. Wenn bis zu diesem Tage keine bestimmte Antwort erfolge, sollten die Unterhandlungen als abgebrochen betrachtet werden.

Caulincourt berichtete sogleich an den Kaiser über die Sitzung. Er bemerkte, daß die Verbündeten jetzt einiger schienen, als je zuvor, daß sie jetzt weit weniger geneigt seien,

---

*) Die Eifersucht der Mächte gegen einander, das immerwährende Schwanken, der Mangel eines bestimmten leitenden Princips veranlaßte Lord Aberdeen unterm 28. Februar an Lord Castlereagh zu schreiben: „Ich kann Ihnen nicht oft genug den wirklichen Geisteszustand jener schwachen Männer schildern, durch welche Europa regiert wird.“

auch nur in einigen Punkten nachzugeben. Wenn daher die Antwort des Kaisers Franz nicht günstiger sei, — wir wissen, daß sie dies nicht war — so sehe er nicht ab, wie es, für jetzt wenigstens, irgend eine Hoffnung geben könne, den Frieden anders abzuschließen, als auf Bedingungen, die von den Frankfurter Grundlagen gar sehr verschieden seien.

Napoleon erhielt dieses Schreiben Caulincourt's zu La Ferté-sous-Jouarre am 2. März, als er Blücher nachgerückt war und glaubte, ihn vor dem Uebergange über die Aisne hart anfassen und schlagen zu können. Der Kaiser war ganz anderer Meinung als sein Minister. Er hatte zwar die Bedingungen von Chatillon seinem Staats- und geheimen Rathe in Paris vorgelegt und einstimmig die Antwort erhalten, daß sie anzunehmen seien, aber er wußte wohl, daß dies nur eine Meinung in der Noth war, daß auf ihm selber alle Verantwortung laste und daß später nach gesichertem Frieden die Meinung der Franzosen eine ganz andere sein würde. Es ist als gewiß anzunehmen, daß er vollkommen die Gefahr einsah, die Krone und die Herrschaft von Frankreich zu verlieren, aber er war auch davon durchdrungen, daß er gebieterische Pflichten für seinen eigenen Ruf und für seine Geltung in der Geschichte habe und es dabei selbst auf den Verlust der Krone nicht ankommen könne. Ueberdies mußte er befürchten, auf verhältnißmäßig so kleinen Raum zurückgebracht und seines Glanzes beraubt, sich als Herrscher Frankreichs nicht halten zu können, wenn ihm auch die Verbündeten diese Herrschaft wirklich gönnen wollten. Ohne daher auf die Argumente seines Ministers irgend einzugehen, antwortete er diesem stolz: er wolle sich mit den natürlichen Gränzen Frankreichs, dem Rhein und den Alpen, begnügen, verlange aber die Anwesenheit aller kriegführenden Mächte auf dem Congresse.

Der ehrliche Caulincourt, der die Sache nicht aus der persönlichen Lage des Kaisers, als einer der hervorragendsten Männer der Weltgeschichte, sondern aus der Nothwendigkeit des gegenwärtigen Augenblicks ansah, übergab diese Note nicht, weil er wußte, daß sie unmittelbar den Bruch der Unterhandlungen zur Folge haben würde, vielmehr setzte er sich hin und flehte Napoleon an, zu bedenken, daß die jetzige Lage Nachgiebigkeit erfordere. Die Gefahr sei groß, es müßten bei Zeiten Opfer gebracht werden. Wenn nicht ein Gegenentwurf übergeben werde, würde Alles zu Ende sein. Wir sind, bemerkt er, weit entfernt, dominiren zu können. Sind die Unterhandlungen

einmal abgebrochen, so möge Se. Majestät nicht glauben, sie wieder anknüpfen zu können. Die haßerfüllten Menschen auf dem Congresse würden lieber, um ihre Rache zu befriedigen, brechen, als auf Grundlagen zurückkommen, die sie beseitigt hätten.

Napoleon hatte von La Ferté-sous-Jouarre so stolz an Caulincourt geschrieben, weil seine Marschälle Marmont und Mortier das Vordringen Blücher's gegen Paris durch das Gefecht an der Thérouanne abgewehrt, weil er glaubte, Blücher vor seinem Uebergange über die Aisne große Verluste beizubringen und ihm vielleicht eben so heftige Schläge zu versetzen, als in den Tagen vom 10. bis 14. Februar. Als ihn dies neuere Schreiben Caulincourt's erreichte, befand er sich (am 6. März Abends) zu Bray auf dem Plateau des Kalkzugs von Craonne. Seine Hoffnungen waren etwas herabgestimmt. Blücher hatte den Uebergang über die Aisne durch die von Bülow geschehene Eroberung von Soissons ohne Verlust vollbracht, hatte sich mit den Corps von Bülow und Wintzingerode glücklich vereinigt und war nun über 100,000 Mann stark. Napoleon hatte dann zwar über einen Theil des schlesischen Heeres bei Craonne am 6. März gesiegt, aber dabei sehr große Verluste erlitten. Zu diesem kam nun die Mittheilung Caulincourt's von der Erneuerung des Bündnisses der Mächte zu Chaumont. Er wollte zwar Blücher von Neuem auf das Heftigste angreifen, allein er hatte doch nicht ganz die Zuversicht mehr. Man sieht aus der Antwort an Caulinconrt, daß er seine Forderungen etwas herabstimmt. Der Stoff zu einem Gegenentwurf, heißt es, sei aus den Frankfurter Grundlagen zu entnehmen. Der Kaiser wolle das holländische Brabant, Wesel, Fort Cassel (Mainz gegenüber), Kehl (Straßburg gegenüber) abtreten und den Thalweg des Rheins als Gränze annehmen, und in Betreff Italiens schlage er einige Abänderungen der Frankfurter Grundlagen vor. Mainz wolle er nicht abtreten, sondern nur einwilligen, die Festungswerke zu schleifen, wenn dies auch mit dem gegenüberliegenden Fort Cassel geschehe.

Diese Antwort hatte Caulincourt erhalten und außerdem war ihm eine dringende und drohende Warnung Metternich's zugegangen, daß, wenn der Friede jetzt nicht geschlossen würde, Napoleon und Frankreich das Opfer sein würden, als der 10. März herankam, wo er sich endgültig erklären sollte. Die Forderung Napoleon's vorzubringen, wagte er gar nicht, sondern er war nur bemüht, Zeit zu gewinnen. So übergab er denn eine weitläufige Note, worin er darzuthun suchte, daß das Frank-

reich von 1792 jetzt bei dem Besitzstande der übrigen Mächte nicht mehr die Stärke von ehemals habe; selbst wenn es seine natürlichen Gränzen (Rhein und Alpen) behielte, würde es nicht dieselbe relative Macht haben, als England, Rußland, Oesterreich; daß endlich Frankreichs Ehre angetastet würde, wenn man es bei der künftigen Constituirung von Europa aller und jeder Stimme berauben wolle ꝛc. — Die Bevollmächtigten der Verbündeten hörten die Vorlesung dieses Actenstücks in tiefstem Schweigen an, ließen sich nicht entfernt in eine Erörterung des Inhalts ein, sondern erklärten kalt: der Bevollmächtigte Frankreichs habe sein Versprechen, am 10. März eine bestimmte und ausdrückliche Antwort zu geben, nicht erfüllt.

Da eröffnete Caulincourt, um doch einigermaßen sein Wort zu halten: Napoleon verzichte auf alle Souverainetät und jedes Protectorat außerhalb der Gränzen von Frankreich, erkenne die Unabhängigkeit von Spanien, Italien, der Schweiz und Holland an, wolle auch gegen gerechte Entschädigung einen Theil der französischen Colonien zum Opfer bringen. Die Bevollmächtigten der Verbündeten nahmen diese Erklärung zur weiteren Berichterstattung (ad referendum) an.

Am 13. März war wieder Conferenz. Die Bevollmächtigten der vier Höfe erklärten, daß die Verzichtleistungen Frankreichs vom 10. keinesweges eine Antwort auf die Gesammtheit der Forderungen der Verbündeten vom 17. Februar seien; daß sie daher den französischen Bevollmächtigten fragen müßten, ob er jenen Entwurf vom 17. Februar annehmen oder verwerfen, oder einen Gegenentwurf überreichen wolle. Was Caulincourt auch immer vorbrachte, um die Sache noch hinzuziehen, so blieben jene bei ihrer Erklärung. Endlich entschied sich Caulincourt für einen Gegenentwurf, und mit genauer Noth wurden ihm dazu sechsunddreißig Stunden zugestanden.

Am 15. März fand dann die entscheidende Sitzung statt, wo der französische Bevollmächtigte endgültig sagen mußte, was Frankreich abtreten und was es behalten wolle. Er hatte geglaubt, daß er auf seine dringenden Vorstellungen an den Kaiser in der Zwischenzeit dieser sechsunddreißig Stunden Ermächtigung, auf mäßigere Bedingungen abzuschließen, erhalten würde, aber diese, so wie jede andere Ermächtigung blieb aus und er war demnach genöthigt, zufolge der Weisung von Bray auf den Frankfurter Grundlagen einen Gegenentwurf aufzustellen. Es war inmittelst am 9. und 10. März die Schlacht bei Laon erfolgt, in welcher Napoleon keine eigentliche Niederlage erlitten,

aber seine Absicht, Blücher zu schlagen, nicht erreicht hatte und, aufs Höchste geschwächt, den Rückweg zur Aisne hatte suchen müssen, welche großen Nachtheile das für ihn sehr günstige Gefecht bei Rheims am 13. März nicht entfernt hatte ausgleichen können. Obgleich die französischen Couriere einen großen Umweg nach Chatillon zu nehmen hatten, so ist doch wahrscheinlich, daß Caulincourt am 15. schon Nachricht von dem unglücklichen Ausgange dieser Schlacht bei Laon hatte. Wenn ihm nun die Nachricht auch vom französischen Standpunkte schön gefärbt zukam, so mußte er doch so viel daraus entnehmen, daß die Absicht des Kaisers, Blücher zu schlagen, nicht erreicht war. Kannte er nun einigermaßen die Kriegslage, über welche ihn freilich Napoleon im Dunkel ließ, auch wohl absichtlich täuschte, so konnte er, wenn er die Verantwortlichkeit auf sich nahm, für Napoleon das Frankreich von 1792 retten und gewiß manche günstige Bedingung erhalten. Aber er war nach der Schlacht von La Rothière, als er unbedingte Vollmacht hatte, in Anerbietungen zu weit gegangen und wollte jetzt nicht in denselben Fehler verfallen, wo ihm jede Vollmacht, anders als auf den Frankfurter Grundlagen abzuschließen, genommen war. Eine unermeßliche Verantwortlichkeit gegen seinen Kaiser, gegen Frankreich, ja gegen Europa lastete auf ihm: er war an einem großen Wendepunkte der Geschichte jetzt der Entscheidende. Einestheils kannte er die Gesinnungen seines Gebieters, der ohne die Gränzen der früheren Republik nicht bestehen zu können erachtete, der ohne dieselben lieber abdanken wollte; es überwältigte ihn der Gedanke, daß „ein Napoleon" mit seinem kolossalen Ruhme, mit seinen ungeheuren Ansprüchen, mit allen seinen glänzenden Heerführern und Großwürdenträgern und „die große Nation" selbst in den engen Raum des alten Frankreichs eingeschlossen werden sollten. Anderntheils stand ihm die Gewißheit des fortgesetzten erbitterten Kampfes vor Augen, der Frankreich verwüstete, mit der großen Wahrscheinlichkeit, daß Napoleon doch binnen kurzer Zeit unterlag, Krone und Herrschaft verlor und dann Frankreich, mit Trümmern bedeckt und wahrscheinlich einer aufgedrungenen Dynastie überlassen, noch von Glück würde sagen können, wenn es die Gränzen unter den alten Königen rettete. Dazwischen lag die Möglichkeit, aber auch nur die Möglichkeit, daß Napoleon sich dennoch emporarbeiten und nach Strömen von Blut vielleicht die Gränzen der Republik erobern konnte.

Im Widerstreit dieser gewaltigen Erwägungen, bei denen er wahrscheinlich die nachtheilige militairische Lage seines Gebieters nach der Schlacht von Laon noch nicht gekannt hat,

kam der Herzog von Vicenza zu dem Entschluß, sich genau an die ihm gegebenen Weisungen zu halten. Er nahm daher den Mund möglichst voll und forderte: Frankreich mit den Gränzen des Rheins und der Alpen, das Königreich Italien für den Vice-König Eugen, das Großherzogthum Berg für den Sohn (den nachmaligen Kaiser Napoleon III.) Ludwig's, des Bruders des Kaisers, der das Königreich Holland aufgeben mußte, das Fürstenthum Neufchatel für den Marschall Berthier. Danzig, Hamburg, Lübeck und Bremen in Deutschland, so wie Ragusa in Dalmatien sollen freie Städte sein. Der Papst soll den Kirchenstaat nur nach dem Umfange zurückerhalten, den derselbe in Folge des Vertrages von Tolentino gehabt, jedoch noch mit Ausnahme des Fürstenthums Benevent. Die ionischen Inseln, auch die Insel Elba, sollen zum Königreich Italien gehören. Elisa, Schwester Napoleon's, behält die Fürstenthümer Lucca und Piombino. Der König von Sachsen wird in den vollen und gänzlichen Besitz des Herzogthums Warschau wieder eingesetzt und allen Königen und Fürsten, die durch den gegenwärtigen Krieg um den Besitz ihrer Länder gekommen, wird Entschädigung gewährt. Die Feststellung aller dieser Verhältnisse wird auf einem zu haltenden Congresse geordnet. Es folgten dann Bestimmungen über die Uebergabe der auf dem abzutretenden Gebiet besetzten Festungen, gegenseitige Auslieferung der Gefangenen 2c. 2c.

Mit tiefer Bewegung las Caulincourt diesen seinen Gegenentwurf vor. Alle Anwesende wollten bemerken, daß seine Lippen bebten, seine Hände zitterten. Mit Verwunderung hörten die Bevollmächtigten der Verbündeten die Vorlesung an und erklärten dann: die Angelegenheit sei von zu hoher Wichtigkeit, als daß sie zur Stelle eine Antwort darauf geben könnten; sie behielten sich vor, eine weitere Conferenz vorzuschlagen.

Diese fand am 18. März statt. Die Bevollmächtigten der Verbündeten erklärten, der Gegenentwurf liefe dem von ihnen übergebenen nicht nur in einzelnen Dingen, sondern in wesentlichen Punkten, ja sogar im ganzen Geiste zuwider und sie müßten daher die zu Chatillon eröffneten Unterhandlungen als durch Frankreich geschlossen betrachten. Caulincourt verlangte, erschüttert, die Sitzung möge bis 9 Uhr Abends unterbrochen werden, und die Bevollmächtigten der Verbündeten verschoben sie freiwillig bis zum andern Tage, den 19. März um 1 Uhr Mittags.

Wenngleich die Bevollmächtigten der Verbündeten nicht entfernt auf die Forderungen Caulincourt's eingehen konnten,

so waren sie doch erstaunt und man möchte sagen imponirt von der unerhörten Kühnheit derselben in dem jetzigen, für Napoleon so verhängnißvollen Augenblicke. So ungeheure Forderungen zu einer Zeit, wo sie glaubten, daß nur noch ein einziger großer Stoß nöthig sei, um Napoleon zu vernichten, ließen doch noch auf nicht gekannte Hülfsmittel schließen. Sie boten Caulincourt durch Bewilligung einer längeren Frist die Hand, sich anders zu besinnen. Sie machten am andern Tage, vor Beginn der eigentlichen Verhandlungen, zwei Einschaltungen in das Protokoll vom 18., von welchen sie vorgaben, daß sie durch ein Versehen des Copisten ausgelassen wären (?). Die erste lautete: „sie (die Bevollmächtigten) erklärten sich bereit, jede von dem französischen Bevollmächtigten vorgeschlagene Abänderung, die dem Geiste des von den verbündeten Höfen übergebenen Entwurfs nicht entgegen wäre, im Geiste der Versöhnung zu erörtern", eine Einschaltung, die noch Verwilligungen hoffen ließ. Die andere Einschaltung bezog sich wesentlich darauf, daß der französische Bevollmächtigte ja früher selbst angeboten habe, auf den Gränzen von 1792 unterhandeln zu wollen. Es stand daher noch jetzt, aber freilich zum letzten Mal, bei Caulincourt, ob er einlenken wollte oder nicht.

Am 19. März Mittags hätte Caulincourt gewiß von dem Ausgange der Schlacht bei Laon und von der gefährlichen Lage seines Kaisers unterrichtet sein können, wenn ihm dies nicht absichtlich verborgen worden wäre. Er mußte aber glauben, daß es mit seinem Souverain besser stehe. Derselbe nannte sich in einer Proclamation an die Franzosen den Sieger von Laon und Rheims, verkündete, daß er im Begriff stehe, die Verbündeten über den Rhein zu werfen, befahl, die Nationalgarde zu versammeln und die Trümmer des geschlagenen Feindes anzugreifen, wo man sie finde. Auf der andern Seite erhielt Caulincourt im Laufe dieses Tages zwei gewichtige Schreiben des Fürsten Metternich, die keinen Zweifel ließen, daß nicht mehr als das Frankreich von 1792 zu erlangen sei, daß bei fortgesetztem Kampfe die Dynastie Napoleon's in Gefahr und der jetzige Moment der letzte sei, wo noch ein Friede mit „dem Kaiser Napoleon" geschlossen werden könnte. Caulincourt aber, ohnehin irre geführt durch die angeführte Proclamation, bebte zurück vor der ungeheuren Verantwortlichkeit, der Sündenbock zu sein, der die Schande des Kaiserreichs und „der großen Nation" unterzeichnet hätte. Er nahm nichts von seinen Forderungen zurück; die Bevollmächtigten der Verbündeten erklärten darauf ihre Vollmachten

für erloschen und reisten von Chatillon ab; der Congreß hatte ein Ende*).

Die kriegerischen Begebenheiten nach diesem Zeitpunkte haben Caulincourt Unrecht gegeben und man hat ihn vielfach getadelt, daß er früher zu nachgiebig, im wichtigsten Augenblick zu wenig nachgiebig gewesen ist. Indessen hätte das Verfahren Caulincourt's keineswegs die tiefeingreifende Entscheidung gehabt, wenn Napoleon nach der Schlacht bei Arcis in der schwierigsten Lage nicht den Fehler einer halben Maßregel hinzugefügt hätte. Bekanntlich warf er sich mit Preisgebung von Paris in den Rücken der Verbündeten, in der Meinung, die Verbündeten dadurch von Paris abzuhalten und hinter sich herzuziehen, und als die Verbündeten, ihren Rücken Preis gebend, auf Paris zogen, gab er die Rückenstellung wieder auf und eilte ebenfalls auf Paris, wo er nun zu spät kommen mußte und so an beiden Seiten nichts ausrichtete. Blieb er im Rücken, gestützt auf seine Maas- und Mosel-Festungen und geschützt durch die Gebirge der Vogesen, Ardennen und Argonnen, in Verbindung selbst mit dem Rhein, und verstärkte sich auf 100,000 Mann und mehr — er hat in St. Helena sehr bedauert, daß er dies nicht gethan — so konnte der Krieg noch einen merkwürdigen Umschwung erfahren. — Versammelte er anderntheils, was das Beste gewesen, alle seine Streitkräfte vor Paris und bewaffnete die Nationalgarde, so ist es mehr als zweifelhaft, ob die Verbündeten Paris je betreten hätten. Man weiß, wie hart der Kampf um Paris selbst in seiner Abwesenheit war. Ein Friede mit der Gränze von 1792 war dann auch noch zu erlangen. Schlimmstenfalls erfolgte der Untergang, der durch die halbe Maßregel nun schneller herbeigeführt wurde.

Mit der Auflösung des Congresses von Chatillon war ein großer Wendepunkt in der Geschichte eingetreten. Nicht ganz von seiner Nation, wohl aber von einem großen Theil seiner Würdenträger und Marschälle verlassen, erlag der frühere Weltgebieter dem Verhängniß. Aber noch einmal muß es gesagt werden: dadurch, daß er sich weigerte, einen von ihm für schimpflich gehaltenen Frieden zu unterzeichnen, und nach männlichem Kampf lieber unterging, ist er dem französischen Volke erst wirklich theuer geworden. Diese Standhaftigkeit hat die erstaunenswerthe Rückkehr von 1815 möglich gemacht, hat die Bourbons

*) Castlereagh's Denkschriften, Depeschen ꝛc. sind in Bezug des Congresses von Chatillon lückenhaft und geben keine Veranlassung, das Gegebene irgendwie zu berichtigen.

vertrieben und seinem Neffen in der Folgezeit die Rolle möglich gemacht, welche er gespielt hat.

Gleichwohl ist es schwer, die Herrschaft aufzugeben, schwerer, diese auch noch der eigenen Dynastie zu entziehen. Aus Rheims vom 17. März ermächtigte der Bedrängte seinen Bevollmächtigten, im äußersten Nothfall auf den Gränzen des alten Frankreichs abzuschließen, nur müßten die Verbündeten dann das Land räumen, es dürften keine festen Plätze im Innern übergeben werden, alle Gefangene müßten gegenseitig ausgeliefert werden und es dürfte Frankreich nicht seine Stimme bei Vertheilung der Beute entzogen werden. Caulincourt soll indessen alles Mögliche aufbieten, mehr zu erlangen. Er soll vor allen Dingen suchen, Antwerpen für Frankreich zu retten. Wenn Belgien durchaus Preis gegeben werden muß, soll er streben, es als Entschädigung für einen französischen Prinzen zu erlangen. Geht auch dies nicht, so soll er trachten, die Grundlagen von Frankfurt so viel als möglich bei Italien aufrecht zu erhalten und dahin zu sehen, daß Frankreich alle verlornen Colonien wieder erhalte! — Diese Bedingungen, welche allenfalls geeignet gewesen wären, einen Frieden anzubahnen, erhielt Caulincourt am 21. März zu Joigny, wenige Stunden von Chatillon, als er im Begriff war, zu seinem Kaiser zurückzureisen. Es war zu spät; die Dinge mußten ihren Lauf haben. Uebrigens bleibt es immer sehr fraglich, ob auch eine Fortsetzung des Congresses zum Frieden geführt hätte, weil, wenn Napoleon sich nur einigermaßen stark gefühlt, er seine Forderungen ohne Zweifel mehr und mehr gesteigert haben würde.

---

13. Napoleon wirft sich den Verbündeten in den Rücken. Diese ziehen mit beiden Heeren auf Paris. Gefechte bei Fère-Champenoise gegen die Corps von Marmont und Mortier. Im Rücken: Gefecht bei St. Dizier. Die Schlacht von Paris.

Wir beginnen nunmehr den letzten Act in diesem für immer denkwürdigen großen Kampfe, in welchem ein Monarch und Feldherr, aus dem Bürgerstande wie ein Meteor aufgestiegen, mit einem Besitz größer als das Gebiet Karls des Großen, nach

einer langen Reihe siegreicher Schlachten — wie kein Anderer sie aufzuweisen hat — von seiner Höhe gestürzt und bis zu einem Gefangenen erniedrigt wird; ein Schauspiel, wie es die Weltgeschichte nicht noch einmal gezeigt.

Lange schon bedrohte den französischen Imperator die Katastrophe. Er konnte sie aufhalten, so lange er von der durch die Eigenthümlichkeit der Coalitionsverhältnisse und die Verschiedenheit der politischen Interessen herbeigeführten Trennung der Verbündeten Vortheil zu ziehen vermochte. Ja, so lange er abwechselnd das eine oder das andere der beiden Heere schlug, konnte er noch die Hoffnung hegen, in ehrenvoller Weise um den Frieden zu unterhandeln. Jetzt aber hatte er von beiden Heeren Niederlagen erlitten und war an Streitkraft so geschwächt, daß er außer Stande war, den Kampf gegen das eine oder das andere zu erneuern. Wenn er Alles vereinigte, was er gegen Blücher und Schwarzenberg im Felde hatte, so waren dies etwa 80,000 Mann, womit er gegen mehr als 200,000 Mann der Verbündeten nicht obsiegen konnte. Auch durch Verhandlungen war kein Aufschub mehr zu erlangen. Der Friedenscongreß von Chatillon war aufgelöst, die Verbündeten hatten ihre öffentliche Erklärung erlassen, worin sie alle Schuld, daß ein Friede nicht zu Stande gekommen, auf Napoleon wälzten, dem französischen Volke die Leiden vorrückten, die ihnen der Eroberer bereitet, die Billigkeit ihrer Forderungen hervorhoben und unter Darbietung der Gränze von 1792 und der Rückgabe ihrer Colonien ihnen die Süßigkeit eines europäischen Friedens vorhielten. Es war des Siegers in siebzig Schlachten — wie ihn die Franzosen gern nennen — würdiger, daß er auch unter diesen Umständen es vorzog, den Kampf, wenn es sein mußte, bis zur Vernichtung fortzusetzen, als seine eigene Demüthigung und, wie er meinte, die Schande Frankreichs zu unterschreiben. — Es war für ihn nicht die Frage ob, sondern nur wie der Kampf fortzuführen. Der Entschluß, den er hierüber faßte, beschleunigte sein Verhängniß.

Nachdem eine Zwischenstellung zwischen den verbündeten Heeren in Folge der Schlacht bei Arcis nicht mehr ausführbar war, schien das Natürlichste zu sein, daß der Kaiser alle verfügbare Streitmacht zusammenfaßte und die unmittelbare Vertheidigung seiner Hauptstadt gegen beide, wenn auch vereinigte, feindliche Heere unternahm. Seine 80,000 Mann konnte er dann durch Heranziehung der letzten Verstärkungen ohne Zweifel auf 100,000 Mann bringen, er konnte die Nationalgarde von Paris und der umliegenden Städte bewaffnen. Durch die Con-

vergenz mehrerer Flüsse bei Paris wird die Annäherung an die Hauptstadt erschwert, da dem Vertheidiger sich vielerlei günstige Anlehnungspunkte darbieten; aber wenn auch der Feind bis unter die Mauern derselben gekommen sein sollte, so konnte mit 100,000 Mann Truppen und vielleicht 50,000 Mann Nationalgarden eine furchtbare Vertheidigung eingerichtet werden, und bei der bekannten Politik Oesterreichs, der Abneigung des Oberfeldherrn Schwarzenberg, große Entscheidungen herbeizuführen, und bei der noch fortwährenden Krankheit Blücher's war es nicht sehr zu erwarten, daß die Vertheidigungsfront gesprengt wurde; wahrscheinlich war, daß der Angriff abgeschlagen wurde. Da durch den vierteljährigen Winterfeldzug, durch viele Schlachten und Gefechte auch die Verbündeten mürbe geworden waren, so läßt sich nicht absehen, was ein abgeschlagener Angriff vor Paris für Folgen gehabt haben würde. Ein solcher Rückstoß mußte bis an die Maas und neue Unglücksfälle konnten möglicherweise bis an den Rhein zurückführen. Schlimmstenfalls war immer noch ein Friede zu erlangen, der die Gränzen von 1792 gerettet hätte.

Napoleon hatte bis jetzt seine Hauptstadt mit der äußersten Rücksicht und Zartheit behandelt, alle die erbitterten Kämpfe waren nur gekämpft, um dem Feinde den Zugang zu Paris zu verwehren. Jetzt, da die Bedrängniß einen viel höheren Grad erreicht hatte, zog er seine Streitkräfte nicht zum Schutz von Paris zusammen, wozu ihm nach der Schlacht bei Arcis der Weg noch völlig offen stand, sondern er zog es vor, den Verbündeten den Weg zur Hauptstadt frei zu lassen und sich dagegen in ihren Rücken auf ihre Verbindungen zu werfen. Er nahm nach jener Schlacht seinen Rückzug nicht etwa in der Richtung nach Paris auf Sezanne und Meaux, wo er sich mit seinen Marschällen Marmont und Mortier und noch mit beträchtlichem Zuzug vereinigen konnte, sondern ostwärts nach St. Dizier an der Marne. Indem er hier mit den Besatzungen seiner Maas- und Mosel-Festungen, selbst mit denen des Elsaß, in Verbindung trat, wollte er sich sehr verstärken, das Landvolk bewaffnen und, indem er sich auf die Verbindungen Schwarzenberg's warf, diesen vom Rhein abschneiden. Hierbei nahm er, scheint es, als gewiß an, daß eine so kühne Maßregel den Verbündeten zu sehr imponiren würde, als daß sie es wagen sollten, gegen Paris vorzudringen, daß sie vielmehr erschrocken umkehren würden, um ihren Rücken wieder zu sichern. Er hoffte dann in den Gebirgsländern der Ardennen, Vogesen und des Jura durch seine große Ueberlegenheit in der Kriegskunst Mittel

zu finden, den Krieg in die Länge zu ziehen und den Feldzug doch noch zu seinem Vortheil zu wenden.

Auch mochte bei seinem Entschlusse ein Gefühl der Scham mitwirken, welches ihn abhielt, alle Kräfte zur unmittelbaren Vertheidigung der Hauptstadt, gleichsam als des letzten Mittels, zu vereinigen. Er wollte zeigen, daß es so weit noch nicht mit ihm gekommen wäre. Die leidenschaftliche Uebereilung, die wir bereits in der letzten Zeit an ihm bemerkt, verhinderte ihn — wie es scheint — auch den Fall mit in Rechnung zu bringen, daß die Verbündeten es doch wagen würden, auf Paris zu marschiren. Thaten sie es und gelang ihnen die Eroberung der Hauptstadt, so kam es darauf an, ob er mit seiner kaiserlichen Autorität, mit seinem Ruhme und Kriegsgenie, aber nur mit einer Streitmacht von etwa 50,000 Mann in der östlichen Champagne, in Lothringen, Luxemburg, Elsaß, Franche-Comté das ungeheure Ereigniß der Eroberung von Paris und deren Folgen aufwiegen konnte; es kam darauf an, wo Frankreich war, bei ihm oder in Paris? War es bei ihm, d. h. hielten sein Heer und seine Heerführer unerschütterlich bei ihm aus, und hatte er die große Mehrheit seines Volkes für sich, so konnte die kühne Maßregel für die Verbündeten verhängnißvoll werden; vorausgesetzt, wenn er bei derselben verharrte und dieselbe bis zum Aeußersten weiter verfolgte. In St. Helena hat er es, nach Las Cases, bedauert, daß er nicht ausgeharrt habe. Aber auch dann hätten ihm zwei höchst gewichtige Factoren entgegengestanden: nicht allein das französische Volk, sondern auch das Heer war übermüdet, besonders die Heerführer, und sein zehnjähriges Kaiserthum, wenn auch mit noch so großem Ruhme geschmückt, stand nicht so fest, daß es durch solche Krise nicht erschüttert werden sollte. Sein Monarchenthum war für die am Hergebrachten hängenden Massen zu jung. Sehr richtig hat er zu St. Helena gesagt: wäre ich mein Enkel gewesen, so hätte ich noch an der Loire Friede schließen können. So wäre es denn schwerlich möglich gewesen, die Rolle im Rücken der Verbündeten durchzuführen. Auch ging er davon ab, sobald er wußte, daß die Feinde vereint auf Paris zogen. Er mußte nun aber nothwendig zu spät kommen und seinen Untergang finden.

Wir erzählen zunächst die Begebenheiten bei den beiden Heeren der Coalition bis zu dem Zeitpunkte, wo beide zusammenstießen und der Beschluß gefaßt wurde, auf Paris zu marschiren.

Sobald am 17. März Nachmittags die Nachricht vom Abmarsch Napoleon's von Rheims im Hauptquartier Blücher's zu Laon eingetroffen war, erging sogleich der Befehl zum Vorrücken und zwar über Bery-au-bac auf Rheims zu. Der Feldmarschall war noch immer bedenklich krank und mußte zu Wagen fortgebracht werden; doch erfolgten alle Befehle in seinem Namen. Am 18. März erzwangen die Corps von York und Kleist in lebhaften Gefechten den Uebergang über die Aisne bei Bery-au-bac und Pont-à-vert, in deren Folge sich Marschall Marmont auf Fismes zurückzog. Hierauf folgte dann das ganze schlesische Heer über die Aisne. Den 19. März besetzte das Corps von Wintzingerode die Stadt Rheims wieder, nachdem die schwache französische Besatzung unter dem General Belliard vorgezogen hatte, sich zu entfernen. An demselben Tage rückte General Tettenborn in Châlons ein. Am 20. zog das Gros des schlesischen Heeres auf Fismes. Die französischen Marschälle Marmont und Mortier warteten keine ernstliche Action ab, sondern zogen sich über Oulchy-le-Chateau nach Chateau-Thierry zurück. Soissons war französischerseits in der Eile besser befestigt und mit mehr als 3000 Mann Besatzung und 39 Geschützen versehen worden.

Die Marschälle Marmont und Mortier erhielten schon auf ihrem Marsch zur Marne vom Kaiser den Befehl, sich ungesäumt auf Vitry zu dirigiren, weil er auch sie im Rücken Schwarzenberg's verwenden wollte. Sie gingen in der Nacht vom 21. zum 22. bei Chateau-Thierry über die Marne, zerstörten nach dem Uebergang die Brücke und erreichten am 22. März Montmirail. Weiterhin waren sie nicht ohne Besorgniß, ihren Auftrag auszuführen, da sie wußten, daß Châlons bereits vom schlesischen Heere besetzt und ein französischer Posten von 500 Mann und 100 Pferden in Epernay am 21. bis auf wenige Flüchtlinge aufgerieben war. Am 22. in Montmirail wußten sie noch nichts von der dem Kaiser so nachtheiligen Schlacht von Arcis, und sie bemühten sich nur, alle aus der Gegend von Paris kommenden Verstärkungen an sich zu ziehen. Am 23. März rückten sie über Etoges auf Bergères, wo sie nicht ganz mehr vier Meilen von Châlons entfernt waren. Sie trafen hier auf Reiter-Abtheilungen von Tettenborn; doch scheint es, daß sie auch jetzt noch keine Kenntniß von der verlorenen Schlacht von Arcis und dem neuesten Entschluß ihres Kaisers hatten.

Während die Marschälle zur Vereinigung mit Napoleon marschirten, waren auch noch andere Abtheilungen in derselben Richtung in Marsch. Die Divisionen Pacthod und Amey, zu-

sammen 5800 Mann, waren in Sezanne angekommen; etwas weiter zurück waren kleinere Abtheilungen: Fußvolk, Reiter, Geschütz, Proviantransporte, als Verstärkung des Heeres in Marsch. Bei Montereau standen die Divisionen Alix und Souham, um auf dieser Seite die Hauptstadt zu decken. Es warem im Ganzen noch 16,000 Mann, die zur Verstärkung des französischen Heeres dienen konnten.

Als andererseits im Hauptquartier des schlesischen Heeres in Fismes am 22. bekannt wurde, daß die französischen Marschälle auch an der Marne nicht Stand gehalten, sondern auf Montmirail marschirt waren, urtheilte man, daß der französische Kaiser alle seine Kräfte vereinigen wolle, um gegen das böhmische Heer einen Hauptschlag auszuführen. Sogleich wurde Alles angeordnet, um demselben nahe zu rücken und Napoleon in Flanke und Rücken anzugreifen. Das Corps von Bülow erhielt den Auftrag, Soissons zu belagern und zu nehmen. Die Corps von York und Kleist wurden den französischen Marschällen über Chateau-Thierry nachgesandt. Die Corps von Langeron und Sacken wurden auf Rheims gerichtet, wohin das Hauptquartier kam. Das Fußvolk von Wintzingerode unter Graf Woronzof sollte in und bei Châlons stehen. General Wintzingerode selbst mit 8000 Pferden und 46 Geschützen der reitenden Artillerie wurde als großer Vortrab über Epernay auf Arcis gerichtet, um dem böhmischen Heere die Hand zu bieten. Ein glücklicher Zufall brachte durch Aufhebung eines Couriers Blücher ein Schreiben Napoleon's an seine Gemahlin in die Hände, woraus wenigstens so viel hervorging, daß Napoleon bei Arcis eine Schlacht gegen Schwarzenberg geschlagen, aber nicht vorzudringen vermocht. Das Wichtigste war, daß aus dem Schreiben die Marschrichtung hervorging, welche Napoleon eingeschlagen, nämlich nach St. Dizier. Es schien hiernach klar, daß er in den Rücken Schwarzenberg's operiren wolle. Da es gar nichts schadete, wenn das Schreiben an seine Bestimmung gelangte, so fügte Blücher an „Marie Louise" eine Nachschrift hinzu, worin er der hohen Empfängerin, „der erhabenen Tochter Sr. Majestät des Kaisers von Oesterreich", seinen tiefen Respect versicherte, aber auch einfließen ließ, daß er sich mit seinem Heere im Rücken des Herrn Gemahls befinde.

Inzwischen war der Führer des böhmischen Heeres auch nach der Schlacht bei Arcis noch immer für seinen rechten Flügel besorgt, und so konnte es geschehen, daß, während Schwarzenberg, um eine gefürchtete Umgehung zu verhindern, sich fortwährend rechts gegen die Marne ausbreitete, ein Theil des

französischen Heeres ungestört vor seiner Front vorüberzog. Ein Versuch des Marschalls Ney, sich der mit einer preußischen Besatzung versehenen Festung Vitry zu bemächtigen, scheiterte zwar an der Festigkeit des preußischen Commandanten, Obersten von Schwichow; der Uebergang des französischen Heeres über die Marne wurde aber oberhalb Vitry mit geringem Verluste bewirkt, indem es nur der Reiterei von Wrede und Rajewski gelang, bei Sommepuis am 23. März von Macdonald's Artilleriepark 23 Geschütze abzuschneiden.

Das Wichtigste für die Verbündeten war, daß sich am 23. März beide Heere die Hand boten. An diesem Tage traf nämlich General Wintzingerode mit seinen 8000 Pferden und 46 Geschützen bei Vatry und General Tschernitschef in Sommesous (beide Orte auf der Straße von Châlons nach Arcis-sur-Aube) ein, während die Reiterei des böhmischen Heeres ebendahin gelangte.

An demselben Tage waren im großen Hauptquartier zu Pougy an der Aube (unweit Lesmont) der Kaiser Alexander, der König von Preußen und der Fürst Schwarzenberg beisammen; Kaiser Franz von Oesterreich war nach Bar-sur-Aube gegangen. Es war von Blücher eine Abschrift des aufgefangenen Schreibens Napoleon's an „Marie Louise" eingegangen. Noch andere aufgefangene Briefe von den bedeutendsten Personen des kaiserlichen Hauptquartiers an verschiedene Marschälle und hohe Beamte, zum Theil in Paris, gerichtet, waren dazu gekommen, und gaben über die Absicht Napoleon's und über den Zustand seines Heeres hinreichende Aufklärung. In dem an demselben Nachmittag zusammenberufenen Kriegsrathe, an welchem die beiden Monarchen, Fürst Schwarzenberg und die angesehensten Generale Theil nahmen, überzeugte man sich, daß es nicht mehr möglich sei, Napoleon zuvorzukommen, und daß man ihm Kriegsbedürfnisse, Magazine, Zufuhren, ja selbst die Verbindung mit dem Rhein im Rücken Preis geben müsse. Um noch zu retten, was möglich, erging schleuniger Befehl an die Commandanten rückwärts des Heeres, besonders in Chaumont, sich eiligst nach Langres aufzumachen. In der Hauptsache wurde beschlossen, beide Heere zusammenzuhalten und in der Gegend von Châlons zu versammeln.

Was für den ferneren Gang der Ereignisse vom allergrößten Einfluß gewesen ist, war dieses: Fürst Schwarzenberg berichtete über das Ergebniß des Kriegsraths an den Kaiser Franz und bemerkte, es würde nicht wohl möglich sein, daß derselbe von Bar-sur-Aube aus zeitig und gefahrlos genug

Arcis erreichen könne, um den ferneren Marsch des Heeres mitzumachen; er müsse daher dem Kaiser rathen, über Chatillon-sur-Seine nach Dijon zu seinem Südheere abzugehen. Kaiser Franz befolgte diesen Rath und er, so wie das ganze diplomatische Corps gingen nach Dijon ab; es hörte somit der Einfluß des österreichischen Cabinets und der Diplomaten auf die unmittelbaren kriegerischen Unternehmungen von diesem Augenblick an auf. Jetzt hatten der Kaiser Alexander, der König von Preußen und die Kriegspartei ein entschiedenes Uebergewicht über den Fürsten Schwarzenberg; jetzt erst konnten energische Beschlüsse gefaßt werden; jetzt erst war Napoleon wirklich verloren.

Das Hauptquartier ging am 23. März um 8 Uhr Abends von Pougy über die Aube nach dem Dorfe Dampierre, 2½ Meilen im O.-N.-O. von Arcis, wo es erst gegen Mitternacht ankam. Es waren wieder mehrere aufgefangene französische Depeschen eingebracht worden, unter andern eine von dem Polizeiminister Savary, Herzog von Rovigo, worin die unglückliche Lage des Landes und dessen Ohnmacht, den Krieg fortzusetzen, in grellen Farben geschildert war. Bei Durchlesung dieser Depeschen waren der Fürst Schwarzenberg, der russische General-Adjutant Fürst Wolkonsky, der Graf Nesselrode ꝛc. bei dem Kaiser Alexander gegenwärtig.

Da soll es nun zuerst der Fürst Wolkonsky gewesen sein, der darauf aufmerksam gemacht, daß jetzt die Zeit gekommen sei, mit den vereinigten Heeren geradezu auf Paris zu marschiren. Diese Idee fand zwar Anklang, aber Fürst Schwarzenberg fand das Unternehmen zu kühn und wollte es nicht ohne Zustimmung seines Kaisers und des Königs von Preußen wagen. Als das Hauptquartier den 24. März mit Tagesanbruch in Sommepuis, zwei Meilen westlich von Vitry, eintraf und man den nahen Aufenthalt des schlesischen Heeres erfuhr, tauchte zwar die Idee eines vereinigten Marsches auf Paris wieder auf, aber es behielt doch der Gedanke, Napoleon nachrücken, noch die Oberhand und Fürst Schwarzenberg gab Befehl, die Richtung auf Châlons abändernd, die auf Vitry einzuschlagen, wohin auch das schlesische Heer gerufen wurde. Alle Corps waren daher am 24. März im Marsch auf Vitry.

Der Kaiser Alexander, am meisten von der Idee eines vereinigten Marsches auf Paris ergriffen, war noch in Sommepuis zurückgeblieben. Stein und Pozzo di Borgo hatten unaufhörlich von diesem entscheidenden Zuge geredet.*) Die Legiti-

*) Pozzo hatte verschiedentlich den Wortwitz gemacht, der neue

misten hatten ihn als leicht dargestellt. Dem Kaiser schien es zunächst auf die Meinung und gewissermaßen auf die Gutheißung der einflußreichen russischen Generale anzukommen. In demselben Hause, worin er Quartier genommen, befanden sich Barclay, Diebitsch, Toll, Wolkonsky und im Ort noch mehrere andere höhere russische Generale. Nachdem Alexander vermuthlich mit Wolkonsky nähere Rücksprache genommen, ließ er die Generale zu einer Berathung über dem Marsch auf Paris zusammenberufen. Merkwürdigerweise mußte der Kaiser erfahren, daß die Mehrzahl gegen diesen Plan war. Der vorsichtige Barclay mißrieth ihn, man dürfe nicht nach Paris, vielmehr müsse man Napoleon nachrücken und ihn angreifen. Fast Alle, außer Wolkonsky und Diebitsch, stimmten ihm bei. Alexander ließ sich dadurch nicht beirren, sondern forderte seinen General-Adjutanten auf, seinen Plan näher zu begründen. Dieser stellte vor: Auf der einen Seite im Rücken stehe jetzt die geringe Zahl der Streitkräfte Napoleon's; auf der andern Seite vor der Front habe man Paris, wo die Entscheidung liege, jetzt so gut wie vertheidigungslos; zwischen beiden befinde sich das eigene vereinigte Heer von 200,000 Mann. Unter diesen Umständen und da die Bevölkerung der Hauptstadt sich in einer niedergedrückten und fast den Verbündeten günstigen Stimmung befinde, müsse ein Marsch nach Paris bei weitem vortheilhafter sein, als wenn man der schwachen Macht Napoleon's in die Ardennen, Vogesen und weiter folge. Paris sei Frankreich, habe man dies erobert, so würde Napoleon sich sofort vollständig gelähmt fühlen. Das böhmische Heer müsse ungesäumt über Fère-Champenoise, das schlesische über Etoges auf die französische Hauptstadt losgehen. Man schneide dadurch Napoleon allen Zuzug von Westen her ab, die Marschälle Marmont und Mortier aber würden gegen Paris zurückgestoßen und von der verbündeten Uebermacht erdrückt werden. Napoleon selbst müsse man Schaaren von Reiterei nachsenden. Er werde dadurch mehrere Tage getäuscht werden, man erhielte einen großen Vorsprung, und Paris würde erobert sein, ehe er zu Hülfe kommen könne.

Kaiser Alexander hielt diese Gründe für überwiegend und trat ihnen bei. Wie weit noch geheime Nachrichten aus Paris,

---

Agamemnon (Kaiser Alexander) möge ja doch nur auf Paris, nur gerade auf Paris zielen, dort werde auch Helena sich finden! — ein Witz, der anderthalb Jahre später in grausame Erfüllung ging. (Lebensbilder I, S. 100.)

selbst geheime Zusicherungen, deren Talleyrand beschuldigt wird, in Betracht kamen, wird sich nicht mehr ermitteln lassen.

Es kam nun darauf an, auch die Einwilligung des Königs von Preußen und des Fürsten Schwarzenberg zu erhalten. Alexander setzte sich mit seinem Gefolge zu Pferde, um beide auf dem Wege nach Vitry aufzusuchen. Er traf sie Mittags unweit einer Anhöhe, wo man Vitry vor sich liegen sah. Es war ein heiterer Frühlingstag, und er gestattete, auf alt-türkische Weise „einen Diwan zu Pferd" zu halten. Es wurde hier im freien Felde noch einmal Alles erwogen, der Plan, auf Paris zu marschiren, erhielt die Oberhand; Fürst Schwarzenberg wurde vielleicht wider seinen Willen und seines Hofes Meinung mit fortgerissen, und ein allgemeines rasches Vordringen wurde beschlossen.

Ohne die Entfernung Metternich's, des Kaisers Franz und des diplomatischen Corps würde ein solcher Beschluß nicht möglich gewesen sein, denn es wurde nun geradezu Ziel, Napoleon und seine Dynastie zu entfernen, und indem Schwarzenberg seine Einwilligung zu dem Marsche gab, gab er auch gleichsam seine Zustimmung zu den Folgen.*)

Wir sind hier bei den Verhandlungen über den Marsch auf Paris im Wesentlichen dem militairischen Werk von Grolmann-Damitz über den Feldzug von 1814 gefolgt. In Ermangelung von andern Quellen scheint dieses sich in diesem Fall auf die Darstellung von Danilewski gestützt zu haben, von welchem Schriftsteller wir schon angedeutet haben, daß er es mit der Wahrheit eben nicht genau nimmt. Nach Th. von Bernhardi's Darstellung im vierten Bande von Toll's Denkwürdigkeiten von S. 736 an erhält die Sache eine etwas ver-

---

*) Daß die Entscheidung in wenigen Tagen erfolgen mußte, erkannte der Minister Stein augenblicklich. Am 24. März früh um 1 Uhr pochte man in Bar-sur-Aube an alle Thüren. Alles erhielt Befehl, sich in Marsch zu setzen und dem Kaiser Franz nach Chatillon und Dijon zu folgen. Um 2 Uhr Morgens kam der russische Staatsrath Turgenieff zu Stein, den er unerwartet schon völlig angekleidet fand. Er glaubte ihn in Schrecken über die Abreise des Kaisers Franz zu finden, Stein aber war sehr vergnügt. „Das ist das Beste", sagte er, „was uns begegnen konnte. Alexander hat sich von Metternich und den Oesterreichern losgemacht und zieht nach Paris; er wird Freiheit haben und handeln und Alles wird bald zu Ende sein." Pozzo di Borgo reiste auf Befehl dem Hauptquartier Alexander's nach und war in der entscheidenden Stunde nicht ohne Wirksamkeit. (Nicolas Turgenieff, Rußland und die Russen I, S. 28; auch Pertz, das Leben Stein's.)

änderte Gestalt und wir theilen das Wesentliche mit, weil der Verfasser, als Verwandter des Generals Toll, aus dessen hinterlassenen Papieren wohl im Stande sein kann, Aufschlüsse zu geben. Hiernach wurde, als man nicht daran zweifeln konnte, daß Napoleon sich dem Hauptheere in den Rücken geworfen, schon in Pougy in der Wohnung des Kaisers Alexander ein Kriegsrath gehalten, wobei der Kaiser Alexander, der König von Preußen, Fürst Schwarzenberg und Generale der Verbündeten zugegen waren. Doch fehlten von russischer Seite die Generale Barclay, Diebietsch, Toll, der preußische General-Adjutant Knesebeck lag krank in Bar-sur-Aube, wo auch Kaiser Franz und das diplomatische Corps verweilte, und es müssen österreichische Generale die Mehrzahl der Anwesenden gebildet haben.

Im Kriegsrathe selbst war man weit entfernt, Napoleon's Unternehmen für tollkühn zu halten, vielmehr sah man die eigene Lage für sehr schwierig und sehr mißlich an. Es wurde die Frage erörtert, ob es möglich wäre, eiligst an Napoleon vorbei zu kommen, um sich ihm wieder vorlegen zu können, was verneint wurde. Das Nächste war dann die Vereinigung mit Blücher und der ganzen verbündeten Macht, um dann weiter zu beschließen, was zu thun sei; dies wurde als nothwendig zum Beschluß erhoben. Doch war die allgemeine Meinung, daß es nicht anders möglich sei, als Napoleon nachzumarschiren, um sich durch Schlacht und Gefecht durch ihn hindurch Bahn zu machen.

Man marschirte also zu näherer Vereinigung in der Richtung von Châlons; aber noch immer war man entfernt, den großen Vortheil zu ahnen, welchen man dadurch erlangte, und war in großer Besorgniß.

Als das große Hauptquartier, nach einem Nachtmarsch, den 24. März über Dampierre Morgens in Sommepuis angelangt war, fand man die Vereinigung mit dem schlesischen Heere vollendet und den Marsch nach Châlons unnöthig; dagegen wurde die Verfolgung Napoleon's nach Vitry und St. Dizier eingeleitet, und Fürst Schwarzenberg setzte sich um 10 Uhr in Bewegung, um die Ausführung der Befehle zu leiten; auch der König von Preußen begab sich vorwärts zu den Truppen.

Die vielen von Paris aufgefangenen Briefe, welche die Lage von Paris und Frankreich als verzweifelt darstellten, veranlaßten den Kaiser Alexander in Sommepuis zurückzubleiben. Die Möglichkeit eines Marsches auf Paris dämmerte in ihm auf und er berief seine Generale, um ihre Meinung zu hören.

Hier legte er ihnen geradezu die Alternative vor: entweder Napoleon zu folgen, oder auf Paris zu marschiren, nachdem man mit einem Truppencorps diesen Marsch verberge. Nach einer hinterlassenen Aufzeichnung von Toll war General Barclay, der den Marsch nach Paris viel zu kühn fand, durchaus für die Verfolgung Napoleon's, Diebitsch war derselben Meinung und wollte nur ein Corps von 50,000 Mann auf Paris entsenden. General Toll aber schlug voll Unwillen mit großer Lebhaftigkeit entgegengesetzt vor: „Nur 10,000 Mann, meistens Reiterei, hinter Napoleon herzuschicken, mit den vereinigten Heeren von Blücher und Schwarzenberg aber in Gewaltmärschen nach Paris zu eilen“, welchem Vorschlage nachher auch Diebitsch beitrat. Der General-Adjutant Fürst Wolkonski hat kein Wort gesagt und Danilewski hat aus Feindschaft gegen den General Toll diesem absichtlich die Ehre entzogen und sie Wolkonski zugetheilt. Hiernach gebührt der Gedanke des Marsches auf Paris dem Kaiser Alexander und dem General Toll. Zu berichtigen nach von Bernhardi wäre noch, daß jener Kriegsrath vor Vitry nicht zu Pferde, sondern abgesessen gehalten worden ist.

Bis in die neueste Zeit kennt man es nicht anders, als daß der Gedanke, auf Paris zu marschiren, von russischer Seite ausgegangen ist. Wenn in der Biographie Schwarzenberg's von dem damaligen Oberst-Lieutenant Prokesch (nachherigen Feldmarschall-Lieutenant und Baron Prokesch von Osten) der erste Gedanke dem Fürsten Schwarzenberg zugeschrieben wird, so ist darauf weiter kein Gewicht gelegt worden. Auch der englische Commissair im großen Hauptquartier, Lord Burghersh, nachheriger Graf von Westmoreland, bezeugt in seinen Memoiren S. 135 und 136, daß Kaiser Alexander den Plan auf Paris in Sommepuis nach dem Abgange Schwarzenberg's gefaßt und diesen in dem Kriegsrath vor Vitry dringend empfohlen habe. Nachdem der König von Preußen ihn genehmigt und die russischen Generale Wolkonski, Diebitsch, Toll zugestimmt, wäre auch Fürst Schwarzenberg, trotz der Gegenrede mehrerer hochgestellter Offiziere seines eigenen Hauptquartiers, auf den Wunsch Alexander's eingegangen. — Die Memoiren des Generals von Wolzogen S. 270 schreiben ebenfalls dem Kaiser Alexander das ganze Verdienst zu, und es ist hier von dem „abermals unschlüssigen Schwarzenberg“ die Rede. Wolzogen aber war im Hauptquartier Alexander's zugegen und ein Augen- und Ohrenzeuge.

Um so mehr muß es auffallen, daß in zwei in ganz neue-

ster Zeit erschienenen österreichischen Werken, dem Werk von Thielen, 1856, S. 335 und 336, und in der Biographie von Radetzky, 1858, S. 262 u. fg., alles Verdienst dieses Marsches dem Fürsten Schwarzenberg vindicirt wird. Gerade Schwarzenberg ist es hiernach gewesen, welcher, nachdem er die Gewißheit erlangt, Napoleon stehe ihm im Rücken, diese Idee mit größter Energie geltend gemacht, aber längere Zeit nicht habe durchdringen können. Er sei es gewesen, der nach Pougy zu den Monarchen geeilt, um sie für seine Ansicht zu gewinnen, hätte aber in der Berathung am 23. März Nachmittags 3 Uhr in der Wohnung des Kaisers Alexander nicht durchdringen können. In Sommepuis am 24. sei Fürst Schwarzenberg in den ersten Morgenstunden wieder zum Kaiser Alexander in dessen Wohnung gegangen und habe seinen früheren Antrag, auf Paris zu marschiren, erneuert. Das Für und Wider sei lebhaft besprochen worden, Alexander hätte geneigt geschienen, dem Oberfeldherrn beizupflichten, es wäre aber noch immer kein endgültiger Beschluß gefaßt. Fürst Schwarzenberg sei seinen Truppen nach Vitry nachgeeilt, Alexander sei mit seinen Rathgebern noch in Sommepuis zurückgeblieben, hätte den Fürsten dann eine Stunde von Sommepuis auf der Straße nach Vitry wieder eingeholt. Beide, der Kaiser und der Fürst, hätten schweigend nebeneinander geritten bis auf eine halbe Stunde vor Vitry. Hier hätte der Kaiser plötzlich um 11 Uhr eine nochmalige Besprechung gewünscht. Man sei abgestiegen und rechts vom Wege einen Hügel hinaufgegangen. Es sind hier auch plötzlich der König von Preußen, Radetzky, Barclay, Diebitsch, Knesebeck (welcher nach russischer Nachricht krank in Bar-sur-Aube lag) und einige Andere zugegen. Nicht der Kaiser Alexander, sondern der Oberfeldherr Fürst Schwarzenberg führt das Wort. Er entwickelt den Plan, Napoleon 10,000 Pferde und 48 Kanonen nachzusenden und mit dem vereinigten Heere auf Paris zu marschiren. Er verpflichtete sich, dem Feinde drei Märsche abzugewinnen. Wenn Blücher längs der Marne vorgehe, so verpflichte er sich, mit dem größten Theil der Streitkräfte am 30. März auf den Höhen von Belleville und Montmartre zu stehen und den letzten entscheidenden Schlag zu führen, falls etwa Napoleon über Troyes und Fontainebleau zur Rettung seiner Hauptstadt herbeieilen würde. Erst jetzt habe sich der Kriegsrath für den Antrag entschieden.

So Thielen und der Verfasser von Radetzky's Biographie, deren Behauptungen allem Bisherigen schroff entgegen sind.

Wir müssen gestehen, daß wir nach unbefangener Wür-

digung der Verhältnisse nicht auf die Seite der österreichischen Verfasser treten können. Warum, so kann man billig fragen, erscheinen diese österreichischen Berichtigungen so spät, 42 und 44 Jahre nach der Begebenheit, nachdem die entgegengesetzten Darstellungen längst bekannt waren? Wenn man überhaupt den Charakter und die Handlungsweise des Fürsten Schwarzenberg in diesem Kriege überlegt, so kann man eine solche Energie sehr wenig wahrscheinlich finden. Alle seine amtlichen Anordnungen, die bekannt sind, zeigen nicht das Geringste, was auf solchen Gedanken schließen ließe. In dem Bericht, welchen Schwarzenberg von Pougy aus an seinen Monarchen richtete, ist nicht entfernt die Rede davon, und die eigene Lage wird ihm mißlicher dargestellt, als die des Feindes. Er räth dem Kaiser, sich nach Dijon zu begeben, und er hofft, „unter des Himmels Begünstigung" seine Verbindung auf das Baldigste wieder hergestellt zu sehen. — Wenn er in Sommepuis so dringend bei Alexander den Marsch auf Paris befürwortete, so war es doch sehr befremdend, daß er zu seinen Truppen ritt, um die Bewegung gegen Vitry zu leiten, da er gesehen haben will, wie sich Alexander seiner Meinung zuneigte. Der stumme Ritt mit dem Kaiser ist dann völlig unerklärlich. Wenn ferner Fürst Schwarzenberg bei dem Kriegsrath auf jenem Hügel bei Vitry das große Wort geführt hätte, so wäre nicht denkbar, warum denn in der Geschichte davon bisher keine Erwähnung geschehen sein sollte. Alle bisherigen Quellen stehen aber den Behauptungen dieser neueren österreichischen Schriftsteller entgegen.

Der Marsch auf Paris, wobei man das feindliche Heer, den Souverain von Frankreich und einen der größten Feldherren aller Zeiten unbeachtet im Rücken ließ, war darauf berechnet, daß die Franzosen, Napoleon's und des Krieges gründlich überdrüssig, sich bei einem billigen Frieden, welchen man gewähren wollte, darein finden würden, ihn zu entfernen; ja daß die großen Staatsgewalten in Paris wohl gar zu vermögen sein würden, seine Absetzung auszusprechen. Man rechnete, daß ein Kaiserthum erst von zehn Jahren Alter, wenn auch noch so sehr mit Ruhm gekittet, jetzt nicht mehr fest stehen könne, da dessen Stifter, durch die Revolution erhoben, zu seinem eigenen großen Nachtheil sich so weit von den Grundsätzen derselben entfernt hatte. Man rechnete auf den veränderlichen Charakter der Franzosen, auch auf die vollendete Concentration aller Gewalt in Paris, deren man sich sogleich bedienen konnte, so wie die Eroberung erfolgt war, auf die Ueberraschung und Betäubung,

die ein solches Ereigniß nothwendig hervorbringen mußte. Durch Napoleon's letzte große Verblendung war man in die günstigste Lage gekommen. Der große Wurf wurde gewagt und er gelang. Er war indeß weniger militairisch als politisch gerechtfertigt. In einer geordneten Monarchie, oder wenn Napoleon die Masse der Nation auf seiner Seite gehabt, hätte der Ausgang sehr gefährlich werden können.

Fürst Schwarzenberg gab noch an demselben Tage seine veränderten Befehle aus. Alle Fahnen und Standarten wurden für den 25. März vorwärts auf Paris gerichtet. Das böhmische Heer marschirte in drei großen Säulen. Die Corps des Kronprinzen von Würtemberg und von Rajewski nahmen die Mitte ein in der Richtung auf Fère-Champenoise. Diesen sollte das österreichische Corps von Gyulai folgen und die österreichische Artillerie-Reserve und die Train-Colonnen mit sich führen. Rechts sollte das Corps von Wrede, links die Garden und Reserven unter Barclay mit der Mitte gleichen Schritt halten. Am 25. März sollte das ganze böhmische Heer bei Fère-Champenoise ein Lager beziehen und das große Hauptquartier sollte dahin verlegt werden. Das schlesische Heer wurde unter Mittheilung des großen Entschlusses eingeladen, auf der Straße über Montmirail und La Ferté-sous-Jouarre vorzudringen. Von demselben befand sich am 24. das Hauptquartier, so wie die Corps von Langeron, Sacken und Woronzof zu Châlons, die Corps von York und Kleist gingen bei Chateau-Thierry über die Marne, das Corps von Bülow war an der Aisne zurückgeblieben und belagerte Soissons. Für den 25. März schwenkte nun Blücher ein, um mit dem böhmischen Heere in eine Linie zu kommen und sich an dasselbe anzuschließen. Während zur Deckung der Verbündeten nach rückwärts Woronzof mit seinen Truppen in Châlons blieb, rückten die Corps von Langeron und Sacken auf der Straße von Montmirail vor, um sich mit denen von York und Kleist vorwärts zu vereinigen.

Um aber den Rücken gehörig zu sichern und Napoleon glauben zu machen, daß man ihm folge, wurde die ganze Reiterei von Wintzingerode, 8000 Pferde mit 46 Geschützen, auf St. Dizier gesandt, mit der Weisung, das größte Geräusch zu machen, fleißig zu berichten und besonders überall Quartier für die Monarchen zu bestellen. Außerdem wurden alle namhaften Kosaken-Generale aufgeboten, die Richtung von und nach Paris

völlig zu verschließen. General Tschernitschef sollte sich zwischen Marne und Aube halten, um jede Seitenbewegung Napoleon's zu erspähen. General Tettenborn wurde sogar auf Metz entsandt. General Kaisarof sollte über Troyes die Verbindung mit dem Südheere aufsuchen, General Seslawin den Landstrich zwischen Fontainebleau und Nemours beobachten. So zogen nach allen Richtungen Wolken von Reiterei, um den Marsch auf Paris zu verhüllen. Zu diesem blieben nach allen Entsendungen dennoch 170,000 Mann übrig.

Gefechte bei Fère-Champenoise am 25. März.

Am 25. März, vom frühen Morgen an, setzten sich die Massen des böhmischen und schlesischen Heeres, nachdem sie ihre Abtheilungen zu diesem Zweck geordnet, in Marsch, um, zwischen Seine und Marne vordringend, Paris zu erobern und den Krieg zu beendigen. Es waren vom böhmischen Heere fünf, vom schlesischen vier, im Ganzen also nicht weniger als neun Corps*), welche nach Eintreffen von Verstärkungen 170,000 Mann zählten. Am meisten vor waren die Corps von York und Kleist bei Chateau-Thierry und Montmirail, welche der Feldmarschall, von Châlons kommend, im Vorgehen aufnehmen wollte.

Indem nun beide Heere der Verbündeten, zwischen Seine und Marne vordringend, sich aneinanderschlossen, konnte es nicht fehlen, daß alle feindlichen Abtheilungen, welche die Vereinigung mit dem Kaiser bei St. Dizier erstrebten, in die Marschlinie derselben kommen mußten und in Gefahr waren, gänzlich aufgerieben zu werden.

Die Marschälle Marmont und Mortier, welche am 22. zu Chateau-Thierry vom Kaiser einen zweiten Befehl erhalten hatten, sich aufs Schleunigste mit ihm bei St. Dizier zu vereinigen, haben wir am 23. März Abends zu Etoges und Bergères verlassen. Nach mehreren Verlusten, aber auch hinzugekommenen Verstärkungen waren sie zusammen 25,000 Mann stark, worunter gegen 7000 Reiter. Da sie nicht wußten, was bei Arcis geschehen (worüber sie Napoleon zu seinem eigenen Verderben in Unkenntniß gelassen), und erfahren hatten, daß Châlons von einem feindlichen Corps besetzt sei, waren sie am 24. die Richtung

---

*) Von ersterem die Corps Kronprinz von Würtemberg, Rajewski, Gyulai, Wrede und die russisch-preußischen Garden; von letzterem die Corps von Langeron, Sacken, York und Kleist.

auf Vitry marschirt und gelangten nach Vatry auf der Chaussee von Arcis nach Châlons. Ohne es zu ahnen, befanden sie sich hier mitten im befreundeten Lande, kaum eine deutsche Meile von den mehr als 100,000 Mann Schwarzenberg's bei Vitry, während Blücher um Mittag $2^1/_2$ Meilen von ihnen bei Châlons 60,000 Mann anhäufte. Sie hatten auch jetzt noch keine Kenntniß vom Ausgange der Schlacht bei Arcis und von dem näheren Plan ihres Kaisers; am wenigsten hatten sie eine Ahnung von dem Vorhaben der Verbündeten. Wenn sie über ihre Lage aufgeklärt gewesen, urtheilen Kriegskundige, hätten sie sich durch einen Nachtmarsch noch recht wohl zum Heere des Kaisers nach St. Dizier durchbringen können. Wäre dies geschehen und Napoleon hätte dadurch seine Macht auf 80,000 Mann erhöht, so ist wohl zu vermuthen, daß die Verbündeten bei ihrem Marsch nach Paris Bedenklichkeiten gefunden haben würden. Die französischen Marschälle hatten aber, wie gesagt, durchaus keine Kenntniß über ihre aufs Aeußerste gefährdete Lage und glaubten so großer Eile nicht zu bedürfen. Ihre Reiter-Vortruppen, die jedoch nur sehr wenig ausgegriffen haben können, stießen zwar auf mehreren Seiten auf feindliche Abtheilungen, die Größe der Gefahr aber wurde nicht erkannt. Auch die Verbündeten wußten durchaus nicht, daß ihnen zwei ganz feindliche Corps so nahe ständen.

Indessen hatte die Gewißheit, daß es nun gegen Paris gehe, daß nur noch die letzte Anstrengung in diesem harten und beschwerlichen Winterfeldzuge zu machen sei, um die stolze Stadt zu bezwingen und Frieden zu haben, eine allgemeine Begeisterung im ganzen verbündeten Heere vom Höchsten bis zum Niedrigsten und einen allgemeinen Wetteifer der Führer hervorgebracht. Daraus erklärten sich die große Kampflust und die Uebereilung, welche dem Feinde zu Gute kam.

Wir bemerkten schon, daß das böhmische Heer am 25. März in drei Säulen aus der Gegend von Vitry aufbrach. Die mittlere, das würtembergische Corps und das Corps Rajewski, beide unter Befehl des Kronprinzen von Würtemberg, rückten in der Richtung auf Fère-Champenoise vor. An der Spitze befand sich die Reiterei des russischen Corps unter Graf Pahlen III., etwa 3600 Pferde stark. Sie war sehr früh aufgebrochen und befand sich, auf der Chaussee von Vitry nach Fère-Champenoise vormarschirend, gegen 8 Uhr Morgens bei Coole, als sie hier unerwartet auf französische Reiterei stieß. Der russische General dachte nicht daran, daß er es bald mit zwei feindlichen Corps zu thun haben würde.

Die französischen Marschälle, in eben so großer Unkenntniß der Dinge, setzten am heutigen Tage, der im Gegensatz zu dem gestrigen trübe und regnerisch war, ihren Marsch fort, um sich mit dem Kaiser zu vereinigen. Marschall Marmont war der vordere. Er war um 8 Uhr bei Soude St. Croix, eine kleine Meile von Coole, angekommen, von wo er noch $2^1/_2$ Meilen bis Vitry hatte, und seine Reiterei war nun eben voraus bei Coole auf den Feind gestoßen. Der Marschall hielt an, um die Ankunft seines Collegen Mortier auf seinem linken Flügel zu erwarten, der nicht mehr weit von ihm entfernt war. An der Spitze von Mortier marschirte die Reiter-Division Roussel.

So wie die russische Reiterei auf den Feind stieß, wurde keinem anderen Gedanken Raum gegeben, als dem des sofortigen nachdrücklichen Angriffs. In beschleunigter Eile ließ Graf Pahlen seine Geschwader zum Angriff formiren, zog Geschütz vor und kanonirte den Feind.

Marschall Marmont überzeugte sich bald, daß er es hier nicht bloß mit einer Streifschaar zu thun habe; er ließ daher hinter dem Soude-Bach sein Corps in zwei Treffen aufmarschiren, zog ebenfalls zahlreiches Geschütz vor und vertheilte seine übrige Reiterei auf den Flügeln.

Mittlerweile war der Kronprinz von Würtemberg selbst mit der Reiterei seines Corps angekommen, so daß nun über 5000 Pferde mit mehr als 30 Geschützen der reitenden Artillerie zusammen waren. Von einer Höhe konnte der Kronprinz die Aufstellung von Marmont jenseits Soude St. Croix übersehen. Wenn er gewußt hätte, daß er es mit zwei französischen Marschällen zu thun haben würde, so hätte er den sofortigen Angriff gewiß unterlassen, eine hinhaltende Stellung genommen und die Ankunft des Fußvolks seiner beiden Corps, so wie des übrigen Heeres erwartet, wo dann die französischen Marschälle unfehlbar gänzlich aufgerieben worden wären. Der Kronprinz aber schätzte seine Gegner nicht so stark, die Kampflust riß ihn hin, und so befahl er den sofortigen Angriff des Feindes durch die Reiterei, ohne seine Corps abzuwarten. Dieser Entschluß und einige andere günstige Zustände retteten die beiden Marschälle vor gänzlichem Untergange, so daß sie sechs Tage später vor Paris noch einen sehr nachhaltigen Widerstand leisten konnten.

Der Kronprinz befahl den Angriff. Da aber die Front des Feindes durch den Soude-Bach gedeckt war, so sandte er den Graf Pahlen in die linke Seite der Franzosen, während er selbst die rechte umging. Da jeden Augenblick die österreichische

Kürassier-Division Nostiz eintreffen mußte, so befahl der Kronprinz, daß ihm diese als Rückhalt folgen sollte. Wenn auf diese Weise auch binnen Kurzem zwischen 7 und 8000 Reiter zusammen kamen, so waren diese doch keineswegs hinreichend, zwei Corps, die selbst mit einer beträchtlichen Reiterei versehen waren, auseinander zu treiben, denn jetzt war auch Marschall Mortier an Marmont herangerückt.

Als die französischen Marschälle gegen ihre beiden Flügel und diese bereits umgehend so große Massen feindlicher Reiterei ankommen sahen, welche die heftigste Kanonade eröffnete, konnten sie nicht anders denken, als daß dieser Reiterei zahlreiches Fußvolk sogleich folgen würde. Obgleich sie nun nicht begriffen, wo mit einem Mal so große Streitkräfte der Verbündeten herkämen, so glaubten sie doch den Rückzug antreten zu müssen, um eine gesichertere Stellung aufzusuchen und sich zugleich durch rückwärts befindliche Truppentheile, besonders durch die Divisionen Pacthod und Amey, zu verstärken. Es war etwa ½10 Uhr Vormittags, als sie diesen Rückzug antraten. Zur Deckung desselben ließen sie einige Voltigeur-Compagnien in Soude St. Croix zurück, die aber bei ihrem Abzuge umringt und gefangen genommen wurden.

Es war inzwischen noch die russische Kürassier-Division Kretof zur Verstärkung gekommen, auch war Geschütz der reitenden Artillerie dazu gestoßen, so daß man verbündeterseits über mehr als 40 Geschütze verfügen konnte.

Während die Marschälle sich zurückzogen, wurden sie auf das Heftigste kanonirt, um irgendwo Verwirrung anzurichten und einzudringen. Es gelang auch der Reiterei von Pahlen, auf dem linken französischen Flügel eine kräftige Attake auf die Division Charpentier des Corps von Mortier auszuführen, welche namhaften Verlust erlitt. Fortwährend bedrängt, doch nicht aus der Fassung gebracht, setzten die Marschälle den Rückzug fast anderthalb Meilen bis über Sommesous (Durchschnittspunkt der Chausseen von Fère-Champenoise auf Vitry und von Arcis nach Châlons) fort, wo sie, nur noch eine Stunde von Fère-Champenoise entfernt, eine neue Stellung nahmen. Der linke Flügel war durch den Somme-Bach, der rechte, eine Strecke rechts über die Chaussee hinausreichend, durch einen markirten Grund gedeckt. Die Reiterei war vor der Front in zwei Treffen gestellt, und hinreichendes Geschütz war aufgefahren, die Annäherung nachdrücklich zurückzuweisen.

Da die Marschälle bisher von den Verbündeten nur Reiterei bemerkt hatten, so wurden sie in der Auffassung der Ver-

hältnisse wieder zweifelhaft. Sie glaubten nun doch nur auf ein etwas starkes Reiter-Corps gestoßen zu sein, mit dem sie es recht wohl aufnehmen könnten. So beschlossen sie denn, hier Stand zu halten. Es erfolgte nun eine längere, sehr heftige Kanonade, die nichts entscheiden konnte. So war es 12 Uhr geworden.

Der Kronprinz von Würtemberg hatte sich inmittelst überzeugt, daß er die Corps von Marmont und Mortier vor sich habe, die ihm weit überlegen waren. Er konnte das Gefecht abbrechen und die Ankunft des Fußvolks seiner beiden Corps erwarten; er vermochte aber der Versuchung nicht zu widerstehen, den Angriff fortzusetzen, weil der Feind sich zurückgezogen, und in der sichtbaren Ueberraschung, in der er sich befand, sich wahrscheinlich weiter zurückziehen werde, und weil der Kronprinz noch auf Verstärkung rechnete. Er befahl daher, die französische Schlachtordnung auf das Heftigste zu attakiren.

Der linke Flügel derselben stieß, wie wir schon bemerkten, an den Somme-Bach, und zur Deckung desselben stand ein Theil der Reiterei vom Corps von Mortier jenseits des Baches. Auf diesen stürzte sich die überlegene Reiterei von Pahlen, trieb ihn in Unordnung über den Somme-Bach zurück, machte Gefangene und nahm fünf Kanonen. Der Angriff des Kronprinzen auf den rechten französischen Flügel hatte nicht die gleiche Wirkung. Trotz vielfacher, sehr angestrengter Attaken hielt sich hier die französische Reiterei und warf die würtembergische zurück.

Die französischen Marschälle würden ihre Stellung länger behauptet haben, aber jetzt traf vor ihrem rechten Flügel die russische Reiterei der Garde unter dem Großfürsten Constantin ein, wodurch der ganze Horizont verdunkelt wurde, und sie wußten nicht mehr, welchem Schicksale sie Preis gegeben werden könnten. Zugleich trat ein heftiger Platzregen ein, der den Franzosen ins Gesicht schlug. Sturm, Regen und Hagel war ihnen entgegen, die Lunten konnten nicht mehr brennend erhalten werden, die Gewehre des Fußvolks gingen nicht mehr los. Da vermuthet werden mußte, daß nun auch das Fußvolk des Feindes in ganz nahem Anmarsch sei, so beschlossen die Marschälle den Rückzug *hinter* Fère-Champenoise.

Dieser Rückzug konnte einem so kampfbegierigen Feinde gegenüber nicht ohne beträchtliche Verluste geschehen. Unaufhörlich wurde die französische Reiterei von der überlegenen verbündeten angefallen, zum Theil geworfen, durchbrochen. Theilweise

warf auch die französische die verbündete, doch behielt im Ganzen letztere die Oberhand. Nachdem die russische Reiterei der Garde ganz heran war, wurde eine große allgemeine Attake mit größtem Nachdruck ausgeführt, und so sehr sich auch die französischen Reiter-Generale Belliard und Bordesoulle bemühten, Abwehr zu leisten, so wurden ihre Geschwader doch durchbrochen, versprengt und es ging mit aller Gewalt auf die Quarrés des feindlichen Fußvolks los. Eins derselben wurde zerstreut und niedergehauen; mehrere Kanonen wurden genommen. Zwei Mal mußten sich die französischen Marschälle in Quarrés retten, um nicht von den Fliehenden mit fortgerissen zu werden.

Zwischen dem Schlachtfelde und der Stadt Fère-Champenoise muß die Chaussee einen ziemlich tief eingeschnittenen und sumpfigen Grund passiren, in welchem der Bach Des Auges läuft, der in einem sich nach Norden herumkrümmenden Bogen nach der Stadt geht. Im Grunde zu beiden Seiten der Chaussee liegen die Dörfer Vaurefroy und Connantray. Auf diese Dörfer, der Richtung der Chaussee nach, retirirte der größte Theil des Corps von Marmont. Es konnte nicht fehlen, daß hier sehr nachtheilige Stockungen entstanden, welche sich die verbündete Reiterei mit allem Nachdruck zu Nutze machte. Eine Masse Fußvolk von 4 Regimentern der jungen Garde nebst 8 Kanonen wurden hier nach wiederholten wüthenden Anfällen und nach dem verzweifeltsten Widerstande aufgerieben und gefangen. Die Passage war durch das fliehende Fuhrwerk gesperrt und der Feind war genöthigt, noch 24 Kanonen und 60 Munitionswagen nebst einem ganzen Bataillon des Trains im Stich zu lassen. Es wurde jedoch auch der verbündeten Reiterei sehr schwer, sich durch die Engwege der beiden Dörfer und des Grundes hindurchzuarbeiten. Diesen Aufenthalt benutzte der Feind, eiligst die Viertelmeile bis Fère-Champenoise zurückzulegen. Ehe er dies konnte, hatten sich schon verschiedene Escadrons wieder gesammelt, die hinlänglich waren, unter dem französischen Fußvolk einen panischen Schreck zu verbreiten. Dieses wäre unter großen Verlusten ganz zersprengt worden, wenn nicht jetzt ein Reiter-Marschregiment von nur 400 Pferden von Sezanne her auf dem Kampfplatze erschienen wäre, welches den einzelnen Escadrons so viel Respect einflößte, daß die flüchtigen Abtheilungen die Stadt erreichen konnten. Dennoch wurden von den verbündeten Escadrons noch Kanonen, Fuhrwerke und Gefangene genommen.

Zum zweiten Mal, wie bei Laon, war das Corps von Marmont übel zugerichtet; das von Mortier kam sehr viel besser

davon. Dieses passirte nicht den Bach Des Auges, sondern marschirte an dessen Bogen entlang und blieb darum in Ordnung. Obgleich sich die verbündete Reiterei vielfach auf dasselbe stürzte und mit Wuth einzudringen versuchte, so gelang dies doch nicht. In großer Fassung erreichte das Corps die Höhen jenseits Fère-Champenoise, wo es sich mit dem sehr zerzausten von Marmont vereinigte und eine neue Aufstellung nahm. Die französische Reiterei hatte sich ebenfalls wieder gesammelt und setzte sich auf den rechten Flügel.

Es war 3 Uhr Nachmittags, das Wetter noch immer regnerisch und trübe. Die verbündete Reiterei, die sich inmittelst auf 12,000 Pferde verstärkt hatte, war — wie es kaum anders sein konnte — ebenfalls sehr auseinander gekommen. Es hatte längerer Zeit bedurft, sich wieder zu sammeln, aufzustellen und schlagfertig zn machen. Nachdem dies jenseits Fère-Champenoise um 3 Uhr geschehen war, sollte mit der gesammten Reiterei noch einmal ein nachdrücklicher Angriff, eingeleitet durch das jetzt vorhandene zahlreiche Geschütz, ausgeführt werden, um den erschütterten Feind wo möglich ganz aufzulösen, als man rechts rückwärts plötzlich eine heftige Kanonade hörte und zugleich eine Mittheilung des Fürsten Schwarzenberg empfing, daß eine bedeutende feindliche Heersäule von Vatry auf Fère-Champenoise rücke, um sich mit den Marschällen Marmont und Mortier zu vereinigen. Unter diesen Umständen trug der Kronprinz von Würtemberg Bedenken, nach 11stündigen Marsch seine Reiterei noch mehr anzustrengen, und hielt nicht für rathsam, einen schon seit sieben Stunden bloß mit Reiterei und reitendem Geschütz geführten hitzigen Kampf fortzusetzen. Er hielt, und sandte den Graf Pahlen und eine russische Kürassier-Division dahin, wo der Kanonendonner herschallte.

Um zu erklären, wo dies französische Corps herkam, müssen wir etwas zurückgehen.

Als Napoleon zur Schlacht von Arcis zog, war es nothwendig gewesen, dem von Paris und der Umgegend herbeibefehligten Zuzug die nähere Richtung anzuweisen und in dessen Leitung Einheit und Ordnung zu bringen. Der Kaiser hatte daher den Divisions-General Compans nach Sezanne gesetzt, und an ihn richtete er seine Befehle. Zwei neue Divisionen unter den Generalen Pacthod und Amey waren kürzlich zusammengesetzt worden, die, in Sezanne angekommen, dem Heer des Kaisers nachgesandt werden sollten. Am 22. März bestanden sie aus 6—8000 Mann, meist junger Conscripirter, zum großen Theil noch nicht uniformirt, sondern noch in Blousen.

Dabei waren an Reiterei 100 Husaren, 16 Geschütze und beträchtliches Heergeräth, Munitions- und Proviantfuhrwerk. General Compans wies diese bedeutende Verstärkung für den 23. März nach Etoges, um sich den Marschällen Marmont und Mortier anzuschließen. Als General Pacthod, der ältere im Befehl, am 24. in Etoges ankam und die Marschälle nicht mehr vorfand, setzte er einen Theil der Nacht daran, sie bei Bergères zu erreichen, und als er hörte, daß Marschall Mortier bei Vatry übernachtet, brach er gleich wieder auf, um ihn noch einzuholen. So gelangte er um 10 Uhr Morgens nach dem Dorfe Villeséneux unweit des Zusammenflusses des Somme- und Soude-Baches, wo er rastete, um seine erschöpften Truppen und Fuhrwerke etwas zu Athem kommen zu lassen.

General Pacthod befand sich zu Villeséneux in der Marschrichtung des schlesischen Heeres und in äußerster Gefahr. Bei dem Regen und trüben Wetter hätte er sich aber wohl zu den Marschällen nach der Gegend von Fère-Champenoise durchbringen können, welche zwei Meilen entfernt lag, wenn er bei Villeséneux nicht gerastet und überhaupt von der Lage der Dinge Kenntniß gehabt hätte. Zu seinem Unglück wurde er nun von einer äußersten Seitenstreifwache der Reiterei von Langeron entdeckt. Diese machte sofort Meldung an Gneisenau, der sich an der Spitze des Reiter-Corps von Korff befand. Gneisenau befahl dem General Korff, mit Allem, was er an Reiterei zusammenbringen könne, den Feind aufzusuchen und anzugreifen. Dieser machte sich mit nur 2200 Pferden und 4 reitenden Geschützen, da ein Theil an einer Brücke stecken geblieben, auf den Weg und fand den General Pacthod in einer dichten und gesicherten Aufstellung an dem genannten Orte, war aber außer Stande, etwas Ernsthaftes gegen ihn zu unternehmen, sondern mußte warten, bis er aufbrechen würde.

General Pacthod hatte den Kanonendonner der Gefechte bei Soude St. Croix und Sommesous gehört und jetzt das zudringliche Umschwärmen der Reiterei von Korff erfahren. Diese Umstände schienen ihm nicht angethan, den Marsch auf Vitry fortzusetzen, vielmehr hielt er es umgekehrt nun für nöthig, diesen auf Fère-Champenoise anzutreten. Er brach daher um halb 12 Uhr wieder auf und marschirte am linken Ufer des Somme-Baches aufwärts nach der letzteren Richtung. Sein Marsch geschah mit musterhafter Ordnung, mit umsichtigster Benutzung der Bodenbeschaffenheit. Eine ganze Zeit lang konnte ihm die beständig anstürmende Reiterei von Korff nichts Wesentliches anhaben. Als diese aber auf mehr als 3000 Pferde

und noch mehr Geschütz anwuchs, hielt er dafür, daß er seinen Convoi nicht durchbringen würde. Er gab ihn daher Preis, um nicht im Marsch gehindert zu sein, und es fielen 30 Munitionswagen, viele Privatfuhrwerke und sehr bedeutende Vorräthe an Lebensmitteln in die Hände der Russen. Dabei setzte der entschlossene General, wiewohl schon mit Verlust an Mannschaft, seinen Rückzug fort. Die russische Reiterei versuchte ihm mehrmals den Weg auf Fère-Champenoise zu verlegen, aber sogleich machte er sich durch Geschütz und Bajonnet wieder Bahn. Schon wurde befürchtet, daß er sich zu den Marschällen hin retten würde. Gegen 2 Uhr langte er bei Ecury-le-Repos an, von wo er nur noch eine halbe Meile bis Fère-Champenoise hatte.

So glücklich sollte General Pacthod jedoch nicht sein. Es langte jetzt auch die Reiterei von Wassiltschikof vom Corps von Sacken mit allen dazu gehörenden reitenden Batterien auf dem linken Flügel des französischen Corps an und ging sogleich zum Angriff über. Hierdurch stieg die Reiterei der Verbündeten, allein gegen Pacthod, auf 5 bis 6000 Pferde. Dieser, nicht eingeschüchtert durch die von mehreren Seiten anstürmenden Massen, hielt seine Truppen zusammen und ließ von Kanonen und Gewehren erst in großer Nähe Salven geben. Diese Kaltblütigkeit verfehlte ihre Wirkung nicht, die Attake wurde auf allen Seiten abgewiesen und das ganze Feld war mit getödteten und verstümmelten Reitern und Pferden bedeckt. Erleichtert setzte Pacthod seinen Marsch fort und hätte seine Waffengenossen erreicht, wenn ihm nicht von der Seite, wohin er marschirte, ein neuer Riegel vorgeschoben worden wäre.*) Denn es war jetzt endlich nicht nur das Fußvolk des Corps von Rajewski bei Fère-Champenoise angekommen, sondern es hatten schon, ehe dieses ins Gefecht eingriff, die Monarchen, auf einer Höhe nordöstlich von Fère-Champenoise angelangt, die Bedrängniß Pacthod's bemerkt. Sie ließen ihm gleich eine zur Hand befindliche russische reitende Batterie entgegenrücken und verwendeten die zu ihrer eigenen Bedeckung bestimmten Escadrons, so wie eine Abtheilung Chevauxlegers, mit welcher General Wrede angekommen war, um ihm den Weg zu den Marschällen abzuschneiden. Sie sendeten nach allen Richtungen Offiziere aus, um schleunigst

---

*) Von der Reiterei Pahlen's und der russischen Kürassier-Division, die der Kronprinz von Würtemberg abgesandt, erfährt man nicht, daß sie eingegriffen; sie müssen also wieder zurück (nach Fère-Champenoise) gerufen worden sein.

Truppen herbeizuführen. Das Corps Rajewski, welches Fère-Champenoise bereits passirt, drang in beschleunigtem Marsch vor.

General Pacthod, der bereits zwei Meilen unter fürchterlichen Verhältnissen zurückgelegt, verzweifelte nun an der Möglichkeit, sich mit den Marschällen vereinigen zu können, und schlug als einzige Rettung nordwestlich den Weg zu dem großen Sumpf von St. Gond und Banne ein, aus welchem der Petit-Morin entspringt, der aber noch eine halbe Meile entfernt war. Er hielt sich noch einige Zeit und wies einen Angriff der russischen Garde-Reiterei ab; aber unter dem verheerenden Feuer von mehr als 40 Geschützen und wiederholt auf das Heftigste angefallen, wankten seine Heersäulen, er verlor erst 7 Geschütze und nach und nach die andern. Zuletzt hörte die Ordnung gänzlich auf und Alles drängte sich in eine unförmliche Masse zusammen, mit welcher General Pacthod verzweifelt strebte, Banne zu erreichen.

Von allen Seiten umringt und fürchterlich von Kartätschen bearbeitet, war dies nicht mehr möglich, und die Franzosen wären bis auf den letzten Mann aufgerieben worden, wenn die Monarchen, von so viel Tapferkeit bewegt, nicht gestrebt hätten, dem ungleichen Kampfe ein Ende zu machen. Sie sandten den Flügel-Adjutanten des Königs, Oberst-Lieutenant von Thiele I., als Parlamentair mit einem Trompeter zum General Pacthod hinüber, um ihn zum Niederlegen der Waffen zu vermögen. Der Flügel-Adjutant fand den französischen General mit verbundenem Arm, der ihm durch eine Kartätschkugel zerschmettert war, bleich und erschöpft vom Blutverlust, aber in ungebeugter Fassung. Er setzte ihm auseinander, wie eine Rettung für ihn unmöglich sei.

Wenn man einen Parlamentair schickt, so ist alter Kriegsgebrauch, daß während der Unterhandlung die Waffen ruhen. Dies war aber von Seiten der Monarchen außer Acht gelassen geworden. Das entsetzliche Feuer dauerte fort und vermehrte sich noch durch neu hinzugekommene Batterien. Mit Recht mußte General Pacthod darüber aufgebracht sein, und als der Flügel-Adjutant seinen Antrag überbracht, erwiderte der General streng: „Man parlamentirt nicht unter Kartätschfeuer! Es reimt sich nicht, parlamentiren und mitrailliren! Meine Ehre erlaubt mir nicht, zu unterhandeln, so lange noch ein Schuß fällt; Sie sind mein Gefangener!“ Er übergab den Adjutanten der Obhut zweier Offiziere, die dessen Pferd auf beiden Seiten am Zügel führten, und rief seinen Soldaten

zu: „Ihr habt gehört, was uns erwartet; seht da für uns einen französischen Ehrentag!“

General Pacthod setzte darauf seinen Rückzug fort, aber seine Massen wurden auf das Gräßlichste zerrissen. Es war mehr, als Menschen ertragen können. Die beiden Offiziere gaben sich gegenseitig einen Wink, ließen das Pferd des Flügel-Adjutanten los und dieser sprengte zu den Monarchen zurück.

Man erkannte gleich das Versehen, welches nur durch den großen Kampfeseifer herbeigeführt war. Nach allen Richtungen wurden nun Offiziere gesandt, das Feuer einzustellen. General Pacthod hatte inmittelst die Gegend von Vanne erreicht und wagte bereits an Rettung zu denken, als ihm auch hier Reiterei und Geschütz den Weg verlegte. Ehe noch die Offiziere zur Einstellung des Gefechts bei den Truppen anlangen konnten, waren durch die russische Reiterei der Garde und durch die von Wassiltschikof so wüthende Attaken ausgeführt, daß die russischen Reiter überall in die französischen Massen eindrangen, worauf sich diese, auf das Aeußerste gebracht, ergaben.

Das heldenmüthige Benehmen des Generals Pacthod hatte den Monarchen solche Hochachtung eingeflößt, daß sie hinritten, ihn zu sich rufen ließen und mit Lobsprüchen überhäuften. „Wenn ich jemals über das, was hier geschehen ist, Rechenschaft ablegen müßte,“ antwortete der General, „so werden Sie wenigstens Zeuge meines Verhaltens sein können.“*)

Wir haben das Schicksal des Generals Pacthod ohne Unterbrechung erzählt und wenden uns wieder auf den Kampfplatz des Kronprinzen von Würtemberg und der französischen Marschälle.

Diese konnten die Ereignisse dieses Tages fortwährend nicht begreifen. Sie kannten den letzten großen Entschluß ihres Kaisers nicht und waren eben so weit davon entfernt, einen allgemeinen Marsch der Verbündeten gegen Paris zu ahnen. Die Verbündeten besaßen zwar, wie sie wußten, eine zahlreiche treffliche Reiterei, hatten sie bisher jedoch nicht in Massen verwandt und schienen dies gar nicht zu verstehen; es waren ihnen darum die heutigen wüthenden und massenhaften Reiterangriffe unverständlich. Als sie nun den durch den Kampf mit Pacthod veranlaßten Kanonendonner vernahmen, hielten sie sich auf einmal für aufgeklärt. Sie glauben nun nicht anders, als: der

*) Der König übergab ihn der Obhut seines Flügel-Adjutanten und der Pflege seines eigenen Leibarztes.

Kaiser sei mit seinem ganzen Heere im Auznge und das Gefecht, was sie hörten, sei die Einleitung, die Verbündeten im Rücken anzugreifen, welche nun zwischen zwei Feuer kommen müßten. Um nun ihrerseits die Unternehmung des Kaisers aus allen Kräften zu unterstützen, beschlossen sie den sofortigen Angriff, theilten ihren Schaaren das vermeintliche frohe Ereigniß mit und suchten den gesunkenen Muth zu heben. Das Reiter-Corps von Bordesoulle machte den Anfang und stürzte sich mit großer Entschlossenheit und mit lautem Vive l'Empereur auf die russische Garde-Reiterei, die beinahe ihr Geschütz verloren hätte. Das französische Fußvolk beider Corps begann zu folgen, das Kanonenfeuer dröhnte von Neuem. Der Irrthum der französischen Marschälle dauerte jedoch nicht lange; er mußte sich an dem ehernen Wall der Verbündeten bald aufklären. Die französische Reiterei verlor durch einen Seitenangriff der Kosaken Seslawin's 9 Geschütze und mußte sich bald auf ihr Fußvolk zurückziehen; bei den Verbündeten antworteten weit überlegene Feuerschlünde, zahlreiche dichte Säulen Fußvolk waren sichtbar, und beim General Pacthod wurde es ganz still. Da sahen denn die Marschälle, daß sie sich geirrt und daß sie eiligst den Rückzug antreten müßten. Sie nahmen ihn auf Sezanne.

Dies der Hergang des doppelten Gefechts bei Fère-Champenoise. Die Franzosen verloren am heutigen Tage, nach Angabe der Verbündeten, 5000 Mann an Todten und Verwundeten, 10,000 Gefangene, worunter zwei Divisions-Generale (Pacthod und Amey) und drei Brigade-Generale, 80 Geschütze, 250 Pulverwagen und eine große Menge Fuhrwerk; nach französischen Angaben werden eben so viel Todte und Verwundete, aber nur 4000 Gefangene, 60 Geschütze und 350 Pulver- und andere Wagen zugestanden. Der Verlust der Verbündeten wird nur auf 1000 Mann angegeben.*)

Alle Gefechte des heutigen Tages wurden verbündeterseits allein von Reiterei geliefert, und es mochten zuletzt wohl mehr als 17,000 Pferde nebst einer zahlreichen reitenden Artillerie zusammen gewesen sein, weit der Mehrzahl nach von russischen, weniger von würtembergischen und österreichischen Geschwadern. Im ganzen Kriege von 1812, 1813 und 1814 hatten die Verbündeten zu einer Zeit und an einem Orte nicht so viel Reiterei zum Gefecht verwandt, und es läßt sich aus dem Erfolg dieses Tages ermessen, was diese Waffe geleistet haben

*) Militairisches Wochenblatt von 1841. S. 204 u. fg.

würde, wenn man sie öfter in Massen und zur rechten Zeit gebraucht hätte.

Die Gefechte bei Fère-Champenoise waren ohne Zweifel sehr glänzend; aber sie waren von Seiten der Verbündeten dennoch eine Uebereilung. Konnte man die französischen Streitkräfte festhalten, bis das verbündete Fußvolk herankam, so waren jene allesammt verloren, und man hätte eine Schlacht vor Paris nicht mehr zu schlagen nöthig gehabt.

Die französischen Marschälle waren, obwohl hart mitgenommen und der Verstärkung durch den General Pacthod beraubt, für jetzt verhältnißmäßig ziemlich glücklich davon gekommen. Schwerlich waren sie über den Entschluß der Verbündeten aufgeklärt; indessen war doch nothwendig, jeden Versuch, zum Kaiser durchzudringen, aufzugeben und sich schnell in der Richtung auf Paris zurückzuziehen. Die Marschälle ahnten aber vielleicht noch nicht, daß, wenn sie auch für diesmal dem äußersten Verderben entgangen, ihnen dies wahrscheinlich vom schlesischen Heere bereitet werden würde. In der That hielt nur ein für sie besonders glücklicher Zufall die Reiterei der Corps von Yorck und Kleist ab, in ihrem Rücken zu erscheinen und ihnen dann das Garaus zu machen.

Die Stellung des schlesischen Heeres am 25. März spät Nachmittags war nämlich folgende: Das Hauptquartier des Feldmarschalls war in Etoges. Daselbst lagerten die Corps von Langeron, Sacken und ein Theil des Fußvolks von Wintzingerode unter Stroganof; der andere Theil des Fußvolks von Wintzingerode unter Woronzof hatte Châlons verlassen und befand sich bei Vatry auf der Straße nach Arcis. Die Reiterei der Corps von Langeron und Sacken war bei Fère-Champenoise. Die Corps von Yorck und Kleist waren von Chateau-Thierry in Montmirail eingetroffen und sandten ihre Reiterei unter Zieten und Katzeler gegen Etoges vor, um die Verbindung mit dem Feldmarschall aufzusuchen. Einen anderen Theil ihrer Reiterei unter dem Obersten von Blücher sendeten sie direct auf Sezanne.

Die Generale Zieten und Katzeler waren am 25. März um Mittag bei Etoges angekommen und ließen hier füttern, als sie im Verlauf des Nachmittags die heftige Kanonade von Fère-Champenoise vernahmen und nicht anders glaubten, als

daß ihr Feldmarschall im wüthendsten Kampf mit Marmont und Mortier sein müßte. Sie beeilten die Fütterung und brachen um 3 Uhr auf. Es war vom größten Einfluß, welchen Weg sie einschlugen. Nahmen sie an, daß ihr Feldmarschall den beiden feindlichen Corps widerstehen und sie schlagen würde, so mußte die Wirkung groß sein, wenn sie im Rücken des Feindes erschienen. Dann mußten sie den großen Sumpf von St. Gond und Banne westlich umgehen, indem sie den daraus hervorfließenden Petit-Morin bei St. Prix passirten. Es ist wahrscheinlich, daß ihr bloßes Erscheinen die von den Gefechten ermatteten Corps ganz auseinander gesprengt haben würde. General Zieten aber glaubte direct dahin marschiren zu müssen, wo gefochten wurde; er ging daher östlich um den Sumpf herum und langte nun erst an, als die Gefechte dieses Tages beendigt waren. So entgingen die Marschälle hier der größten Gefahr. Es waren aber lange noch nicht alle Schrecken für sie überstanden, und es war vielleicht ein Glück für sie, daß sie den ganzen Umfang derselben nicht kannten, denn in ihrem Rücken standen die Corps von Yorck und Kleist, die nur einen kurzen Marsch hatten, um ihnen den Weg zu verlegen, und in der Front waren nun über 20,000 Reiter mit zahlreichem Geschütz der reitenden Artillerie bereit, über sie herzufallen, ungerechnet die großen Schaaren des Fußvolks, die diesen folgten. Nur durch großes Glück und die äußerste Eile entgingen sie der Vernichtung.

Wir sagten bereits, daß sie ihren Rückzug von Fère-Champenoise nach Sezanne gerichtet. Die Entfernung zwischen beiden Orten beträgt drei deutsche Meilen; diese hatten sie schon um Mitternacht zurückgelegt. In Sezanne war indeß die Reiterei des Obersten Blücher angelangt, und die Reiterei von Zieten und Reiter-Abtheilungen des böhmischen Heeres waren nachgerückt. Von diesen Geschwadern wurden sie vielfach turbirt, und es gab besonders in Sezanne die verwirrtesten Nachtgefechte. Einestheils aber hat Fußvolk vor Reiterei in der Dunkelheit das entschiedenste Uebergewicht, anderntheils waren die Marschälle keinesweges selbst von Reiterei entblößt. Sie schlugen die Angriffe zurück und machten in der Nacht noch weitere zwei Meilen nach Esternay. Nach kurzer Rast wollten sie dann über La Ferté-Gaucher zu entkommen suchen. Die Corps von Yorck und Kleist marschirten nun am 26. März früh von Montmirail ebenfalls nach La Ferté-Gaucher. Athemlos, nach einem Marsch von beinahe acht deutschen Meilen, kamen die Marschälle hier Nachmittags an, als General Yorck

mit der Division Prinz Wilhelm ein Stellung genommen. Zuerst Marschall Mortier. Von heftigem Geschützfeuer empfangen, wich er aus und suchte südlich in der Richtung auf Provins durchzukommen. Dann auch Marmont. Da General York seiner Reiterei beraubt war, so konnte er nichts Entscheidendes unternehmen, wiewohl auch das Corps von Kleist nach und nach eintraf. Tausend Pferde wären hier hinlänglich gewesen, die beiden ermatteten Corps auseinander zu sprengen. So aber gelang es den Marschällen, mit dem Kern ihrer Mannschaft, jedoch mit Aufopferung aller Geschütze bis auf sieben, glücklich zu entkommen, um unter den Mauern von Paris noch einen nachdrücklichen Widerstand zu leisten. Die verbündete Reiterei, die bei Fère-Champenoise gefochten, hatte sie zwar auch am 27. und 28. März noch verfolgt, ohne daß es ihr — der freilich auch sehr ermüdeten — gelungen wäre, die nach Süden ausgewichenen französischen Corps zu erreichen; sie mußte sich begnügen, die Nachzügler und die stehengebliebenen Geschütze und Wagen aufzulesen. Da ihre Wirksamkeit hiermit beendigt war, so wurde sie auch wieder zu ihren verschiedenen Corps zurückbefehligt.

Das Gros beider Heere, welche eigentlich keinen Feind mehr vor sich, wohl aber Napoleon im Rücken hatten, rückte nun unaufhaltsam gegen Paris vor. Blücher hatte auch das ganze Fußvolk von Wintzingerode wieder an sich gezogen, und so waren von beiden Heeren nur entsendet: vom schlesischen das Corps von Bülow vor Soissons und die Reiterei von Wintzingerode nach St. Dizier, vom böhmischen Heere verschiedene Reiter- und Kosaken-Abtheilungen unter den Generalen, welche wir oben nannten.

Am 27. März rückten vom schlesischen Heere die Corps von York und Kleist auf Trilport an der Marne. Sie fanden hier zuerst einigen Widerstand, wahrscheinlich von einigen zusammengerafften Abtheilungen und Nationalgarden; doch konnten diese kein Hinderniß sein. In aller Eile wurde eine Brücke über die Marne geschlagen (die steinerne war längst gesprengt), und noch an diesem Tage ging ein Theil des Corps von York auf das andere Ufer. In der Nacht folgte dann ein anderer Theil, und da während der Nacht die Reiterei wieder eintraf, so rückte eine starke Vorhut unter dem General Katzeler auf Meaux. Der Feind in seiner Schwäche vermochte die Stadt nicht zu halten und mußte abziehen, aber um das Vordringen der Verbündeten aufzuhalten, zündete er einen Pulverthurm an, der mit gräßlichem Krachen, so daß weithin die Erde erbebte,

in die Luft flog, eben so sprengte er die Brücke über den Marne-Canal. Dennoch hielten diese Anstalten wenig auf. Die Vorhut von Katzeler besetzte Meaux, und da auch schon um 3 Uhr Nachts eine zweite Brücke über die Marne bei Trilport fertig geworden, so ging der Rest der Corps von York und Kleist über und auf Meaux.

Die dringende Gefahr, in welcher die ganz entblößte Hauptstadt schwebte, veranlaßte das Gouvernement in Paris, Gegenanstalten zu treffen. Der Divisions-General Compans, hiermit beauftragt, raffte alle vorhandenen Streitkräfte zusammen, um die Annäherung möglichst zu verwehren. Es wird angegeben, daß diese nur aus 5000 Mann Fußvolk und 1650 Reitern bestanden haben. Mit dieser Macht nahm General Compans eine vortheilhafte Aufstellung vor und im Walde von Claye.

Am 28. März rückte die Vorhut von Katzeler gegen Claye vor. Die Franzosen wehrten sich mit anerkennenswerthem Nachdruck, so daß das Gros aushelfen mußte, aber ihr Rückzug war dennoch unvermeidlich; sie setzten sich im Walde, und es bedurfte der heftigsten Stürme unter namhaften Verlusten bei Ville-Parisis und Montsaigle, um sie weiter zurückzudrücken. Zuletzt jedoch mußte sich General Compans bis Bondy, eine Meile von Paris, zurückziehen. — Das ganze schlesische Heer passirte am heutigen Tage die Marne bei Trilport und war demnach nur noch einen Marsch von Paris entfernt.

Nicht so rührig im Vormarsch zeigte sich das böhmische Heer. Im großen Hauptquartier zu Coulommiers am 27. März waren Nachrichten über Bewegungen Napoleon's eingetroffen, welche Bedenken erregten. Napoleon schien über seinen Irrthum aufgeklärt, und man fürchtete, das er über Troyes herbeieilen werde. Ueber diesen Bedenken wurde der schnelle Vormarsch auf Paris, der nur allein entscheiden konnte, etwas aus den Augen gesetzt, namentlich versäumt, zur rechten Zeit Brücken über die Marne zu schlagen. Viel mehr als dies war Gegenstand der eifrigsten Berathung, was Napoleon unternehmen werde. Die Besorgniß vor dem verzweifelten Imperator war noch groß, und wenn Napoleon nur 24 Stunden früher als es geschehen, Aufklärung über den Marsch auf Paris erhielt, so konnten die Dinge eine unerwartete Wendung nehmen.

Die Folge der Berathung war, daß das Corps von Wrede hinter Coulommiers auf mögliche Fälle zurückgelassen, und daß auch für das ganze vereinigte Heer eine etwas ver-

änderte Marschrichtung getroffen wurde. Das Corps Rajewski, die österreichischen Grenadiere, die Garden und Reserven, die sämmtlichen Bagagen, Artillerie-Reserven 2c. blieben nicht in gerader Richtung, sondern schlugen die des schlesischen Heeres auf Meaux ein; die Corps vom Kronprinzen von Würtemberg und von Gyulai sollten dieser Bewegung folgen; auch das große Hauptquartier wurde eine Stunde südlich von Meaux nach Quincy verlegt. Es war sichtbar, daß man einem etwanigen Zusammenstoß mit Napoleon auf dem linken Flügel ausweichen wollte. Ueberdies wurde auch noch der Fortschritt des schlesischen Heeres gehemmt. Aus dem großen Hauptquartier Quincy wurde für den 29. März verordnet: „Vom schlesischen Heere bleibt ein Corps bei Meaux, alle übrigen stellen sich auf der Straße von Soissons nach Paris auf. Das böhmische Heer geht bei Meaux über die Marne und nimmt den linken Flügel ein. Nur die Corps Kronprinz von Würtemberg und Gyulai sehen zu, bei Lagny (in der Mitte zwischen Paris und Meaux) über die Marne zu kommen; geht dies nicht, so gehen sie ebenfalls bei Meaux über. Das Corps von Wrede rückt bis Meaux, bleibt aber am linken Ufer der Marne." Es ging aus diesen Anordnungen hervor, daß man als Schutz die Marne zwischen sich und Napoleon bringen und schlimmsten Falls den Rückzug nach den Niederlanden offen haben wollte.

Am 29. März früh, ehe diese Bewegungen der Truppen ausgeführt sein konnten, begaben sich beide Monarchen mit ihrem Gefolge von Quincy über Meaux zu den zu beiden Seiten der Straße nach Paris aufgestellten beiderseitigen Corps des schlesischen Heeres. Am weitesten vor gegen Paris, nur 2½ Meilen noch entfernt, bei Ville-Parisis und bis Claye, standen, der Monarchen gewärtig, die Corps von York und Kleist; dann folgten von Claye nach Meaux hin die Corps von Langeron, Sacken und das Fußvolk von Wintzingerode unter Woronzof und Stroganof.

Es kommt in den neueren Kriegen nicht selten vor, daß der einzelne Soldat oder Offizier den commandirenden General seines eigenen Corps kaum einmal ganz nahe, meist nur in nicht recht deutlicher Entfernung, von seinem Gefolge umgeben, zu Gesicht bekommt.*) Noch seltener wird für ihn Gelegenheit

*) Namentlich wird dies der Fall sein bei Truppen, die immer zur Vorhut abgesondert verwandt werden. Die alten Offiziere des 9. Reserve-, nachherigen 21. Regiments, welche 1813 und 1814 beim Bülow'schen Corps den Feldzug unter der Brigade Krafft mitgemacht, haben

sein, den Oberfeldherrn, der mehrere Corps befehligt, oder gar den Monarchen in der Nähe zu sehen. Der König und der Kaiser hatten die Truppen des schlesischen Heeres seit Anfang des Feldzuges 1814 nicht gesehen und die Truppen ihre Monarchen nicht. Um so mehr mußte nach einem siegreichen Kriege fast im Angesichte der feindlichen Hauptstadt deren Anblick den lebhaftesten Enthusiasmus hervorbringen. Doch erschracken die Monarchen über das äußere Ansehen der Truppen dieses tapferen Heeres. Die Uniformstücke, kaum mehr kenntlich, zum Theil durch das Lagern an Bivouaksfeuern verbrannt, waren im besten Fall nur durch zahllose Flicken heil; nicht wenige trugen zerrissene Beinkleider, die Füße statt der Schuhe mit Lumpen umwunden. Alle hatten ungeschornes Kopfhaar und ungeschorne Bärte. Die Pferde der Reiterei erschienen abgetrieben, die Geschütze der Artillerie waren zum Theil mit Rädern von Bauernwagen versehen, das lederne Riemzeug durch Stricke ersetzt. Was den Truppen jedoch an äußerem Ansehen abging, ersetzten sie durch intensive Kraft; dieser Mangel, durch Schlachten und Strapazen hervorgebracht, war ihr Ruhm und gereichte ihnen zur Ehre. Nicht so dachte der König. Verwöhnt durch den Anblick der Garden, die seit der Schlacht bei Lützen kein Gefecht mitgemacht und in Quartieren gelegen, ritt er nur etwa hundert Schritt an der Front des ersten Bataillons vom Corps von York entlang, äußerte dann gegen den General York, der ihm das „brave" erste Corps präsentirte: Sehen sehr schlecht aus! Schmutzige Leute! und wandte sich dann ganz ab, indem er die Besichtigung aller übrigen preußischen Truppen unterließ.*)

Nach dieser Begrüßung marschirte das ganze schlesische Heer rechts ab auf die Straße von Soissons nach Paris, um dem böhmischen Heer Platz zu machen, welches von früh an die Marne bei Meaux passirt hatte. Voran war das Corps Rajewski. Die Monarchen ließen sich die Gegend zeigen, wo gestern gekämpft worden, wo man an einem Punkte den Thurm von Notre-Dame von Paris sehen konnte. Gegen 2 Uhr Nachmittags war das Corps Rajewski so weit heran, daß es alle Punkte der Corps von York und Kleist eingenommen und sich völlig schlagfertig aufgestellt hatte. Der Kaiser Alexander

---

den Verfasser öfters versichert, daß sie die erkennbare persönliche Bekanntschaft des Generals Bülow erst nach dem Kriege auf der Parade in Gent gemacht hätten.

*) York's Leben von Droysen. III. Theil, S. 383.

wollte heute noch sein Hauptquartier in Bondy, eine Meile von Paris, haben, darum gab er Befehl zum weiteren Vordringen. Den Angriff machte das Corps Rajewski und besonders das Infanterie-Corps des Prinzen Eugen von Würtemberg. General Compans wurde bis zu den Umgebungen von Paris zurückgedrängt, und die Monarchen, so wie Fürst Schwarzenberg nahmen wirklich ihr Hauptquartier in Bondy; doch fand letzterer schon wieder das Corps Rajewski zu sehr ausgesetzt und nahm es zurück.

Man war nun wirklich in der Nähe von Paris angekommen, doch durch das Rechtsschieben Blücher's auf die Straße von Soissons und durch den Uebergang des böhmischen Heeres über die Marne bei Trilport hatte man einen ganzen Tag für den Marsch auf Paris verloren. Der Brückenbau bei Lagny war auch so sehr langsam betrieben worden, daß die Corps des Kronprinzen von Würtemberg und von Gyulai umkehren mußten, um bei Meaux die Marne zu passiren, wodurch ersteres bei der Schlacht von Paris nur wenig, das letztere gar nicht zur Verwendung kam. Die Nachhut des böhmischen Heeres, das Corps von Wrede, kam am 30. März angewiesenermaßen nur bis Meaux. General Wrede hatte beunruhigende, aber nicht gegründete Gerüchte von Napoleon's Eintreffen in Sezanne, dann wieder von einem Vordringen desselben in der Richtung auf Châlons und Epernay vernommen, welche er dem großen Hauptquartier mittheilte und dadurch bei demselben viel unnöthige Besorgniß erweckte.

Indem sich das ganze verbündete Heer rechts über die Marne zog, gab es den Raum zwischen Seine und Marne frei, wodurch es den Marschällen Marmont und Mortier möglich wurde, noch rechtzeitig Paris zu erreichen. Hätte man nicht einen Marschtag verloren, so traf man vor Paris allein die geringe Macht des Generals Compans und von einer Schlacht bei Paris konnte nicht die Rede sein.

Wir lassen die Verbündeten vor Paris und wenden uns zu den Unternehmungen Napoleon's.

Außer Stande, sich zwischen den beiden Heeren der Verbündeten halten zu können, warf sich Napoleon nunmehr in ihren Rücken und zunächst hinter den Rücken des böhmischen Heeres. Nach den bei Arcis erlittenen Verlusten und nach einigen hinzugekommenen Verstärkungen wird seine Macht noch

immer auf circa 50,000 Mann angegeben. Es waren die Corps von Ney, Sebastiani (für Victor), Macdonald, Oudinot, Gérard, so wie die Reiter-Corps Milhaud, Kellermann, St. Germain. Natürlich waren diese Corps nur schwachen ehemaligen Divisionen gleich. An die Marschälle Marmont und Mortier, so wie an alle Verstärkungen, die von Paris unterweges, war Befehl gegeben, zu ihm zu stoßen. Wenn diese eintrafen, schwoll des Kaisers Macht auf 80,000 Mann an, wodurch er hoffte, der vollständigsten Beachtung der Verbündeten werth zu sein, die unter solchen Umständen nicht wagen würden, auf Paris zu marschiren. Wenn er nur bei den Verbündeten ein Stutzen und einen kurzen Stillstand ihrer Unternehmungen bewirken konnte, so hoffte er aus den nahen Maas- und Moselfestungen sich auf mehr als 100,000 Mann zu verstärken, durch Angriffe die Verbündeten festzuhalten und den Krieg in die Länge zu ziehen.

Am 23. März war Napoleon zu St. Dizier an der obern Marne angekommen. Von hier beeilte er sich, tiefer in den Rücken des böhmischen Heeres einzudringen. Am 24. wandte er sich in den Wald von Der nach Doulevant, wo er sein Hauptquartier nahm. Am 25. kam er in Bar-sur-Aube an, wo er den eigentlichen Rücken des böhmischen Heeres erreicht hatte. Seine leichte Reiterei streifte frei in der ganzen Gegend umher.

Ein so großes Heer, wie das böhmische, bedarf in seinem Rücken eine mannichfache Organisation für den Zuzug von Truppen, Geschütz, Munition, Lebensmitteln, Kriegsbedarf aller Art, eine gesicherte Verbindung mit den rückwärts gelegenen Stationen und mit der Heimath. Da man durch den Marsch auf Paris dies Alles Preis gegeben hatte, so gab es gewaltige Verwirrung, als Napoleon sich auf alle diese Verbindungen warf. Zwar hatte man, wie wir oben anführten, aus dem großen Hauptquartier schnell Befehle ergehen lassen, das Werthvollste schleunig in Sicherheit zu bringen, und es wurde auch ein großer Theil bis Langres, ja bis Vesoul hinaus, gerettet; aber die Franzosen machten doch noch einen reichen Fang. Kaiser Franz mit dem ganzen zahlreichen diplomatischen Corps des Hauptquartiers war erst Tags zuvor aus Bar-sur-Aube abgezogen, als Napoleon daselbst eintraf, und es wurden noch einige Diplomaten, die sich verspätet hatten, der Gesandte Wessenberg, der schwedische General Skjoeldebrand, der Graf Palfy, die Staatsräthe Beguelin, Tolstoy und Markof gefangen genommen. Ueberall Lärm und Schrecken!

General Wintzingerode hatte 8000 Mann Reiterei, worunter sich, wir wissen nicht durch welchen Zufall, ein schlesisches Landwehrreiter-Regiment unter dem Major von Falkenhausen befand, und nicht weniger als 46 Geschütze der reitenden Artillerie, an Fußvolk nur 800 russische Jäger unter seinem Befehl. Unter ihm befehligten mehrere der unternehmendsten Reiter-Anführer: Tschernitschef, Tettenborn, Benckendorf. Er hatte den Auftrag, Napoleon über den Marsch nach Paris zu täuschen, und es lag in seiner Aufgabe, mit viel Geräusch angriffsweise zu verfahren, um glauben zu machen, daß das ganze Heer ihm folge. Wir kennen Wintzingerode als bequem und wenig unternehmend, auch entledigte er sich seines Auftrags nur in kaum mittelmäßiger Art; da aber die Hauptsache erreicht wurde, so hat ihm selbst seine Niederlage Lob gebracht. Mehr als seine Unternehmungen wirkte Napoleon's Verblendung und der Umstand, daß Wintzingerode, treu der erhaltenen Vorschrift, überall in jedem Quartier mit wählerischem Eifer Quartier für die Monarchen bestellen ließ. Wir werden sehen, daß diese Maßregel wesentlich zu den Entschlüssen Napoleon's beitrug, die seinen Untergang herbeiführten.

General Wintzingerode rückte am 25. März dem französischen Heere nach und besetzte St. Dizier. Die Generale Tschernitschef und Tettenborn drangen über die Marne und hatten lebhafte Gefechte mit der französischen Nachhut bei Valcourt, nahe unterhalb St. Dizier und nahe bei Eclaron bei dem Dorfe Humbecourt. Ein weiteres Vordringen verhinderte bald der zahlreiche Feind.

Napoleon vernahm diese Gefechte in Bar-sur-Aube. Er hatte hier bereits durch Aussage von Gefangenen Gerüchte über die Vereinigung des böhmischen und schlesischen Heeres und deren Marsch auf Paris gehört, und es mußte auffallen, daß er auf seinem Wege nach Bar nirgends auf irgend bedeutende Truppensäulen gestoßen war. Anderntheils hatte er freilich einen bedeutenden Fang gemacht, es im Allgemeinen so gefunden, wie es hinter dem Rücken eines großen Heeres aussieht, und nun war auch noch seine Nachhut kräftig angegriffen worden, was auf eine Umkehr des Feindes schließen ließ. Wiewohl nun mehrere Generale seiner Umgebung ihre Besorgniß nicht zurückhalten konnten, so legte der Kaiser doch hierauf, so wie auf verschiedene andere Argumente, durchaus kein Gewicht, sondern zeigte eine solche Ruhe und Sicherheit, als wenn er eines glücklichen Ausganges gewiß sei. Zu seinem Unglück kam nun noch die Meldung des Maire von St. Dizier,

daß dort Quartier für die Monarchen bestellt sei und das verbündete Heer am 26. dort einrücken würde. Obwohl er von den Vorposten die bestimmte Nachricht erhielt, daß man vom Feinde in den letzten Tagen nichts als leichte Reiterei gegen sich gehabt, legte er zu seinem Unglück auf die Meldung des Maire von St. Dizier mehr Gewicht, weil sie seinen Erwartungen mehr entsprach.

Wäre Napoleon am Abend dieses Tages über seine Lage aufgeklärt gewesen, so konnte er, wenn er am folgenden Tage, den 26. März, aufbrach, in zwei Gewaltmärschen im nunmehrigen Rücken der Verbündeten, etwa bei Sezanne, angekommen sein. Es läßt sich kaum übersehen, was dies für einen Eindruck gemacht haben würde, da das große Hauqtquartier auf bloße Gerüchte schon so sehr bedenklich geworden war. Unglücklicherweise für Napoleon wußte er noch nicht, daß es sich bereits um Sein oder Nichtsein für ihn handelte. Er beschloß, sich durch eine kräftige Auskundung von der Anwesenheit der verbündeten Hauptmacht zu überzeugen, befahl, daß am Morgen des 26. alle Truppen gegen die Marne umwenden und, was man man vom Feinde fände, angreifen sollten.

Die Generale Tschernitschef und Tettenborn sahen sich am 26. heftig angegriffen. Nach längerem Widerstande waren sie genöthigt, über die Marne zurückzuweichen, so sehr auch General Wintzingerode gegen seine sonstige Gewohnheit trieb, gegen die unverhältnißmäßige Uebermacht neue Angriffe zu formiren. Nachdem Wintzingerode dann erfahren, daß er Napoleon unmittelbar gegenüber habe, ging er eiligst über die Marne zurück und nahm eine Aufstellung am rechten Ufer bei St. Dizier abwärts der Stadt, wobei er diese durch die 800 russischen Jäger besetzen ließ. Nach dem Urtheil Kriegskundiger beging General Wintzingerode in seinen Anordnungen eine Reihe von Fehlern. Napoleon aber war denn auch gleich mit einem ferneren energischen Angriff bei der Hand und das Ergebniß war, daß die Aufstellung des russischen Generals, mit Verlust von 1000 Reitern, 500 Jägern und 7 Geschützen, in der Mitte gesprengt wurde.

Die übereinstimmende Aussage sämmtlicher Gefangener konnte über den Marsch der Verbündeten auf Paris keinen Zweifel lassen. Man versichert, der Kaiser habe lange ein tiefes Stillschweigen beobachtet und sei eine Zeit lang in großer Bewegung auf dem Schlachtfelde umher geritten, ohne für die Fortführung seiner Operationen einen Entschluß fassen zu können.

Es war ohne Zweifel viel versäumt, aber doch noch nicht

Alles verloren. Wäre Napoleon nur am 27. März früh mit seinem ganzen Heere gegen Paris aufgebrochen, so konnte er am 29. in Sezanne, am 30. mit den Vortruppen Wrede gegenüber sein, und die Schlacht bei Paris hätte schwerlich stattgefunden. Aber nach St. Dizier zurückgekehrt, glaubte er wieder — wie durch ein Verhängniß — nicht an den Marsch der Verbündeten nach der Hauptstadt. Eben so gut, sagte er (Fain's Manuscript von 1814, S. 142), könne er glauben, daß die Verbündeten in vollem Rückzuge nach Lothringen wären. Wenn man unbefangen die bisherige Kriegführung der Verbündeten erwägt, so ist es allerdings erklärlich, daß Napoleon ihnen diese Kühnheit nicht zutraute. Er wußte nur nicht, daß die Umstände ganz anders waren, seitdem sich Kaiser Franz und das ganze diplomatische Corps von den Russen und Preußen getrennt hatten. Gewiß ist, daß Napoleon sich von dem Marsch der Verbündeten auf Paris noch nicht überzeugt hielt und sich erst weitere Gewißheit darüber verschaffen wollte. Er verordnete daher — einen neuen unwiederbringlichen Tag opfernd — für den 27. März ein allgemeines Vordringen auf Vitry. Um 1 Uhr kam er bei der Stadt an und beschloß einen Angriff auf diese Quasi-Festung. Ehe er aber an die Ausführung kam, langten französische Bewohner aus der Umgegend von Fère-Champenoise in seinem Hauptquartier Marolles, nahe bei Vitry, an, welche die zuverlässige Nachricht brachten, daß am 25. die Marschälle Marmont und Mortier entschiedene Niederlagen erlitten, daß die Generale Pacthod und Amey vernichtet, auch daß die vereinten Streitkräfte der Verbündeten in vollem Marsch gegen Meaux und Paris begriffen wären.

Es war somit die letzte Illusion zerstört und es handelte sich um das Aeußerste. In dieser dringenden Noth berief der Kaiser sogar einen Kriegsrath, der mehrere Stunden dauerte. Er entwickelte seinen Heerführern die Absicht, sich mit dem ganzen Heer in die Vogesen zu werfen, sich mit den Festungsbesatzungen zu vereinigen, wobei er besonders auf die Macht des Generals Durutte, Commandanten von Metz und Oberbefehlshabers von Verdun, Thionville ꝛc., und auf den hingebenden Eifer dieses Theils der französischen Bevölkerung rechnete. Er hat später auf St. Helena tief bedauert, daß er seinen Plan nicht durchgesetzt, allein er hatte alle seine Generale gegen sich. Wie er die kühne Maßregel, Berlin zu erobern und eine Rückenstellung Front gegen die Elbe zu nehmen, auf die Weigerung seiner Heerführer aufgeben und bei Leipzig schlagen mußte, so auch hier. Seine Generale behaupteten, in **Paris** liege die

Entscheidung und eine hartnäckige Vertheidigung von Paris lasse sich nur erwarten, wenn der Kaiser mit seinem Heere die Hauptstadt früher als die Verbündeten erreiche. Es müßte daher ungesäumt aufgebrochen und rastlos marschirt werden. Mit Widerstreben willigte endlich Napoleon ein.

Von der Gegend von Vitry geht der nächste Weg auf Paris über Sezanne und Coulommiers; diese Richtung hielten aber die Marschälle für zu gefährlich und selbst für zeitraubend, weil man immer in Schlachtordnung werde marschiren müssen. Auch eine zweite Richtung über Arcis-sur-Aube, Méry, Nogent-sur-Seine, als zu nahe auf der linken Flanke des Gegners, wurde noch zu bedenklich gefunden. Endlich entschloß man sich zu einem Umwege auf St. Dizier zurück und dann über Bar-sur-Aube, Troyes und Sens, um sich hinter dem Walde von Fontainebleau zu sammeln und dann der bedrängten Hauptstadt zu Hülfe zu eilen. Es braucht nicht bemerkt zu werden, daß man dadurch mehr als einen ganzen Marsch verlor und daß man in jedem Fall zu spät kommen mußte, denn als man diesen Marsch antrat, war das verbündete Heer bereits bei Trilport an der Marne und bei Crecy.

Schon den 27. März wurde der Marsch angetreten, der zu den schnellsten gehört, welche die Geschichte kennt. Das kaiserliche Hauptquartier kam an diesem Tage noch nach Montier-en-Der. Den 28. ging es rastlos weiter. In Doulevant erreichte den Kaiser ein Vertrauter, den der General-Postdirector Graf La Valette von Paris entgegengesandt hatte. Seine Depesche in Chiffern enthielt die Worte: Die Anhänger der Fremden, aufgemuntert durch den Abfall von Bordeaux*), heben das Haupt empor; geheime Kunstgriffe unterstützen sie. Napoleon's Gegenwart ist nothwendig, wenn er verhindern will, daß die Hauptstadt dem Feinde übergeben wird. Es ist kein Augenblick zu verlieren. (Fain.)

Der Kaiser erkannte, daß die letzte Kraft aufgeboten werden mußte, das Heer nach Paris zu bringen, wiewohl jetzt so schlechtes Wetter eingetreten war, daß die Wege grundlos wurden. Er befahl einen schleunigen, unausgesetzten Marsch und ging selbst, begleitet von der Reiterei der Garde, voraus nach Troyes. Auf dem Wege empfing er eine Hiobspost über die andere. In Doulancourt an der Aube, unweit Bar, erhielt er ein Schreiben seines Bruders Joseph aus Paris, worin

*) Die Kaufmannsstadt Bordeaux ist immer die erste gewesen, welche ihr politisches Kleid je nach den Umständen gewechselt hat.

dieser meldete, daß die verbündeten Heere bei Claye eingetroffen wären, daß die Marschälle Marmont und Mortier zwar zur Vertheidigung der Hauptstadt entschlossen seien, aber nicht hoffen dürften, mit den ihnen gebliebenen geringen Streitkräften die Stellung vor Paris lange zu behaupten.

Jetzt erst, scheint es, sah er die Gefahr in ihrer ganzen furchtbaren Größe ein. Er war tief erschüttert. Der Untergang, den er so Vielen gebracht, war ihm selber unmittelbar auf der Ferse und das Bitterste war, daß er sich selbst am meisten anklagen mußte. Indessen faßte er sich wieder und ergriff die Maßregeln, die ihm in seiner Lage noch übrig blieben. Er sandte seinen Adjutanten, General Dejean, eiligst nach Paris, um den Einwohnern sein nahe bevorstehendes Eintreffen anzuzeigen. Den Marschällen Marmont und Mortier befahl er, den Angriff auf Paris möglichst dadurch aufzuhalten, daß sie dem Fürsten Schwarzenberg mittheilen sollten, Napoleon habe so eben dem Kaiser Franz Vorschläge gemacht, die geeignet wären, sofort den Frieden herbeizuführen. An den Kaiser Franz nach Dijon sandte er durch einen Diplomaten ein eigenhändiges Schreiben, in welchem er einfach die Bedingungen der Verbündeten annahm.

Nachdem er in Doulancourt drei Stunden bedurft, um diese Verfügungen zu treffen, setzte er seine Reise nach Troyes, jetzt nur von seinen beiden dienstthuenden Schwadronen begleitet, weiter fort. Unterweges, in Vendoeuvres, erhielt er die niederschlagende Nachricht, daß am 21. März Lyon von den Verbündeten besetzt sei. Er beschleunigte seinen Ritt so sehr, daß auch die Kräfte seiner dienstthuenden Schwadronen nicht ausreichten und nur von einer Abtheilung derselben, die ausgehalten, begleitet, langte er am Abend höchst erschöpft in Troyes an (29. März).

Hier ordnete er den Marsch des Heeres, dem beinahe Unmögliches angesonnen wurde, denn es sollte am 2. April bei der Hauptstadt eintreffen. So ungeheure Beschwerden konnten ihm nicht zugemuthet werden, wenn es nicht einigermaßen über die große Gefahr belehrt wurde, worin die Hauptstadt und Frankreich schwebte. Es wurde aber nur eingestanden, daß Blücher am 29. in Meaux eingerückt sei, des böhmischen Heeres wurde nicht gedacht. Alles Uebrige war ein Gewebe von Unwahrheiten. Die Marschälle Marmont und Mortier, deren Corps nicht gelitten hätten (?), ständen mit Allem, was man in Paris an Truppen hätte zusammenbringen können, mit einer zahlreichen Artillerie auf den Höhen von Claye in Schlacht-

ordnung (?). Die Truppen sollten Tag und Nacht marschiren, und es wurde, was möglich war, gethan, ihnen Verpflegung und Erfrischung bereit zu halten, doch konnte es nicht fehlen, daß fast die Hälfte liegen blieb. Gleich bei der Ankunft in Troyes sandte der Major-General Berthier seinen Adjutanten, General Girardin, nach Paris, um zu verkündigen, daß Napoleon in zwölf Stunden daselbst eintreffen werde. Dem Kriegsminister Clarke wurde aufgegeben, die Stadt bis auf das Aeußerste zu vertheidigen, auf allen Straßen und Plätzen zu schlagen und sich wenigstens auf dem linken Seine-Ufer zu halten, bis der Kaiser angelangt sein werde.

Das Heer leistete das Mögliche. Es marschirte am 30. März noch über Troyes hinaus. Die Garden zu Fuß und zu Pferd kamen bis eine Meile vor Sens. In Montereau und Gegend stand ohne nähere Bestimmung der Divisions-General Souham, mit Bildung von neuen Streitkräften beschäftigt, welche verschieden, von 6000 bis nahe an 10,000 Mann, angegeben werden. Sehr fehlerhaft und fast unbegreiflich hatten die Marschälle Marmont und Mortier diese nicht zur Vertheidigung von Paris herangezogen. Sie dienten nun zur Verstärkung des herannahenden kaiserlichen Heeres, ohne noch für den Kampf nützlich sein zu können.

Napoleon befand sich, wie immer rastlos beschäftigt, noch in Troyes, als am 30. März Vormittags der Kampf um Paris schon begann. Um 10 Uhr ritt er in Begleitung des alten Marschalls Lefebvre, Herzogs von Danzig, und der Generale Caulincourt, Drouot, Flahaut, des ersten Ordonnanz-Offiziers, Oberst Gourgaud, zweier anderer Adjutanten und zweier Ordonnanz-Offiziere im Galopp auf der Straße nach Sens fort. Unterweges erfuhr er, daß die Kaiserin mit dem König von Rom Paris verlassen habe, daß der Feind vor den Thoren und die Schlacht begonnen. In Villeneuve l'Archeveque am Vannefluß glaubte er keine Deckung mehr nöthig zu haben, stieg in den Wagen und eilte nach Sens, wo er gegen 1 Uhr Mittags ankam. Er sprach hier einen vertrauten Boten, mit welchem er sich geheim beredete, stieg wieder in den Wagen und stürmte, von dem dumpf hörbar erschallenden Kanonendonner vor Paris beflügelt, nach Fontainebleau fort, daß die Räder rauchten.

Wir wissen, daß er zu spät kam und daß sein Geschick bereits entschieden war. Hätte er auch nur für seine Person an diesem Tage Mittags in Paris eintreffen können, so gab es keine Capitulation von Paris, keinen feierlichen Einzug der Verbündeten, in jedem Fall einen wüthenden Kampf, wobei ein

Theil von Paris verwüstet wurde. Die bloße Anwesenheit Napoleon's in Paris würde in der Meinung der Verbündeten eine große Zahl Streiter ersetzt haben und es wäre nicht unmöglich gewesen, daß er einen Theil von Paris bis zur Ankunft seines Heeres gehalten hätte. Was weiter erfolgt wäre, ist nicht zu übersehen, aber eine Absetzung durch den eigenen Senat und ein Abfall seiner Marschälle möchte nicht erfolgt sein. Die Verspätung um zwei bis drei Tage, ja selbst die Verspätung um die letzten zwölf Stunden hat die neuere Geschichte einen anderen Lauf nehmen lassen.

Wir kehren nun zu der Entscheidung vor Paris zurück.

Schlacht von Paris am 30. März.

Die Verbündeten mußten eilen, Paris zu erobern und sich der legitimistischen, der unzufriedenen und intriguanten, der ermatteten und furchtsamen Elemente daselbst zu versichern, und mit Hülfe derselben, da sie vorzugsweise im Senat und in den obern Staatsgewalten vertreten waren, die Absetzung Napoleon's aussprechen zu lassen. Befand sich Paris in den Händen der Verbündeten und war vom Senat durch die thätige Handreichung des Vice-Großwahlherrn Talleyrand die Absetzung erfolgt, so waren dem Imperator, der das Imposante einer Aufstellung im Rücken des Feindes aufgegeben hatte und zu spät herbeieilte, die Sehnen durchschnitten. Die Nation wurde zweifelhaft und Zweifel im gegenwärtigen Augenblick war gleichbedeutend mit Untergang des Kaiserreichs.

Die Verbündeten hatten zur Eroberung von Paris nur noch einen Tag, den 30. März. Wollten sie erst alle Streitkräfte heranziehen, erst an diesem Tage die Einleitung zu einer Schlacht für den folgenden treffen, verloren sie vielleicht ihre Zeit mit Unterhandlungen, so langte Napoleon in Paris an, er führte dann von Anfang an die Schlacht und er würde durch allgemeine Bewaffnung Mittel gefunden haben, Paris oder doch einen Theil bis zur Ankunft seines Heeres zu halten. Es würde nichts geholfen haben, wenn Kaiser Alexander erklärt hätte, wie er es nach der Schlacht wirklich that, mit keinem Gliede der Familie Bonaparte mehr unterhandeln zu wollen.

Am Vorabend des Kampfes ist es nothwendig, auf beide Theile noch einen genaueren Blick zu werfen.

Napoleon hatte, während er sich im Felde herumtummelte, die Kaiserin „Marie Louise" zur Regentin des Reichs und seinen ältesten Bruder Joseph, Titularkönig von Spanien, zu

seinem Stellvertreter (Lieutenant-General de l'Empereur) in der ersten Militair-Division eingesetzt. Vom König Joseph hingen also alle Vertheidigungsanstalten im Großen ab. Von wohlwollendem und achtbarem Charakter, jedoch ohne eigentliche Energie, hatte er einige Erfolge in der Diplomatie gehabt, war aber nie Soldat gewesen und ermangelte aller kriegerischen Talente. Er war daher seiner Anfgabe bei weitem nicht gewachsen. Auch hatte Napoleon selbst so sehr Alles bis ins Einzelne regiert und bestimmt, daß jede Militair- und Civil-Abtheilung, in sich selbstständig, nur gewohnt war, von ihm Befehle anzunehmen, weshalb Joseph nicht wagte, durchgreifende Maßregeln auf seinen Kopf anzuordnen. Unter Joseph war specieller Befehlshaber der ersten Militär-Division der Divisions-General Graf Hulin, der dieses Amt schon länger bekleidet hatte; er befehligte die Linientruppen.

Napoleon hatte sich nicht entschließen können, eine Befestigung von Paris anzuordnen, so oft er auch darum angegangen worden. Wahrscheinlich war es ein gemischtes Gefühl von Stolz und Besorgniß, als ließe er dadurch die Möglichkeit zu, daß er den Verbündeten im Felde nicht gewachsen sein könne, als räume er vielleicht einen Zweifel an seiner kriegerischen Befähigung ein, was ihn verhindert hatte, darauf einzugehen. Alles, was er zugelassen, war eine Verpallisadirung der Barrieren der Ostseite. Nirgends waren die Vorstädte zur Vertheidigung eingerichtet, nirgends Schanzen aufgeworfen. Im Tone früherer Ueberlegenheit hatte er die Bevölkerung von Paris darauf vorbereitet, daß während seines kriegerischen Herumtummelns mit dem Feinde wohl leicht ein Streifcorps, vielleicht ein Armeecorps vor Paris erscheinen könnte, welches aber leicht durch die Streitkräfte der Stadt zurückgeschlagen werden würde.

Dazu war, da alle Linientruppen, so wie sie nur eben nothdürftig ausgebildet waren, sogleich zur Verstärkung des Heeres abgingen, eine Errichtung der Nationalgarde von Paris und der nächsten Arrondissements unerläßlich. Napoleon hatte auch durch Decret vom 3. Januar 1813 die Errichtung von zwölf Legionen (jede zu 4 Bataillonen) der Nationalgarde von Paris befohlen, welche eine Stärke von 30,000 Mann mit 76 Geschützen haben sollten; aber die Ausführung war von einer Zeit zur andern verschoben worden. Erst unterm 15. März, also anch der Schlacht von Laon, hatte König Joseph ernstlich Hand an die Errichtung gelegt und den Marschall Moncey, Herzog von Connegliano, zum Chef aller Nationalgarden des Seine-Departements ernannt. Es ging aber mit der Bildung sehr lang-

sam, und im Augenblicke, wo die Verbündeten vor Paris standen, befand sich die Ausrüstung noch im schlechtesten Zustande. Nur ein sehr geringer Theil war uniformirt, ein Theil gar nicht, der größte nur sehr unregelmäßig bewaffnet. Es wurde versäumt, diese Bewaffnung zur rechten Zeit aus dem kaiserlichen Zeughause zu bewirken, weil man unglücklicherweise dem Geist der Nationalgarde nicht traute. So kam es, daß man im letzten Augenblick nur 12,000 Mann Nationalgarden zur Verfügung hatte, wovon nur 8000 hinlänglich gut bewaffnet waren. Da von diesen 6000 Mann für das Innere der Stadt nothwendig waren, so blieben nur eben so viel zur Verwendung außerhalb Paris übrig, statt daß man wenigstens 20,000 hätte haben können.

Eine eigentliche Garnison gab es in Paris nicht. Den Sicherheitsdienst versah die Gensdarmerie, so wie einige Veteranen- und andere Abtheilungen. Alles Uebrige bestand aus Depots der Garde- und der Linien-Regimenter. Die Garde-Depots waren so ausgeleert, daß nur 1500 Mann Fußvolk und 700 Reiter zum General Compans bei Claye stoßen und beinahe eben so viel verwendet werden konnten, die Kaiserin und den König von Rom am 29. nach Tours zu geleiten. Ein Rest von 4000 Mann, wiewohl nicht ausgebildet, wurde dennoch zu einer Division zusammengestellt. Dagegen waren in den Depots der Linien-Regimenter in oder ganz nahe bei Paris gegen 20,000 Rekruten vorhanden, und es ist unerklärlich, daß davon zur Vertheidigung von Paris nicht Gebrauch gemacht wurde, indem wenigstens die Hälfte widerstandsfähig war. Eben so ist es sehr befremdend, daß König Joseph nicht die Divisionen Souham und Alix, zwischen 6 und 10,000 Mann, aus der Gegend von Montereau, wo sie keinen Feind vor sich hatten, nach Paris beorderte. — Unter diesen Umständen bildeten den Kern der Vertheidung nur: das Corps von Marmont, mit der Macht von Compans 12,000 Mann, und das Corps von Mortier, 11,000 Mann. Beide waren sehr erschöpft erst den 29. in Paris angelangt. Im Ganzen rechnet man etwa 40,000 Mann sehr ungleicher Truppen zur Vertheidigung der Hauptstadt, wovon man aber kaum 24,000 Mann zur Führung der Schlacht außerhalb verwenden konnte. Das Erscheinen fast des ganzen verbündeten Heeres vor Paris war der Bevölkerung bei aller vorher gehabten vielfachen Besorgniß dennoch überraschend und machte darum einen desto furchtbarern Eindruck. Die erste Besorgniß Anfang Februar, als Theile des Heers von Blücher (Sacken) bis Meaux vordrangen, waren durch den Kaiser auf das Glänzendste verscheucht worden, und lange

Züge von Gefangenen bewiesen seinen entschiedenen Sieg. Er entfernte dann auch das böhmische Heer und sandte Gefangene, wiewohl in geringerer Zahl; man erfuhr das Zurücktreiben Schwarzenberg's bis Bar. Hierauf konnte man sich dann gar nicht erklären, wie Blücher kurze Zeit darauf (Ende Februar) wieder kaum zwei Märsche von der Hauptstadt bei Meaux und an der Thérouanne erschien. So sorgfältig es auch vermieden wurde, die Nation und die Hauptstadt über die wahre Lage aufzuklären, so konnte die Wahrheit über die verfehlte Unternehmung auf Laon und über die ungeheuren Opfer der Schlachten gegen Blücher nicht verborgen bleiben. Noch mehr erschütterte die Nachricht von der Auflösung des Friedenscongresses von Chatillon. Ungewiß darüber, was später bei Arcis geschehen und was der letzte Entschluß des Kaisers gewesen, wobei dann wieder die Gefangenen von Rheims einige Beruhigung gaben, lebte man die nächste Zeit hin, bis dann die Masse der Flüchtlinge aus den von den Verbündeten überschwemmten Provinzen in der Hauptstadt Schutz suchte und die schrecklichsten Gerüchte verbreitete. Doch hegte Jedermann so tiefen Respect vor dem Talente des Kaisers, daß man die nahe Katastrophe nicht ahnte. Da erschien nun mit einem Male das vereinigte Heer der Verbündeten fast vor den Thoren. Man konnte es indeß noch nicht glauben und selbst der Stellvertreter des Kaisers, König Joseph, hielt es anfangs nur für eine Streifschaar, höchstens für ein Corps. Als dann die Wahrheit bekannt wurde, war die Bestürzung um so tiefer und allgemeiner. Es wirkten viele Umstände mit, daß geschah, was geschehen ist; der Bogen war allzustraff gespannt; eine wesentliche Ursache glauben wir aber in der Furcht der Pariser zn finden, daß an der französischen Hauptstadt Rache genommen werden würde für zahlreiche Gewaltthaten langer Jahre, für Berlin und Wien, besonders aber für Moskau, wie denn die Phantasie der Pariser von der Brutalität der Russen die entsetzlichste Vorstellung hatte. Wäre die Stadt, von entschiedener Feindseligkeit erfüllt, mit ihrem Kaiser eins gewesen, so hätte sie mit ihren damals 800,000 Einwohnern, selbst bei den geringen soldatischen Kräften, für die Verbündeten noch eine schwerere Aufgabe geboten. Die Verbündeten wollten ja aber nur das Preisgeben des Kaisers, sonst hatten sie sich für die entschiedensten Freunde der Franzosen erklärt und ausgesprochen, daß sie Frankreich groß und glücklich wissen wollten. Darnach konnte man erwarten, daß die Stadt mit dem Schlimmsten verschont bleiben, daß das Schicksal des Landes sich günstig wenden würde, wenn man Na-

poleon aufgab, und Viele waren dazu bereit. Diese Stimmung, die Noth und Ueberraschung machten dann den raschen Sturz des Titanen möglich.

Erst am 29. März, nach einer größeren persönlichen Auskundung, erkannte König Joseph die große Gefahr. Er berief am Abend einen Staatsrath, in welchem beschlossen wurde, die Kaiserin und den König von Rom nach Tours abreisen zu lassen. Die Großwürdenträger fühlten sich veranlaßt, der Kaiserin zu folgen. Die Archive, die Staatskassen, der Reichsschatz ꝛc. wurden eiligst eingepackt und fortgebracht. Natürlich mußte dies einen niederschlagenden Eindruck hervorbringen. Viele wohlhabende Familien mit ihren Angehörigen reisten eiligst in die westlichen Provinzen. Während sich diese nach Westen hin in Sicherheit brachten, wimmelte der östliche Theil der Stadt und die dortigen Vorstädte von zahlreichen Schaaren flüchtiger Landleute und Städter vom Kriegsschauplatz, die ihr Vieh und ihre kostbarste Habe in der Hauptstadt zu bergen meinten. Dazwischen ertönten Freudenschüsse über den großen Sieg, den der Kaiser bei St. Dizier errungen. Der schwere Ernst des Moments nöthigte den König Joseph, an die Pariser eine Proclamation zu richten, worin er das Erscheinen der Verbündeten vor Paris anzeigte, aber auch den nahen Heranzug des Kaisers verkündete, zur allgemeinen Bewaffnung und zum muthigen Widerstande aufforderte. Die Stadt werde für einige Augenblicke ein Lager werden, aber der Feind werde seine Schande unter ihren Mauern finden. Der Eindruck dieses Manifestes konnte nicht groß sein in einem Augenblick, wo allein die kräftigsten Maßregeln und Thaten helfen konnten.

Von bedeutenderer Wirkung auf die Pariser mußte die Ansprache sein, welche die verbündeten Monarchen aus ihrem Hauptquartier Bondy durch den Oberfeldherrn Schwarzenberg erließen. Die ihnen geneigte Parthei in der Stadt sorgte dafür, daß dieselbe bekannt wurde. Die verbündeten Monarchen gaben sich darin für die besten Freunde der Franzosen aus, die sie von einem drückenden Joche — der Herrschaft Napoleon's — befreien wollten. Sie wünschten in Frankreich eine wohlthätige Obergewalt, welche die Versöhnung aller Nationen und aller Regierungen mit Frankreich befestigen könne. Wenn Paris dieses Glück einsähe — und einen andern Weg zum Frieden gäbe es nicht, — so sollte die Stadt ihre (der Verbündeten) Krieger kaum merken, keine militairische Einquartierung sollte auf ihr lasten; die Erhaltung und Ruhe derselben würde der Gegenstand ihrer Sorgfalt sein. Bordeaux wäre schon vorangegangen und Lyon

wäre auf die freundlichste Weise von ihnen in Besitz genommen. „Mit diesen Gesinnungen", heißt es zum Schluß, „wendet sich das vor Euren Mauern unter den Waffen stehende Europa an Euch. Beeilet Euch, dem Zutrauen, welches Europa in Eure Vaterlandsliebe und in Eure Klugheit setzt, zu entsprechen."

Verbündeterseits glaubte man nicht an einen ernstlichen Widerstand vor Paris, man hielt vielmehr das bloße Erscheinen einer überwältigenden Kriegsmacht für hinlänglich, um Alles zu zu erlangen, was man wünschte. Darum sehen wir in den kriegerischen Anordnungen nichts Gleichzeitiges, nichts Uebereinstimmendes und vermissen vollständig eine gemeinsame Lenkung. Schon die Befehle aus dem großen Hauptquartier gingen nicht gleichzeitig aus oder kamen bei den Corps nicht zur rechten Zeit an. Da nun Jedermann davon durchdrungen war, daß dieser Kampf glücklich enden müsse und dazu ein tapferes Draufgehen genüge, so fielen mancherlei Uebereilungen vor.

Durch das Hinüberziehen des ganzen Heeres über die Marne war im Großen und Ganzen die Verbindung mit dem Rhein aufgegeben und die nach den Niederlanden verlegt worden, wohin ein etwaniger Rückzug gehen mußte.

Um den Rücken zu sichern, der gar nicht angegriffen wurde, weil Napoleon über Fontainebleau ging, hatte man bei Meaux die Corps von Wrede und Sacken zurückgelassen.

Das Corps von Bülow belagerte Soissons.

Gegen Napoleon waren bei St. Dizier rc. die Reiterei von Wintzingerode, 800 Mann russischer Jäger und die Kosaken-Corps von Kaiserof, Seslawin rc.

Zum Angriff auf Paris blieben demnach:

vom schlesischen Heere die Corps von York, Kleist, Langeron und das Fußvolk vom Corps von Wintzingerode unter den Generalen Woronzof und Stroganof, und

vom böhmischen Heere die Corps von Rajewski (früher Wittgenstein), Gyulai, Kronprinz von Würtemberg, mit den österreichischen Reserven von Nostiz und die russisch-preußischen Garden unter Barclay.

Die Stärke der verbündeten Heere zur Zeit der Schlacht von Paris wird von Plotho auffallend geringer angegeben, als man vermuthen sollte. Am 10. März nämlich, nach dem zweiten Schlachttage von Laon, muß das schlesische Heer noch wenigstens 100,000 Mann stark gewesen sein, und da es seinen Verlust in der Schlacht durch den Zuzug von General Jagow fast ersetzt erhielt, muß seine Stärke noch einige tausend Mann darüber be-

tragen haben. Das böhmische Heer zählte zu dieser Zeit in Folge herangezogener Verstärkungen ebenfalls 100,000 Mann und darüber. Wenn nun auch die Schlacht bei Arcis und die Gefechte bei Fère-Champenoise zusammen 4—5000 Mann, hoch gerechnet, mochten gekostet haben, so wäre nach Plotho, der das Heer vor Paris auf 100,000 Mann und die Stärke der Entsendungen (Sacken, Wrede, Bülow, Wintzingerode's Reiterei ꝛc.) auf 64,000 Mann angiebt, in achtzehn Tagen, ohne Schlachten und erhebliche Gefechte, ein Verlust von 35,000 Mann erwachsen. Es wäre dies ein neuer Beweis von dem gewaltigen Menschenverbrauch im Kriege.

Von den gegen Paris verwandten Streitkräften gehörten 47,000 Mann zum schlesischen, 53,000 Mann zum böhmischen Heere. Es waren der Nationalität nach: 2 preußische, 4 russische, 1 würtembergisch-badisches und 1 österreichisches Corps. Die Russen hatten die Genugthuung, daß sie 52—53,000 Mann, also mehr als die Hälfte, ausmachten, Preußen waren 22,000, Oesterreicher 15,000 und Würtemberger und Badener 10,000 Mann. Schon aus diesem Stärkeverhältniß erklärt sich die entschiedene Superiorität des Kaisers Alexander, wenn sie nicht auch noch in vielen andern Zuständen gelegen hätte.

Der Angriff der Verbündeten fand nur auf dem rechten Ufer der Seine statt, d. h. auf der Ost- und Nordseite von Paris, von der Marne bis zur Seine unterhalb der Stadt, welches ungefähr eine Ausdehnung von zwei deutschen Meilen ist. Diese Angriffsfront bietet dem Angreifer große Schwierigkeiten, dem Vertheidiger, wenn er ausreichende Kräfte besitzt, viele Vortheile dar. Die südlichen fünf Achttheile dieser Angriffsfront, von der Marne bis an den Ourcq-Canal (der aus Paris östlich heraus bis Meaux geht), bilden nämlich ein zusammenhängendes felsiges Hügelland, einen Theil der Wasserscheide zwischen Marne und Oise, von 50, 100—200 Fuß Erhebung über den Spiegel der Seine. Die Oberfläche dieser Erhebung enthält zwar nur mäßige Wellungen, aber die vielfach wechselnden, zerrissenen Abfälle sind felsig-steil, besonders gegen den Ourcq-Canal und westlich gegen die Stadt hin. Oberfläche und Abhänge dieser Erhebung sind ganz bedeckt mit reichen Dörfern, Landhäusern, Parks und zahllosen Weinbergen, wie es in der unmittelbaren Nähe einer so großen Hauptstadt gewöhnlich ist. Die Höhen mit ihrem überreichen Anbau von meist steinernen Häusern bieten selbstredend dem Vertheidiger große Vortheile. Den südlichen Theil gegen die Marne hin füllt der große Park von Vincennes, welcher ebenfalls als eine Deckung angesehen werden kann, und das feste

Schloß von Vincennes verstärkt dieselbe. — Die nördlichen drei Achttheile der Angriffsfront vom Ourcq-Canal bis zur Seine bilden eine völlig wagerechte Ebene, und hier wäre die Annäherung leicht, wenn die Natur nicht hier hart im Norden der Stadt isolirt und eigensinnig eine wenig ausgedehnte, aber 400 Fuß hohe felsige Erhebung — den Montmartre — geschaffen hätte, welche die ganze nördliche Gegend beherrscht. Wenn der Vertheidiger den Montmartre und den nördlichen, gegen den Ourcq-Canal abfallenden Rand des vorher beschriebenen Plateau's stark mit Geschütz bepflanzt hat, so ist er im Stande, einem in der Ebene andringenden Feinde ganz ungeheure Verluste zuzufügen. — Zwischen beiden Erhebungen bleibt zwar ein ebener Raum von etwa einer Viertel-Meile übrig, allein dieser ist durch zwei massenhafte Vorstädte, La Chapelle und La Villette, und durch das eine Viertel-Meile von der Barriere entfernte, zwischen Ourcq und dem Felsenabfall des Plateau's liegende Dorf Pantin fast ganz ausgefüllt, durch welchen starken Anbau auch hier eine große Deckung hervorgebracht wird. Der Ourcq-Canal, welcher bei der Barriere Pantin die Stadt verläßt und über Bondy nach Meaux führt, theilt hiernach die Angriffsfront in zwei Theile. Aus dem Ourcq führt von der Vorstadt La Villette nördlich durch die Ebene jetzt der Canal von St. Denys, aber dieser war damals erst angefangen und leicht zu überschreiten.

Aus diesen allgemeinen Anführungen wird zu entnehmen sein, daß die Oertlichkeit einem Vertheidiger von Paris so günstig ist, daß ein Heer von 50,000 Mann außerhalb Paris verwandt, mit hinreichendem Geschütz versehen, recht wohl im Stande ist, mit den Mitteln der großen Stadt im Rücken, es mit einem feindlichen von 100,000 Mann aufzunehmen. Da aber die Franzosen nur kaum die Hälfte von 50,000 Mann außerhalb der Stadt verwenden konnten, der Kaiser mit dem Heere fern, die Oberleitung unter Joseph schwach, die Stimmung der Bevölkerung betäubt, entmuthigt, zum Theil sogar den Verbündeten günstig war*), so muß es eher überraschen, daß die Vertheidigung noch so kräftig war.

Bei dem Vordringen der Verbündeten nahm das schlesische Heer den rechten Flügel ein. Er rückte auf der nördlichen Ebene vor und war bestimmt, den Montmartre und Paris überhaupt von der Nordseite her anzugreifen. Da aber die Masse

---

*) Je näher die Verbündeten Paris rückten, um so höher stiegen die französischen Staatspapiere auf der Börse.

des Heeres anderthalb Meilen Marsch hatte und der Befehl erst nach 7 Uhr Morgens im schlesischen Hauptquartier angekommen war, so konnte die Vorhut erst um 10 und das Heer erst nach 11 Uhr in den Kampf eingreifen. Die Marschordnung war übrigens so, daß das Corps von Langeron den rechten Flügel, das von York die Mitte, das von Kleist den linken Flügel einnahm und die Infanterie-Corps von Woronzof und Stroganof als Reserve folgten. Der Zustand des alten Feldmarschalls hatte sich gebessert, doch konnte er noch kein Pferd besteigen, sondern fuhr im Wagen. Sein Uebel hatte sich auf die Augen geschlagen und er trug zum Schutz gegen die noch immer rauhe Witterung einen grünseidenen Damenhut.

Den linken Flügel bildeten die Corps Kronprinz von Würtemberg und Gyulai, das erste im Vordertreffen, das letztere in Reserve. Sie waren bestimmt, in der Nähe der Marne über Fontenay-aux-bois den großen Park von Vincennes zu erobern, das feste Schloß einzuschließen und Charenton an der Marne unweit der Mündung wegzunehmen. Auch an diese Corps war der Befehl Schwarzenberg's etwas spät gekommen, und da sie einen ziemlich weiten Marsch hatten, so konnten sie nur in der letzten Periode, das Corps von Gyulai so gut wie gar nicht, in den Kampf eingreifen.

Im Centrum von Bondy her gegen das Plateau und zwischen dem Fuß desselben und dem Ourcq-Canal gegen das Dorf Pantin blieben nur das Corps Rajewski und die Garden unter Barclay.

Wie angeführt, glaubte man im Hauptquartier der Monarchen durchaus nicht an einen ernstlichen Kampf; erst nach und nach mußte man sich überzeugen, daß auch noch im letzten Augenblick das Soldatenkaiserthum nicht ohne den heftigsten, blutigsten Kampf unterging.

Während auf beiden Flügeln das Eingreifen in den Kampf sich sehr verzögerte, drang im Centrum das Corps Rajewski schon bald nach Tagesanbruch, um 6 Uhr, in die nähere Umgebung von Paris vor. Die Division Helfreich vom Infanterie-Corps des Fürsten Gortschakof erreichte das Dorf Pantin, fand hier geringen Widerstand, bemächtigte sich des Dorfes, fand jenseits dann stärkere Kräfte vor, gegen welche sich ein Schwärmergefecht eröffnete. Das Infanterie-Corps des Prinzen Eugen von Würtemberg folgte der Division Helfreich auf der Chaussee gegen Pantin. Mit der Division Mesenzof des Infanterie-Corps von Gortschakof und der Reiterei von Pahlen wandte sich der commandirende General Rajewski links, erstieg den hohen Rand des

Plateau's bei Romainville und suchte sich oben in Schlachtordnung zu stellen. Die Monarchen mit ihrem zahlreichen Gefolge waren bei guter Zeit aufgesessen und folgten den Truppen auf der Chaussee nach Pantin.

Noch war kaum ein Schuß gefallen, als von den äußersten Vortruppen ein französischer Capitain, Paire, der sich bei Revision seiner Vorposten verirrt, gefangen genommen und vor den Kaiser Alexander gebracht wurde. Dieser Offizier war nichts weniger als entmuthigt. Man wisse in Paris, sagte er, daß der Kaiser im nahen Anmarsch sei, und in der Stadt zweifle Niemand daran, daß die feindlichen Truppen vor Paris nur ein abgeschnittenes Corps seien. Der französische Offizier mochte nun wohl einsehen, daß man sich in Paris sehr irre. Der Kaiser Alexander seinerseits glaubte, daß es nur der Aufklärung für die Pariser bedürfe, um ohne Schwierigkeit die Uebergabe zu erhalten. Er trug daher seinem Flügeladjutanten, Oberst Graf Orlof auf, den Capitain Paire mit einem Trompeter und als Parlamentair zur Stadt zurückzugeleiten, und da jetzt das Kleingewehrfeuer sich erhob, das Feuer im Namen der Monarchen einstellen zu lassen. Er solle verkünden: „Die vereinten verbündeten Heere ständen vor den Mauern und begehrten die Uebergabe. Gutwillig, oder mit dem Bajonnet einrückend, Europa müsse noch heute in Paris sein Nachtlager halten!“ — Oberst Orlof kam über Pantin hinaus, wehrte dem Feuer der Russen und beim Blasen des Trompeters und dem Ruf des Capitains Paire stellten auch die Franzosen einen Augenblick ihr Feuer ein, was der französische Offizier benutzte, um pfeilschnell hinter den französischen Linien zu verschwinden. Kaum aber war dies geschehen, so erfolgte auf dreißig Schritt eine Salve auf den Obersten und auf seine Begleitung, und ein Trupp Reiter brach hervor, um ihn gefangen zu nehmen. Nur mit großer Mühe konnte er sich retten. Auch an mehreren andern Orten wurde er nur durch Flintenschüsse empfangen, so daß er seinen Auftrag nicht ausrichten konnte.

Es ging hieraus hervor, daß die Franzosen doch nicht so bereit waren, die Verbündeten als ihre Retter anzusehen und ihre Hauptstadt ihnen zu übergeben, wie man geglaubt hatte. Man mußte sich daher schon entschließen, Streitkräfte zu entwickeln und einen wirklichen Angriff zu unternehmen, dann, schmeichelte man sich vermuthlich, werde der Widerstand nur von kurzer Dauer sein. Da nun gegen das Plateau links bei Romainville außer der Reiterei nur eine Division verwandt war, welche damals nur höchstens 2500 Mann stark sein konnte, so

erschien diese natürlich viel zu schwach und es wurde noch das ganze Infanterie-Corps des Prinzen Eugen von Würtemberg dazu gezogen, so daß hier 3 Infanterie-Divisionen oder 7500 Mann und etwa 2000 Reiter in Thätigkeit kamen. Die Division Helfreich bei Pantin wurde durch das Heranziehen des Garde-Corps unter Barclay unterstützt. So wurde denn das Gefecht ernster begonnen und nachdrücklich fortgeführt.

Auf französischer Seite hatte der Marschall Marmont die Vertheidigung der Ostseite von Paris auf dem Plateau vom Walde von Vincennes bis zum Ourcq-Canal, der Marschall Mortier die Vertheidigung der Nordseite mit Einschluß des Montmartre übernommen. Beide Marschälle waren erst gestern Abend in Paris angekommen und hatten sich nach Kräften bemüht, sich in Paris wieder mit Geschütz zu versehen, wozu sie wahrscheinlich von der auf dem Rückzuge verlorenen Artillerie eine große Anzahl Pferde gerettet hatten. Außer diesem hatte man aus dem im Zeughause vorhandenen Geschütz in der Eile 10 Batterien zusammengestellt. Bei dem Corps von Marmont befand sich die Division Compans, welche bei Claye gefochten; an beide Marschälle hatte sich eine nicht unbeträchtliche Zahl Freiwilliger angeschlossen. Die Truppen, welche den Rückzug mitgemacht, mußten begreiflicherweise sehr ermüdet sein. Die Barrieren der Stadt waren der Nationalgarde anvertraut. Der Stellvertreter des Kaisers, König Joseph, hatte seinen Standpunkt auf dem Montmartre genommen, wohin die Marschälle rapportiren sollten.

Der Kampf hatte sehr früh begonnen, aber lange Zeit war er nur allein von dem russischen Corps Rajewski geführt worden, welches einschließlich der Reiterei von Pahlen nur 12,000 Mann stark war. Da man nun französischerseits bis 9 Uhr die Ebene zwischen Ourcq-Canal und Seine ganz leer sah und erst um 10 Uhr die Vorhut von Katzeler bei Pantin anlangte, nach der Seite der Marne hin aber weit und breit keine Annäherung des Feindes erkennbar war, so erscheint es nur natürlich, daß man glaubte, das Heer der Verbündeten, wenn überhaupt vereinigt, sei in sich noch nicht zum Kampf verbunden und die einzelnen Theile noch zu entfernt. Es sei daher recht gut möglich, den Feind, der heute noch nicht herankommen könne, abzuwehren und die Stadt bis zur Ankunft des Kaisers zu halten. Zunächst sei entschlossener Widerstand das Nothwendigste.

Marschall Marmont war der Angegriffene; er setzte also dem Corps Rajewski den äußersten Nachdruck entgegen, und da er, Artillerist von Fach, in der Aufstellung von Geschütz nicht

geringe Umsicht besaß, so erschwerte er den Russen die Annäherung in hohem Maße. Diese erstiegen zwar das Plateau, aber es wollte ihnen stundenlang nicht gelingen, das große Dorf Romainville, am Eckpunkt des Plateau's gegen Nordost und gegen den Ourcq-Canal hin, zu erobern. Es mußte aus der Garde von Barclay eine Grenadier-Division zu Hülfe geholt werden. Erst nach langem und blutigem Kampfe wurde dann Romainville genommen, die Russen faßten festen Fuß auf dem Plateau und dehnten ihren linken Flügel bis zu einem andern großen Dorf, Montreuil, aus, aber hier endeten vorerst ihre Fortschritte, da Marschall Marmont nicht allein die dortigen Hindernisse, Weinberge u. s. w., mit großer Geschicklichkeit benutzte, sondern auch, da er den größern Theil der französischen Reiterei bei sich hatte, durch öftere Attaken sich den Feind vom Halse hielt.

Noch schwieriger wurde das Vordringen in der Tiefe über Pantin. Hier war nicht allein das heftige Geschützfeuer des Feindes in der Front, sondern auch das von den französischen Batterien auf dem hohen Rand des Plateau's zu ertragen, welches in die linke Seite der Angreifer Tod und Verderben schleuderte. So war denn die Division Helfreich, die höchstens 2500 Mann stark war, allein nicht im Stande, das Dorf Pantin zu halten, es mußten vielmehr Theile des Infanterie-Corps des Prinzen Eugen von Romainville wieder heruntergenommen werden, damit es nicht verloren ging. Der Kampf war hier mit größter Heftigkeit entbrannt. Um 10 Uhr langte dann die Vorhut des schlesischen Heeres unter Katzeler an der andern Seite des Ourcq-Canals gegenüber von Pantin an. Wiewohl dies immer eine beträchtliche Erleichterung war, so hatte General Katzeler doch auch alle Rücksicht zu nehmen gegen die französische Macht, die ihm bei der Vorstadt La Villette gegenüberstand, er konnte darum dem General Helfreich nur zwei preußische Bataillone über den Canal zu Hülfe senden. Aber auch alle diese Macht war bald nicht mehr ausreichend und das Dorf Pantin drohte in französische Gewalt wieder zurückzufallen.

Als gegen 11 Uhr der Kampf auf allen Punkten mit steigender Heftigkeit und Erbitterung entbrannt war und die Russen schon große Verluste erlitten hatten, kamen denn die Monarchen von der Vorstellung, daß die Eroberung von Paris eine ganz leichte Sache sein würde, zurück. Gleichwohl mußte Paris heute noch in ihrer Gewalt sein, wenn nicht Napoleon dort anlangen und die ganze Kriegslage sich verändern sollte. Da nun jetzt auch das schlesische Heer auf dem rechten Flügel in der Ebene angelangt war, so besannen sie sich nicht, ihre letzte Reserve, ihre

Garden und Grenadiere, daran zu setzen, um den Widerstand zu überwältigen. So rückte dann zur unmittelbaren Unterstützung von Helfreich die preußische Garde-Brigade unter dem Obersten von Alvensleben nach Pantin und die letzte russische Grenadier-Division wurde dem Corps Rajewski auf dem Plateau zu Hülfe gesandt. Als letzter Heerrückhalt blieben dann noch die beiden russischen Garde-Divisionen, etwa 5000 Mann, übrig, welche gleichwohl nahe herbeigezogen wurden.

Die preußischen Garden hatten im ganzen Kriege nur allein in der Schlacht bei Lützen und die russischen Garden und Grenadiere fast nur allein bei Culm gefochten, wiewohl ihre Reihen nichts destoweniger durch Strapazen sehr gelichtet waren. Jetzt, wo ihnen am Ende des Krieges Gelegenheit gegeben war, wollten sie im Ruhme gegen ihre Gefährten, die unzählige Mal die Ehre des Kampfes genossen, nicht zurückstehen.

Die preußische Garde-Brigade (8 Bataillone, nämlich das 1. und 2. Garde-Regiment, das Garde-Jäger-Bataillon und ein badisches Garde-Bataillon) traf um 12 Uhr in Pantin ein, zu einer Zeit, wo die Russen fürchterlich gelichtet waren und kaum noch Stand hielten. Die Hälfte (4 Bataillone) blieb in Pantin vorläufig zum Rückhalt, die andere Hälfte (4 Bataillone) unter dem Oberst Alvensleben brach aus Pantin vor. Mit unübertrefflicher Tapferkeit stürmten sie trotz des von mehreren Seiten kommenden Kanonenfeuers auf den Feind ein, vertrieben ihn und verfolgten ihn mit Heftigkeit. Doch machte er bald wieder Front, setzte sich, wehrte sich auf das Nachdrücklichste, und die Fortschritte der 4 Garde-Bataillone wurden durch das wachsende mörderische Feuer des Feindes gehemmt. Die Verluste waren zu groß und man mußte des vielen kreuzenden Feuers wegen etwas zurückweichen, setzte sich jedoch gleich wieder, und ein entsetzliches Feuer wurde anderthalb Stunden hindurch ausgehalten und erwidert, welches für die Preußen dadurch besonders niederschmetternd wurde, daß sie dasselbe in der Front, vom hohen Rande des Plateau's in der linken Seite und sogar auch in der rechten Seite erhielten, indem am andern Ufer des Ourcq-Canals bei der Vorstadt La Villette von den Truppen des Marschalls Mortier eine Batterie von 10 Geschützen auch diese Seite bestrich. In dieser Hölle war nicht auszuhalten, man mußte entweder zurück oder mit verstärkten Kräften einen neuen Sturm unternehmen. Mit Erlaubniß des Generals Barclay wurde auch die zweite Hälfte der Brigade unter Befehl des Oberst-Lieutenants von Müffling aus Pantin vorgezogen und nun ein allemeiner Angriff mit dem Bajonnet angeordnet. Der Raum zwischen dem

Ourcq-Canal und dem hohen Abfall des Plateau's ist bei Pantin nur etwa 1000 Schritt breit; dieser spitzt sich gegen die Barriere Pantin bei der Stadt immer mehr und ist schon auf der Hälfte der Entfernung vom Dorf bis zur Barriere nur noch etwa 500 Schritt breit. Auf diesem engen Raum, wo man von drei Seiten Feuer erhielt, welches bei weitem nicht so kräftig und gesichert erwidert werden konnte, war die heißeste Arbeit des heutigen Tages. Das Gewehr zur Attake rechts, unter Schlagung des Sturmmarsches von allen Tambours der Brigade und unter lautem Hurrahgeschrei drangen diese Tapfern unaufhaltsam auf den Feind los. Der Stoß war unwiderstehlich. Obgleich von drei Seiten mörderisch beschossen, trieb die Garde den Feind mit dem äußersten Nachdruck in völliger Auflösung bis nahe an die Barriere Pantin zurück und eroberte sein sämmtliches Geschütz, 14 Kanonen, welche er in der Fronte verwandt hatte. Wiewohl man nun hier in der Front verhältnißmäßig Ruhe hatte, so war es noch immer nothwendig, sich nach beiden Flanken zu sichern, und fernere Verluste waren unvermeidlich; zumal auch jetzt noch nicht das schlesische Heer seine ganze und volle Wirksamkeit entfaltet hatte.

Zu jener Zeit hatte die Terrainkunde noch nicht die großen Fortschritte gemacht, wie jetzt; es darf daher nicht verwundern, wenn die Generale und Generalstäbe keine ausreichende Kenntniß von der örtlichen Beschaffenheit der Umgebung der französischen Hauptstadt hatten. Die Generale York und Kleist gingen daher ihren Corps voran mit der Vorhut von Katzeler nach Pantin, wo auf das Heftigste gekämpft wurde, um sich im Allgemeinen über alle Verhältnisse aufzuklären. Ihre Corps folgten ihnen und die Division Prinz Wilhelm vom Corps von York kam um 11 Uhr ungefähr Pantin gegenüber an. General York ließ seine beiden Zwölfpfünder-Batterien vorziehen, um den Angriff bei Pantin zu unterstützen, was den Russen und später dem Angriff der preußischen Garde sehr zu statten kam. Anfangs marschirten auch beide preußische Corps auf Pantin zu, als dann gegen 12 Uhr das Corps von Langeron rechts bei Aubervilliers angekommen war, wurde nur die Division Prinz Wilhelm und noch eine schwere Batterie gegenüber von Pantin (und der Vorstadt La Vilette) gelassen, die Division Horn und das Corps von Kleist wurden mehr rechts gegen das Corps von Langeron herangezogen. General Langeron aber hatte sich etwas lange rechts mit der Absuchung von St. Denys aufgehalten. Ein fernerer Aufenthalt entstand dann durch Herstellung der Schlachtordnung. Bei Aubervilliers, wo die französische Brigade Robert

das weitere Vordringen verwehren wollte, verfuhr man, wie es scheint, gegen eine so winzige Zahl zu methodisch, wodurch wieder über Gebühr Zeit verloren ging. Darauf, als Aubervilliers erobert war, zog sich das Corps von Langeron weit rechts, um dem Montmartre gegenüber zu kommen; das Corps von Kleist und die Division Horn suchten, sich ebenfalls rechts ziehend, an dasselbe anzuschließen und die Infanterie-Corps von Woronzof und Stroganof rückten links in die Linie ein. Hiermit und mit heftigem Kanoniren verging die Zeit bis 2 Uhr, ehe das schlesische Heer zum eigentlichen Angriff übergehen konnte.

Wir verließen den Marschall Marmont auf dem rechten französischen Flügel um 11 Uhr, als er im heftigsten Kampf mit dem Russen begriffen war. Er wehrte sich in den folgenden Stunden so gut er konnte, vermochte aber doch nicht zu verhindern, daß er nach und nach immer mehr Boden verlor. Gegen 2 Uhr war er bis auf die bebautesten Theile jenes Plateau's zurückgedrängt, wo die ineinanderwachsenden Dörfer, Landhäuser, Gärten, Parks 2c. ihm Deckung boten. Er häufte hier den Widerstand und hielt auch mit äußerster Zähigkeit den nördlichen Rand des Plateau's gegen Pantin fest, um durch sein Geschütz auf das Vordringen der preußischen Garde und der verbündeten Truppen an der andern Seite des Ourcq-Canals wirken zu können. Da übrigens das schlesische Heer so spät näher eingriff, so hatte die preußische Garde genug zu thun, sich in der eroberten Stellung zu behaupten und konnte bis 2 Uhr keine weiteren Fortschritte machen.

Wie wir schon erwähnten, hielt der Stellvertreter des Kaisers, König Joseph, sich seit Anfang der Schlacht auf dem Montmartre auf. So lange der Kampf nur auf dem rechten Flügel gegen den Marschall Marmont und gegen Pantin stattfand, hatte er noch immer die Meinung, daß nur ein Theil der Streitmacht der Verbündeten vor Paris sei. Als er dann die Massen des schlesischen Heeres in der vorliegenden Ebene herannahen sah, entsank ihm aller Muth. Etwa gegen 12 Uhr wurde der Capitain Paire vor ihn gebracht, der am Morgen die Monarchen selbst gesehen und gesprochen hatte. Er berichtete, was er wußte, und überreichte die gedruckte Proclamation Schwarzenberg's an die Pariser. Der König erkannte, daß die gesammte Macht der Verbündeten vor Paris stehe oder bald eintreffen werde, glaubte, daß diese heute noch die Hauptstadt nehmen werde und daß seines Bruders Dynastie verloren sei. Die Schreckensbotschaft war für ihn betäubend. Seiner Aufgabe weit nicht gewachsen, fürchtete er nun sogar, bei länge-

rem Verweilen keinen Weg zur Flucht mehr offen zu haben. In einer Viertelstunde gab er den Marschällen Marmont und Mortier die Vollmacht: für den Fall, daß sie ihre Stellungen nicht mehr halten könnten, mit den Verbündeten in Unterhandlung zu treten und sich dann mit ihren Truppen gegen die Loire zurückzuziehen. — Auf solche Art gab König Joseph ohne hinlänglichen Grund die Sache seines Bruders auf, eine Sache, die ein thatkräftiger Charakter recht wohl noch Hoffnung hatte, halten zu können. Er eilte der Kaiserin nach und gab den in der Hauptstadt befindlichen Ministern, höchsten Beamten, den Mitgliedern des Staatsraths ꝛc. die Weisung, nach Orleans abzugehen. Es macht den Marschällen Marmont und Mortier alle Ehre, daß sie die Last der Vertheidigung der Hauptstadt allein auf sich nahmen und für heute alles Mögliche thaten, sie bis zu der vermutheten Ankunft Napoleon's zu halten.

Wir betrachten von 2 Uhr Nachmittags an — um welche Zeit noch irgend eine Entscheidung nicht erfolgt war — den Kampf wieder näher.

General Barclay, der die Angriffe des verbündeten Centrums leitete, ließ keine entscheidende Bewegung vornehmen, weil er erst das Eingreifen der linken Flügel-Corps, Kronprinz von Würtemberg und Gyulai, in die Schlacht abwarten wollte.

Diese beiden Corps hatten den weitesten Marsch zurückzulegen. Der Kronprinz hatte erst um 3 Uhr Nachts den Uebergang über die Marne bei Meaux vollendet und nach möglichster Beeilung bei schlechten Wegen konnte er erst um 1 Uhr Nachmittags bei Fontenay und Nogent in der Nähe des Waldes von Vincennes ankommen. Aufmarsch, Einrichtung zum Gefecht und Auskundung der vorliegenden, theils durch Wald bedeckten, theils sehr durchschnittenen Gegend hielten bis 2½ Uhr auf. Der Kronprinz bildete dann von seinem Fußvolk zwei Säulen. Die rechte unter dem General Stockmeyer, richtete er auf den östlichen Haupteingang des Waldes von Vincennes. Sie verjagte den schwachen französischen Posten und drang, nachdem zur Beobachtung des festen Schlosses und des Flecken Vincennes ein Bataillon entsandt worden, durch den Wald, um den Angriff der linken Säule auf die Brücke von St. Maur an der Marne zu unterstützen. Die linke Säule marschirte längs der Marne auf St. Maur. Hier befanden sich 400 Conscribirte mit 8 Kanonen, auch war die Brücke verpallisadirt. Vor so großer Uebermacht konnte eine so winzige Zahl nichts ausrichten: die Brücke, die Geschütze würden genommen, die Mannschaft gefangen und zersprengt. Man rückte hierauf gegen die Brücke von Charenton.

Dieselbe war stärker besetzt und hatte ebenfalls 8 Kanonen. Der Kampf währte länger, konnte jedoch nicht anders enden, als daß auch dieses Geschütz genommen, 100 Gefangene gemacht und der Rest zersprengt wurde. Hierauf schickte sich der Kronprinz an, seine Streitmacht gegen die näheren Umgebungen von Paris in Bewegung zu setzen; doch war es schon etwas spät geworden.

Das Corps von Gyulai, welches nach dem Kronprinzen bei Meaux überging, konnte sich erst um 4 Uhr auf dem linken Flügel der Russen zwischen Montreuil und Fontenay aufstellen. Es erhielt darauf Befehl, Vincennes anzugreifen und sich mit dem Corps des Kronprinzen zum Angriff auf Paris in Verbindung zu setzen.

Als General Barclay gegen 3 Uhr das Eingreifen des Kronprinzen von Würtemberg in die Schlacht vernahm, wodurch die Einschließung von Paris auf dem rechten Seine-Ufer vollendet war, gab er nunmehr Befehl, den Kampf auf dem Plateau und über Pantin hinaus, der eine Zeit lang hingehalten worden, nachdrücklicher zu betreiben. Marschall Marmont empfand bald die verderblichen Wirkungen dieses Befehls. Obgleich die Franzosen im zerstreuten Gefecht und in der umsichtigen Benutzung von Deckungen ohne Zweifel den Russen um ein Beträchtliches überlegen sind, so reichte die Geschicklichkeit doch nicht gegen die Uebermacht und die zerschmetternde Wirkung des weit überlegenen russischen Geschützes. Marmont stemmte sich, was er konnte, setzte sich verschiedentlich der größten Gefahr aus und entging einmal nur mit genauer Noth der Gefangenschaft; aber seine Kräfte reichten nicht hin. Auf dem Plateau von Stellung zu Stellung gedrängt, konnte er gegen 4 Uhr nur noch mit 5000 Mann ganz erschöpften Fußvolks in dem letzten Anbau vor Paris Stand halten und mit äußerster Anstrengung den nördlichen hohen Rand nach dem Ourcq-Canal hin behaupten.*)

---

*) Es ist im Text der langwierige tapfere Angriff des russischen Corps Rajewski gegen den Marschall Marmont des Mehreren angeführt. Dies ließe voraussetzen, daß dem Commandirenden des Corps, General Rajewski, die Ehre desselben gebührte. Aus dem Werke des Generals Freiherrn von Helldorff: „Aus dem Leben des Prinzen Eugen von Würtemberg"; Berlin, Hempel 1862, erfahren wir jedoch, daß nicht General Rajewski, der fast ohne Einfluß gelassen, sondern der General Prinz Eugen von Würtemberg (welcher sonst nur das 2. Infanterie-Corps befehligte) der Höchstcommandirende aller Truppen auf dem Pla-

Entschiedener war der Widerstand, den die Franzosen vor der Barriere Pantin leisteten, weil der Raum zwischen Plateau und Ourcq eng war, und weil der Feind (die Verbündeten) von beiden Seiten beschossen wurde. Bei einer Häusergruppe, les Maisonnettes, sammelten sich die Franzosen und leisteten verzweifelten Widerstand. So lange nicht links der hohe Rand des Plateau's und rechts die Vorstadt La Villette in den Händen der Verbündeten war, war auch keine Aussicht, Fortschritte zu machen. Die preußische Garde-Brigade hielt sich in der eroberten Stellung, hatte aber fortwährend großen Verlust; ja wenn Marschall Marmont nur eine Reiter-Brigade von dem Plateau, wo Reiterei zuletzt nichts mehr nützen konnte, hier hinab zu Hülfe gesandt hätte, so würde die preußische Garde wahrscheinlich in das Dorf Pantin zurückgetrieben sein, da sie bereits außerordentlich zusammengeschmolzen war. Zur Eroberung dieser beiden wichtigen Orte geschah aber geraume Zeit nichts Wesentliches. Auf dem Plateau vermochten die Russen noch nicht bis an den nördlichen Rand vorzudringen, weshalb sich die preußische Garde dadurch selbst half, daß die Gardejäger und besonders die Compagnie des Hauptmanns Nayhauß den hohen Rand erstiegen, die zahlreichen französischen Schwärmer vertrieben und eine Batterie von 10 Geschützen eroberten, die großen Schaden gethan hatte. Daß rechts sich die Eroberung der Vorstadt La Villette so lange verzögerte, war die Schuld von Barclay selbst. Wie es scheint, mit der Oert-

---

teau gewesen ist und die tapfern Thaten verrichtet hat, die ihm die Geschichte zugestehen muß; wobei sich, wie gewöhnlich, der Kaiser Alexander nur erlaubt habe, ihm direct Befehle zuzusenden. Prinz Eugen hatte sich schon im russischen Kriege 1812 so sehr ausgezeichnet, daß ihn wegen seiner großen Jugend (24 Jahre) und seines noch jugendlicheren Ansehens Kutusof seine „Jungfrau von Orleans“ nannte. Bei allen Gelegenheiten bewährte er fernerhin seine große kriegerische Einsicht und Tapferkeit. Seines heldenmüthigen Benehmens nach der Dresdener Schlacht und bei Culm ist in diesem Werke hinlänglich gedacht. Prinz Eugen war ohne Zweifel das größte kriegerische Talent im russischen Heere. Trotzdem blieb er nur Befehlshaber eines Infanterie-Corps und sein Name wurde absichtlich in den Schlachtberichten nicht genannt. Es ist bei Gelegenheit der Culmer Schlacht von uns die Ursache dieser Zurücksetzungen und Kränkungen (nach von Helldorff) angeführt. Auch in dem Heerbericht über die Schlacht von Paris wurde des Prinzen Name absichtlich nicht erwähnt. Entrüstet forderte er seinen Abschied, der ihm verweigert wurde. Es sollte eine Entschädigung sein, daß ihm der Kaiser beim Einzuge in Paris sagte: „Ohne Sie wären wir nicht hier.“

lichkeit wenig vertraut, war er ungewiß, ob er auf dem südlichen oder nördlichen Ufer des Ourcq-Canals angreifen lassen sollte. Er verlor die Zeit mit unnützen Bewegungen, indem er das Fußvolk der Division Prinz Wilhelm erst auf das südliche Ufer nahm und dann wieder auf das nördliche zurückmarschiren ließ. Während dieser Zeit war bloß die Vorhut von Katzeler gegen die Vorstadt La Villette aufgestellt, welche, zu wenig zahlreich, nur das Gefecht hinhielt. So wie dann die Division Prinz Wilhelm am nördlichen Ufer des Ourcq-Canals, zum Gefecht geordnet, wieder angekommen war, wurde ein ernstlicher Angriff auf die Vorstadt La Villette eingeleitet. In derselben commandirte französischerseits der Divisions-General Curial, viel bekannt als langjähriger Befehlshaber der ersten Division der alten Garde, der, wir wissen nicht wegen früherer Verwundung oder Krankheit, sich in Paris aufhielt. So wie dieser bemerkte, daß verbündeterseits ein Angriff erfolgen sollte, wollte er diesem zuvorkommen, er brach also mit Reiterei und Fußvolk aus La Villette hervor. Zwei Regimenter seiner Reiterei waren eben im Aufmarsch (Deployiren) begriffen, als das zweite Leibhusaren-Regiment unter dem Oberst-Lieutenant Stössel, gefolgt vom brandenburgischen Husaren-Regiment unter dem Oberst-Lieutenant Sohr, wie der Wind sich auf sie stürzte und sie über den Haufen warf. Mit diesem Erfolge begnügte sich der kühne Stössel, den wir in diesem Kriege schon oftmals rühmend erwähnt haben, nicht; er hieb in das nachfolgende Fußvolk ein, brachte es in Verwirrung und eroberte 14 Kanonen von einer Batterie, welche die ganze Unternehmuug gegen die Vorstadt bisher gelähmt hatte. Das brandenburgische Husaren-Regiment half diese glänzende That vollenden. Nachdem so Bahn gemacht worden, brach auch das Fußvolk von Katzeler uzd vom Prinzen Wilhelm in die Vorstadt ein, auch das russische Fußvolk von Woronzof war heran und wirkte zum Theil mit. So drängte dann Alles die 2000 Schritt lange Vorstadt aufwärts bis an die Barriere La Villette heran. — Auf beiden Seiten nun erleichtert und durch die Besetzung von Pantin von der russischen Garde unterstützt, warf nun auch die preußische Garde-Brigade den Feind bis an die Barriere Pantin zurück. Auf beiden Seiten des Ourcq-Canals war man — etwa um 4 Uhr — bis an die Barrieren von Paris vorgedrungen.

Das schlesische Heer hatte etwa um 2 Uhr seine Aufstellung in der Ebene vollendet und begann um diese Zeit sein Vordringen. Der linke Flügel, die Infanterie-Corps von

Woronzof und Stroganof, richtete sich gegen die Vorstädte La Villette und La Chapelle; die Division Horn und das Corps von Kleist gegen die letztere Vorstadt und den Hügel Cinq-Moulins, den östlichen Theil des Montmartre; das Corps von Langeron gerade gegen den Montmartre selbst. Bei dem großen Raum, den Marschall Mortier zu besetzen hatte, konnte er eine Abwehr der Annäherung zu diesen Punkten nicht lange versuchen, sondern mußte sich auf die unmittelbare Vertheidigung derselben beschränken, und bei der fast fünffachen Ueberlegenheit des schlesischen Heeres konnte auch diese nicht lange dauern. Schon um 3 Uhr sah er sich genöthigt, seine letzte Reserve ins Gefecht zu führen. Eine halbe Stunde später hatte das Corps von Kleist den Fuß des Hügels von Cinq-Moulins, die Division Horn die Vorstadt La Chapelle erreicht, das Corps von Langeron sich dem Fuß des Montmartre genähert.

Die Lage des französischen Marschalls war verzweifelt. König Joseph, von dem eine gemeinsame Leitung und Unterstützung hätte ausgehen können, befand sich seit drei Stunden auf der Flucht. Die Vollmacht, mit dem Feinde zu unterhandeln, war an Mortier gar nicht gelangt und die Verbindung mit dem Marschall Marmont weitläuftig und erschwert. In dieser äußersten Noth leuchtete ihm, wie er glaubte, ein Hoffnungsstern. Der Adjutant Napoleon's, General Decaën, war bei ihm angekommen und kündigte ihm das baldige persönliche Eintreffen des Kaisers an. Der General berichtete, Napoleon habe dem Kaiser Franz Vorschläge gemacht, die unfehlbar den Frieden herbeiführen müßten. Der Marschall solle die Monarchen von Rußland und Preußen von der begonnenen Unterhandlung benachrichtigen und dadurch die Hauptstadt vor Besetzung verbündeter Truppen zu bewahren suchen. Marschall Mortier sandte sogleich seinen Chef des Generalstabes, General Lapointe, als Parlamentair mit einer vertraulichen Depesche an den Fürsten Schwarzenberg und erbat unter Mittheilung der Nachrichten des Generals Decaën einen Waffenstillstand auf 24 Stunden unter Beibehalt der gegenseitigen Stellungen. — Die verbündeten Monarchen waren jedoch, nach dem, was sie beabsichtigten, weit entfernt hierauf einzugehen, weil auch nur 12 Stunden Verzug die Ankunft Napoleon's und damit eine Aenderung der ganzen Sachlage herbeigeführt haben würden. Marschall Mortier erhielt unter Verwerfung seines Antrages die herbe Weisung: er solle sogleich die Waffen niederlegen, was er seinerseits als beschimpfend zurückwies.

Indeß war Marschall Marmont auf dem Plateau so weit

von den Russen zurückgedrängt worden, daß er fürchten mußte, westlich von dem steilen Rande zu den Barrieren von Paris hinabgeworfen zu werden, und er hatte sich zufolge der Vollmacht des Königs Joseph — etwa um 4 oder bald nach 4 Uhr — genöthigt gesehen, bei den verbündeten Monarchen um einen Waffenstillstand nachzusuchen. Mittheilung davon machte er dann an seinen Collegen Mortier. Dessen Lage hatte sich inmittelst bedeutend verschlimmert. Das Corps von Kleist hatte sich des Hügels von Cinq-Moulins bemächtigt, von wo aus es seine Kanonen auf die Stadt richten konnte; von der Division Horn und von den Russen unter Woronzof und Stroganof waren die Vorstädte La Chapelle und La Villette bis an die Barrieren der Stadt erobert. Er war durchaus nicht in der Verfassung, gegen einen Waffenstillstand etwa protestiren zu können, vielmehr war er in die Nothwendigkeit gesetzt, an dem Schutz desselben Theil zu nehmen und die Bedingungen anzuerkennen, unter welchen sein College ihn abgeschlossen.

Als die Nachricht von der Waffenruhe schon die beiderseitigen Reihen durchlief, hatte das russische Corps von Langeron den Montmartre noch nicht erstiegen, sondern war erst im Sturm begriffen. General Langeron hatte sich zu lange aufgehalten, wollte nun nicht ohne die Ehre der Erstürmung des Montmartre bleiben und vollzog die Eroberung, die nicht mehr schwer war, nach der Verkündigung des Waffenstillstandes. Sein rechter Flügel eroberte auch die von Nationalgarden unter dem Marschall Moncey besetzte westliche Vorstadt Batignolles. 29 Geschütze und 60 Pulverkarren fielen noch den Russen in die Hände.

Auf dem äußersten linken Flügel der Verbündeten kamen die Corps des Kronprinzen von Würtemberg und von Gyulai nicht mehr zu einem Angriff der wirklichen Vorstädte von Paris, weil vorher der Waffenstillstand eintrat. Nur hatten hier die Franzosen, welche zwischen 3 und 4 Uhr unvorsichtig und ohne Bedeckung einen Park von 28 Geschützen und vielen Pulverwagen aus der Barriere du Trône gesandt, vermuthlich um eine große Batterie in der linken Seite der Russen aufzupflanzen, das Mißgeschick gehabt, daß die russische Reiterei von Pahlen das Herannahen dieses Parks bemerkte, sich mit Ungestüm darauf warf, Alles in Verwirrung brachte und 9 Geschütze und 6 Pulverwagen mit sich fortführte.

Um 5 Uhr Nachmittags hatte das verbündete Heer alle Höhen und alle wichtigen Punkte auf der Nord- und Ostseite

bis an die Barrieren von Paris erobert! Die stolze Stadt, auf deren erschütternde Sprache das erstaunte Europa seit 22 Jahren gehorcht und von wo seit 22 Jahren die Eroberung fast des Welttheils ausgegangen, lag mit ihrem weiten Häusermeer, mit ihren Kuppeln und Thürmen zu den Füßen der Sieger. Von den Höhen der Vorstadt Batignolles, vom Montmartre, vom Hügel de Cinq-Moulins, von einigen Theilen des hohen Randes des östlichen Plateau's konnte die Stadt in den zwei noch übrigen Stunden des Tages bombardirt werden! Von dem brennenden Moskau hatte sich die Woge des großen Eroberers rückwärts gewälzt bis in seine eigene Hauptstadt, wo sie zerschellte. Dieser ungeheure Wechsel menschlicher und staatlicher Zustände wird zu allen Zeiten die lebhafteste Theilnahme erwecken. Für die Zeitgenossen war er ein Gegenstand der Genugthuung und Befriedigung, für die Sieger ein Gegenstand gerechten Stolzes. Wem es vergönnt war, jetzt auf die besiegte Stadt herabzusehen, hielt sich für alle Anstrengungen und Leiden der blutigen Feldzüge reich belohnt. Man hat tapfere stahlharte preußische Generale, die vorher das siebenjährige Elend des Vaterlandes durchlebt, vor Rührung Thränen vergießen sehen. Es war ein Moment, wie er in der Geschichte selten wiederkehrt; nur die verfehlten nationalen Hoffnungen haben ihn in der Folgezeit in Deutschland in etwas vermindertem Glanze erscheinen lassen.

Das heutige Tagewerk, das man ohne ernstlichen Kampf vollenden zu können geglaubt, hatte unerwartet große Opfer gekostet; man zählte nicht weniger als 8000 Todte und Verwundete, das Doppelte von dem, was die Franzosen verloren hatten. Am meisten hatten die Russen eingebüßt, gegen 6000 Mann, meistens im Kampf gegen den Marschall Marmont auf dem östlichen Plateau und bei Pantin. Wenn auch der Angreifer bei Dorf- nnd Häusergefechten immer mehr verlieren wird als der Vertheidiger, so muß dieser große Verlust doch wesentlich der Unbehülflichkeit der Russen im zerstreuten Gefechte (Tiraillement) zugeschrieben werden. Auf preußischer Seite betrug der Gesammtverlust ungefähr 2000 Mann, wobei die Garde-Brigade allein 69 Offiziere und 1286 Mann eingebüßt hatte. Das Corps des Kronprinzen von Würtemberg hatte 8 Offiziere und 145 Mann und das Corps von Gyulai etwa 30 Mann verloren.

Die Trophäen der Verbündeten waren sehr beträchtlich. Es wurden 126 Geschütze, viele Pulverwagen, mehrere Fahnen u. s. w. genommen. Von den Geschützen hatten die

Russen 70, die Preußen 40 und der Kronprinz von Würtemberg 16 erobert.

---

14. Die Vorgänge bis zur Abdankung Napoleon's. — Allgemeiner Rückblick. — Ergebnisse.

In einem Hause der Vorstadt La Chapelle dicht vor der Barriere von St. Denys wurden die Unterhandlungen wegen Uebergabe von Paris und wegen Abzugs der französischen Corps geführt. Von Seiten der Verbündeten waren hier zugegen: in speciellem Auftrag der Flügel-Adjutant des Kaisers Alexander Oberst Graf Orlof und der russische Minister des Auswärtigen Graf Nesselrode, der Adjutant des Fürsten Schwarzenberg Oberst Graf Paar, der englische Oberst Stewart; von Anwesenheit irgend eines preußischen Bevollmächtigten wird auffallenderweise nichts gemeldet. Von Seiten der französischen Marschälle waren die Obersten Fabvier und Denis mit Schließung der Uebereinkunft beauftragt, doch waren die Marschälle auch persönlich an Ort und Stelle. Von den Monarchen hatte sich der Kaiser Alexander nach Bondy zurückbegeben, der König von Preußen hatte im Dorf Pantin Quartier genommen.

Verbündeterseits wurde zuerst gefordert, daß sich die französischen Corps zu Kriegsgefangenen ergeben sollten, was die Marschälle als schimpflich und schon darum verweigern mußten, weil sie, in der Stadt geborgen, noch Widerstand leisten konnten und einen freien Rückzug hatten. Dann wollte man ihnen die Richtung des Abzuges vorschreiben, damit sie sich nicht mit dem herbeieilenden Kaiser vereinigen könnten, worauf sie ebenfalls nicht eingingen, da noch kein verbündeter Soldat am linken Ufer der Seine war und ihnen eine Richtung auf dieser Seite factisch nicht verwehrt werden konnte. Ueber diesen Verhandlungen verzögerte sich der Abschluß der Uebereinkunft bis tief in die Nacht. Endlich kam man über folgende Punkte überein: Die Marschälle werden Paris mit ihren Corps, nebst allem Zubehör derselben am 31. März Morgens 7 Uhr geräumt haben; die Feindseligkeiten können erst um 9 Uhr wieder beginnen. Alle Zeughäuser, Werkstätten, Magazine ꝛc. bleiben in statu quo. Die Nationalgarde, die Municipal-Gensdarmerie ꝛc. werden entwaffnet. Die nach 7 Uhr in Paris zurückbleibenden

Verwundeten und Nachzügler werden Kriegsgefangene sein. Die Stadt Paris ist der Großmuth der verbündeten Mächte empfohlen.

Es kam darauf an, ob Napoleon dazwischentreten und die Capitulation noch hindern konnte.

Die Schlacht war bereits längst entschieden, als er in peinlichster Besorgniß, doch noch nicht ohne Hoffnung, mit Courierpferden, in Begleitung von Caulincourt und Flahaut (nach Andern auch von Berthier), über Fontainebleau Paris zueilte. Gegen 11 Uhr Nachts erreichte er das Posthaus Cour de France bei Juvissy, zwei Meilen von der Hauptstadt. Er ließ halten, um nähere Nachrichten über die Vorfälle von Paris einzuziehen. Als man sie ihm nicht zu geben vermochte, stürmte er weiter. Als er Paris näher kam, konnte er selbst die Wachtfeuer des Feindes am andern hohen Ufer der Seine in der Ferne wahrnehmen. Bei Fromenteau, etwa anderthalb Meilen von Paris, stieß er auf Reiterei und Geschütz, welche von Paris auf Fontainebleau in Marsch war. Sie wurde geführt vom General Belliard, welcher in der Schlacht die Reiterei des Corps von Mortier befehligt hatte. Belliard war ein trefflicher Reiter-General und ohne Zweifel Napoleon aufrichtig ergeben, allein die fast fünffache Ueberlegenheit des schlesischen Heeres gegen das Corps von Mortier, welche er vom Montmartre aus zu übersehen volle Gelegenheit gehabt, hatte einen überwältigenden Eindruck auf ihn gemacht und er war sehr niedergeschlagen. Der Kaiser stieg sogleich aus dem Wagen, vernahm vom General Belliard die Lage der Dinge und daß die Marschälle die Nacht benutzten, um Paris in der Richtung auf Fontainebleau zu räumen, daß aber noch über die Capitulation unterhandelt werde.

Wir wissen nicht, ob die Anwesenheit Napoleon's ihm oder doch seiner Dynastie die Herrschaft noch hätte retten können, und müssen es bezweifeln; aber kein menschlicher Scharfsinn wird mit Sicherheit über die Folgen absprechen können, die eingetreten wären, wenn er seine Reise diese Nacht fortgesetzt hätte. Noch war er Kaiser der Franzosen, noch war die Erklärung Alexander's nicht erfolgt, daß er mit keinem Mitgliede der Familie „Bonaparte" mehr unterhandeln werde. Vor Mitternacht konnte Napoleon in Paris anlangen und den Abschluß der Capitulation, wenn er noch nicht erfolgt war, hindern; oder

war er erfolgt, dieselbe aus höchster Machtvollkommenheit umstoßen. Er konnte die noch freie Nacht benutzen, die Reste der Corps von Marmont und Mortier festhalten oder umkehren zu lassen, die Nationalgarde versammeln, die Einwohnerschaft zum Kampf auffordern. Selbst in bourbonischen Schriften wird die Stimmung der ganzen arbeitenden Klasse, die zu vier Fünftheilen aus früheren Soldaten bestand, als zur kräftigsten Vertheidigung geneigt geschildert. Es konnte noch ein heftiger Widerstand in den Straßen bereitet werden. War die Capitulation endgültig abgeschlossen (sie war es noch nicht!), so konnten die Marschälle Marmont und Mortier allerdings nicht den Befehl fortführen, aber der Kaiser hätte auch andere Befehlshaber gefunden. Unvermeidlich war es, daß Paris beim Kampf zum Theil verwüstet, doch gar nicht undenkbar, daß der Theil am linken Ufer 36 Stunden bis zur Ankunft seines Heeres gehalten wurde. „Napoleon in Paris!" mußte jedenfalls einen tiefen Eindruck auf die verbündeten Monarchen machen, da man ihn sich nicht anders denken konnte, als in Begleitung seiner Garde oder beträchtlicher Verstärkungen. Auch wäre nicht ohne großen Einfluß geblieben, daß sowohl die Artillerie als das Fußvolk der Verbündeten nur mit Einer Chargirung in die Schlacht gegangen waren und es an Schießbedarf mangelte, der nur in einigen Tagen zu ersetzen war. Zog sich der Kampf bis zur Ankunft des französischen Heeres hin, so hätte auch die erhaltende Politik Oesterreichs wieder eingegriffen. Unter großen Opfern für Frankreich konnte vielleicht die Dynastie Napoleon's gerettet werden.

Napoleon, nachdem er seinem Zorn gegen seinen Bruder Joseph, gegen den Kriegsminister Clarke Luft gemacht, sie der Unfähigkeit und des Kleinmuths beschuldigt, bei letzterem selbst Verrath vermuthet, erkannte denn auch in der That, daß allein seine Anwesenheit in Paris im Stande sei, den Strom der Ereignisse zu hemmen, und forderte den General Belliard auf, seine Truppen sogleich umkehren zu lassen und ihm nach Paris zu folgen. „Ich muß nach Paris!" wiederholte er mehrmals: „überall, wo ich nicht bin, macht man nur dumme Streiche." Ohne Unterlaß verlangte er nach seinem Wagen, von dem er sich im Vorgehen entfernt hatte. Dieser kam aber nicht heran, wiewohl Caulincourt jedesmal versicherte, er komme. In solchen Momenten, deren ungeheuren Werth erst die Folgezeit begreift, weil sie erst in ihnen den Wendepunkt ganzer Zeitperioden erkennen kann, sind oft geringe Dinge erforderlich, um den Ausschlag zu geben. General Belliard, überwältigt von dem Ein-

druck des Tages, versicherte den Kaiser, daß er auf dem Wege nach Paris und in Paris selbst Gefahr laufe, den verbündeten Vortruppen in die Hände zu fallen, eine Befürchtung, die für jetzt wenigstens ganz ungegründet war, wenn auch nach der Schlacht russische Reiterei bei St. Cloud die Seine passirt hatte. Außerdem machte General Belliard geltend, daß die Verbündeten 130,000 Mann stark (?), im Besitz aller beherrschenden Höhen, die Stadt mit Bomben und Granaten anzünden und stürmen würden, daß dagegen die Macht der Marschälle sehr schwach, durch Märsche, Gefechte und Entbehrungen erschöpft wäre, daß also gar keine Aussicht zu einer irgend günstigen Wendung der Dinge vorhanden sei. Der Kaiser, erschüttert durch diese Darlegungen, kam auf einen modificirten Plan. Wäre ein Hineinbegeben in Paris jetzt in der Nacht nicht ausführbar, bemerkte er, so wolle er die Truppen der Marschälle Marmont und Mortier zusammennehmen, sie nach Paris führen und gerade während des Einzuges der Verbündeten über ihre längs der Boulevards aufgestellten Säulen und Reihen herfallen, wobei sie das Unerwartete eines solchen Ueberfalles außer Fassung bringen würde. Hiezu bemerkte General Belliard: die Marschälle hätten bereits eingewilligt, Paris zu übergeben und unter dieser Bedingung hätten sie freien Abzug erhalten, der Vertrag könne nicht gebrochen werden.

Napoleon hatte im lebhaftesten Gespräch mit Belliard über eine Viertelstunde zugebracht und es war noch nichts entschieden, als der Commandant von Paris, General Hulin, dazu kam. Dieser, welcher an der Capitulation ohne Zweifel Antheil hatte, erklärte mit Bestimmtheit: der Vertrag erlaube den Truppen nicht, auf irgend eine Weise nach Paris zurückzukehren. Es traf auch noch der Divisions-General der alten Garde, Curial, ein, der das Fußvolk des Corps von Mortier zurückführte. Dieser legte besonders auf die Mitwirkung der Bevölkerung von Paris, worauf der Kaiser so sehr baute, keinen Werth und hielt einen Ueberfall mit so geringer Macht für unmöglich.

Die Meinung dieser drei Divisions-Generale, welche auf die Nationalgarde von Paris keinen Werth legten, vielleicht der Stimmung derselben mißtrauten und wahrscheinlich innerlich ein Grauen empfanden, Paris selbst zum Schlachtfelde zu machen, erschütterte den Kaiser auf das Tiefste. Ihre Auffassung war jedenfalls nur vom militairischen, nicht vom politischen Standpunkte gerechtfertigt. Von diesem aus gab es nur den einen Rath für Napoleon: so schnell als möglich nach Paris eilen, dort seine gesunkene Autorität herstellen und den

Verbündeten entgegenhalten, sodann in den Straßen Widerstand leisten mit so viel oder so wenig Truppen, mit so viel oder so wenig Nationalgarden und Streitern, als er zusammenbringen konnte, und den Versuch machen, die Stadt so lange zu halten, bis sein Heer ankam, sollte sie auch darüber zur Hälfte in Trümmer gehen. In Paris, selbst in der Hälfte von Paris, war Napoleon Kaiser, die gesetzliche Autorität; hatten aber erst die Verbündeten die Stadt gänzlich in Besitz, so konnten sie die großen Staatsgewalten gegen ihn gebrauchen, eine provisorische Regierung gegen ihn aufstellen, die Wurzeln seiner Autorität abschneiden. Das tief erschütterte und abgemüdete Frankreich sehnte sich nach Ruhe; was Paris that, war entscheidend. Konnte Napoleon nicht nach Paris umkehren und das Aeußerste wagen, so war er gewiß verloren.

Napoleon reiste nicht nach Paris hinein, er gab den Generalen und Truppen nicht den Befehl, nach Paris umzukehren, sondern, von allen Generalen, selbst von Berthier und Caulincourt überstimmt, sandte er den Marschällen Marmont und Mortier die Weisung, ihr Truppen vier deutsche Meilen südlich von Paris hinter den Essonne-Bach zu führen, der bei Corbeil in die Seine fällt. Er ließ seinen Wagen umwenden und fuhr nach dem Posthause Cour de France zurück. Hiemit, mit dem Umwenden seines Wagens, hat er seine Sache aufgegeben. Die Verbündeten setzten sich am andern Tage ungehindert in den Besitz der Hauptstadt, sie hatten hier und vor den Thoren über 90,000 Mann, in ein paar Tagen konnten sie noch über 50,000 Mann heranziehen. Sie hatten neben dieser imposanten Macht den tiefen Eindruck einer siegreichen Schlacht unter den Mauern von Paris und der Besitznahme des Centrums des französischen Reiches für sich und zwei volle Tage Zeit, mit der Kraft der französischen Centralgewalten gegen Napoleon zu wirken. Dieser befand sich am Tage der Besitznahme mit kaum 50,000 Mann abgejagter und erschöpfter Truppen zwei Märsche entfernt. — Die Sprache der Verbündeten, daß sie die wahren Freunde der Franzosen seien, daß sie ihnen alle Vortheile sichern würden, und sie nur gegen den einen Mann „Napoleon" Krieg führten, mußte unter diesen Umständen um so tiefer eindringen und die Gemüther verlocken; sie drang, wie wir sehen werden, auch ins Heer ein und verführte zum Abfall.

Nachdem Napoleon das einzige möglicherweise noch zum Ziel führende Mittel aufgegeben, versuchte er es mit einem andern, welches in seiner Lage am wenigsten helfen konnte, mit der Unterhandlung. So wie er im Posthause Cour de France

angekommen war, sandte er Caulincourt nach Paris, den Abschluß der Capitulation zu hindern und im Namen des Kaisers dazwischen zu treten. Caulincourt sollte dann ins Hauptquartier des Kaisers Alexander eilen und mit unbeschränkter Vollmacht irgend einen Vergleich abschließen, wobei Napoleon als Oberhaupt von Frankreich gelte. Derselbe kam um Mitternacht ungehindert in Paris an, ein Beweis, daß Napoleon eben so ungehindert dort angelangt wäre. Er fand auch den Abschluß der Capitulation noch nicht unterzeichnet, ein Beweis, daß Napoleon den Abschluß leicht persönlich hätte hindern können. Caulincourt versuchte, wie es scheint, keine energische Einsprache, was auch jetzt nicht mehr hätte helfen können, er begab sich vielmehr ins Hauptquartier des Kaisers Alexander nach Bondy, woselbst er gegen Morgen anlangte. Er traf in einem ungünstigen Moment ein, denn eben kam die Deputation des Seine-Präfecten und der Municipalität von Paris aus der Audienz zurück, in welcher sie die Hauptstadt der Großmuth der verbündeten Monarchen empfohlen hatte. Caulincourt wurde zwar beim Kaiser Alexander vorgelassen; aber dieser erkannte an der Sendung nur zu sehr, daß der Löwe völlig ermattet sei; der Abgesandte erhielt auf seine Anträge keine Antwort, sondern nur das Versprechen, daß ihm in Paris nach Besitznahme der Stadt noch eine Audienz gewährt werden solle.

Hiemit war dann die Entthronung Napoleon's indirect ausgesprochen. Caulincourt sandte einen Stallmeister an Napoleon, der um 4 Uhr in dem Posthause Cour de France anlangte, mit der Nachricht: daß Alles vorbei sei. Die Capitulation sei um 2 Uhr Nachts unterzeichnet und die Verbündeten würden am Morgen in Paris einrücken. Napoleon hielt sich nun in Cour de France mit Recht nicht mehr für sicher und fuhr nach Fontainebleau zurück, wo er sich nun acht deutsche Meilen von der Hauptstadt befand. Hier sammelten sich die Reste seines sehr ermüdeten Heeres, die auf 53,000 Mann angegeben werden.

Die Geschichte hat uns keine Einzelnheiten über die Vorgänge im Hauptquartier des Kaisers Alexander zu Bondy, über die Einflüsse und Erwägungen daselbst aufbewahrt; es ist nur gewiß, daß die Entfernung Napoleon's und seiner Dynastie endgültig und unwiderruflich daselbst festgesetzt wurde. Nach der Besitznahme von Paris war es thatsächlich leicht, Napoleon und seine Dynastie des Throns zu entsetzen und den sogenannten

legitimen Thron der Bourbonen, der mit ihrem Blute geröthet vor 21 Jahren zertrümmert worden war, wieder zu erneuern (zu restauriren). Es war dies in diesem Augenblick factisch nicht schwer, aber es war ganz gewiß nicht leicht, zu wissen, ob der durch fremde Gewalt wieder aufgerichtete Thron der Bourbonen auch Dauer haben würde, und die Verbündeten wollten doch einen dauerhaften europäischen Frieden gründen. Nun war der Eindruck der unendlichen Mißbräuche, Bedrückungen und Sünden der alten Dynastie, welche die Revolution herbeigeführt, noch in zu frischem Andenken, als daß dieselbe Dynastie, welche durch das Unglück zwar in Etwas geläutert sein mochte — wiewohl Unglück der Herrschenden nur selten wahre Läuterung hervorbringt — den Franzosen Vertrauen einflößen konnte. Dagegen hatte Frankreich, seit es die alte Dynastie abgeworfen, eine Fülle von Macht entfaltet und einen Ruhm erlangt, wie ihn — wenigstens in so kurzer Zeit — keine Nation der Welt erworben hatte. Der Träger dieses Ruhmes war der Kaiser, dessen Thaten die des Cäsar's fast noch übertrafen. Allerdings hatte er den Franzosen für die Freiheit nur den Ruhm geboten, allein es waren aus der Revolution doch noch sehr werthvolle Errungenschaften erhalten: Befreiung von Adel- und Priesterherrschaft, Gleichheit vor dem Gesetz, Geschwornen-Gerichte, ein vortreffliches Gesetzbuch, eine allerdings nicht genügende Vertretung des Volks, die aber unter einem minder cäsarischen Kaiser mit einigen Abänderungen recht wohl brauchbar sein konnte. Napoleon hatte freilich den Bogen weit überspannt und fast alle Klassen des Volkes gegen sich aufgebracht; aber er hatte sich doch auch heldenmäßig gewehrt. Im letzten Feldzuge hatte er fast die Jünglingsthätigkeit seines ersten glanzvollen Feldzuges erreicht und selbst die übermäßige Zahl der Feinde hätte ihn schwerlich zu Grunde gerichtet, wenn ihn nicht ein unglückseliger Irrthum mit seinem Heere in dem Augenblick von der Hauptstadt fern gehalten hätte, wo sie in der größten Gefahr war. — War es nicht gewiß, daß das Andenken an den Mann, von dem nothwendig die Jahrhunderte erzählen mußten, nach dem ersten Besinnen der Franzosen wieder aufwachen würde? Kann ein Volk einen Cäsar, mit dem es so viele Großthaten verrichtet, so bald vergessen? Mußte das nicht der aufgedrungenen Dynastie, welche doch ohne Zweifel mit vielen Restaurationsideen zurückkehrte, gefährlich werden, und konnten daraus nicht europäische Verwickelungen entstehen, welche die Besorgniß vor dem gedemüthigten und geschwächten Napoleon auf dem französischen Thron weit überwogen?

Solche Betrachtungen hätten im Hauptquartier des Kaisers Alexander billig Raum finden müssen. Wenn Kaiser Franz und Metternich, wenn die englischen Staatsmänner und die Diplomaten, welche mit dem Kaiser Franz nach Dijon gegangen, zugegen gewesen, so würden obige Bedenken mit manchen andern sehr in Erwägung gekommen sein, und es steht dahin, ob Napoleon, unter drückenden Bedingungen freilich, nicht doch noch ein Friede würde gewährt worden sein. So aber handelte der Kaiser Alexander fast ohne Einschränkuug allein. Es wird versichert, daß er, der sich einst mit einem gewissen Stolz der Freundschaft Napoleon's gerühmt, einen Augenblick unschlüssig gewesen, ob dieser nicht doch noch für Frankreich beizubehalten sei; sein Vertrauter, Pozzo di Borgo, habe jedoch seine letzten Scrupel beseitigt. Es siegten ohne Zweifel: die Besorgnisse vor dem Genie und der Thätigkeit des Mannes, der, wenn er bliebe, binnen Kurzem die ihm übrige Macht benutzen würde, neue Erwerbungen zu machen; der Trieb der Vergeltung; die aristokratisch-legitimistische Denkungsart der alten Dynastien, die das gefährliche Beispiel eines Privatmannes auf dem Throne zu beseitigen hier Gelegenheit fand; es siegte der Ehrgeiz Alexander's, einen der größten Männer der Weltgeschichte vernichtet und sein eigenes Reich gehoben zu haben. Die Besorgnisse wegen der künftigen Haltung der Franzosen glaubte man durch Verheißung einer zeitgemäßen Verfassung und deren europäische Garantie beseitigen zu können. Der Untergang Napoleon's und seiner Dynastie und die Berufung der Bourbonen war fester, endgültiger Beschluß, und es wurde ohne Zweifel schon an diesem Morgen das Decret entworfen, weder mit Napoleon noch mit irgend einem Mitgliede seiner Familie mehr in Unterhandlung zu treten; wonach denn den Franzosen, wenn sie Friede und Ruhe haben wollten, nichts übrig blieb, als sich ihres Cäsar's zu entschlagen und den Herrscher anzunehmen, der ihnen gegeben wurde.

Am Morgen des 31. März um 9 Uhr zogen der Kaiser von Rußland, der König von Preußen und der Fürst Schwarzenberg in Paris ein, nachdem schon um 7 Uhr die Barrieren der Stadt von ihren Truppen besetzt worden waren. Die Bevölkerung verhielt sich ruhig, von den Royalisten und den nie fehlenden Gesinnungslosen erfolgten Aeußerungen der Freude. Entweder um das Versprechen zu halten, die Stadt nicht durch Einquartierung zu drücken, oder weil die Feldtruppen in ihrem Aeußern zu sehr mitgenommen waren, auch wohl, weil man im freien Felde die übrigen Corps für nöthig halten mochte, wur-

den nur die Elitetruppen zum Einmarsch und zur Besetzung von Paris bestimmt, zusammen in der Stärke von 35,000 Mann. Die übrigen, etwa 57,000 Mann, blieben auf den Höhen um Paris im Lager.*) Da die große Mehrzahl der zur Besetzung der Hauptstadt verwandten Truppen Russen waren, auch der Kaiser von Rußland, das Haupt der Coalition und überhaupt jetzt der Handelnde war, so ging es nicht anders an, als für das Gouvernement einen russischen General zu ernennen, wozu der tüchtigste russische Corpsführer, General Sacken, bestimmt wurde.

Paris, welches seit den Zeiten der Jungfrau von Orleans keinen fremden Feind in seinen Mauern gesehen, sah nun Russen, Preußen, Oesterreicher, selbst die gefürchteten Kosaken. Fremde Laute der Völker vom Ural, vom Euxin, von den Karpathen ertönten an dem — wie es schien — jetzt ausgebrannten Heerde jenes Vulkans, dessen Donner und Flammen Europa erschüttert und verheert hatten. Es war der Tag der Vergeltung gekommen!

Nach geschehenem Einzuge und den nöthigsten Anordnungen für die Sicherheit war es des Kaisers Alexander erste Sorge, die Regierungs- und Dynastie-Veränderung in Frankreich durchzusetzen. Er hatte seine Wohnung beim Fürsten Talleyrand genommen, diesem großen Ränkeschmied, der stets den Moment erkannte, wann eine Sache zu sinken anfing, um sie dann völlig sinken zu machen und sich den neuen Dingen zuzuwenden, von welchen er glaubte, daß sie die nächstfolgende Phase der Entwickelung bilden würden. Schon seit der Leipziger Schlacht hatte Talleyrand die Sache seines Herrn als verloren angesehen und im Geheimen für die Bourbonen gearbeitet: er stand jetzt an der Spitze der royalistischen Parthei. Bei ihm versammelte sich sofort eine Zahl Gleichgesinnter, welche die Berufung der Bourbonen auf den französischen Thron ersehnten. Mit diesen handelte Kaiser Alexander vorläufig das ab, was in einer größeren Versammlung, die alsbald gehalten wurde, vorkommen sollte. In der größeren Versammlung waren außer der Hauptperson, dem Kaiser Alexander: der König von Preußen, der Graf Nesselrode, Pozzo di Borgo, der Fürst Schwarzenberg**);

*) Der Kaiser von Oesterreich, auch Blücher, der noch krank, obgleich auf den Bildern jener Zeit aufgeführt, waren nicht bei dem Einzuge.

**) Von englischer Seite wird keine Vertretung gemeldet; auch erscheint auffallend, daß der Staatskanzler Hardenberg bei so wichtigen Verhandlungen nicht zugegen gewesen.

von französischer Seite der Vice-Großwahlherr, Fürst von Benevent (Talleyrand), der Großalmosenier des Kaiserreichs, de Pradt, Erzbischof von Mecheln, Graf Montesquiou, de Bourrienne, der ehemalige Gefährte Napoleon's auf der Kriegsschule von Brienne, nachheriger Secretair desselben und später wegen Veruntreuung entlassen, der frühere republikanische General Dessolles und noch manche Andere gegenwärtig. Obgleich in dieser Versammlung Alle einig waren, daß die Bourbonen wiederhergestellt werden sollten, so wurden doch zum Schein vier Fragen aufgeworfen: 1) Ob Napoleon unter sichernden Beschränkungen am Staatsruder bleiben könne? Wenn nicht, ob 2) eine Regentschaft zu Gunsten seines Sohnes zulässig? Wenn auch dies nicht, ob 3) Bernadotte zum König von Frankreich zu erheben? oder 4) die Dynastie der Boutbonen wiederherzustellen sei?

Die erste Frage wurde auf das Schärfste verneint; von der zweiten wurde mit Recht bemerkt, daß sie nur eine verschleierte Regierung Napoleon's sein würde. Die dritte wurde vom Kaiser Alexander nur aufgestellt, um den Versprechungen an den Kronprinzen von Schweden genug zu thun. Es wurde zu dieser Frage von Talleyrand bemerkt: Bernadotte genieße unter den Marschällen Frankreichs und als Heerführer keiner so großen Achtung, überdies habe er gegen Frankreich in Waffen gestanden. Auch würde seine Erhebung wieder zu einer Soldaten-Regierung führen, deren Frankreich müde sei; wenn Frankreich aber doch einen Soldaten wolle, so müßte es den besten wählen, d. h. Napoleon beibehalten. Somit war dann für die vierte Frage entschieden.

Sofort wurde die Erklärung: weder mit Napoleon noch einem andern Gliede seiner Familie mehr unterhandeln zu wollen, vorgelesen und mit größter Eile gedruckt. In der Erklärung, die nach 3 Uhr schon an allen Straßenecken zu lesen war, wird Napoleon geringschätzig nur „Bonaparte" oder „Napoleon Bonaparte" genannt. Hinzugefügt wird, die Verbündeten respectirten die Integrität des alten Frankreich, wie es unter seinen „gesetzmäßigen" (legitimen) Königen bestanden. Die Verbündeten könnten selbst noch mehr thun. Sie würden auch die Verfassung, welche sich das französische Volk geben werde, anerkennen und verbürgen. Schließlich wird der Senat aufgefordert, eine „provisorische Regierung" zu ernennen, um den Bedürfnissen der Verwaltung vorzustehen und die Verfassung vorzubereiten. Die Erklärung war übrigens vom Kaiser Alexander allein unterschrieben und von seinem Minister des Auswärtigen, Grafen Nesselrode, gegengezeichnet.

Der Senat, von dem „kaiserlichen" Vice-Großwahlherrn, Fürsten Talleyrand — der nur von diesem Amt die Befugniß dazu hernahm — berufen, wie er bisher durch knechtischen Gehorsam gegen Napoleon sich ausgezeichnet und stets noch mehr gethan, als dieser verlangt hatte, wagte nicht, sich dem durch die Nähe von 150,000 Mann unterstützten Befehl des mächtigen russischen Monarchen zu entziehen. Er versammelte sich — gewiß nicht vollständig — schon am folgenden Tage, den 1. April, wählte, wie befohlen, eine provisorische Regierung von fünf Mitgliedern aus verschiedenen Royalisten unter dem Vorsitz Talleyrand's, und da man zur Absetzung eines Napoleon, der einst vom ganzen Volke gewählt und vom Papste gesalbt worden, doch Gründe öffentlich vorbringen mußte, welche dem Urtheil der Geschichte anheimfielen, so bedurfte man Zeit, diese festzustellen, darum wurde die entscheidende Sitzung auf den folgenden Tag verschoben. Die Gründe nun, die wirklich vorgebracht wurden, waren insofern ungereimt, weil der Senat ja selbst zu Allem seine Zustimmung gegeben, daher mitschuldig, und weil es zu spät war, gerade jetzt erst diese Beschuldigungen vorzubringen. Es wurde gesagt: Napoleon habe widerrechtlich Steuern aufgelegt, er habe eine Reihe von Kriegen ohne Zustimmung der Nationalversammlung unternommen, er habe die Verantwortlichkeit der Minister vernichtet, die Gewalten untereinander geworfen. Er habe die Preßfreiheit vernichtet und willkürliche Censur geübt. Er habe den Despotismus begünstigende Lehren eingeführt, mit den Mitteln, die man an Geld und Menschen ihm anvertraut, Mißbrauch getrieben, im Kriege die Verwundeten ohne Verband, ohne Hülfe, ohne Nahrung gelassen ꝛc.

Es scheint nicht die geringste Opposition stattgefunden zu haben, vielmehr wurde ohne Widerspruch beschlossen: „Napoleon Bonaparte ist des Thrones von Frankreich entsetzt, das in seiner Familie festgestellte Recht der Erblichkeit ist erloschen. Das französische Volk und Heer ist des Eides der Treue gegen Napoleon Bonaparte entbunden." — Solchen Beschluß faßten Männer, die Napoleon sämmtlich ernannt, zum großen Theil aus dem Dunkel erhoben und reich dotirt hatte: eine fürchterliche Lehre für die Fürsten, die ihre Zuversicht nur auf ihre Geschöpfe und nicht auf freie Männer setzen! Es half Napoleon nichts, daß er sie (in einem Tagesbefehl an sein Heer) moralisch vernichtete, daß er aussprach, er habe seine Würde von Gott und der Nation und nur Gott und die Nation

könnten sie ihm wieder nehmen, — sein Geschick ging dennoch in Erfüllung und jene Männer behielten Recht.

Wenn die provisorische Regierung Boden gewinnen wollte, so mußte sie eilen, sich bemerkbar zu machen, weil bei schwankenden Zuständen der am meisten gewinnt, welcher die meiste Thätigkeit entfaltet. So wie der Ausspruch des Senats erfolgt war, erließ die provisorische Regierung eine Adresse an das französische Volk, worin ihm die Absetzung Napoleon's angekündigt und die Rückkehr unter die „väterliche Regierung" der Bourbonen empfohlen wurde. Ein zweiter Aufruf an das Heer suchte dieses für die neue Ordnung der Dinge zu gewinnen.

Offenbar waren dies nur die Handlungen einer nicht sehr beträchtlichen Parthei und sie erfolgten im Grunde nur auf Befehl und aus Ermächtigung des Auslandes. Aber zu seinem großen Unglück hatte Napoleon durch seine willkürliche militairische Herrschaft, durch die Unterdrückung jeder freien Aeußerung, durch geheime und öffentliche Polizei die selbstständige Kraft des Volkes seit lange gelähmt. Außer den großen Führern des Heeres und den höchsten Beamten hatte Niemand Ansehen genug, um sich an die Spitze einer Bewegung für Napoleon zu stellen; auch gehörte im gegenwärtigen Augenblick nicht wenig Muth dazu. Ein Theil der Großwürdenträger war mit der Kaiserin nach Tours gegangen, der andere war unselbstständig, eingeschüchtert. Die Massen, ohne Führer, waren leicht geneigt, anzunehmen, was geboten wurde. Ganz Frankreich war ermüdet und sehnte sich nach Ruhe. Darum konnte das rasche Handeln einer verhältnißmäßig wenig zahlreichen Parthei solchen Erfolg haben und die Masse des Volks überraschen, die trotz aller Unzufriedenheit dennoch in der Mehrheit sich ihres Kaisers schwerlich freiwillig entäußert haben würde.

Die einzige Körperschaft, welche ein großes Gewicht in die Wagschale legen konnte, war das Heer. Für dasselbe konnten die Vorgänge in Paris, als vom Auslande erzwungen, nicht maßgebend sein. Blieb das Heer dem Kaiser treu, so konnte sich um dasselbe ein Kern des Widerstandes sammeln, der sich die höchste Berücksichtigung von Seiten der Verbündeten erzwang. Aber das Heer kam erst nach und nach bei Fontainebleau an. Nach unsäglichen Anstrengungen, wobei an 20,000 Mann auf dem Wege von St. Dizier und Vitry liegen geblieben waren, bedurfte es durch Einreihung der nächst herbeigezogenen Verstärkungen einer innern Neubildung, und so groß auch das Organisirungstalent Napoleon's war, so war seine

Armee doch erst am 2. April bei Fontainebleau und vorwärts an der Essonne vereinigt und schlagfertig. Ihre Stärke wird auf 53,000 Mann angegeben. So abgemattet dieses Heer auch größtentheils war, so waren Soldaten, Offiziere und die jüngeren Generale bereit, gegen Paris zu ziehen. Als der Kaiser ihnen persönlich die Vorgänge in Paris bekannt gemacht und sie zum Schwur aufgefordert, zu siegen oder zu sterben, äußerte sich die lebhafteste Begeisterung.

Die Marschälle aber und die älteren Generale theilten die Neigung zu einem Verzweiflungskampfe durchaus nicht und hatten in einem Kriegsrath fast einstimmig für einen Rückzug hinter die Loire gestimmt. Gewiß waren sie des Krieges von Grund aus überdrüssig und glaubten vorauszusehen, daß sie sich doch vergeblich opfern und selbst bei einigem Glück noch einen Krieg ohne Ende vor sich haben würden. Nachdem ihnen dann die Absetzung Napoleon's durch den Senat und die Empfehlung der Bourbonen bekannt geworden, hielten sie selbst diesen Ausgang für das Wünschenswertheste, und da ein offenes Verlassen ihres Herrn nicht ehrenhaft, so hielten sie es am Ersprießlichsten, wenn Napoleon selbst großmüthig der ferneren Herrschaft entsagen wolle. Sie erachteten dies vorerst nur unter sich für heilsam, bald aber wagten sie es sogar, ihren Kaiser zur Niederlegung der Krone geradezu aufzufordern, ja dies als eine Nothwendigkeit darzustellen.

Die französischen Marschälle und Generale mochten aufrichtig glauben, daß auf diese Weise ihrem äußerst bedrängten Vaterlande am besten geholfen würde. Wenn sie aber geglaubt haben, auf diesem Wege auch ihre eigene Zukunft sicher zu stellen, so bewiesen sie sich als sehr schlechte Politiker. Indem sie die Revolution und den daraus hervorgegangen Herrscher Napoleon, welchen Zuständen und welchem Manne sie Alles verdankten, aufgaben und unter die Legitimität, unter das alte Banner der Lilien zurückkehrten, machten sie die Franzosen zu Ungehorsamen, sich selbst zu Eindringlingen. Alle Siege, alle Großthaten waren dann illegitim und mußten von der Dynastie der Bourbonen m i n d e s t e n s scheel angesehen werden. Der Glanz dieser Thaten, wie ihr eigener Ruhm erblaßte. Mit den Bourbonen war die Geltung des alten, seit der Revolution abgeschafften Adels wieder eingekehrt. Diejenigen waren die Helden, die der vertriebenen Dynastie auch im Exil treu geblieben; nur die Geschlechter waren besonderer Berücksichtigung werth, die einst den Glanz des alten Königthums verherrlicht,

durch die Revolution um Rang und Güter gekommen waren. Sie, die Söhne einer neuen Zeit, konnten bei der alten Dynastie, auch wenn ihr Rang unangefochten blieb, höchstens Duldung erwarten. Nur bei Napoleon war ihre Geltung, mit ihm standen und fielen sie, und darum hätte es in ihrem Interesse gelegen, auch den letzten schweren Kampf mit ihm durchzukämpfen, der noch nicht ganz aussichtslos verloren war, wenn sie alle Kraft anstrengten; wenigstens hätte noch seine Dynastie erhalten werden können. — In der That sind später nur Wenige unter ihnen von den Bourbonen zu Gnaden angenommen, eigentlich nur die, welche vom alten Adel stammten, und Marmont, dessen Abfall so großen Vortheil hatte. Wiederum mißtraute auch Napoleon bei der Wiederkehr im folgenden Jahre seinen Marschällen, und als er gegen Blücher und Wellington zog, vertraute er außer Soult, der an der Spitze des spanischen Heeres bei der Katastrophe von Paris nicht betheiligt war, und Ney, den er seines Heldenmuthes wegen nicht entbehren mochte, seine Corps nur Divisions-Generalen an.

In der festen Absicht, die Verbündeten aufs Heftigste anzugreifen und Paris wieder zu erobern, setzte Napoleon seine Garde den 3. April um 6 Uhr Abends von Fontainebleau vorwärts in Bewegung. Die Corps von Marmont und Mortier befanden sich bereits seit dem 31. März hinter dem Essonne-Bach, das erstere auf dem rechten Flügel bei Corbeil und Essonne, das letztere mehr links. Napoleon rückte nun mit der zweiten Linie so heran, daß der rechte Flügel sich an Melun, der linke an den Essonne-Bach bei La Ferté Aleps lehnte.

Im Hauptquartier der Verbündeten erkannte man sogleich die Absicht Napoleon's, sich mit Aufbietung aller Kraft wieder den Besitz der Hauptstadt zu verschaffen, und man war bemüht, ihm jede Berührung mit derselben abzuschneiden. Schon am 1. April gingen bedeutende Theile der beiden Heere auf das linke Ufer der Seine, und die Corps von Bülow, Sacken und Wrede wurden in Eile herangezogen. Am 2. April waren, bis auf die Garden und Grenadiere, welche als Besatzung in Paris verblieben, sämmtliche Corps auf dem linken Ufer der Seine. Die Richtung des vereinigten Heeres war gegen Fontainebleau auf beiden Seiten der Straßen nach dieser Stadt und nach Orleans. Das schlesische Heer bewegte sich auf dem rechten, das böhmische auf dem linken Flügel. Das Hauptquartier befand sich etwas über eine Meile südlich von Paris, zu Chevilly. Der alte Blücher war noch nicht im Stande, ein Pferd zu besteigen, er blieb in Paris und der Befehl über das schlesische Heer ging

in russische Hände, in die des Generals Barclay, über. Die Stärke des verbündeten Heeres muß nach Abzug der Entsendungen über 100,000 Mann betragen haben. Mit so überlegenen Kräften wäre ein anderer Feldherr als der Fürst Schwarzenberg am 3. April mit Macht auf Napoleon eingedrungen, um dessen zusammengeraffte und ermüdete Streitkräfte auseinander zu sprengen. Es sagte dies aber seiner Natur nicht zu. Vielmehr nahm er für den 3. April eine vertheidigende Stellung und besetzte durch das Corps von Bülow Versailles. Seine Anordnungen gingen darauf hinaus, einen Angriff Napoleon's zu erwarten, wobei er nach seiner Art auf viele Fälle Rücksicht genommen hatte, sogar auf den Fall, wenn Napoleon auf dem rechten Ufer der Seine angreifen werde. Als Grund wird angegeben: er wollte die Absetzung Napoleon's und die Berufung der Bourbonen durch den Senat erst auf das französische Heer wirken lassen. Er hatte noch einen geheimen Grund: es war Napoleon schon einer seiner Marschälle abtrünnig geworden.

Von Allem, was Napoleon in seinem wechselvollen Leben schmerzlich gewesen, ist dieser Abfall seiner Heerführer bei weitem das Schmerzlichste. Wenn die heroische Tapferkeit derselben auch seine großen Erfolge mit erringen geholfen, so hatte er sie doch hervorgehoben, sie groß gemacht, mit Ehren und Gütern überhäuft. Sie waren gleichsam sein eigen Fleisch und Blut; daß auch sie sich von ihm abwandten, mußte unheilbar sein Herz verwunden. Ihr Beispiel riß zum Abfall in Masse hin, und was man auch zur Entschuldigung sagen mag, sie haben diese Zeit zu einer der traurigsten und unrühmlichsten Epochen der französischen Geschichte gemacht. Blieben alle Marschälle und Generale auf Napoleon's Seite und wollten sie mit ihm einen Verzweiflungskampf wagen, so ist bei der großen Ueberzahl der Verbündeten und der Trefflichkeit ihrer Truppen allerdings nicht wahrscheinlich, daß Napoleon noch siegen konnte. Im Kampfe nehmen die Dinge indeß öfter eine sehr unerwartete Wendung, und da Fürst Schwarzenberg kein Feldherr war, auch Barclay bei Weitem Blücher nicht ersetzen konnte, so hätte es wohl im Reich der Möglichkeit gelegen, daß Napoleon in einer mörderischen Schlacht dem verbündeten Heere Nachtheile zufügte. Geschah dies, oder war auch nur das erreicht, daß der unentschiedene Ausgang der Schlacht Napoleon gestattete, sich gegenüber zu behaupten, daß es zum Stillstande kam, so war für seine Sache viel gewonnen. Er setzte dies, wie gesagt, voraus, daß alle seine Heerführer zum Aeußersten entschlossen

waren; es war dies aber durchaus nicht der Fall, sondern einer der bedeutendsten übergab sich, um die Katastrophe schnell zu Ende zu führen, auf eigene Hand den Verbündeten.

Marschall Marmont, Herzog von Ragusa, einer der talentvollsten, thatkräftigsten und tapfersten Heerführer, der noch kurz zuvor Paris so nachdrücklich vertheidigt, von dem Napoleon auf St. Helena gesagt, er habe ihn gehegt und geliebt wie seinen Sohn, gab undankbar dieses häßliche Beispiel offenen Abfalls. Als Fürst Schwarzenberg ihm nach Essonne den Senatsbeschluß, welcher die Thronentsetzung Napoleon's aussprach, und den Aufruf der provisorischen Regierung an das Heer sandte, nur der Sache des Vaterlandes anzugehören, d. h. den Kaiser zu verlassen und den Bourbonen zu huldigen, war er sogleich bereit, dieser Aufforderung zu folgen, und glaubte ihr am wirksamsten zu entsprechen, wenn er mit 10,000 Mann geradezu zu den Verbündeten überginge. Er machte dabei die Bedingung, daß die französischen Truppen als Befreundete angesehen würden. In Bezug seines Souverains, den er verließ, glaubte er sein Gewissen hinlänglich dadurch zu wahren, daß er die Bedingung stellte: wenn Napoleon lebend in die Hände der Verbündeten fiele, solle ihm sein Leben und seine Freiheit in einem gewissen Bezirke nach Wahl der französischen und der verbündeten Regierungen gewährt sein, was ihm Schwarzenberg in einer eigenen Urkunde, datirt Chevilly vom 4. April, zusicherte. Das Einverständniß war so vollständig, daß Fürst Schwarzenberg den Marschall Marmont amtlich mit in seine Disposition vom 4. April aufnahm, und der Eingang der Disposition von Barclay vom 4. April lautete: „Da der französische Marschall Marmont versprochen hat, heute Nacht mit seinem Corps von 10,000 Mann zu uns überzugehen, so ist dessen Marsch von Fresnes nach Versailles bestimmt ꝛc.“*) Der Marschall konnte natürlich nicht ganz ohne Einverständniß mit den Generalen seines Corps handeln, indessen bleibt es immer von dem größten Einfluß, wie der commandirende General handelt, der außerdem Mittel hat, noch Manches geheim zu betreiben. Zu der Zeit lag der Divisions-General Arrighy, Herzog von Padua,

*) Napoleon hat in St. Helena, unter Erwähnung seiner beständigen großen ökonomischen Bedürfnisse, Marmont beschuldigt, daß er sich habe bestechen lassen. Bei seiner Wiederkehr im folgenden Jahre erklärte er Marmont, so wie Augereau für Verräther. Sechzehn Jahre darauf gab sich Marmont bei Carl X. dazu her, den Bruch der Verfassung durch Waffengewalt durchzuführen, was ihm beständige Verbannung von Frankreich zuzog.

ein Verwandter Napoleon's, verwundet in Paris und konnte die Rechte des Kaisers nicht wahrnehmen. Der Divisions-General der Reiterei, Baron Chastel, und der Brigade-General Lucotte, als entschiedene Anhänger des Kaisers, wurden gar nicht, andere Befehlshaber wahrscheinlich nur halb in das Geheimniß gezogen. Ein Theil muß mehr oder weniger einverstanden gewesen sein. Unter diesen war auch Souham, einer der dem Range nach ältesten Divisions-Generale Frankreichs, der schon im Jahre 1813 öfter interimistisch ein Corps befehligt hatte, übrigens ein tapferer Mann, ein Beweis mehr, daß die Unlust zur Fortsetzung des Kampfes sehr tief gedrungen war.

Während Marschall Marmont einen offenen Uebergang zu den Verbündeten vorbereitete, beriethen sich die noch bei Napoleon ausharrenden Marschälle, wie der Verzweiflungskampf vermieden werden könne. Der Alterego des Kaisers, der beständige Genosse seines Ruhmes, Berthier, den er zum souverainen Fürsten von Neufchatel, zum Vice-Connetable von Frankreich erhoben und überschwenglich dotirt hatte, der Tapferste der Tapfern, Ney, Prinz von der Moskwa, Herzog von Elchingen, der alte Marschall Lefebvre, Herzog von Danzig, der mit Wunden bedeckte Haudegen Oudinot, Herzog von Reggio, der wegen seiner Anhänglichkeit von Napoleon besonders hochgeschätzte Macdonald, Herzog von Tarent: sie Alle, nebst noch anderen Meinungsgenossen, kamen überein, daß es, diesen Kampf zu vermeiden und Frankreich zu erhalten, kein anderes Mittel gäbe, als die freiwillige Abdankung Napoleon's, und beschlossen, den Kaiser zu vermögen, „Frankreich dieses große Opfer zu bringen."

Napoleon hatte den 5. April zu einem allgemeinen Angriff der Verbündeten bestimmt und am 4. seine Heerführer in Fontainebleau versammelt, um ihnen seinen Plan mitzutheilen. Statt die kräftigste und bereitwilligste Unterstützung zu finden, mußte er erfahren, daß die festesten Säulen seiner Macht im Sinken waren. Der Wortführer, Marschall Ney, statt auf den Angriff einzugehen, schilderte dem Kaiser die traurige Lage des Landes, womit er ihm nichts Neues sagte, und erlaubte sich die Frage: „welches Mittel der Kaiser habe, um Frankreich so großem Unglück zu entreißen?" Er wagte dann auch von der Abdankung, als dem einzigen Mittel, zu sprechen.

Ohne Zweifel war die große Abneigung der Heerführer, den Kampf fortzusetzen, Napoleon bekannt, doch hatte er nicht geglaubt, daß sie eine solche Höhe erreicht habe. Als es nun

zu diesem Aeußersten gekommen war, kann man nicht anders sagen, als daß seine letzten Schritte seiner würdig waren. Er unterzeichnete noch am 4. April folgende bedingte Entsagungsurkunde:

„Da die verbündeten Mächte verkündet haben, daß der Kaiser Napoleon das einzige Hinderniß des Friedens in Europa ist, so erklärt der Kaiser Napoleon, treu seinem Eide, daß er bereit ist, vom Throne zu steigen und Frankreich zu verlassen, ja sogar das Leben zum Wohl des Vaterlandes hinzugeben, welches unzertrennlich ist von den Rechten seines Sohnes, der Kaiserin als Regentin und von der Aufrechthaltung der Gesetze des Reichs."

Die Marschälle Ney und Macdonald, der Großstallmeister Caulincourt erhielten den Auftrag, sich mit dieser bedingten Thronentsagung zu den verbündeten Monarchen zu verfügen und die Anerkennung Napoleon's II. und der Regentschaft der Kaiserin zu erwirken. Sie wurden zugleich angewiesen, dem Marschall Marmont zu Essonne anzukündigen, daß der Kaiser ihn, — so viel Vertrauen wurde ihm geschenkt! — zu seinem vierten Bevollmächtigten ernannt habe.

Als die Drei Marmont in Essonne seine Ernennung ankündigten, wurde er aufs Aeußerste verlegen und sah sich genöthigt, seine Uebereinkunft mit dem Fürsten Schwarzenberg zu bekennen, behauptete aber, daß noch nichts abgeschlossen sei. Sie sagten ihm, daß ihm nichts weiter übrig bleibe, als sogleich reumüthig zum Kaiser nach Fontainebleau zu eilen, da er den Abschluß verneine, — worin er jedoch nicht die Wahrheit sagte, — oder als vierter Bevollmächtigter des Kaisers sich ihnen anzuschließen, um ins Hauptquartier Schwarzenberg's nach Chevilly zu reisen. Marmont wählte das Letztere, verfügte sich aber nicht mit den Dreien zum Fürsten Schwarzenberg hinauf, sondern erst, nachdem seine Collegen wieder geschieden waren. In seinem Gewissen beängstigt, daß sein Verrath eigentlich unnütz gewesen, da auch ohne diesen Napoleon dem Throne entsagt, suchte er, wie er in seiner Vertheidigungsschrift behauptet hat, dem verbündeten Oberfeldherrn klar zu machen, daß er jetzt verhindert werde, mit seinem Corps nach Versailles zu marschiren. Indessen that er doch wieder nichts, um den Uebergang zu verhindern, da er nach beiden Seiten unrettbar bloßgestellt war, nach der Seite der Verbündeten durch den abgeschlossenen Uebergang, nach der Seite Napoleon's durch den nicht mehr ungeschehen zu machenden Verrath. Er blieb

darum bei Schwarzenberg und überließ es dem Zunächstcommandirenden, zu handeln.*)

*) Marschall Marmont hat später in seinen Memoiren im 20. Buch (in der Uebersetzung von Dr. Ed. Burckhardt, 6. Band, S. 210 u. fg.) sich alle Mühe gegeben, seinen Abfall zu rechtfertigen, wobei er Beschuldigungen Anderer nicht verschmäht hat. Der Kern seiner Anführungen ist: Napoleon sei nicht zu retten gewesen und Frankreich nicht anders vor dem Untergang zu bewahren, als indem es sich dem Willen der Verbündeten unterwürfe. Er preist die für glücklich, die unter einer geordneten Regierung nicht in eine so grausame Alternative gesetzt würden, oder die in einer untergeordneten Stellung dieser harten Prüfung nicht unterlägen. Er habe sich für Frankreich entscheiden müssen, wonach das Verlassen Napoleon's die Folge gewesen. „Man hätte sich nicht auf Kosten Frankreichs für Napoleon aufopfern dürfen" (S. 211). Er beruft sich hier auf die öffentliche Stimme Frankreichs. Er rühmt seine unermüdlichen, ausdauerndsten Anstrengungen in diesem Kampfe, — die Schlacht von Paris sei das 67. Gefecht seines Corps seit dem 1. Januar 1814 gewesen (S. 203). Diese unerhörten Anstrengungen, welchen er sich mehr als jeder Andere unterzogen, hätten ihn mit Napoleon quitt gemacht (S. 211). In einer folgenden Erklärung sucht er nachzuweisen: er sei von Napoleon zwar wohlwollend und gerecht, aber niemals als Günstling behandelt worden, und er habe weniger Dotationen und Geschenke erhalten, als viele übrige Marschälle.

Wir brauchen kaum zu sagen, daß Marschall Marmont sich durch diese Entschuldigungen noch mehr beschuldigt hat. Marschall Marmont war gewiß ein sehr thatkräftiger, einsichtiger Anführer, aber er verdankte doch auch die Anerkennung seiner Leistungen und die Belohnung dafür seinem Kaiser. Er hatte sich persönlich über denselben nicht zu beklagen. Dennoch verließ er ihn im entscheidenden Augenblick, weil er, wie er behauptet, meinte, es sei nothwendig, ihn zum Heile Frankreichs zu verderben. Wenn er aber glaubte, es sei mit Napoleon vorbei, so war es wenigstens sehr eigenthümlich, daß er für nöthig fand, ihm 10—12,000 Mann zu entziehen. Er mußte also doch wohl denken, daß dies Zusammenbleiben der Kriegsmacht noch günstige Ergebnisse herbeiführen könne; diese wollte er also nicht zulassen. Wenn er glaubte, Napoleon's Abdankung allein könne die Katastrophe günstig lösen, so konnte er, wie verschiedene andere Marschälle, persönlich bei Napoleon dazu wirken. Aber das that Marschall Marmont nicht, er suchte die Entscheidung mit Gewalt herbeizuführen, indem er mit den Verbündeten unterhandelte, sein Corps zu deren Verfügung stellte und dasselbe, von der übrigen Truppenmacht getrennt, zu ihnen hinüberzuführen unternahm, oder das Hinüberführen wenigstens nicht verhinderte.

Marschall Marmont mußte wissen, daß spätere Jahrhunderte sein Benehmen streng untersuchen würden. Die Geschichte kann von ihm nur sagen: er hat seinen Souverain, seinen Wohlthäter in der höchsten Noth verlassen, um, wie er sagt, für Frankreich, aber wesentlich doch nur für sich selbst zu sorgen. Er hat eigentlich dessen Dynastie vom Thron Frankreichs entfernt und großen Einfluß auf das

Während seiner Abwesenheit von Essonne hatte Marschall Marmont den Befehl über seine Truppen dem General Souham übergeben, dem er befohlen haben will, bis zu seiner Wiederkehr nicht von der Stelle zu rücken. Marmomt war aber bis zum Morgen nicht zurück. General Souham, der wahrscheinlich von der bedingten Abdankung des Kaisers nichts wußte, erhielt in der Nacht von Napoleon den Befehl, zu ihm nach Fontainebleau zu kommen. Er fühlte sich bereits zu sehr bloßgestellt, als daß er dies noch hätte wagen können, stehen bleiben konnte er auch nicht, weil durch die beständige Verbindung mit dem kaiserlichen Hauptquartier die Wahrheit nicht verborgen bleiben konnte. Gleichsam jetzt zu seiner Rettung entschloß er sich daher, den Uebergang zu den Verbündeten wirklich auszuführen. Er versammelte die im Einverständniß befindlichen Generale, und mit ihrer Zustimmung wurde der Marsch nach Versailles den 5. April Morgens 4 Uhr, noch in der Dunkelheit, angetreten: voran die Reiterei von Bordesoulle, dann die Artillerie, hierauf das Fußvolk, endlich die leichte Reiterei von Chastel. Das Corps glaubte, man führe es zu einer Unternehmung gegen den rechten Flügel der Verbündeten und fand den Aufbruch ganz in der Ordnung. Es fiel aber nachgerade auf, daß man sich von verbündeter Reiterei begleitet fand. Bei dem Dorfe Fresnes, wo es völlig Tag war, schrieen verschiedene Offiziere Verrath, besonders von der polnischen Reiterei, und sprengten mit verhängten Zügeln in der Richtung auf Fontainebleau zurück. Murren erhob sich und vermehrte sich so sehr, daß es den Generalen nur mit äußerster Mühe und wahrscheinlich unter vielen falschen Betheuerungen gelang, in Versailles anzukommen. Hier machte Marschall Marmont den versammelten Truppen in einem Tagesbefehl ihre Bestimmung bekannt, aber er mußte sehen, daß diese von einer ganz andern Gesinnung beseelt waren, als ihre Generale. Die Soldaten, mit den allgemeinen Verhältnissen der Politik gar nicht oder nur sehr verworren bekannt, glaubten überdies, sie seien von ihren Generalen völlig verkauft, würden nun entwaffnet, von den Russen gefangen und nach Sibirien transportirt werden. Sie schossen auf die Generale, welche sich nur mit Mühe retteten, fast alle ihre Offiziere wurden ihnen verdächtig, sie zerstreuten sich mit wildem Geschrei in der Stadt

---

Geschick Frankreichs gehabt. Die Geschichte aber hat ihm Unrecht gegeben und hält seinen Nanen befleckt. Auch sein späteres Benehmen zeugt nicht von wahrer Vaterlandsliebe, sondern nur von nacktem Egoismus.

und in dem großen Parke von Versailles, beredeten sich, kamen wieder zusammen und verlangten stürmisch, zu ihrem Kaiser nach Fontainebleau zurückzukehren. Wenn jetzt ein unternehmender Offizier oder auch nur Unteroffizier an die Spitze getreten wäre, so hätte die Zurückführung wirklich geschehen und dieses Beispiel sehr ansteckend werden können; aber es fand sich kein Führer. Es gelang dann einigen beliebten Stabs-Offizieren, eine Art von Ordnung herzustellen und die Entfernung von Versailles in weiterem Abstand von Fontainebleau in der Richtung der Normandie zu bewirken.

Der Abfall Marmont's entzog Napoleon der Zahl nach nur 10,000 Mann, den fünften Theil seines Heeres, aber er entzog ihm in Wahrheit das Ganze, wand ihm den Degen aus der Faust und stürzte nun auch seine Dynastie, zu deren Erhaltung noch nicht alle Hoffnung verloren war. Nunmehr war auch die moralische Schwäche der Kriegsmacht Napoleon's offenbar.

Die nächste Folge war, daß seinen Beauftragten Caulincourt, Ney, Macdonald, die bei den verbündeten Souverainen nicht ohne Erfolg für die Einsetzung Napoleon's II. unter der Regentschaft der Kaiserin unterhandelt hatten, sogleich jede Aussicht genommen wurde. Der Kaiser Alexander erklärte nun auf das Bestimmteste, daß Napoleon unbedingt abdanken müsse, daß man ihm aber ein unabhängiges Fürstenthum gewähren werde. Der Senat, welcher vorher nur schüchtern gewagt hatte, von der Rückkehr unter die „väterliche Herrschaft der Bourbonen" zu reden, wurde nun sehr muthig. Er berief am 6. April förmlich die Bourbonen auf den Thron von Frankreich. Die provisorische Regierung, darauf fußend, ging einen Schritt weiter und verordnete am 7. April, daß bis zur Ankunft Ludwig's XVIII. alle öffentlichen Acte nur Gültigkeit hätten, wenn sie von ihr verordnet wären, und am 8. April erklärte sie alle von „Napoleon Bonaparte" seit der Thronentsetzung geschehenen Acte für null und nichtig, verfügte über öffentliche Gelder ꝛc. ꝛc.

Napoleon's Thronentsagung war offenbar nur bedingt: wenn nämlich Napoleon II. mit der Regentschaft der Kaiserin eingesetzt würde, wenn die Gesetze des Reichs verbürgt würden. Davon war aber jetzt nicht mehr die Rede; man glaubte in Paris darauf im Geringsten nicht mehr achten zu dürfen, da der nun ganz niedergeschmetterte Titane bald eine unbedingte Abdankung ausstellen müsse. Auch in seinem eigenen Hauptquartier zu Fontainebleau nahm man in der Betäubung,

im Drange nach Ruhe oder mit Absicht seine bedingte Abdankung für eine unbedingte an, und Viele glaubten sich berechtigt, die gefallene Größe schon jetzt verlassen zu können.

Als Napoleon den Uebergang Marmont's zu den Verbündeten erfuhr, war er aufs Tiefste erschüttert. Sogleich erkannte er, daß von Lieferung einer Schlacht in der Nähe von Paris nicht mehr die Rede sein könne, und er gab Befehl zum Rückzuge hinter die Loire. Noch ehe der Marsch dahin angetreten wurde, erfuhr er indeß die Berufung der Bourbonen durch den Senat. Er erwog die Unlust aller älteren Heerführer, die allgemeine Mattigkeit und Erlahmung und gab es auf, um seine Krone noch einen Kampf zu versuchen, dessen Ausgang hoffnungslos geworden war. Er machte in einem Tagesbefehl vom 5., welchen er aber erst jetzt, am 7. April, herausgab, dem Heere die Thatsachen bekannt: den Uebergang Marmont's, seine Absetzung durch den Senat. Er unterließ nicht, diesen dabei moralisch zu vernichten. Ein Wink von ihm sei stets Befehl für den Senat gewesen. So lange das Glück ihm treu geblieben, wären es auch „diese Leute" gewesen, und nie sei eine Klage über den Mißbrauch seiner Gewalt vernommen worden. Wenn der Kaiser, wie man ihm vorwerfen wolle, die Menschen verachtet hätte, müßte die Welt jetzt erkennen, daß er einige Gründe dazu gehabt habe. Er habe seine Würde von Gott und der Nation und nur Gott und die Nation könne sie ihm wieder nehmen. Diese habe er stets für eine Bürde angesehen, und, indem er sich ihr unterzogen, sei es in der Ueberzeugung geschehen, daß er allein sie zu tragen vermöge. Wenn er sich aber als das einzige Hinderniß des Friedens zu betrachten hätte, bringe er Frankreich freudig den Thron zum Opfer. Er habe den Prinzen von der Moskwa (Ney) und die Herzöge von Vicenza (Caulincourt) und von Tarent (Macdonald) nach Paris gesendet, um Unterhandlungen anzuknüpfen. — Wirklich hatten diese den Auftrag, über die unbedingte Verzichtleistung auf den Thron von Frankreich mit den Verbündeten zu unterhandeln.

Wenn nun auch eine Unterhandlung geführt wurde, welche die eventuelle Aufgebung des Thrones für Napoleon und seine Dynastie zur Grundlage hatte, so war Napoleon, streng genommen, noch immer frei in seinen Entschließungen. Es war daher nur menschlich und natürlich, daß er noch die Mittel erwog, welche ihm zur Verbesserung seiner Lage übrig waren. Er ließ den Minister Maret, Herzog von Bassano, seinen Jugendfreund, kommen und berieth mit ihm den Plan,

sich mit dem Heer des Vice-Königs Eugen in Italien zu vereinigen. Er ordnete Revüen von Corps an und wurde mit so begeistertem Zuruf empfangen, wie er ihn in den besten Zeiten kaum vernommen. Allgemein waren die Truppen mit Entrüstung gegen den Senat und gegen Paris erfüllt und glaubten, daß mit Napoleon das Heil Frankreichs untergehe. (Fain.) Aber er traute solchen Aeußerungen der Hingebung nicht mehr; hatte ihm doch Marschall Oudinot auf seine Frage, ob er auf die Ergebenheit seines Corps rechnen könne, trocken geantwortet: Nein, Sire, Ew. Majestät hat abgedankt. Er wartete nun ruhig den Gang der Unterhandlung ab, woran er wenig Antheil nahm, indem es bei dem Verlust von so viel Reichen wenig darauf ankommen konnte, wie viel oder wie wenig für ihn aus dem allgemeinen Schiffbruch gerettet würde; doch war die Zutheilung der kleinen Insel Elba seine eigene Wahl. Die Geschichte hat es anzuerkennen, daß er Frankreich jedes weitere Opfer ersparte. Uebrigens erfuhr er, während diese Unterhandlungen schwebten, all das Bittere eines gefallenen Herrschers, indem Jeder sich beeilte, sich mit der neuen Ordnung der Dinge zu befreunden und den Gefallenen zu verlassen.

Die Unterhandlungen von Ney, Macdonald und Caulincourt mit den Verbündeten wegen Abfindung Napoleon's und seiner Familie kamen erst am 11. April zum Abschluß. Da Napoleon unbedingt für sich und seine Erben abdanken wollte, so bezeigte sich der Kaiser Alexander Namens der Verbündeten auch verhältnißmäßig großmüthig, indem für ihn und seine Familie auf Kosten Frankreichs eine jährliche Dotation von zwei Millionen Franken festgesetzt wurde, von der indeß nie ein einziger Frank gezahlt worden ist. Das Bemerkenswertheste war noch, daß ihm verstattet wurde, ein Bataillon seiner alten Garde nach Elba mitzunehmen. Er stellte nun die unbedingte Entsagungsacte, ebenfalls unterm 11. April, aus, fast gleichlautend mit seiner ersten bedingten, des Inhalts:

> „Da die verbündeten Mächte verkündigt haben, der Kaiser Napoleon sei das einzige Hinderniß der Wiederherstellung des Friedens von Europa, so erklärt der Kaiser Napoleon, treu seinem Eide, daß er für sich und seine Erben dem Throne von Frankreich und Italien entsagt und daß es kein persönliches Opfer giebt, selbst das seines Lebens nicht, welches er nicht dem Wohle Frankreichs darzubringen bereit ist."

Schwereren Kampf kostete es ihn, der Abfindung, welche jetzt wenig mehr als ein Almosen war, dem sogenannten Trac-

tat von Fontainebleau, seine Genehmigung zu geben. Er hat diesen später auf St. Helena als „seiner gänzlich unwürdig“ erklärt und gesagt, daß er sich dessen schäme, indem das Markten um kleine Vortheile in seiner Lage ihn herabgesetzt. Den Verbündeten hätte es allein zukommen müssen, über ihn zu bestimmen. Seine Unterschrift zu diesem Tractat konnte erst den folgenden Tag, den 12. April, erlangt werden.

Der seltene Mann hatte bisher öffentlich, trotz dem, daß Alles über ihm zusammenbrach, nie seine gewohnte Haltung verloren. Sein Gesicht zeigte nach dem Urtheil von Augenzeugen (Koch's Memoiren) jene Ruhe und Undurchdringlichkeit, wie seine Krieger es in den Tagen des Ruhmes und Glückes, in den Tuilerien, in Schönbrunn, Berlin, im Prado und auf dem Kreml erblickt; aber im Stillen mußte seine marmorharte Seele dennoch die bittersten Qualen erleiden. Wie sehr er litt, geht daraus hervor, daß er seinem Leben, welches nun nach seiner Meinung nutzlos war, durch Vergiftung ein Ende machen wollte. Seit dem Rückzuge von Moskau trug er dieses Gift beständig bei sich, um nicht lebend in die Hände seiner Feinde fallen zu dürfen, ähnlich, wie es der große Friedrich gethan. In der Nacht vom 12. zum 13. April nahm er das Gift. Wahrscheinlich durch die Zeit geschwächt, rief es nur Schmerz, Ermattung und starken, auflösenden Schweiß hervor, so daß die Krisis vorüberging. Er glaubte nun, daß sein Tod jetzt noch nicht im Plane der Vorsehung liege, und beschloß, Alles zu ertragen.*)

Von nun an schien er wie von einer ungeheuren Bürde erleichtert und unterhielt sich über die jüngste Umwälzung gleich als beträfe sie ihn gar nicht. Von sich selbst bemerkte er: daß er nicht anders habe Frieden schließen können, als mit dem Frankreich, welches er empfangen habe; Ludwig XVIII. aber könne es übernehmen, wie es ihm die Verbündeten übergeben zu wollen für gut fänden. Er ermahnte die bei ihm gebliebenen Generale selbst, sich der neuen Ordnung offen zuzuwenden und ihr so gut zu dienen, wie sie ihm gedient; sie würden gut thun, ihre Zustimmung zu der neuen Ordnung der Dinge zeitig einzusenden. — Von Ludwig XVIII. sagte er, daß er zwar alt und kränklich sei, aber Geist und Talent habe. Wenn seine Familie sich klug benehme, so könne Frankreich glücklich werden,

---

*) Dieses Factum, von dem Cabinetssecretair Baron Fain umständlich berichtet, ist von verbündeter Seite, wie wir glauben mit Unrecht, bezweifelt worden.

aber er dürfe nicht auf die Vergangenheit zurückkommen und müsse das Heer gut behandeln, sonst werde seine Herrschaft nicht von Dauer sein. Vor Allem müsse Ludwig XVIII. sich hüten, die Nationalgüter anzutasten, denn das sei der Einschlag, der das ganze Gewebe halte; wenn man einen einzigen Faden durchschnitte, sei es zerrissen. Wenn er lange herrschen wolle, müsse er den alten, emigrirt gewesenen Adel (den Faubourg St. Germain) im Zaum und im beständigen Blokadezustand halten. Er würde von ihm dann allerdings eben so wenig geliebt werden, als er es gewesen, aber es ginge nicht anders. Dieser alte Adel sei eine englische Colonie mitten in Frankreich, welche Alles an sich reißen wolle und sich wenig um die Ruhe und das Glück des Vaterlandes kümmere, wenn nur sie im Besitz von Privilegien, Ehrenstellen und Vermögen sei, für welche allein sie, wie sie behaupte, geschaffen und in die Welt gesetzt sei. Das Beste für Ludwig XVIII., sagte er, wäre „sich in mein Bett zu legen und nur die Ueberzüge zu wechseln." — Diese Lehren waren sehr gut, und wären sie befolgt, so säßen die Bourbonen heute noch auf dem Thron von Frankreich; aber es ist eine alte Erfahrung, daß die Lehren der Geschichte bei den Regenten selten oder nie Eingang finden.

Die Unpäßlichkeit Napoleon's in Folge der versuchten Vergiftung dauerte noch mehrere Tage fort und erst am 20. April erfolgte seine Abreise in Begleitung eines russischen, preußischen, österreichischen und englischen Commissars, um von seinem kleinen Kaiserthum Elba Besitz zu nehmen. Kurz, ehe er abreiste, hielt er jene rührende, unsterbliche Abschiedsrede an seine alte Garde im Hofe des Schlosses, welche unter dem Namen „Les Adieux de Fontainebleau" durch die Kunst verherrlicht und allgemein bekannt ist. Sie war der letzte Wiederschein der Macht, welche auf hundert Schlachtfeldern gerungen und Europa Gesetze vorgeschrieben hatte. Die Worte: mit Männern, wie **ihr**, wäre unsere Sache nicht verloren gewesen! hallten doch in allen Soldatenherzen Frankreichs nach und die gewaltige Rede schlug an das nationale und politische Gewissen des ganzen Volkes. Sie war gewissermaßen die Brücke, die ihn ein Jahr darauf wieder nach Frankreich hinüberleitete.

Blicken wir, ehe wir schließen, zurück auf die großen Dinge, die geschehen mußten, das Schicksal des gewaltigen Mannes bis zu diesem Abschied von Fontainebleau zu führen.

Welch' eine Macht, mit der er 1812 nach Rußland gezogen wär! Aber wie die Zahl, die Kraft, die Ausrüstung dieses Heeres ohne Beispiel in der Geschichte war, so beispiellos war auch das Verderben, von dem es ereilt wurde.

Napoleon verlor in Rußland durch Hunger, Kälte, Strapazen und durch Gefechte in Allem 500,000 Mann, 150,000 Pferde, 1200 bespannte Geschütze, eine sehr große Zahl Waffen und ein ungeheures Kriegsmaterial.*)

Im Feldzuge des folgenden Jahres 1813 in Deutschland verlor er bis zum Waffenstillstande in Allem gewiß 40,000 Mann. Nach dem Waffenstillstande brachte er zu Ende des Feldzuges von 300,000 Mann, die er wieder im Felde vereinigt hatte, nur noch 70,000 Mann über den Rhein; die übrigen waren todt oder lagen verwundet und krank in deutschen Lazarethen, oder waren gefangen, oder gingen als Deutsche in ihre Heimath. Außerdem verlor er in den Festungen in Deutschland und Polen noch 80,000 Mann, welche zwar zum größeren Theil nicht aufgerieben und nur zum Theil gefangen wurden, indem sich die Mehrzahl der festen Plätze bis zum Frieden 1814 hielt, die ihm aber doch für den Feldzug von 1814 abgingen, indem auch nicht ein Mann nach Frankreich durchkam. Hiernach hat der Feldzug 1813 in Deutschland seine Macht abermals um 350,000 Mann und 800 bespannte Geschütze verringert.

Zu Ende des Jahres 1813 und zu Anfang von 1814 starben in Frankreich von den über den Rhein geretteten Heerresten und von den neu eingezogenen Conscribirten 100,000 Mann am Nervenfieber. Weit über 100,000 Mann fraß der Feldzug von 1814, so daß der Krieg in Frankreich gewiß noch 230,000 Mann gekostet hat.

Es war hiernach, ohne den Kampf in Spanien und Italien zu rechnen, in den drei Jahren erforderlich gewesen, fast 1,100,000 Streiter niederzuschlagen, um den Imperator völlig zu stürzen. Wenn nun auch nach dem Frieden 1814, theils noch unter dem Gewehr aus den in Deutschland unerobert gebliebenen Festungen, theils als losgelassene Gefangene, vielleicht 150,000 Mann nach Frankreich zurückkehrten, unter der Zahl der in Rußland Gefallenen etwas mehr als 100,000 Deutsche des Rheinbundes, Oesterreicher und Preußen, so wie 50,000 Polen waren; im Feldzuge 1813 vom Rheinbunde auf

*) Nach Marq. von Chambray sind auf russischen Boden eingedrungen: 610,058 Mann, 182,711 Pferde, 1372 Geschütze.

französischer Seite abermals wenigstens 30,000 Streiter gefallen sind, so daß von obiger Zahl von 1,100,000 etwa 330,000 abzurechnen sind; wenn man ferner auch Holland, Belgien und das damals noch zu Frankreich gehörige deutsche Rheinland abziehen will: so werden die drei Kriegsjahre Frankreich allein 700,000 seiner kräftigsten Söhne gekostet haben. Diese Rechnung bezieht sich nur auf den Kampf in Rußland, Deutschland und Frankreich. Napoleon führte in den drei Jahren aber noch Krieg in Spanien und Italien und das Jahr 1815 forderte neue Opfer. Zählt man dies Alles zusammen, so hat die Vernichtung Napoleon's und seiner Macht in den vier Kriegsjahren Frankreich nicht weniger als eine Million seiner kräftigsten Männer gekostet*), und nicht viel geringer — vielleicht nur 100,000 Mann geringer — kann der Verlust der übrigen Völker Europa's, seiner Gegner, gewesen sein.

Fassen wir die Leistungen der einzelnen Staaten in diesem Kriege ins Auge, so hatte im Feldzuge 1812 allerdings Rußland die größte Invasion aller Zeiten allein abgewehrt; jedoch hatten Napoleon's Tollkühnheit, die Eigenthümlichkeit des Landes, Hunger und Kälte bei Weitem das Meiste dabei gethan.

In den Feldzügen 1813 und 1814 hat das kleine zertretene Preußen bei Weitem das Meiste geleistet, eine Leistung, welche nie in der Geschichte übertroffen worden ist. Es stellte mehr Streitkräfte als das kolossale Rußland und das noch immer sehr große Oesterreich. Preußen kämpfte allein oder doch fast allein in dem großen Gefecht bei Möckern, in der Schlacht bei Lützen, in dem Reitergefecht bei Haynau; Preußen allein gewannen die Schlachten bei Groß-Beeren, bei Hagelberg, bei Dennewitz, bei Wartenburg; hauptsächlich preußische Landwehr belagerte die von den Franzosen besetzten Festungen; von Preußen beinahe allein wurde Holland erobert. In verschiedenen Schlachten brachten Preußen die Entscheidung; an fast allen hatten sie den rühmlichsten Antheil. Durch preußischen Oberbefehl und hauptsächlich durch Preußen wurden die Schlachten an der Katzbach und bei Laon gewonnen; die Möglichkeit, bei Culm zu siegen, war persönlich durch den König von Preußen eingeleitet und das Corps von Kleist brachte dann die Entscheidung; an den Schlachten bei Bautzen und Dresden nahmen Preußen rühmlichst Theil. Sie fochten mit drei Corps —

*) Diese Rechnung kann natürlich nur annähernd richtig sein.

York, Kleist, Bülow — heldenmüthig bei Leipzig und lieferten in Frankreich die meisten Treffen und Gefechte. Selbst in Schlachten, wo keine Preußen zugegen waren, wie bei Brienne und La Rothière, siegte der preußische Oberbefehl. Endlich schlugen im Feldzuge 1815 Preußen allein die Schlacht bei Ligny und brachten bei Waterloo die Entscheidung. Ueberhaupt haben den Krieg von 1815, mit Ausnahme von 20,000 Engländern, allein Deutsche ausgefochten.

Die Russen erscheinen in dem großen Kampf in Deutschland und Frankreich nur in zweiter Linie. Sie hatten kaum einen Antheil an der Schlacht bei Lützen, den größeren dann allerdings an der bei Bautzen. Bei Dresden focht nur ein Corps, bei Culm etwas mehr als ein solches. An der Katzbach war es eigentlich nur das Corps von Sacken, welches zur Entscheidung wesentlich beitrug. Nur bei Leipzig haben vier Corps der Russen (Sacken, Langeron, Bennigsen, Wittgenstein) auf das Kräftigste mitgekämpft, während ihre Garden im Rückhalt standen. In Frankreich haben sie sich unter Führung von Blücher überall muthig geschlagen: doch hat, mit der alleinigen Ausnahme der Schlacht bei Culm (Barclay), nirgends einer der Ihrigen in einem größeren Treffen selbstständig den Befehl geführt.

Viel weniger als Preußen und Russen haben die Oesterreicher in Deutschland und Frankreich mit ihren doch sehr bedeutenden Heeresmassen ausgeführt. Sie haben die Reihen Preußens und Rußlands allerdings sehr vermehrt, dadurch einen großen Theil der feindlichen Kraft im Kampf auf sich gezogen und somit zu dem Ergebniß des Krieges wesentlich beigetragen; aber sie haben nirgends selbstständig eine glänzende, in die Augen fallende That verrichtet, ein Mangel, den wir jedoch weit entfernt sind, den österreichischen Völkern zur Last zu legen.

Am wenigsten hat Schweden in dem großen Kampfe geleistet, da der Oberbefehl des Nordheeres viel mehr hindernd als irgend fördernd gewesen ist.

Blicken wir auf die Thaten der Feldherren in diesem Kriege, so hatte sich im Jahre 1812 bei den Russen nur eigentlich General Wittgenstein ausgezeichnet und Graf Rostoptschin als Anzünder Moskau's berühmt gemacht. Der russische Generalissimus Kutusof kann auf den Ruhm eines Feldherrn im eigentlichen Sinne keinen Anspruch machen. Sein Verdienst, weit mehr diplomatisch als kriegerisch, beruht in der Einsicht, daß der Winter Napoleon's Verderben sein würde, und in der

Schlauheit, mit der er seinen Gegner mit Friedenshoffnungen so lange hinhielt, bis jenes Verderben herankam.

Der Oberfeldherr aller verbündeten Heere im Jahre 1813 und 1814, Fürst Carl zu Schwarzenberg, kann noch viel weniger Anspruch auf Feldherrnruhm machen. Bei allen Unternehmungen zeigte er stets die größte Besorgniß und Scheu vor eingreifenden Entscheidungen. Er debütirte sehr unglücklich bei Dresden und kam dann lange Zeit aus dem Teplitzer Thale gar nicht hervor. Als er sich endlich zum Uebersteigen des Erzgebirges entschloß, zögerte und zögerte er, in die sächsischen Ebenen zur Vereinigung mit den beiden anderen Heeren hinabzusteigen. Wegen seiner mangelhaften Anordungen wurde er bei Leipzig am ersten Schlachttage geschlagen; er errang auch am 18. October an der Seite, wo er befehligte, keine Erfolge und war mit Schuld daran, daß Napoleon noch mit 100,000 Mann über Lindenau entkam. Seiner überaus matten Verfolgung wegen muß ihm die Hauptschuld beigemessen werden, daß Wrede bei Hanau so übel zugerichtet wurde. Später in Frankreich, in der Schlacht bei La Rothière, gab er ein Beispiel, welches einzig in der Geschichte dastehen möchte, indem er an diesem Schlachttage den Oberbefehl über seine eigenen Truppen, sich selber mißtrauend, an Blücher abtrat. Wie er dann ganz der österreichischen Politik, seiner Würde als Feldherr und seiner Geltung in der Geschichte vergessend, diente, haben wir gesehen. — Gab der Oberfeldherr hiernach durchaus kein glänzendes Beispiel, so erhoben sich auch die Corps-Befehlshaber nicht über das Mittelmäßige; doch besaßen General Wittgenstein, der Kronprinz von Würtemberg, auch Wrede Eigenschaften, die sie befähigt hätten, sich unter einer andern Leitung Ruhm und Ehre zu erwerben.

Wenn der Oberfeldherr aller verbündeten Heere, Fürst Schwarzenberg, nicht befähigt und zum Theil gehindert war, große Kriegsthaten zu vollbringen, wenn sich bei den Russen doch ein Mangel an höheren Talenten zur Kriegführung zeigte und der Feldherr des Nordheeres, der Kronprinz von Schweden, gar nicht die Absicht hatte, etwas für die große Sache zu thun, so hätte es um den Ausgang des Krieges übel ausgesehen, wenn dies Alles nicht durch die preußische, d. h. die eigentlich deutsche, Befehlführung ersetzt worden wäre. Dies geschah durch den heldenmüthigen Greis Blücher, den großen „Marschall Vorwärts“ und seinen genialen Gehülfen Gneisenau, denen unvergängliche Ehre gebührt. In ihnen besonders lebte das

Vaterlandsgefühl, ihnen selbst nicht einmal ganz bewußt, am stärksten, sie beseelte der reine, heilige Zorn am kräftigsten, sie waren am meisten frei von Menschen- und Feindesfurcht, und Gott hatte sie an Charakter, Talent und Thatkraft so ausgerüstet, daß sie das große Werk vollbringen konnten. Eigentlicher Nerv des Krieges, rissen sie die andern Heere hin und zwangen sie zu Unternehmungen. Sie nöthigten den Kronprinzen von Schweden, so widerwillig und mit so vielen Ausflüchten er auch dem Kampf ausweichen wollte, doch endlich bei Leipzig einzugreifen. Auch als während des Krieges in Frankreich bei dem größten Theil der leitenden Persönlichkeiten Schlaffheit und Bedenken einrissen, als die habsburgische Politik sich indirect fast auf die Seite Napoleon's stellte, ermattete der kühne Marschall Vorwärts keinen Augenblick, bis der Gegner gestürzt war; ja der gewaltige Greis war nach kurzer Erholung im folgenden Jahre, 1815, im Stande, den Imperator zum zweiten Male zu stürzen.

Wenn Diesem und Gneisenau der erste Preis gebührt, so waren im preußischen Heere noch Männer genug, die sich in zweiter Linie so auszeichneten, daß sie noch weit über alle andern Feldherren der Verbündeten hinausragten.

Zuerst hatte es General Scharnhorst verstanden, aus den Trümmern des Heeres von 1806 und aus neuen Elementen nach zeitgemäßen, nationalen und humanen Grundsätzen ein Heer wieder zu bilden und dadurch die Möglichkeit zu siegen geschaffen. Er hatte auch Napoleon seine Kriegskunst abgelernt und diese in dem neuen Heere verbreitet. „Diesem Waffenschmied der deutschen Freiheit" gebührt feuriger Dank; sein unvergängliches Wirken ehren drei Lieder, die mit ihm die Jahrhunderte durchdauern werden. General Yorck, der sich, gezwungen mit dem Feinde in Rußland kämpfend, ausgezeichnet, war es dann, der durch seinen kühnen Abfall von dem Imperator die Bahn wies und den Umschwung beschleunigte, der „an der Katzbach" die Hauptarbeit hatte, bei Wartenburg, Möckern, Laon siegte und wesentlich zum Triumph der verbündeten Waffen beitrug. General Bülow, nachdem er schon vorher bei Halle und Luckau die Waffenehre aufrecht erhalten, siegte gegen den Willen und die Absicht seines Ober-Generals bei Groß-Beeren, am glanzvollsten bei Dennewitz, errang sich einen ehrenvollen Antheil an der Schlacht bei Leipzig, eroberte im Fluge Holland, wirkte noch bei Laon mit und half wesentlich zur Entscheidung bei Waterloo. Wiewohl ihn kein unsterbliches Lied ehrt, weil seine unmittelbaren Zeitgenossen seine großen Verdienste nicht

kannten, so wird ihn doch die dankbare Nachwelt ehren. Auch Kleist, Tauentzien, Borstell gehören noch zu dieser Heldenreihe. Kein Land hat in so kurzem Zeitraum größere Männer hervorgebracht.

Die Kriegführung der Verbündeten im Ganzen und Großen war schon im Jahre 1813 in Deutschland nicht vorwurfsfrei gewesen, wie das bei einer Coalition von mehreren Mächten (hier waren es fünf) gewöhnlich der Fall ist. Wir haben gesehen, wie mangelhaft sich die Heerführung Schwarzenberg's bewies und wie die des Kronprinzen von Schweden darauf berechnet war, jede Unternehmung zu lähmen, so daß nur der Heldenmuth der preußischen Generale Bülow und Tauentzien hier zu Erfolgen führte, wie nur eigentlich Blücher die rechte Einsicht und Thatkraft, den rechten Feindeshaß hatte, unverrückt den Kriegsplan aufrecht erhielt und die große Entscheidung herbeiführte.

In der Taktik, sowohl in der Eintheilung und Stellung der Truppenkörper als auch in der Fechtart, hatte man in Nachahmung der neueren Kriegskunst, die durch die Revolution und Napoleon geschaffen war, allerdings große Fortschritte gemacht. Man hatte kleinere, durch Mischung der drei Waffen selbstständige Truppenkörper, Divisionen und die Vereinigung mehrerer Divisionen zu einem Corps, wie der Feind; man setzte bei jedem Corps größere Theile der Reiterei (Reserve-Reiterei) und der Artillerie (Reserve-Artillerie) zusammen, um im Gefecht die Entscheidung herbeizuführen. Man war im Herumwerfen der Truppenkörper gegen früher unendlich beweglicher geworden. Im Kampfe selbst konnte man, wie der Feind, gemäß der Bodenbeschaffenheit und den Umständen, die zerstreute Fechtart (Tiraillement), den Linienangriff und den Angriff in Colonne anwenden und leicht von der einen Fechtart zur andern übergehen. Worin Napoleon, abgesehen von der strategischen Auffassung im Großen, im Allgemeinen das Uebergewicht in der Schlacht behauptete, war die schnellere Orientirung auf dem Terrain und dessen Benutzung, eine richtigere Wahl des Angriffspunktes oder des zur vertheidigungsweisen Behauptung geeigneten Bodenabschnitts, eine bessere Stellung der Reserven zur Nährung des Gefechts und zur Entscheidung, und eine viel kräftigere Anwendung von Massen von Reiterei und Geschütz.

Wenn der Krieg von 1813 von Seiten der Verbündeten Gelegenheit zu Ausstellungen giebt, so wurde der von 1814 bei aller erdrückenden Uebermacht noch viel mangelhafter und im Wesentlichen diplomatisch geführt, so daß nach der vollkom-

mensten Niederlage Napoleon's bei La Rothière noch so viele Schlachten und Kämpfe, fast so viel wie 1813, erforderlich waren, um den Krieg zu beendigen. Es kamen hier diplomatisch-kriegerische Verhältnisse vor, wie ähnliche in der Weltgeschichte nicht bekannt sind. Der Erfolg des Feldzuges konnte unter solchen Umständen unverhofft zu Gunsten Napoleon's ausschlagen und die Wage schwankte sogar eine Zeit lang; nur die Thatkraft Blüchers, der Wille des Kaisers Alexander, die Ermattung des französischen Volkes und besonders der Heerführer, der Eifer der Emigranten und Royalisten ließen zuletzt die Wage Napoleon's sinken.

Was die Leistungen der Franzosen betrifft, so lag es zunächst in der Natur der Sache, daß ein Mensch, er sei noch so stark ausgerüstet, der von Jugend auf im Kriege und rastloser Arbeit begriffen gewesen, im Alter von 43, 44, 45 Jahren nicht völlig mehr die Spannkraft und Unmittelbarkeit wie in einem Alter von 27 Jahren haben kann. Dennoch ist die Thatkraft, die Napoleon bis zu Ende gezeigt hat, bewundernswürdig, wenn auch hinzugefügt werden muß, daß er in diesen letzten Kriegen die Hauptirrthümer seines Lebens begangen hat.

Bei seinen Generalen zeigte sich dagegen im Feldzuge von 1813 eine merkliche Abnahme ihrer früheren Energie, worüber Napoleon lebhafte Klagen führte. Wo er selbst befehligt, kehrt wohl jedesmal die alte Kühnheit zurück, auch flammt hier und da bei den Generalen der frühere Geist auf; aber die alte Zuversicht und Siegesgewohnheit sind doch tief erschüttert.

Im Felde von 1814 ist es fast der Kaiser allein, der, wie in seinem ersten Feldzuge in Italien 1796, rastlos seine Fahne aufrecht erhält und den Kampf mit höchster Energie bis zum Aeußersten auskämpft. Seine Heerführer, wenn er selbst befehligte, kämpften mit gewohnter Tapferkeit. Sich selbst überlassen, zeigten sie sich jedoch oft wie gelähmt und erstarrt vor der großen Uebermacht. Ja Einige gaben zuletzt Alles auf, hielten den Untergang ihres Kaisers für unabwendbar und suchten nur die Katastrophe durch Abfall zu beschleunigen. — Der französische Offizier und Soldat schlug sich mit stets hingebender Tapferkeit, und die jüngeren Generale ließen in ihrem Eifer nicht nach.

Das Ergebniß des Krieges stand zu den unermeßlichen Opfern, welche die Uebermacht der Franzosen seit 22 Jahren Europa aufgelegt hatte, in keinem Verhältniß.

Wenn man überblickt, was Frankreich von 1792 an den Ländern Europa's für Wunden geschlagen; wenn man sich erinnert, was diesen Ländern die Ernährung, Bekleidung, Ausrüstung seiner Heere, die unaufhörlichen Lieferungen und Leistungen, die unerschwinglichen Kriegssteuern gekostet, wie sie ihre eigenen Söhne zu Frankreichs Kriegen hatten stellen müssen, wie ihr Wohlstand zerrüttet, ihre Städte und Dörfer verwüstet worden; wenn man bedenkt, wie die einzelnen Staaten mißachtet, zerrissen, getheilt, Frankreich einverleibt worden waren, und welche unermeßliche Opfer die endliche Niederschlagung der französischen Macht gekostet hat: so muß man sagen, daß nie ein Friede geschlossen worden, in welchem der Unterworfene so glimpflich fortkam als im Frieden mit Frankreich. Geschichtschreiber, Gelehrte, Patrioten, zahlreiche öffentliche Stimmen sind nicht müde geworden, ein verhältnißmäßig so geringes Ergebniß zu verurtheilen. Aber Alles, was geschieht, entspringt aus den gegebenen Gesammtzuständen und jene — und wesentlich deutsche — Stimmen haben diesen Zuständen nicht hinlänglich Rechnung getragen.

Wer in völliger Unterwerfung sich befunden hat — und das war leider die Lage der Deutschen gewesen — wird, auch wenn er sich endlich erhebt und selbst der Sieger ist, doch noch die Spuren seines vorherigen Zustandes an sich behalten, besonders wenn er nicht auf eine frühere Größe zurückgehen kann, und die Spannkraft und den nationalen Stolz noch nicht erlangt hat, der das Erbtheil eines großen Volkes ist, um vollständig das zu fordern und zu erlangen, was ihm gebührt.

Sodann ist nicht zu vergessen, daß die ganze Unternehmung, nach kurzem volksthümlichen Anfang, doch wesentlich sehr dynastischer und aristokratischer Natur war und daß es sich um eine europäische Restauration handelte.

Endlich hat man bei jenen Urtheilen die ganz eigenthümlichen Verhältnisse des Feldzuges von 1814 nicht beachtet; diese sind sogar dem jetzigen großen Publikum noch wenig bekannt.

Die Verbündeten hatten viel mehr erlangt, als sie beabsichtigt hatten. Als sie die Verträge von Reichenbach schlossen, konnten sie noch nicht daran denken, daß sie später Frankreich selbst angreifen würden. Als der Sieg dann ihre Fahnen an den Rhein geführt, lag ein Angriff auf Frankreich, wie wir gesehen haben, immer noch eine Zeit lang nicht in ihrer Absicht und sie boten Napoleon sogar das Ufer des Rheins als Gränze

an. Als sie dann doch einen Einbruch in Frankreich unternahmen, war es nur eine kleine Parthei, welche den Zweck hatte, es bis zur Entthronung Napoleon's zu treiben, aber sie war freilich dadurch stark, daß sie den mächtigen Czar Alexander für sich hatte. Alexander hätte diese Festigkeit indessen kaum gehabt, wenn seine Rathgeber Stein und Pozzo di Borgo ihn nicht zum Sturz Napoleon's unaufhörlich hingetrieben hätten. Ludwig XVIII. wußte dies sehr wohl. Er erklärte zwar öffentlich, er verdanke seinen Thron dem Prinz-Regenten von England, weil er bei Nennung eines Andern das französische Volk zu beleidigen fürchtete, allein er ließ doch nachmals aus Dankbarkeit Pozzo di Borgo zwei Millionen Franken auszahlen.*) Im Grunde war auch dies nicht ganz richtig: er verdankte die Wiedererwerbung des Thrones vornehmlich dem gewaltigen Schwerte Blücher's.

Vor Allem war auf das Endergebniß des Krieges — den Friedensschluß — von Einfluß, daß man gegen Napoleon nicht mit den bloß kriegerischen Mitteln ausreichen zu können gemeint hatte. Man hatte deshalb in dem Manifest von Frankfurt versucht, Napoleon von den Franzosen zu trennen. Man erklärte, man sei durch seine ungeheure Ehrsucht geradezu genöthigt, des eigenen Schutzes wegen auf Frankreich loszugehen. Man sah das französische Volk als von seinem Kaiser verführt, irre geleitet und als despotisirt an, gab indirect zu verstehen, daß man es von solcher Last befreien wolle und die Franzosen gleichsam als Verbündete ansehe. Uebrigens wollte man Frankreich groß und glücklich wissen, man bewilligte und versicherte ihm die alte Gränze von 1792, man wollte sogar noch mehr thun; nur sollte — dies war indirect in der Erklärung enthalten — ihr Glück unter ihrem ehrgeizigen Kaiser nicht möglich sein.

Dies war die eine reinpolitische Seite der Sache: „Man hatte sich, wenn die Entthronung Napoleon's gelang, gegenüber dem französischen Volk die Hände gebunden.“

Die andere Seite lag in militairisch-politischen Verhältnissen. — Aus der Darstellung des Feldzuges von 1814 ist ersichtlich, daß, bei der Verschiedenheit der politischen Strebungen der coalisirten Mächte, die Besiegung von Frankreich nicht gründlich war und daß der Marsch auf Paris nicht sowohl

---

*) Nicolas Turgenieff: Rußland und die Russen, Denkwürdigkeiten eines Geächteten. 1. Band. Grimma, Verlags-Comptoir. 1847. S. 23. Anmerkung.

eine Folge der gänzlichen Niederwerfung des Gegners und der militairischen Erfolge war, als ein durch die merkwürdige Verblendung Napoleon's, der sich von der Vertheidigung seiner Hauptstadt weg in den Rücken der Verbündeten wandte, ermöglichter politischer und diplomatischer Schachzug, der allerdings zum „Matt" führte. Als durch denselben die Absetzung Napoleon's gelungen war und es darauf ankam, die alte Dynastie der Bourbonen, die man restauriren wollte, mit dem französischen Volke wieder zu versöhnen, konnte man von der eigenen Erklärung von Frankfurt nicht wieder abweichen. Man hatte auch sonst zu oft erklärt, man führe nicht gegen das französische Volk Krieg, sondern gegen den (einzelnen) Mann Napoleon.*) Man war froh, daß man des gefährlichen Beispiels eines Privatmannes auf dem Throne, des furchtbaren Eroberers, ledig war, und man hoffte die Revolution zu schließen, wenn man dem französischen Volke möglichst gute Bedingungen und eine „Verfassung" gewährte. Wurden noch Theile von dem Frankreich von 1792 abgerissen, wurden dem Volke starke Kriegssteuern aufgelegt, blieben Besatzungen der Verbündeten im Lande, so war das eine sehr schlechte Empfehlung für die Bourbonen. Die Franzosen mußten dann ganz naturgemäß Reue empfinden, sich ihres Kaisers entledigt zu haben, und dieser würde sehr bald Mittel gefunden haben, wieder an die Spitze von Frankreich zu gelangen.

Darum also gewährte man Frankreich die Gränze von 1792, theilte ihm sogar noch eine nicht unbedeutende Vergrößerung zu (einige Cantone von Belgien, das Bisthum Basel auf dem Jura, das Herzogthum Savoyen, die Grafschaft Nizza). Darum forderte man nicht einen Franken Kriegssteuer, da Napoleon sich doch so viele Millionen von fremden Ländern hatte zahlen lassen und diese europäische Unternehmung Milliarden kostete, die die verschiedenen Länder nun selbst tragen mußten. So wagte man auch nicht, aus Besorgniß, den Stolz der Franzosen zu beleidigen, die vielen Kunstschätze zurückzufordern, die Napoleon aus allen Ländern in Paris zusammengeschleppt hatte. So schonte man Paris möglichst mit Einquartierung und forderte möglichst wenig für die Bedürfnisse der eigenen Heere. So zog man mit allen Heerestheilen möglichst bald

*) Seltsamerweise giebt es Bücher genug, — besonders von Deutschen geschrieben, — die den Titel führen: Geschichte der Kriege Europa's gegen Napoleon Bonaparte, ohne daß die Verfasser die Ahnung haben, wie tief sich Europa herabsetzt, wenn es gegen einen einzelnen Mann Krieg führt.

ab und räumte den französischen Boden. So erlaubte man Frankreich beim Friedenswerke in Wien bei der Vertheilung der Beute seine volle Stimme mit abzugeben, zum Nachtheil einiger der Sieger und vornehmlich Deutschlands und Preußens. Denn Rußland vergrößerte sich doch wenigstens durch Polen; Oesterreich durch reiche italienische Besitzungen; Schweden gewann Norwegen; England beträchtliche Colonien und sein Kurfürstenthum Hannover, zu einem Königreich vergrößert. Aber Deutschland, welches von der französischen Republik seit 1792 ausgeraubt, von dem französischen Kaiserthum ganz ausgebeutet war, vergrößerte sich über den Besitzstand von 1792 nicht nur nicht, sondern büßte noch erheblich ein, denn die österreichischen Niederlande (Belgien) kamen an Holland, das sehr vergrößerte Hannover an England, Dänemark erhielt seine Entschädigung für das verlorne Norwegen in Deutschland durch das Herzogthum Lauenburg; das Herzogthum Warschau, welches vorher fast ganz zu Preußen, also mittelbar zu Deutschland gehört hatte, kam — mit Ausnahme von einem Stück (Posen) — zu Rußland. Und Preußen, daß viel mehr gethan und gelitten, als Oesterreich und Rußland, das den Hauptreigen in diesem Kriege geführt, die meisten Triumphe erworben hatte, wurde kleiner und zerstückelter wiederhergestellt, als es zuvor gewesen! Keiner erhielt Erstattung von Kriegskosten, die doch der Besiegte tragen muß, so lange auf Erden Krieg geführt worden. — Das Schlimmste für Deutschland war: es wurde kein einheitliches Reich, wie es doch in dem Manifest von Kalisch verheißen war, wieder aufgerichtet, die deutschen Fürsten wurden endgültig souverain und so ging Deutschland aus dem 23jährigen Kriege *) zerstückelter und schwächer hervor, als es 1792 gewesen war.

So schmerzlich dies Ergebniß war, man kann über dasselbe nicht erstaunen, wenn man sich vergegenwärtigt, daß es im Grunde nur die Folge des tiefen staatlichen Verfalles war, der seit dem Untergange der Hohenstaufen über Deutschland gekommen war und der, ein halbes Jahrtausend hindurch immer wachsend, das Reich zur Auflösung geführt hatte. Deutschland, wie es von allen Seiten von fremden Völkern und Staaten umgeben ist, hat stets geistigem und materiellem fremden Einfluß zu viel Raum verstattet. Spuren davon finden sich schon in den Anfängen der deutschen Geschichte. Mit der Zeit wuchs das Uebel und es wurde zur Gewohnheit, auswärtigen Ein-

*) 1815 hinzugerechnet.

flüssen die Macht und Herrschaft zu überlassen. Auf welchem kirchlichen Standpunkt man stehe, man wird zugeben müssen, daß es politisch übel mit einem Lande steht, wenn dessen Oberherr von einem auswärtigen Priester willkürlich abgesetzt und gleichsam aus der Menschheit ausgestoßen werden kann; wenn es in Jenes Belieben steht, alle staatlichen Bande aufzulösen, so lange die Vasallen gegen den Oberherrn zu hetzen und mit Eiden zu spielen, bis das Land politisch zu einem Trümmerhaufen geworden ist. Die Deutschen in ihrer Tiefinnerlichkeit haben im Mittelalter thörichterweise geglaubt, daß dieser fremde Priester hierzu das Recht habe. Sie haben es zugegeben, daß Jahrhunderte lang nicht ihr König, sondern jener italienische Mann in Rom ihr oberster Souverain war, daß ihr König demüthig dessen Bestätigung nachsuchen mußte und verworfen werden konnte, wenn er diesem Priester nicht anstand. Sie blieben ihm untergeben, als er lange Zeit nichts als ein Instrument in den Händen Frankreichs war. Sie empfanden keine Scham darüber, daß der päpstliche Nuntius Jahrhunderte lang auf den *deutschen* Reichstagen den Vorsitz führte. Sie duldeten, daß der römische Priester und sein zahlloses geistliches Heer sie lange rücksichtslos ausraubten. Sie zogen für ihn in einen erbitterten Kampf gegen ihre eigenen Landsleute, der die furchtbarste Verwüstung über das Vaterland brachte.

Der Plan der Vorsehung ist gewiß tief zu verehren und es ist für die Entwickelung von Europa im *Ganzen* ohne Zweifel heilsam gewesen, daß die Kirche im Mittelalter solche Allgewalt erhielt; aber diese Allgewalt ist doch bei weitem die Hauptursache gewesen, daß Deutschland in Trümmer gegangen ist. Alle übrigen Ursachen, daß es so gekommen, sind entweder nur Folgen dieser ersten oder können nur in zweiter Linie gelten. Die königliche oder kaiserliche Gewalt wurde durch die geistliche Obergewalt verhindert, den Uebergang aus der Feudalzeit in die Zustände eines einheitlichen Staats im neuern Sinne durch Brechung der Macht der Vasallen zu vollbringen. Die Vasallen wurden die Herren, das Reich löste sich in viele Theilherrschaften auf, die einem einheitlichen Staate gegenüber ohnmächtig sein mußten, und es ist daraus all das Unglück entstanden, welches nach und nach zur völligen Vernichtung führte.

Nach so langer politischer Ohnmacht, bei so unseliger Zersplitterung mußte auch bei dem Friedensschluß, von dem wir sprachen, die Vertretung der Gesammtheit, der Anwalt für *Deutschland*, fehlen, und so kam es, daß dieses selbst im entschiedenen Siege noch Verlust hatte. Daß auch Preußen,

welches allenfalls als Vertreter von Deutschland angesehen werden konnte, übel wegkam, ist allerdings zum Theil der geringen Vorsicht und Energie seiner Staatsmänner, aber auch noch zum Theil dem Eindruck zuzuschreiben, welchen der schmähliche Fall von 1806 zurückgelassen hatte.

Auch 1815, wo man Frankreich gründlich besiegt hatte und fordern und nehmen konnte, was man wollte, wurde die Sache nicht wesentlich anders. Man nahm die über das Areal von 1792 geschenkten Fetzen von Land zurück, legte Frankreich eine eben nicht sehr hohe Kriegssteuer auf*), hielt die östlichen Theile ein paar Jahre besetzt, mehr zum Schutz der Bourbonen, als zur Gewähr der Kriegssteuerzahlung, und dann sprach Frankreich mit wie früher unter den Königen. Mit Deutschland blieb es wie das Jahr vorher. Frankreich, das zwei Mal besiegte, aber zusammengehörige, ungetheilte Frankreich, ging aus der zweimaligen furchtbaren Katastrophe weniger erschöpft und weit mächtiger hervor als Deutschland.

Wenn dem leider so gewesen, so hat uns dennoch der Freiheitskrieg gegen den vorhergehenden Zustand große und sehr wichtige Vortheile gebracht.

Zunächst sind wir des äußeren Feindes ledig geworden, der uns knechtete und aussog; wir haben wieder bloß für uns selbst arbeiten können.

Durch den Sieg kam das Selbstvertrauen wieder, das wir Alles vermöchten, wenn wir vereint auftreten könnten. — Wir haben aber freilich im Fortgange der Zeit von dem Glanz unserer Siege in so vielen Schlachten nicht den Vortheil gezogen, wie andere Völker, da die Erinnerung daran durch unsere leidige innere Politik geschwächt worden ist.

Es ist immer noch ein Gebiet von 11,600 Quadratmeilen gerettet worden, welches jetzt mehr als 40 Millionen Einwohner zählt. Wenn man dazu das reindeutsche Ostpreußen, das größtentheils deutsche Westpreußen und das beinahe halbdeutsche Posen zählt, so steigt das Areal auf mehr als 13,000 Quadratmeilen mit 45 Millionen Einwohnern, wovon wenigstens 36 Millionen Reindeutsche sind. Diese Masse ist so groß, daß sie, wenn politisch vereint, auch jetzt, trotz der wachsenden

*) 700 Millionen Franken oder 200 Millionen Thaler.

Erstarkung anderer Reiche, noch immer den Schwerpunkt von Europa bilden könnte.

Selbst die Bedrängnisse durch den Feind haben uns Vortheile gebracht, indem sie das Nachdenken anregten, wo die Schuld unserer Niederlagen gelegen, und zum Zweck der Errettung zu Reformen führten, welche die Selbstsucht noch nimmer zugelassen hätte, die aber der Folgezeit unberechenbar zu Gute kommen.

Der Kampf, der Sieg und seine Folgen haben die Deutschen einander unendlich genähert, haben die Nation sich selbst, die eigene Kraft und Tüchtigkeit erkennen gelehrt. — Beim Beginn der Revolutionskriege hatte der Deutsche sein Gesammtvaterland so gänzlich aus den Augen verloren, daß er bei der Jahrhunderte langen Anflösung in Kleinstaaterei kaum noch an Zusammengehörigkeit dachte, ja, daß ihm theilweise der Feind minder abschreckend war als seine eigenen Stammgenossen. Der Deutsche kannte Deutschland, sein unvergleichlich schönes Vaterland, nicht, eben so wenig kannte er die Deutschen, seine Landsleute. Die Geschichte seines eigenen Volkes war ihm unbekannt. Er hatte vergessen, daß er einst zu einem großen Reich gehört, daß seine Väter einst große Thaten ausgerichtet. Er kannte nur die nächste Geschichte seines kleineren oder größeren Gebietes, eine Geschichte, die sich nur an einige bedeutende Regenten knüpfte. Er dachte gar nicht darüber nach, wie dies kleine Gebiet auf die Welt gekommen, woraus es entstanden; es fiel ihm gar nicht ein, daß es nur ein Splitter eines großen untergegangenen Vaterlandes sei. — Deutschland war vor den Kriegen noch überaus unwegsam, es gab noch kaum eine einzige Chaussee, wie sie die Jetztzeit erfordert; selbst die großen Straßen waren noch sehr beschwerlich, die kleinen in gewissen Jahreszeiten kaum zu passiren. Die Verbindung war nach allen Seiten hin erschwert. Die verschiedenen Gebiete bewachten sich mit gegenseitiger ängstlicher Eifersucht. Handel, Gewerbe, Kunstfleiß, durch Gränz-, Land- und Flußzölle eingeschnürt, lagen in der Kindheit. Eingepreßt in sein kleineres oder größeres Gebiet und mit tausend Hindernissen kämpfend, wagte selbst der Kaufmann sich wenig hinaus; Reisende, die sich ohne Geschäft etwas weiter umthun wollten, gab es nur sehr wenige. Ein Bewohner der Ostseestädte, der die Leipziger Messe besuchte, hatte schon etwas erfahren. Süd- und Norddeutschland, durch Religion und Religionskriege entfremdet, kannten sich gegenseitig nicht. Ein Norddeutscher, der die Donau gesehen, galt für einen vielgereisten Mann; dagegen hielt ein Süddeutscher die

Ostsee für gleichsam aus der Welt liegend, dem Pol benachbart, die Einwohner der anliegenden Länder redeten ihm eine unbekannte barbarische Sprache.*) Schulen, Volksbildung, Kenntniß des eigenen und anderer Länder waren weit zurück. Die Städte wurden in engen Schranken gehalten, der Landmann schmachtete noch zum großen Theil ohne Eigenthum in den Fesseln der Leibeigenschaft. Der Blick war nach allen Richtungen beschränkt, der Deutsche hatte sich selbst verloren. —

Dies Alles ist doch nach dem Kriege und Siege, wenn auch unter zahllosen Hindernissen, sehr viel anders geworden.

Unsere Gelehrten und Schriftsteller haben uns die Geschichte unserer Vorzeit erschlossen, und wenn auch noch viel fehlt und besonders es noch an Werken gebricht, die unsere Geschichte dem großen Publikum in nationaler und populärer Art vorführen, so ist doch die Kenntniß davon sehr viel tiefer eingedrungen und von vielen Tausenden aufgenommen. Die Werke unserer großen Schriftsteller und Dichter sind Gemeingut der Nation geworden. Wir haben eigentlich in jüngster Zeit unsere schöne Sprache erst richtig und flüssig schreiben und sprechen gelernt. Unsere Schulen haben sich gegen die frühere Zeit unendlich gehoben, alle Zweige der Wissenschaft, sonst nur Eigenthum der Gelehrten, sind durch populäre Schriften dem Volk zugänglich gemacht. Bildung und Erkenntniß haben sich bis in die tiefsten Schichten verbreitet. — Deutschland ist unendlich wegsamer geworden. Zahlreiche Kunststraßen durchschneiden die Ebenen, übersteigen die Gebirge, selbst den erhabenen Kamm der Alpen; die Brücken über unsere Ströme haben sich bedeutend vermehrt. Ein viel engerer Verkehr, sehr vervielfachte regelmäßige Verbindungen mußten die Folge sein. Durch den Vertrag der meisten Staaten Deutschlands über ein gemeinsames Zollsystem fiel eine große Zahl Hemmungen hinweg, wenn auch noch manche lästige Schranke bestehen blieb. Handel, Manufactur, Kunstfleiß hoben sich zu einem nie gekannten Grade; der Ackerbau, wissenschaftlich und viel umsichtiger betrieben, gab viel reicheren Ertrag. Neue Erfindungen kamen hinzu, die erhöhte Kunst verschönerte das Leben. Immer neue Bauten schmückten unsere Städte und machten sie volkreicher. Mehrere Haupterfindungen der neueren Zeit: die Erfindung der Eisenbahnen, Dampfschiffe und der elektrischen Telegraphen, haben dann vollends alle Entfernungen aufgehoben. Trotz mannichfacher Hemmnisse kommt

---

*) Es versteht sich von selbst, daß hier nur von dem großen Publikum die Rede ist.

Deutschland in Europa doch hierin gleich hinter England und Belgien. Die ganze Tragweite dieser großen Erfindungen läßt sich jetzt noch nicht übersehen. Gleichzeitig hat sich die Presse in zahlreichen Zeitungen und Journalen zu einer früher nie gekannten Höhe erhoben, überall Nachricht, Belehrung, Bildung verbreitend. Mit Blitzesschnelle ist eine Nachricht mehrere Hunderte von Meilen vom Orte der Entstehung, selbst über das Meer hin, verbreitet. Meinungen, Ansichten u. s. w., aber auch Befehle, Weisungen, fliegen und strömen gegeneinander mit reißender Schnelle. Dampfschiffe eilen mit vier- bis fünfmal stärkerer Kraft, als früher Segelschiffe, über das Meer, die Ströme hinab und hinauf. Der Deutsche hat in den letzten zwei Decennien sein Vaterland und seine Stammgenossen mehr kennen gelernt, als früher in Jahrhunderten. Man ist sich nahe gerückt und rückt sich täglich näher.

Indem aber so Einsicht, Kenntniß, Bildung, Regsamkeit sich überall in Deutschland verbreiteten, konnte es nicht fehlen, daß die engen Gränzen der vielen Gebiete und die zahllosen Schranken nicht mehr genügten. Jedem, der nur zu denken irgend fähig war, mußte sich ganz natürlich die Frage aufdrängen: Was ist Deutschland in Europa? was war es einst? und was könnte es sein, wenn es ein einziges Gebiet, ein Reich wäre, wenn es ein einziges deutsches Volk in Wahrheit gäbe? Dieser Gedanke war sogar von höchster Stelle in dem Manifest von Kalisch kräftig angeregt und damals eifrig benutzt worden.

Da, im Widerspruch mit jenem Manifest, kein einheitliches Reich errichtet wurde, die deutschen Fürsten endgültig souverain geworden, so mußte das vermehrte Streben für Deutschlands Einheit nothwendig von den Dynastien und deren Regierungen verdammt werden, denn in ihnen ist, nach menschlicher Art, der Trieb der Selbsterhaltung so stark, daß er nichts ohne die äußerste Nöthigung aufgiebt. Anderntheils ist, trotz des immer stärker hervortretenden Gedankens unserer Zusammengehörigkeit, noch so sehr viel von unsern mehrhundertjährigen, früheren monströsen Zuständen bei uns selbst übrig geblieben, daß ein Uebergang von der Getheiltheit zur Einheit nur mit großen Schwierigkeiten geschehen kann. Und zu den zahllosen inneren Schwierigkeiten, die nur durch Verletzung der bisherigen Interessen vieler Einzelner zu überwinden sind, kommen noch die großen äußeren Hemmnisse, da die umliegenden Völker und Staaten, besonders Frankreich und Rußland, die Errichtung eines mächtigen Reiches im Herzen von Europa, wodurch das bisherige politische Gebäude des Welttheils wesentlich verändert

werden würde, nicht wünschen können. Wie groß diese innern und äußern Schwierigkeiten sind, zeigte sich bei dem im Jahre 1848 gemachten Versuch, den Gedanken der Einheit zu verwirklichen. Er ging nicht vom Fürstenthum aus, nicht von der Aristokratie, die beide der Einigung abgeneigt waren; er ging wesentlich allein vom Volk aus und scheiterte. Der Particularismus siegte vollständig und wir mußten zu den alten Zuständen zurückkehren, die gleichwohl nicht mehr die alten sind. Seitdem sind unsere politischen Verhältnisse noch verworrener und unsicherer geworden. Auf der einen Seite starres Festhalten am Particularismus, auf der andern der Drang nach Einheit. An den Bestand des scheinbar zurückgeführten Alten, gar an den Bestand unseres jetzigen Bundestages, kann Niemand glauben, weil ja eben diese alten Zustände die äußerste Unzufriedenheit hervorgerufen hatten und diese zu dem Versuch einer Aenderung geführt hatte. Ein Neues wird dringend gewünscht, aber auf anderer Seite eben so gefürchtet. Es sieht aber jeder Denkende, jeder redliche Vaterlandsfreund ein, daß etwas Neues, uns Einigendes geschehen muß, wenn wir nicht als Nation unrühmlich untergehen sollen.

Einmal waren wir schon untergegangen. Im Anfange dieses Jahrhunderts gab es kein Deutschland mehr; Deutschland war Frankreich. Der Allmächtige rettete uns durch das Wunder in Rußland, wo des Eroberers Macht unheilbar gebrochen wurde. Und doch vermochten wir uns nicht aus eigener Kraft von ihm frei zu machen, uns mußten zahlreiche fremde Völker zu Hülfe kommen. Es wurde dann mit großer Mühe Frankreich in seine alten Gränzen zurückgewiesen und der Eroberer büßte auf einer fernen Insel des Weltmeers seine völkerfeindlichen, frevelnden Thaten.

Von der Gefahr, die von der französischen Seite gekommen war, wurden wir befreit. Doch blieb das vereinigte Frankreich stärker als das zerstückelte — wenn schon größere — Deutschland, und die Besorgniß vor neuen Gefahren von dort her war nicht beseitigt. Frankreich hat vierzig Jahre hindurch unaufhörliche innere Kämpfe gehabt, die noch zur Stunde nicht beendet sind; das hat seine Macht nach außen gelähmt, und es hat unsere Ruhe thatsächlich nicht gestört. Es ist aber das Kaiserreich in Frankreich wieder hergestellt worden und wieder sitzt ein „Napoleon" auf dem Throne. Im Besitz der alleinigen Gewalt, politisch klug, muthig und versteckt, nicht wählerisch in den Mitteln, siegreich im orientalischen und italienischen Kriege, selbst Feldherr, Sieger bei Magenta und Solferino,

ist es ihm gelungen, unbestritten die erste Stelle in Europa einzunehmen. Von seiner gesammelten Militair- und maritimen Kraft ist viel zu fürchten.

Kaum mindere Gefahr, wenn auch nicht in der nächsten Zeit, droht uns von einer andern Seite, von Osten her, von Rußland. Die ungeheure Ausdehnung dieser Macht im Raume ist allein schon der höchsten Besorgniß werth. Die jetzigen 60 Millionen Bewohner können in 50 Jahren zu 90 Millionen angewachsen sein, welcher gewaltigen Wucht dann selbst mehrere verbundene Reiche Europa's kaum mehr gewachsen sein dürften. Die Geschicke dieses zahlreichen Volkes lenkt ein Selbstherrscher, dessen Wille höchstes Gesetz ist. Seit beinahe zwei Jahrhunderten bis auf diesen Tag ist Rußland beständig erobernd aufgetreten. Unter vielen andern Eroberungen verschlang es Polen und rückte seine Westgränze bis an Deutschland heran. Im Jahre 1803 war es schon so mächtig, daß Napoleon nur noch Rußland allein in Europa ihm und Frankreich gleichstehend erachtete, als er, zur Schmach Deutschlands, die neue Vertheilung der Gebiete unseres Vaterlandes im Reichsdeputations-Hauptschluß regelte, durch den das linke Rheinufer an Frankreich abgetreten und die Fürsten desselben auf dem rechten Ufer, im Innern Deutschlands, entschädigt und alle geistlichen Gebiete und fast alle freien Städte beseitigt wurden. Damals hielt Napoleon Frankreich und Rußland für hinlänglich, Deutschland zu zwingen, den großen Theilungsreceß zu genehmigen. Deutschland genehmigte ihn und so haben Frankreich und Rußland damals in einer der traurigsten und demüthigsten Perioden unseres Vaterlandes über unsere Geschicke entschieden. — In den Freiheitskriegen hat Rußland im Felde zwar nicht die Hauptsache gethan, diese that das kleine Preußen, aber es läßt sich nicht läugnen, in der Politik ist Rußland der maßgebende Factor gewesen. Kaiser Alexander war der Agamemnon dieses großen Kampfes und er war es, der den großen Eroberer vom Throne stieß. Auch darf nicht vergessen werden, daß selbst zufolge des berühmten Manifestes von Kalisch über der neuen Schöpfung, der Wiederaufrichtung eines großen, ehrwürdigen deutschen Reiches, der russische Czar eine schützende Hand halten wollte, wodurch er sich also nicht sehr undeutlich zum Protector von Deutschland erklärte. — Seit dem Frieden ist der Einfluß Rußlands in Deutschland in fortwährendem Steigen gewesen. Schon Peter der Große empfahl seinen Nachfolgern, um den Einfluß Rußlands auf Deutschland zu vermehren, mit den

deutschen Fürsten sich möglichst verwandtschaftlich zu verbinden. Russische Kaiser, Großfürsten holten sich ihre Bräute aus Deutschland und deutsche Fürsten verheiratheten sich mit russischen Großfürstinnen, um sich mächtigen Schutz zu erwerben. (Napoleon befolgte bekanntlich dieselbe Politik und er hatte es in kurzer Zeit mit ihr schon ziemlich weit gebracht.) Nachgeborne deutsche Prinzen gingen häufig in russische Dienste. So ist der russische Czar, fast ohne eine Ausnahme, mit allen regierenden Fürstenhäusern Deutschlands verwandt. Dies und die nur zu starken Einwirkungen, die Rußland seit zwei Menschenaltern auf die Geschicke Deutschlands ausgeübt, haben dazu geführt, daß Kaiser Nicolaus in diplomatischen Actenstücken sich dreist den Protector von Deutschland ab antiquo genannt hat. — In neuerer Zeit haben die Pläne Rußlands, wenn auch einen Augenblick durch den unglücklichen orientalischen Krieg und durch den neuesten polnischen Aufstand unterbrochen, einen besonders hohen Aufschwung genommen. Rußland, in Europa etwas abgelegen und gesondert von den großen Strömungen des Völkerlebens und Verkehrs, dem unfruchtbaren Theil Asiens zugewandt, hat verhältnißmäßig nur wenig Meeresgränze und diese nur an Binnenmeeren*), die nur durch enge Straßen mit den großen Meeren zusammenhängen. Rußland will, gemäß den hinterlassenen Weisungen des großen Peter, in den Besitz dieser beiden Engen kommen, um jene großen Meere zu gewinnen und die eingeschlossenen Länder zu beherrschen. Es nennt Constantinopel den einen Schlüssel seines Hauses und den Sund den andern. Erstern zu erlangen, wollte es unlängst die Türkei erobern, woran es durch die Tapferkeit der Türken und durch die Heere Frankreichs und Englands gehindert worden ist; auf den andern Schlüssel hat es durch Tractate, die unweise von den europäischen Diplomaten geschlossen sind, ziemlich sichere Anwartschaft erlangt! —

Von Frankreich kamen einst die Schläge blitzschnell, durch die der Rest des alten Deutschlands in Trümmer fiel. Rußland geht langsam, sicher (— jetzt versucht es sich durch die Emancipation der Bauern zu stärken —), aber darum nur um so gefährlicher für unser getheiltes, in Partheien aufgelöstes Vaterland. — Es ist noch immer an demselben schwachen Punkte verwundbar, den wir schon oben bezeichneten, wenn

*) Vom Weißen Meer, als zu hoch in den Norden gerückt, abgesehen.

wir bemerkten, es habe Deutschland sich niemals genug der geistigen und materiellen Einwirkung des Auslandes erwehren können.

In der Urzeit kam die Einwirkung von Süden her durch die Römer, die, wenn sie uns auch nicht überwältigen konnten, ihre Heere doch mehrmals mitten in Deutschland hinein führten und, zurückgeschlagen, lange Zeit einen bedeutenden Einfluß auf uns äußerten, indem sie uns beständig entzweiten und uns noch ihre Gesetze und ihre Sprache vermachten. Nach der Völkerwanderung übten diesen Einfluß von Westen her die Franken, ursprünglich unsere eigenen Stammgenossen. In ihrem weiten Reiche war Deutschland nur ein abhängiges Gebiet; in seinem Innern konnte keine selbstständige Kraft sich aufrichten, die den Kern einer allgemeinen nationalen Macht gebildet hätte. Später konnte uns ein wenig zahlreiches Volk, die Ungarn, von Osten her bedrängen und schimpflich ausrauben. Als darauf Deutschland ein eigenes Reich wurde und die Deutschen unter drei gewaltigen Kaisergeschlechtern, wie sie kein Volk aufzuweisen hat, drei Jahrhunderte hindurch ihren Namen auf der ganzen Welt hochgefürchtet gemacht hatten, erlagen wir, abermals von Süden her, diesmal der geistigen Einwirkung des italienischen Priesters zu Rom. Mit der Hohenstaufen Sturz vollbrachte er unsere politische Zertrümmerung und seitdem haben wir uns nie wieder als Gesammtvolk in Glorie erhoben. — Hierauf, nach dem Emporkommen der Vasallen zu unabhängigen Herren, bei der Ohnmacht der kaiserlichen Gewalt, ein beständiges krampfhaftes Wühlen in den eigenen Eingeweiden bei thätiger Einmischung der geistlichen Gewalt Roms; dann Abfall ganzer Länder*); dann ungescheute Verbindung deutscher Fürsten mit dem Auslande zu anti-deutschen Zwecken und thätige Eingriffe des Auslandes; vermehrte innere, verwüstende, meist aus der Losreißung von Rom entstandene Kriege. Endlich Abreißung ganzer Provinzen, vermehrte Bündnisse deutscher Fürsten mit dem Auslande, Abfall von mehr als der Hälfte des Landes, wüthender Kampf Deutscher gegen Deutsche und völliger Untergang. — Kein Volk in Europa, welches nicht zeitweise seine starke und thatsächliche Einwirkung auf Deutschland gehabt hätte: von Süden die Römer und der römische Papst, von Westen die Franzosen, auch die Spanier, von Norden die Schweden, die Engländer, theilweise selbst die Dänen, von

*) Die Schweiz, die Niederlande, früher Burgund 2c.

Osten die Ungarn und die Türken und in der neueren Zeit die Russen. — Noch jetzt besitzen auswärtige Staaten deutsche Provinzen.

Seit siebenhundert Jahren, seit den Zügen Kaiser Friedrichs des Rothbarts, hat das deutsche Volk keine gemeinsame Unternehmung mehr ausgerichtet.*) Die einzige große That seit dieser langen Zeit, die national-religiöse Losreißung von Rom, die Reformation, hat es nicht aus eigener Macht zu Stande bringen können, sie wäre ohne die hier glückliche Einwirkung der Türken und später der Schweden nicht gelungen, und dann ist sie immer nur in der einen Hälfte des Landes durchgeführt worden. Bei den beständigen starken Eingriffen des Auslandes und bei unserer politischen Getheiltheit mangelt uns das Gefühl der unzertrennlichen Zusammengehörigkeit, der Einheit, der Macht und früherer gemeinsamer Triumphe, aus welchen die Selbstachtung, der nationale Stolz, überhaupt die Nationalität, hervorgehen. So groß und stark wir zusammengenommen sind, so ist es in unsere Gewohnheit übergegangen, zu denken, daß Frankreich, England, Rußland viel mächtiger sind als wir und daß wir in der politischen Wagschale von Europa wenig gelten. Wir haben uns leider, ohne Scham darüber zu empfinden, daran gewöhnt, unsere großen Bestimmungen vom Auslande zu erhalten, da wir seit Jahrhunderten keine gesammtdeutsche Politik gehabt haben. So haben wir uns immer an das viel mächtigere Ausland gelehnt. Im Mittelalter war der Papst gleichsam unser höchster und oberster Souverain und wir haben zur Aufrechthaltung seiner Macht am Ende des Mittelalters unser Blut in Strömen vergossen. Später kam von Frankreich alles Heil und Ludwig XIV. hat lange als Idol bei uns gegolten. Es hat nicht an Solchen bei uns gefehlt, welche Napoleon als den Herold und Erretter

---

*) Der Feldzug von 1814 gegen Frankreich könnte, jedoch kaum annähernd, für eine solche gelten, weshalb auch Max von Schenkendorf so schön sang:

> Vaterland! in tausend Jahren
> Ward dir solch ein Frühling kaum.
> Was die hohen Väter waren,
> Heißet nimmermehr ein Traum.

der Menschheit gepriesen haben. Nach den Freiheitskriegen haben wir uns dann an Rußland angelehnt und dabei haben wir doch Frankreich sowohl wie Rußland gefürchtet. Aus diesen verschiedenartigen Strömungen bei dem Mangel einer einheitlichen Gewalt kommen bei uns Dinge zum Vorschein, welche in Frankreich, England, Rußland unmöglich wären. Ohne Erröthen konnte es bei uns, wenigstens bei einer Parthei, vorkommen, daß das Gefühl verschwand, was man der eigenen Nation, dem eigenen Staate und Souverain schuldig ist. Es sind nur wenige Jahre her (März 1855), daß im damaligen preußischen Abgeordnetenhause der Abgeordnete von Gerlach die Aeußerung that: „Wir Preußen müßten den Tod des Kaisers Nicolaus so ansehen, als wenn «unser Vater» gestorben wäre": daß Stärkste in dieser Hinsicht, was je aus einem deutschen Munde gekommen ist!

Trotz alledem und alledem hat das Gefühl der Zusammengehörigkeit, unterstützt durch wachsende Cultur, durch die neuern Erfindungen, durch die erhöhte Oeffentlichkeit eines verfassungsmäßig geordneten Staatslebens, sehr große Fortschritte gemacht und das Verlangen nach Einheit in immer steigendem Maße geweckt. Unser politisches Ehrgefühl hat sich wesentlich gestärkt. Wir empfinden es tief, wenn das Ausland auf uns mit politischer Ueberlegenheit herabsieht, wenn es uns, wie es leider oft geschehen, wie Unmündige hofmeistert; wenn das kleine Dänemark, durch unsere unselige Getheiltheit begünstigt, uns höhnen und vor unsern Augen zwei deutsche Provinzen mißhandeln kann. Die Note des russischen Ministers des Auswärtigen, Fürsten Gortschakof, kurz vor dem italienischen Kriege, in welcher er die Deutschen von jeder Regung abmahnte und einfließen ließ, „nur unter der Bedingung immerwährender Neutralität wäre der Deutsche Bund von Europa geduldet", hat tief verwundet und ist unvergessen. Dieser italienische Krieg aber und die Schritte, welche in Deutschland erfolgt sind, haben alle Schäden, an welchen unser Vaterland leidet, wieder auf erschreckende Weise ans Licht gebracht. Seitdem ist das Verlangen nach Einheit noch stärker geworden und in verschiedenen Kundgebungen zu Tage getreten. Ganz von selbst versammelten sich Hunderte einflußreicher Männer, Abgeordnete oder wer sonst hervorragte, 1859 zu Eisenach und

erklärten: Dem größten deutschen Staate, Preußen, müßte die Hegemonie von Deutschland, die gesammte bewaffnete Macht und die diplomatische Vertretung gegenüber dem Auslande übertragen und ein deutsches Parlament berufen werden: eine Erklärung, welcher damals Tausende und aber Tausende zustimmten. — Fast gleichzeitig bildete sich der Deutsche National-Verein, um der politischen öffentlichen Meinung in Deutschland einen Vereinigungspunkt zu geben und wieder von hier aus zu wirken, dem bereits gegen 30,000 Mitglieder aus allen deutschen Bundesländern angehören. Das vorgesteckte Ziel dieses Vereins ist die Umwandlung Deutschlands von einem Staatenbunde in einen Bundesstaat mit einheitlicher Spitze, welche der großen Mehrheit nach Preußen zugedacht ist, und ein deutsches Parlament. Schon einmal 1849 lehnte König Friedrich Wilhelm IV. die ihm von den Vertretern des deutschen Volkes dargebrachte Kaiserkrone von Deutschland ab. Sein Nachfolger Wilhelm I., auf den die Blicke aller deutschen Nationalen gerichtet waren, hat die Hoffnungen derselben nicht erfüllt und bei dem nachherigen Verfassungskampfe in Preußen ist die deutsche Frage vorerst ganz in den Hintergrund getreten. Bei diesem inneren Zerwürfniß und der dadurch entstehenden Schwäche Preußens hat das vom Verderben noch schwankend erstandene, nur 7 Millionen deutsche Bewohner in seinen deut-Bundesländern zählende Oesterreich den Muth fassen können, die deutsche Sache in die Hand zu nehmen, wobei der Kaiser Franz Joseph in den stärksten Ausdrücken die jetzigen deutschen Zustände für unhaltbar erklärt hat. Schwerlich wird das österreichische Projekt zur Annahme gelangen; aber die deutsche Sache ist wieder in den Vordergrund gerückt und irgend einer Lösung näher gebracht. Es liegen ohne Zweifel große Verwickelungen in Europa und für unser Gesammtvaterland im Schooße der nächsten Zukunft.

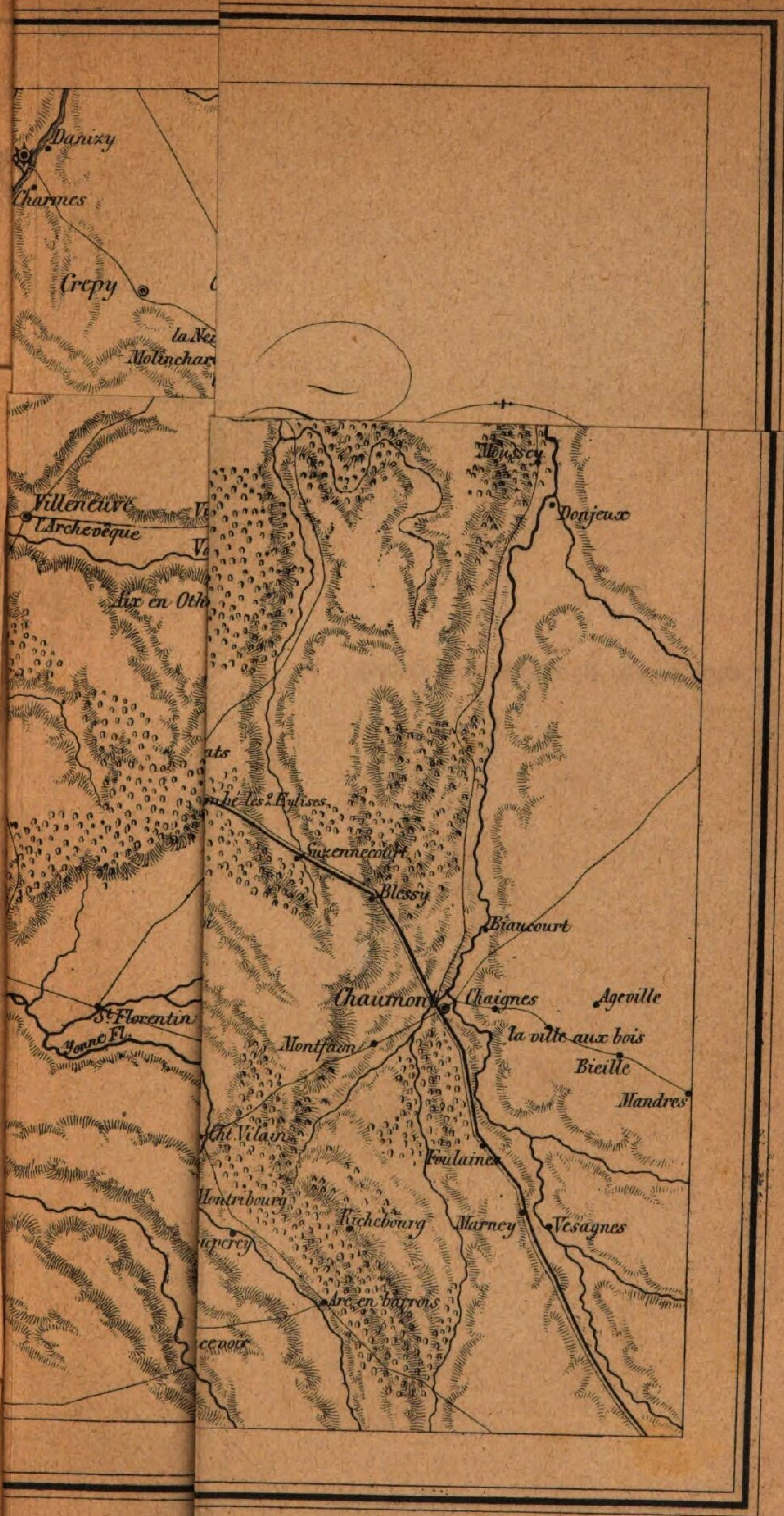
Vereinzelung führt zum Dienen unter andern Nationalitäten und zum Untergang, wie wir dies, leider, erfahren haben. Einmal noch hat uns Gott der Herr durch das Wunder in Rußland und durch den größten Kampf, den die Geschichte kennt, gerettet: sorgen wir, daß wir nicht zum zweiten Mal in den Abgrund stürzen; es möchte dann keine Rettung mehr möglich sein und es müßte die Weltgeschichte den ruhmlosen Untergang eines großen zahlreichen Volkes den kommenden Jahrhunderten erzählen. —

Vernunft und unser eigener überschwänglicher Vortheil

fordern die Einheit, die gemeinsame Lenkung, und wir werden sie haben, wenn wir selbst sie ernstlich wollen und Jeder an seinem Theile zu dem großen nationalen Ziele die erforderlichen Opfer bringt. Der erste Versuch zur Einheit ist mißlungen und es kam naturgemäß eine Abspannung, die aber doch bald wieder der Hoffnung gewichen ist. Eine unabweisbare innere Naturnothwendigkeit wird dahin führen, den Versuch mit verstärkten Kräften zu wiederholen, bis er gelingt, oder die Deutschen aus der Reihe der unabhängigen Völker für immer verschwinden.

Möchte der Genius Germaniens segnend über uns walten!

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.



Königl. lith. Inst. zu Berlin.

Beitzke, Heinrich,

Geschichte der deutschen Freiheitskriege in den Jahren 1813 und 1814

Bd.: 3

Berlin 1864